Pol. g.
928 tnb

Todt

M 1. A. ad

Der radikale deutsche Socialismus und die christliche Gesellschaft.

Versuch einer Darstellung des socialen Gehaltes des Christenthums und der socialen Aufgaben der christlichen Gesellschaft auf Grund einer Untersuchung des Neuen Testamentes.

Von

Rudolf Todt.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Wittenberg.
Verlag von R. Herrosé.
1878.

21436
Gn. 246.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Uebersetzungsrecht wird vorbehalten.

Der

radikale deutsche Socialismus

und

die christliche Gesellschaft

von

Rudolf Todt.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Ueber den Werth dieses Buches kann nicht diese zweite Auflage innnerhalb eines Jahres, auch nicht der Stoss Recensionen von liberaler und conservativer, von atheistischer und christlicher Seite entscheiden, sondern allein die Beantwortung der Frage, ob es bis jetzt in Etwas seinen Zweck erfüllt hat.

Sein Zweck ist nachzuweisen, dass das Neue Testament einen eminent socialen Gehalt hat; dass daraus für die christliche Gesellschaft, insbesondere die Kirche sich eine Reihe von jetzt dringend zu lösenden socialen Aufgaben ergebe. Es beabsichtigt ferner, zur Lösung dieser Aufgaben anzuspornen.

Dieser Nachweis wurde geführt aus der Hand einer quellenmässigen Darstellung der deutschen Socialdemokratie nach ihren Principien, Forderungen und Verheissungen.

Ist dieser Zweck bis jetzt in Etwas erreicht?

Unter allen Recensionen von Rechts und Links hat keine den Beweis geliefert, dass das Evangelium keinen socialen Gehalt habe; im Gegentheil viele von Rechts haben den socialen Gehalt ausdrücklich anerkannt; ich warte auch noch, dass die Bibelauslegung, welche ich gegeben, von theologisch-wissenschaftlicher Seite einer objectiven Kritik unterzogen wird. Dass ich die Schmähungen der liberalen Presse gegen meine Bibelauslegung irgendwie beachten sollte, wenn sie sich beispielsweise in solchen Exclamationen ergeht: „humoristische", „blasphemische Auslegung"; „in alledem steckt nicht ein Funke von Glauben und Religion, von Vernunft und Wissenschaft, es ist *tout simplement* Kartenschlagen und Prophezeien aus dem Kaffeesatze, nur mit dem unendlich erschwerenden Zusatz, dass es das ehrwürdigste Buch des

menschlichen Geschlechtes ist, an welchem diese unziemlichen Spässe verübt worden u. s. w.“ —; dass ich solche und ähnliche Herzensergüsse nur als neuen Belag dafür betrachte, wie die liberale Tagespresse ohne alle Umstände sich jeden Mantel, auch den gläubig-apologetischen, umhängt, wenn sie einen ihr unbequemen Gegner bekämpfen will —, Ersteres wird Niemand verlangen, und Letzteres Jeder begreifen. Die köstliche Recension der Magdeburg. Ztg., welche mir der Redacteur freundlichst erlaubt hatte, dieser zweiten Auflage wörtlich anzufügen, muss ich wegen der durch den antiken Druck vergrösserten Bogenzahl leider weglassen. — Was meine Entgegnung gegen einzelne Kritiken betrifft, so verweise ich auf meine im Herbst 1877 bei Rust, Eberswalde, erschienene Broschüre „Theologie und Socialwissenschaften“ und bemerke nur im Allgemeinen, dass, wo irgend ein auf Studium gegründetes Verständniss der socialen Bewegung vorhanden war, die Kritik auch eine wohlwollende gewesen, wo dieses aber fehlte, nur wohlfeiles Aburtheilen ohne irgend einen Versuch des Gegenbeweises stattgefunden hat, es sei denn, dass man den einfachen exclamativen Appell an die eigene entgegengesetzte Ansicht als einen Beweis ansieht.

Es hat ferner auch Niemand geradezu die sociale Aufgabe der Kirche geleugnet.

Endlich die Frage, ob mein Zweck, zur Lösung jener socialen Aufgaben alle Besitzenden und insbesondere die Kirche anzuspornen, erreicht ist — gerade das Hauptkriterium dieses Buches! —, harrt auch noch der Beantwortung. Es gewinnt allerdings den Anschein, als wollten die Kirche und die Besitzenden dem in das Leben getretenen „Central-Verein für Social-Reform auf religiöser und constitutionell-monarchischer Grundlage“ ihre Theilnahme schenken, aber es herrscht in Bezug auf ihn noch viel Missverständniss und Misstrauen. Beides kann der Verein nur durch den energischen „Beweis des Geistes und der Kraft“ überwinden. Die Ziele des Central-Vereins wie dieses Werkes sind dieselben: sociale Reform auf christlichen Principien. Des ersteren Erfolge werden mir ein erfreulicher, wenn auch nicht allein gültiger, Beweis sein, dass ich keinen Phantomen nachgejagt habe.

Als Phantom zeigt sich die Socialdemokratie in ihren Verheissungen und zwar ebenso gewiss wie die Realität der heutigen christlichen Gesellschaft voll innerer Widersprüche ist, an denen sie zu Grunde gehen wird, wenn dieselben nicht rechtzeitig durch allseitige Reformen gelöst werden.

Ich aber lebe der Ueberzeugung, dass der in diesem Buche vorgeschlagene Weg kein Phantom ist, weil sein Ausgangspunkt in den ewigen Principien der göttlichen Wahrheit liegt, welche uns das Neue Testament bietet — kein Phantom, auch wenn dieser Weg heut allgemeinen Widerspruch er-

fahren sollte. Denn die Wahrheit pflegt in dieser Zeit gerade ihre Bestätigung oft nur im Unterliegen, die Lüge dagegen im Siegen zu finden.

In der Form hat diese Auflage mehrfache kleine Veränderungen erhalten. Zusätze sind zu finden an folgenden Stellen: Seite 195, 269, 295/96, 304, 345, 412, 414, 485, 497.

Berenthin, im Februar 1878.

Rud. Todt.

Inhalts-Verzeichniss.

Einleitung (1—39).

Seite.

Veranlassung zur Abfassung dieses Buches. — Eine Frage der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung. — Antwort der „Concordia". — Es fehlt an einer Darstellung des sociales Gehaltes des Neuen Testamentes . . . . 1— 7

Nur die christliche Gesellschaft kann den Socialismus erfolgreich bekämpfen . . . . 8—12

Das Judenthum ist dazu unfähig. — Weder die Orthodoxen noch die Reformer vermögen es. — Ethische Lösung durch Nächstenliebe. Talmud. Humanität . . . . 12—18

Socialistisch-nationalökonomische Lösung. — Internationalität. — Nationalität. — Stellung der Juden dazu. — Verständniss für das Wesen der Arbeit. — Charakter der Juden . . . . . 18—34

Auch der Islam ist unfähig zur Bekämpfung des Socialismus. — Sein Charakter. — Koran . . . . 34—39

I. Abtheilung (39—105).

A. Begriff des Socialismus in allgemeinem Sinne (39—47).

Seite.

Was ist Socialismus? — Verschiedene Antworten. — Was ist die sociale Frage? — Unsere Definition des Socialismus . . . 39—44

Kritik des Neuen Testamentes . . . . 44—47

B. Begriff des radikalen deutschen Socialismus (47—105).

Seite.

Ist nicht zu verwechseln mit früheren Erscheinungen und Definition von Roscher, Rossbach, Périn, Stein . . . . 47—50

Unsere Definition: Republikanismus, Communismus, Atheismus . . 51—53

Der Communismus die Wurzel des Systems. — Der dreifache Kern der communistischen Idee . . . . 53—63

Kritik des Neuen Testamentes . . . . 63—71

Der Republikanismus. — Programm der deutschen Socialisten . . 72—74

Seite.

Kritik des Neuen Testamentes . . . . 74—79
Der Atheismus. — Er gehört nicht zum Wesen des Socialismus. Geschichtlicher Nachweis dafür. St. Simon. Buchez. Lammenais. 79—95
Der Atheismus ist nur Accidenz des Socialismus. — Seine Erklärung. — Stellung der Gegenparteien zum Glauben. — Herr Dunker; Virchow; v. Treitschke . . . . 95—102
Kritik des Neuen Testamentes . . . . 102—105

II. Abtheilung (105—395).

A. Principien des radikalen Socialismus und ihre Consequenzen (105—344).

Seite.

Aufzählung der Principien und Consequenzen. Ihr innerer Zusammenhang . . . . 105—106
1. Grundprincip: Freiheit; Gleichheit; Brüderlichkeit. — Derselbe socialistische Nerv in der Revolution von 1792 und 1848. — Beweis dafür . . . . 105—110
Die Gleichheit, die ökonomische, politische, religiöse. — Die Freiheit, die ökonomische, politische, religiöse. — Die Brüderlichkeit, die ökonomische, politische, religiöse . . . . 111—113
Kritik des Neuen Testamentes. Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit. Statistisches hierzu . . . . 114—131
2. Grundprincip: Die Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden, überhaupt an Arbeitsmitteln in Gesammteigenthum . . . . 134—195
Gothaer Programm. Hierzu Beschlüsse der Internationale 134—138
Liebknechts Begründung dieser Beschlüsse . . . . 138—165
Erbrecht . . . . 165—167
Kritik dieser Anschauungen vom Standpunkte der Vernunft und competenter Autoritäten. — Ergebniss derselben . . . 167—176
Die zwei Wege zum socialistischen System. — Warum der Socialismus wachsen wird . . . . 176—182
Kritik des neuen Testamentes . . . . 182—195
3. Die erste Consequenz. Die genossenschaftliche Production (Productiv-Association) . . . . 195—251
Ledru Rollin. Louis Blanc. — Lassalle über Productiv-Association . . . . 195—201
Einwürfe dagegen und ihre Widerlegung. — Hasenclever . 201—210
Unterschied zwischen Lassalle und Marx. — Congress-Beschlüsse der Internationale . . . . 210—213
Der Genossenschaftsstaat im Detail. — „Blick in die Zukunft“. — Kritik der Genossenschaftsstaatsidee. — Einwürfe gegen den Genossenschaftsstaat: Wird die persönliche Freiheit aufgehoben? Wird der natürliche Beweggrund zur Arbeit beseitigt? — Anderweitige Einwürfe und ihre Widerlegung . . 226—241

Seite.

Kritik des Neuen Testamentes. — Die katholische Kirche. — Stahl . . . . 241—251

4. Die zweite Consequenz: Abschaffung des Lohnsystems und Ersetzung desselben durch den vollen Arbeitsertrag . . . . . 252—319

Congressbeschlüsse der Internationale. — Das eherne Lohngesetz. — Lassalle hierüber . . . . 252—269

Einwürfe und Widerlegung derselben. — Ergebniss . . . 269—273

„Die Arbeit eine Waare". — Unsere Definition der Arbeit 273—278

Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. — Die Marx'sche Formel des Capitals. — Verlängerung des Arbeitstages. — Einfluss der Maschine uud Concurrenz . . . . . . 278—283

Die Manchestertheorie, ihre Forderungen und traurigen Resultate . . . . 283—287

Der volle Arbeitsertrag. — Wie denkt sich der Socialist den vollen Arbeitsertrag? — Die gerechte Vertheilung desselben; verschiedene Ansichten darüber. — Wie kommt Klarheit in dieselben? . . . . 287—296

Wie begründet der Socialist das Recht auf den vollen Arbeitsertrag? — Socialistische Werththeorie. — Unterschied von Werth und Preis. — Verwechselung dieser Begriffe durch Stahl und Geffken . . . . 296—306

Kritik des Neuen Testamentes . . . . 306—319

5. Die dritte Consequenz: Beseitigung alles irdischen Elends und Herstellung der Glückseligkeit der Menschen . . . . . 320—344

Die Achillesferse des Socialismus. — Falsche Polemik von Schuster, Geffken und dem Liberalismus . . . . 320—324

Positive Glückseligkeit im Volksstaat. — Höhere Genüsse der Kunst, Natur und Wissenschaft. — Negative Glückseligkeit; Befreiung vom Elend, den physischen und moralischen Uebeln . . . . 324—327

Kritik dieser Verheissungen vom Standpunkt des „reinen Ausdenkens" und der Psychologie . . . . 327—339

Kritik des Neuen Testamentes . . . . 339—344

B. Specielle Forderungen des radikalen deutschen Socialismus innerhalb der heutigen Gesellschaft (344—395).

Seite.

Betheiligung der Socialisten am heutigen Staatsleben. — Gothaer Programm . . . . 344—346

Progressive Einkommensteuer. Lassalle hierüber . . . . 346—356

Indirecte oder directe Steuern? . . . . 356—359

Unbeschränktes Coalitionsrecht . . . . 359—360

Normalarbeitstag . . . . 360—364

Verbot der Sonntagsarbeit . . . . 364—366

Verbot der Kinderarbeit und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit. — Herr von Unruh . . . . . . 366—375

Seite.

Schutzgesetze etc. — Beschlüsse des Congresses der Naturforscher und Aerzte zu Graz und Dresden . . . . 375—384
Der deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege . . . . . . 384—386
Haftpflichtgesetz. — Regelung der Gefängnissarbeit. — Hilfscassen 386—388
Kritik des Neuen Testamentes . . . . 388—395

III. Abtheilung.

Zusammenfassung der socialen Lehren des Neuen Testamentes und die sich daraus ergebenden Aufgaben für die Besitzenden, Besitzlosen und den Staat (395—483).

Seite.

Recapitulation der Kritiken des Neuen Testamentes . . . . 395—408
Ergebniss: Der Volksstaat ist auf die Dauer unhaltbar. — Verschiedene Gründe dafür . . . . 408—412
Der 10. Januar 1877. — Sein Schrecken. — Rathlosigkeit der verschiedenen Parteien ihm gegenüber. — Verfehlte Rathschläge: Staatsanwalt und Polizei; Gewerk- und Bildungsvereine; Laskers Recept; das Hoch auf Herrn Tessendorf . . . . . . 412—416
Reform ist die Loosung und Lösung! — Signatur der modernen Staaten . . . . 416—422
Drei kräftige Reformmotive des Neuen Testamentes für die Besitzenden . . . . 422—427
Reformaufgaben der Besitzenden:
1) Modificirung des Eigenthumsbegriffs und ihre Consequenzen 427—429
2) Restitution des sittlichen Werthes und der Ehre der Arbeit 429—431
3) Rückkehr zum positiven Christenthum des Neuen Testamentes. — Das Entgegenkommen gegen den Staat. — Die Bundesgenossenschaft mit dem Todfeinde . . . . 431—436
Reformaufgaben für die Besitzlosen:
1) Ihr Glück nicht allein im irdischen Besitz und Genuss zu suchen. Beihülfe hierzu seitens des Staates und der Besitzenden 436—438
2) Energische Benutzung und Erfüllung der ihnen verliehenen Rechte und gebotenen Pflichten. — Allgemeines directes Wahlrecht; Associationsfreiheit; Sparsamkeit: sittliche und unsittliche Sparsamkeit . . . . 438—440
Mithülfe des Staates und der Besitzenden. — Bildung; Fortbildung; die Presse; Reform derselben; das Patronat der Reichen; Beschränkung des Luxus . . . . 440—445
3) Vernünftige Begründung ihrer Klagen und Forderungen . . 445—447
Reformaufgaben des Staates: ein ausführliches, wohldurchdachtes, social-politisches Reformprogramm ist nöthig. — Das liberale Wirthschaftssystem hierzu unfähig. — Parallele der socialistischen Bewegung mit der Reformation des 16. Jahrhunderts 447—449
Kritik der conservativen Programme. — Die Agrarier; die Deutsch-Conservativen: die Freiconservativen. — Die Conservativen von heute unfähig zur Bekämpfung des Socialismus . . . . 449—452

Seite.
Die Christlich-Socialen und ihr Programm . . . . 452—454
Das Programm der Social-Conservativen. — Allgemeine Grundsätze. Suum cuique . . . . 454—461
Das Capitalistenrecht . . . . 461—467
Das Grundbesitzrecht . . . . 468—469
Arbeiterrecht im Allgemeinen . . . . 469—474
Landarbeiterrecht . . . . 474—478
Industriearbeiterrecht . . . . 478—483
Unsere Hoffnung . . . . 483—484

IV. Abtheilung.

Die Kirche oder die Gemeinde des Neuen Testamentes und der radikale deutsche Socialismus (484—515).

Seite.
Gegenwärtige Stellung der evangelischen Kirche zum radikalen Socialismus: absolut feindlich oder indifferent. — Die „Gläubigen“. — Der Protestantenverein . . . . 485—489
Erfolge dieser Stellungnahme . . . . 489—491
Stellung der katholischen Kirche . . . . 491—493
Die evangelische Kirche muss activ werden . . . . 493—498
Direct und indirect . . . . 498—499
Nur so kann sie sich das verlorene Vertrauen und die verlorene Achtung wieder erobern 499
Die Predigt der Jetztzeit . . . . 500—501
Zwei Einwürfe gegen diese Forderung der Activität und ihre Widerlegung. — Die innern Mission. — Thätigkeit des katholischen Klerus . . . . 501—508
Der neutrale Boden für die Parteien in der evangelischen Kirche . 508—509
Die Organisation der evangelischen Kirche ein willkommenes Hülfsmittel für die Lösung ihrer socialen Aufgaben. — Der Kirchenrath. — Das Studium der Geistlichen. — Verbindung der Theologie und Nationalökonomie . . . . 509—512
Die Kreissynode; die Provinzial- und Generalsynode. — Politische Stellung der Geistlichen . . . . 512—514
Schluss . . . . 514—515

Verzeichniss der neutestamentlichen Citate.

Seite.

Ev. Matth. 5, 17—19 . . . 393
„ 6, 9—13 . . . 68
„ 6, 24 78
„ 9, 16—17 . . . 248
„ 9, 25 313
„ 10, 9—10 318
„ 13, 33 390
„ 19, 24 429
„ 20, 1—15, 16 . 185, 309
„ 20, 25—28 . . . 417
„ 20, 26 497
„ 22, 21 76
„ 22, 39 65
„ 23, 8 131
„ 23, 13 314
„ 25, 14—30 . . . 185
„ 25, 34 ff. 419
Ev. Marci 2, 27 393
„ 9, 49—50 390
„ 12, 1—9 102
„ 16, 16 102
Ev. Lucae 2, 10 71
„ 3, 11 418
„ 9, 25 313
„ 10, 4, 5—7 . . . 318
„ 10, 23 64
„ 11, 39—41 314
„ 12, 13—21 . . 184, 194
„ 14, 16—24 126
„ 15, 32 131
„ 16, 1—9 . 185, 192, 427
„ 16, 19—31 183
„ 17, 7—10 424
Ev. Joh. 3, 18 . . . . . 102, 127

Seite.

Ev. Joh. 5, 17 313
„ 6, 47 . . . . 341. 435
„ 7, 19 133
„ 9, 4 313
„ 11, 40 126
„ 12, 5—8 68
„ 13, 35 313
Apostelgesch. 2, 44—45 . 69. 186
„ 3, 6—7 . . . 497
„ Cap. 3 u. 4 . 186
„ 4, 24—30 . . 486
„ 4, 32—37 . 70. 186
„ 4, 34—35 . . 69
„ 5, 4 70
„ 6, 1—4 . . . 316
„ 7, 23—26 . . 422
„ 7, 34 423
„ 10, 34—35 . . 117
„ 11, 27—30 . . 316
„ 16, 16 499
„ 17, 26 116
„ 17, 26—28 . . 131
„ 20, 7 394
„ 20, 35 425
Römer 1, 16 435
„ 1, 18 102
„ 2, 11 117
„ 3, 23 116
„ 5, 12 116
„ 6, 18 129
„ 6, 22 129
„ 6, 23 65
7, 6 129
„ 8, 18; 35—38 186

	Seite.
Römer 11, 25	412
„ 12, 4—5	242
„ 13, 1—2	75, 77
„ 13, 4; 6	76, 315
1. Corinth. 2, 4	495
„ 3, 8	117
„ 4, 2	428
„ 7, 20—24	121
„ 7, 23	127
„ 7, 35	120
„ 8, 9	120
„ 9, 7—9	319
„ 10, 23	120
„ 10, 27—29	127
„ 11, 18	248
„ 12, 7—27	243
„ 13, 13	64, 71
„ 15, 28	412
„ 16, 1—2	394
2. Corinth. 8, 14	243
„ 9, 7	118, 120, 248
„ 12, 14	194
Galater 3, 25	129
„ 3, 26	131
„ 3, 28	117, 418
„ 4, 1—3	194
„ 5, 13	120
„ 6, 2	425
„ 6, 9—10	425
Epheser 4, 15—16	67, 243
„ 5, 22—24	249
„ 6, 5—9	122
„ 6, 6—9	411
Philipp. 2, 4	64
Colosser 2, 3	411
Colosser 2, 19	67, 243
„ 3, 22—41	122
1. Thessal. 4, 10—12	124, 312
2. Thessal. 2	488
„ 3, 7—8	312
„ 3, 10—12	124, 312
1. Timoth. 1, 9	129
„ 4, 8	343
„ 5, 7, 16	394
2. Timoth. 3, 17	438
Philemon v. 7—19	121
„ v. 14	120
1. Petri 1, 22—23	411
„ 2, 13—14, 17	76, 315
„ 2, 16	120
„ 2, 21	77
„ 3, 1	249
„ 3, 15—16	498
„ 4, 10	427
1. Joh. 2, 4	420
„ 2, 9—10	64
„ 3, 14	420
„ 8, 12	45
Ebräer 13, 16	428
Jacobus 2, 2 ff.	192
„ 2, 15—18	437
„ 5, 1—5	314
„ 5, 1—9	434
Offenb. Joh. 1, 10	394
„ 3, 15	417
„ 22, 11	120
1. Samuelis 2, 7	114
„ 8, 5, 7	76
Spr. Salom. 22, 2	114

Zur gefälligen Beachtung!

Die vorstehenden Citate sind mit wenigen Ausnahmen aus der Lange'schen Uebersetzung entnommen. Es hätten auch diese

Ausnahmen vermieden werden können, um der Conformität willen, indess ist die Luther'sche Uebersetzung nur da benutzt, wo keine materielle Differenz zwischen ihr und Lange stattfindet.

Diese und andere Mängel der Form sieht man gewöhnlich erst, wenn sich nichts mehr ändern lässt. Der geehrte Leser wolle auch hierin Nachsicht üben.

Berenthin, März 1877. R. T.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Wer die sociale Frage verstehen und zu ihrer Lösung beitragen will, muss in der Rechten die Nationalökonomie, in der Linken die wissenschaftliche Literatur der Socialisten und vor sich aufgeschlagen das Neue Testament haben.

Fehlt einer dieser drei Factoren, so fällt die Lösung schief aus. Die drei gehören eng zusammen. Die Nationalökonomie lehrt uns den wirthschaftlichen Bau des Volksleibes begreifen, — sie ist der Anatom; der Socialismus und das Neue Testament öffnen uns die Augen über die physischen und psychischen Leiden desselben, — sie sind die Pathologen, aber auch zugleich die Therapeuten, jeder in seiner besonderen Eigenart.

Was die Nationalökonomen und Socialisten von der Krankheit und der Heilung des socialen Volksleibes sagen, liegt in einer Fluth von wissenschaftlichen Arbeiten gelehrten und populären Styles, von Broschüren, Flugschriften, Vorträgen und Artikeln vor uns. Was das Neue Testament urtheilt, ist u. E. noch nicht gründlich untersucht. Es fehlt an einer genaueren Erforschung der socialen Seite des Christenthums.

Ende des Jahres 1873 warf die „Neue Evangelische Kirchenzeitung“ die Frage auf: „Warum fehlt es noch immer an einer Darstellung der socialen Anschauungen des Neuen Testamentes?“ Die Frage ging mir durchs Herz. Ja, warum fehlt es daran? — Die Antwort ist nicht schwer. Einmal weil ein Professor oder Doctor der Volkswirthschaftslehre sich schwerlich zu einem gründlichen Studium des Neuen Testamentes zu diesem Zwecke entschliessen wird. Ein Socialist aber noch viel weniger; ihm ist dasselbe, wenn nicht ein Product bewussten Betruges mit der Tendenz, den Schwachen und Kleinen zum ge-

duldigen Ertragen der Vergewaltigung und Ausbeutung der Starken und Besitzenden zu ermuntern, so doch nur ein ohnmächtiges Zeugniss von vielen richtigen Gedanken und noch mehr frommen Wünschen des grossen Arbeiterkindes, des Nazareners. Es blieben also nur die Theologen übrig, die theoretischen, wie die praktischen, um eine solche Untersuchung des Neuen Testamentes auf seine socialen Anschauungen vorzunehmen. Warum haben diese es bisher nicht gethan? Der theologische Professor müsste sein Fachstudium geradezu längere Zeit bei Seite lassen, um Nationalökonomie zu treiben und den Socialismus heutiger Zeit an seinen wissenschaftlichen und populär-journalistischen Quellen zu studiren. Der praktische Geistliche hat oft gar keine Zeit, so gründliche Studien zu machen. Sein Amt erfordert da, wo er wohl reichliche Anregung dazu hätte, meistens seine ganze Kraft, und wiederum wo er wohl Musse hätte, wie auf dem Lande, entbehrt er der Anregung, oder seine Mittel erlauben es ihm nicht, die gerade nicht billige nöthige Literatur sich anzuschaffen. Aber selbst wenn alle günstigen Momente zusammenträfen: Zeit, Kraft, Anregung und finanzielles Können, so fehlte es doch bisher an einer energischen, packenden Aufmunterung zum Studium der socialen Frage. Die Schuld hieran trägt unzweifelhaft in erster Linie die kirchliche wie politische Presse. Die erstere war zu sehr beschäftigt mit den kirchlichen Parteiversammlungen, Verfassungsfragen, synodalen Wahlen und besonders mit der staatskirchlichen Gesetzgebung. Trotz des Warnrufes, den die Octoberversammlung 1871 durch den Mund Dr. Wichern's und des Professor A. Wagner, eines unserer bedeutendsten Nationalökonomen, in die Kirche erschallen liess, haben die meisten kirchlichen Blätter die socialen Fragen nicht gründlich und fortlaufend in den Bereich ihrer Betrachtung gezogen, sondern nur zeitweisse dieselbe, gewissermassen anstandshalber, um die Allseitigkeit ihres Interesses zu documentiren, in einzelnen Artikeln und diese oft noch aus verschiedenen Federn und Standpunkten berührt. Mit Ausnahme der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung, welche dies Thema periodisch und dann gleich in einer Reihe von Artikeln bearbeitet, hat wohl kein kirchliches Blatt einen bestimmt und klar gezeichneten Standpunkt dem Socialismus gegenüber. Wir meinen einen social-

politischen Standpunkt, denn von jener allgemeinen evangelischen Stellung, wonach die Lösung der Frage in der allgemein zu nehmenden Wiedergeburt der einzelnen Menschen bestehe, so dass also, wenn alle Menschen so wären, wie das Evangelium es verlangt, es auch keine Socialdemokraten gäbe, müssen wir absehen. Wer keine andere Lösung weiss, verschiebt sie einfach auf die neue Erde unter dem neuen Himmel.

Wie die kirchliche Presse, so haben auch die kirchlichen Conferenzen keine dauernde Anregung zum Studium des Socialismus gegeben. Es gehörte, um nicht zu sagen zur Mode, so doch mit zum Beweis des Verständnisses der Zeit, den die Comité's den Versammlungen schuldig zu sein glaubten, dass man ein sociales Thema auf die Tagesordnung setzte, aber natürlich — als letzte Nummer, wenn die Hälfte des Publikums schon abgereist oder müde und erquickungsbedürftig war. — Wo sollte also bei dieser stiefmütterlichen Behandlung des Socialismus ein lebhaftes Interesse der Theologen herkommen? Wäre die Innere Mission nicht von Anfang auf dem Posten gewesen und hätte unermüdlich in das Wächterhorn gestossen, die Gleichgültigkeit in pastoralen Kreisen wäre noch viel grösser.

Und die politische Tagespresse? Hat sie, die Wächterin im Culturkampf, die Späherin nach allen drohenden Wölkchen am politischen Horizont, nach allen die Freiheit und das Verfassungsleben bedrohenden Dünsten und Nebeln, die etwa im Innern des Vaterlandes aufsteigen könnten, hat sie auf die Gefahren des Socialismus aufmerksam gemacht? Sie hat die ganze Bewegung grundsätzlich todtzuschweigen gesucht nach dem bekannten Grundsatze: Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss, und nach der berühmten Straussentaktik, welche den Kopf vor dem Angreifer in den Sand verstecken heisst, in der Meinung, dass mit dem Anblick der Gefahr auch diese selbst verschwinde. Berichtet hat sie stets über die Socialdemokratie, aber nur was sie an Excessen oder Ungeheuerlichkeiten zu Tage gefördert. Ihre Principien gründlich discutirt hat sie nie. Es fehlte den Redacteuren ebenfalls an der Lust zu einem ernstlichen Studium der socialistischen Presse, geschweige der socialistischen wissenschaftlichen Werke. Unterdess wuchs dieselbe in die Tiefe und Breite auf

eine ganz erstaunliche Weise. Innerhalb 12—14 Jahren ist sie in Deutschland auf ca. 63 grosse und kleine Blätter jeglicher Ausgabe und jeglichen Preises gestiegen. Darunter befinden sich jetzt 2 wissenschaftliche Zeitschriften; in Aussicht genommen ist eine Jugendschrift. Es giebt socialistische Kladderadatschs und eine socialdemokratische Gartenlaube, die „Neue Welt", socialistische Tractate, Broschüren, Kalender etc., kurz Alles, was man von einer wohlorganisirten Presse verlangt. Und Hand in Hand damit wuchs die Masse des socialdemokratischen Volkes. Aus einem Reichstagsabgeordneten wurden 9; bei den Nachwahlen schwebte der Sieg hin und her zwischen Nationalliberalen und Socialisten. Das Wachsthum der Partei war aber verhältnissmässig stets auf Seite der letzteren (Lauenburg, Leipzig, Hannover, Stuttgart). Auch in dem sächsischen Landtage haben die letzteren zwei Sitze erobert, ein Beweis, dass selbst die Censuswahlen keinen absoluten Schutz gewähren. Alles Auflösen, Einsperren und Verurtheilen zu hohen Geldstrafen nützte nur der Propaganda der Leute statt ihr zu schaden. Da endlich bekamen die liberalen und conservativen Herren Redacteure Ohr und Augen. Aber das socialpolitische Programm, das sie nun, wie man erwarten konnte, hätten bringen müssen? Es blieb und bleibt aus. Hatte die Kreuzzeitung je ein klares durchdachtes Programm gebracht? Hatte es die Nationalzeitung, die Vossische, die Volkszeitung? Die Anpreisung der Selbsthülfe durch die Gewerkvereine, das Rufen nach Strafrechtsparagraphen, das Vertrösten à la Lasker auf den endlichen Durchbruch und Sieg der Vernunft in den Massen ist doch kein Programm? Die Selbsthülfe ist ein Programm für den im Todeskampfe, wenigstens im *marasmus senilis* liegenden Handwerkerstand, der noch ein Bischen hat, aber Alles zu verlieren fürchtet gegenüber der Grossindustrie, aber nicht für den Proletarier, den Fabrikarbeiter. Es handelt sich aber um ein socialpolitisches Programm, d. h. um Grundsätze, deren Ausführung der Gesetzgebung anheimfällt.

Die liberale Presse hat keins gebracht. Die conservative fängt, namentlich in Süddeutschland an, sich zur Aufstellung eines solchen aufzuraffen. Die Kreuzzeitung hat endlich im Sommer 1876 eins aufgestellt.

Wenn nun die politische Presse auf ihrem Gebiete den Pasto-

ren kein Interesse für die socialen Fragen gezeigt und keine Anstrengungen zu ihrer Beantwortung aufzuweisen hat, woher sollen diese die Augen erhalten für ihre Aufgaben in dieser Hinsicht auf dem kirchlichen Gebiet?

Es fehlt eben, das ist unsere Beantwortung der von der „Neuen Evangelischen Kirchenzeitung“ aufgestellten Frage, an einer energischen und packenden Aufmunterung, zum Versuch einer Darstellung der socialen Anschauungen des Neuen Testamentes.

Was antwortete aber nun die „Concordia“, Zeitschrift für die Arbeiterfrage (Nr. 50, Jahrg. 1873)? „Wenn daher z. B. die Neue Evangelische Kirchenzeitung die Frage aufwirft: „„Warum fehlt es noch immer an einer Darstellung der socialen Anschauungen des Neuen Testamentes?““ so sind wir, insofern es sich um bestimmte Anschauungen in dem eben bezeichneten Sinne handelt, geneigt zu antworten: Wahrscheinlich desshalb, weil für eine solche Darstellung kein genügendes Material vorhanden ist.“ Unter jenen bestimmten Anschauungen, welche die Concordia im Neuen Testamente nicht zu finden weiss, versteht sie „positive und concrete Maximen, von denen aus sich mit zweifelloser Sicherheit praktisch anwendbare Consequenzen für die Regelung und Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens der Menschheit, somit auch für die Lösung der socialen Frage ergeben würden.“ — Aber diese Behauptung bestreiten wir eben. Unseres Erachtens giebt es solche Maximen, aus denen sich praktisch anwendbare Consequenzen für die Reform unseres gesellschaftlichen Lebens ziehen lassen. Es kommt eben darauf an, das Neue Testament endlich auch mal mit andern als grammatischen, exegetischen und dogmatischen Augen anzusehen, oder es nur als Codex der Privatmoral zu betrachten. Es gilt, den social geschärften, ja den socialpolitischen Blick auf das Evangelium lenken und fragen, ob es nicht auch Licht werfe auf unsere wirthschaftlichen Zustände nicht nur, sondern auch auf die socialen.

Freilich nationalökonomische Grundbegriffe stellt das Neue Testament nicht auf. Es sagt nichts vom Begriff des Werthes, der Arbeit, des Capitals, des Geldes, des Credits; auch nichts vom ehernen Lohngesetz, von Angebot und Nachfrage etc. Es ist und bleibt die Urkunde von der Geschichte der Offenbarung der göttlichen Gnade in Christo gegenüber dem schuldbeladenen

Menschen und von der Geschichte des Verhaltens des sündigen Menschenherzens zu dieser Offenbarung.

Es berichtet die Liebe Gottes zu den Menschen und verlangt die Erwiderung dieser Liebe durch den Menschen, zunächst durch gläubige Aneignung jener Gottesliebe, sodann durch den Beweis und die Uebung der selbstverleugnenden Nächstenliebe. Aber aus diesen Vordersätzen: Wenn der Mensch Gott über Alles und den Nächsten als sich selbst lieben soll, wenn der Mensch an eine ewige Bestimmung seiner selbst glauben soll, ergeben sich doch noch mehr Nachsätze als dieser eine von der „Concordia" hervorgehobene: dann darf er auch nicht die irdischen Güter überschätzen. — Für eine Gesellschaft, die noch christlich sein will, wie die liberale Majorität es doch heute noch will, wenn auch oft in der nebelhaften, verschwommensten Form, ergiebt sich u. E. denn doch auch die practische Consequenz zu fragen: Wie richten wir nun unsere wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände diesen höchsten religiösen und moralischen Anforderungen des Christenthums möglichst adäquat ein? Wie proclamiren wir, wenn wir auch die religiöse Forderung, an eine ewige Bestimmung des Menschen zu glauben, noch fallen lassen, doch das Gebot der Nächstenliebe, das uns der einzige vernünftige Kern des Christenthums zu sein scheint, in unsern wirthschaftlichen und socialen Einrichtungen und Ordnungen? Kann sich der heutige, allein nur auf die Humanität sich stellende Liberalismus dieser Frage nicht entziehen, dann muss er auch die einzelnen wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnungen, an die er sich anklammert, einer Beleuchtung durch das neue Testament unterstellen, muss die principiell aufgestellte und acceptirte Nächsten- und Menschenliebe practisch ins Leben führen durch seine mit Freiheit errichteten Institutionen und Gesetze.

Mit einem Worte: er muss zugeben, dass eine blosse Privatmoral nicht ausreicht, sondern dass es auch einer öffentlichen Sittlichkeit, erwiesen durch vom christlichen Liebesgeist getragene Gesetze, bedarf.

Aber wir behaupten eben, dass das N. T. nicht nur allgemeine Grundsätze aufstellt, sondern dass bei genauerer Forschung sich auch wirkliche positive, concrete Urtheile und Vorschriften aus demselben für die Lösung der socialen Fragen ableiten lassen.

Diesen Nachweis zu führen, ist die Aufgabe der vorliegenden Blätter. Sie wollen den socialen Inhalt des Neuen Testamentes darstellen.

Natürlich ist dies Unternehmen bei der heutigen Stellung der Theologen zur socialen Frage und dem Stande der socialen Literatur überhaupt nur als Versuch zu bezeichnen. Das Thema „Christenthum und Socialismus“ hat freilich schon eine vielfache und vielseitige Bearbeitung gefunden auf Conferenzen, in Abhandlungen, Broschüren und grösseren Schriften. Socialdemokraten, wie Protestanten und Katholiken haben darin gewetteifert. Aber der Standpunkt, von dem aus es geschah, war unseres Wissens stets ein allgemeiner. Die verschiedenen Verfasser gehen meist nur zurück auf den Geist des Neuen Testamentes und exemplificiren denselben dann durch Anwendung und Gegenüberstellung einzelner Sprüche der Evangelien und Briefe auf die und gegenüber den hauptsächlichen, herrschenden, wirthschaftlichen und socialen Zuständen der Jetztzeit, oder aber sie reden von der Stellung der christlichen Kirche zu den socialen Fragen in den verschiedenen Phasen ihrer Geschichte. So z. B. die bedeutenden evangelischen Theologen, welche sich über die socialen Fragen ausgesprochen haben, und jetzt auch Bischof Martensen von Seeland in seiner Schrift: „Socialismus und Christenthum“*) und auf katholischer Seite Périn in seinem grossen Werke über den Reichthum in der christlichen Gesellschaft.**)

Wir wollen aber nicht vom Geist des Christenthums oder dem Verhalten der christlichen Kirche gegenüber den socialen Bestrebungen reden, sondern das Neue Testament sprechen lassen gegenüber dem Socialismus der neueren und gegenwärtigen Zeit. Wir werden zunächst von dem Begriff und den Principien des Socialismus überhaupt, insbesondere aber des deutschen Socialismus handeln, wie er sich uns in dem Programm der vereinigten social-

---

*) Socialismus und Christenthum von Martensen. Gotha. Rudolph Besser. 1875. S. 60.

**) Carl Périn: Ueber den Reichthum in der christlichen Gesellschaft; übersetzt von Joseph Weizenhofer. Regensburg. Friedrich Pustet. 1868. 2 Bände.

Desgl. „Die wichtigsten Fragen der Gegenwart in Staat und Kirche.“ Offenes Sendschreiben an den Reichstag von einem deutschen Theologen. Hammereich. 1874. S. 240.

demokratischen Arbeiterparteien unseres Vaterlandes abspiegelt. Ihnen gegenüber hören wir dann, wie das N. T. zu diesem Begriffe und diesen Principien sich stellt. Sodann werden wir die speciellen Forderungen jenes deutschen socialdemokratischen Arbeiterprogramms einzeln durchgehen und wiederum das Neue Testament seine Kritik üben lassen. Hieran wird sich dann eine Zusammenfassung der socialen Lehren des Neuen Testamentes schliessen, aus denen wir die Aufgabe des Staates, der Besitzenden und der Besitzlosen erkennen. Endlich werden wir zu fragen haben: Welches ist nun die Aufgabe der Kirche, d. h. der Gemeinde des Neuen Testamentes mit Rücksicht auf die Bestrebungen des heutigen Socialismus.

Es ist also keine allgemeine Reflexion über christliche und socialdemokratische Principien, welche wir geben wollen, sondern ein Versuch zur Beleuchtung des Ganzen, wie des Einzelnen des Socialismus durch das Neue Testament. Aus dieser Tendenz ergiebt sich ferner, dass wir jeden Vers der neutestamentlichen Schriften auf seine socialen Beziehungen hin angesehen und geprüft haben. Das Resultat war, dass wir ausser den allgemein bekanntēn und so häufig citirten Stellen noch eine grosse Menge anderer gefunden haben, die einen Beitrag zur Beleuchtung der socialen Fragen geben.

Die Methode, welche wir befolgen bei der Auslegung der einzelnen Stellen, ist die, dass wir zunächst das allgemeine sociale Princip in denselben klar zu stellen suchen; sodann dasselbe in seiner Anwendung auf die damaligen wirthschaftlichen und socialen Zustände erforschen und schliesslich concludiren: Welche Nutzanwendung gebietet jener Grundsatz auf unsere heutigen socialen Gestaltungen?

Wenn wir unsere Untersuchung beendigt haben werden, wird uns die längst gehegte Privatüberzeugung, dass nur das Christenthum allein im Stande sei, die Lösung des socialen gordischen Knotens herbeizuführen, zur unumstösslichen Gewissheit werden. Das Christenthum! Darunter verstehen wir aber nicht bloss die Kirche mit ihrer Arbeit an den Seelen durch Predigt, Sacramentsverwaltung, specielle Seelsorge und die verschiedenen Werke der christlichen Liebe, sondern das Eindringen der christlichen Lebenskräfte und -Säfte in den Staat und

seine verschiedenen Rechts- und Verwaltungsgebiete, in die Wissenschaft, vor Allem die der Nationalökonomie — unter den jüngeren Gelehrten derselben bricht sich ja schon jetzt eine ethische Auffassung und Behandlung Bahn —, in die verschiedenen Productionsfactoren der Gesellschaft, in das Verhältniss der Arbeitgeber und Arbeiter, in die Familie.

Mit einem Worte, das Christenthum, sofern es der Sauerteig für die verschiedenen Lebensformen der Gesellschaft wird, oder — der christliche Staat und die christliche Societät können allein die sociale Krankheit, an der wir leiden, zu ihrer Heilung führen. Wir müssen auf dieser Forderung bestehen, um so mehr, als die specifisch evangelisch-christlichen Kreise von einer Intervention des Staates gewöhnlich nichts wissen wollen, im Gegensatze zu den katholisch-christlichen, welche dieselbe anrufen. Am 9. September 1876 hielt der von uns hoch geschätzte Commerzienrath Quistorp aus Stettin, der mit so segensreichem Erfolge praktisch an der Lösung der Arbeiterfrage in seinem Kreise arbeitet, einen Vortrag, in dem er sagt: „Die Socialdemokratie, das ist meine aufrichtigste Ueberzeugung, kann einzig und allein durch die christliche Weltanschauung überwunden werden.“

Wenn er damit, wie es nach den Worten vorher scheint, ein Eingreifen des Staates ausschliessen will, so müssen wir ihm widersprechen und entgegenhalten: Aber die Socialdemokratie ist ja in den Ländern mit christlicher Weltanschauung gross geworden und saugt aus derselben, ohne es zu wollen und einzugestehen, ihre Wahrheitsmomente. Die christliche Weltanschauung ist nicht an und für sich im Stande, sie zu überwinden, sondern nur, wenn sie den Staat durchdringt und zur Intervention treibt. Die Religion, das Christenthum herrscht, sobald es den staatlichen Organismus und die Gesetzgebung mit seinem Geiste durchdringt. Und wie Schilling*) sagt, dass in Deutschland der alte Nationalcharakter, da ein äusseres Band es nicht vermöge, nur durch ein inneres, eine herrschende Religion oder Philosophie wieder hergestellt werden könnte,

*) Vorlesungen über „Die Methode des academischen Studiums“.“ Werke, Band V. S. 260.

so behaupten wir auch, dass nur das Christenthum, sofern es herrscht, d. h. den Staat und die Gesellschaft mit seinem Geiste befruchtet und zu den ihm eigenen Lebensäusserungen treibt, im Stande ist, unserem Volke den socialen Frieden wieder zu bringen. Das Wachsthum der privaten „Frömmigkeit" ist ohnmächtig zur Lösung der socialen Aufgaben, so lange weltliches Gesetz und hergebrachte Ordnung stets als willkommene Hemmschuhe und Fesseln dem alten egoistischen Naturmenschen in seinem täglichen Kampfe mit dem neuen „frommen" Menschen als Bundesgenossen zur Seite stehen. Ein oder mehrere einzelne wohlgesinnte christliche Gutsbesitzer und Fabrikanten können wohl in ihren engeren Kreisen die berechtigte sociale Unzufriedenheit beseitigen, aber solange sie noch Concurrenten haben, die aller christlichen Gesinnung und Lebensanschauung baar sind, werden sie selbst oft matt und gelähmt in ihrem edlen Kampfe. Es ist oft unendlich schwer, ja unmöglich gegen den Strom zu schwimmen.

Unsere nachfolgenden Untersuchungen werden uns diese Forderung bestätigen, dass nur der christliche Staat und die christliche Gesellschaft heute im Stande sind, den Socialismus erfolgreich zu bekämpfen.

Wir weisen, das wollen wir gleich vorweg bemerken, aber jeden Verdacht ab, als wollten wir eine Staatskirche, wie der Liberalismus sie wünscht, gebunden an Händen und Füssen, geknebelt an ihrem Munde, nur dazu da, um dem omnipotenten Herrn Staat in byzantinischer Weise Lehre und Glauben und Leben des Volks mundgerecht und angenehm zuzubereiten. Im Gegentheil, wir sind principiell für eine Trennung der Kirche vom Staat, für die volle innere und äussere Selbstständigkeit der ersteren, indem wir der festen Ueberzeugung leben, dass die Kirche einerseits nicht nöthig hat, in ihrem Streben nach dem Stehen auf eigenen Füssen, dem Verdacht der hochmüthigen Selbstüberhebung anheimzufallen — ihre starken Fundamente sind der allmächtige Herr und sein Wort mit den ewigen Dauerkräften des Lebens und der Glaube —, und dass sie andererseits — wir reden von der evangelischen, insbesondere der evangelischen Landeskirche Preussens — dem Staate noch nie Veranlassung gegeben hat, ihr mit dem Misstrauen zu begegnen, sie könnte ihm sein Gebiet

streitig machen, und sie müsse deshalb scharf im Zaum und Zügel gehalten werden. Nicht von der reinen Staatskirche erwarten wir eine Herrschaft der christlichen Weltanschauung, sondern nur von der selbstständigen, vom Staat getrennten Kirche. Die Staatskirche wird in der Umarmung ihres vermeintlichen Freundes erkalten, alles Feuer der Liebe verlieren und allmählig gelähmt werden. Die selbstständige Kirche dagegen wird die ihr innewohnenden Lebenskräfte entfalten und stärken; sie wird sich auf den apostolischen Beweis des Geistes und der Kraft zurückziehen müssen, den Beweis, der allein heut den Sieg auf seiner Seite haben wird. In dieser freien Entfaltung ihrer Gaben und Kräfte wird sie dann der Sauerteig werden für die Classen, welche berufen, den Staat zu regieren, die Gesetze zu fabriciren, ihre Ausführung und Befolgung zu überwachen, d. h. sie wird das Christenthum zu seinem Ziele führen, den Staat zu beherrschen.

Jemehr diese Ansicht von der der Kirche ihrem letzten Ursprunge und innersten Wesen nach gebührenden Selbstständigkeit unter den leitenden Factoren der Gesetzgebung sich verbreitet, und jemehr die Ueberzeugung wächst, dass nur in solcher selbstständigen Form die Kirche den ganzen Reichthum ihrer erziehenden, bildenden und conservirenden Kräfte für das Volks- und Staatsleben entfalten kann, desto mehr wird der Staat sich entschliessen, sein eigenes wahres Wohl zu befördern und das bisherige Abhängigkeitsverhältniss der evangelischen Kirche mehr und mehr zu lösen. Bei den jetzigen schwachen Anfängen zu dieser Lösung kann es unmöglich bleiben. So sehr sie auch mit Bezug auf die mehr als 300jährige liebe Gewohnheit, welche man nur ungern und mit Misstrauen verlässt, als eine dankenswerthe Abschlagszahlung an die evangelische Kirche zu acceptiren sind, — eine Abschlagszahlung befriedigt weder den Gläubiger noch nützt sie dauernd dem Schuldner.

Gewiss, das Christenthum allein, in dieser seiner Auswirkung aufgefasst, besitzt die Kraft, die Wogen des Socialismus in ihr natürliches Bett, die Opposition gegen die unvermeidlichen Unvollkommenheiten jeder menschlichen Ordnung zurückzudämmen. Keine andere Religion kann darin mit ihm concurriren. Das moderne Judenthum, das in seiner selbstgewollten Verblendung sich für die absolute und Zukunftsreligion aller Völker hält, ist

total unfähig, die socialen Fragen nur zu verstehen, geschweige zu lösen. Ist es aber der Islam etwa? — Noch viel weniger. — Wir müssen auf diese beiden Concurrenten des Christenthums hier eingehen, um nachher streng bei der Sache bleiben zu können und auch um deswillen, weil die modernen Juden in bekannter Selbstgefälligkeit den Anspruch erheben, das allein richtige Verständniss der socialen Bewegung zu haben und die allein zutreffende Lösung zu wissen. Ein Lasker und ein Bamberger geberden sich wie ein Professor, der einem Auditorium crasser Füchse die Elemente der nationalökonomischen Weisheit beibringen will. Und die Begeisterung für Midhat Pascha und seine Reformen geht oft so hoch, dass man sich kaum der Befürchtung erwehren kann, der Fortschritt möchte noch im Islam enden.

Wir sagen, das heutige Judenthum sei total unfähig zur Lösung der socialen Fragen und wollen das jetzt beweisen.

Die heutigen Juden zerfallen zum grossen Theil in Orthodoxe und Reformjuden. Die Orthodoxen basiren ihren Glauben auf den Talmud, die Sammlung der Ueberlieferungen und Auslegungen des geschriebenen Gesetzes durch die Gesetzesgelehrten. Diese Sammlung entstand und wurde vollendet in dem Zeitraum vom 2. bis 6. Jahrhundert. Sie bildet im Gegensatz zu dem geschriebenen Gesetz (5 Bücher Mosis) das sogenannte mündliche Gesetz. Das Hauptorgan der heutigen Orthodoxen ist „der Israelit.“

Die Reformjuden charakterisirt Berthold Auerbach in seinem Roman „Waldfried“ so: „Die gebildeten Juden sind nicht sowohl Juden als vielmehr Nichtchristen.“ Was sind sie also, wenn sie weder Juden noch Christen sind? Sie sind zum grössten Theil Träger und Herolde der auf Pantheismus und Materialismus gegründeten reinen Humanität.

Aber weder die Orthodoxen noch die Reformer sind fähig, die socialen Fragen zu verstehen oder zu lösen.

Die Lösung derselben kann entweder eine ethische sein, ausgehend von der Anerkennung des Grundsatzes der göttlichen Ebenbildlichkeit des Menschen und der allgemeinen Nächstenliebe, oder eine socialistisch-nationalökonomische. Wir fassen

diese beiden Bezeichnungen zusammen, da der Socialismus ja auch ein neues nationalökonomisches System ist.

Aber weder Orthodoxe noch Reformer haben ein Verständniss für die *ethische* Lösung.

Die *Orthodoxen* werden daran durch ihren Talmud gehindert, und der Talmud, obwohl er von der Nächstenliebe redet, kennt doch keine Nächstenliebe. Im Jahre 1805 berief Napoleon einen Rabbinercongress, den Sanhedrin, nach Paris, damit derselbe „die Verhältnisse der Juden zunächst in Frankreich und im Königreiche Italien, sodann aber auch ihre Stellung zu den Völkern aller andern Staaten regeln solle.“ Man setzte auf diesen Sanhedrin in allen Kreisen der Juden grosse Hoffnungen und trug sich mit dem grossen Gedanken, der auch dem Eroberer eine Zeit lang als willkommenes Hülfsmittel zur Erreichung seiner Weltpläne erschien, „dem französischen Kaiserthum das gesammte Judenthum Europas als Mittel der Herrschaft zu Gebote zu stellen.“ Und in der That, wäre der Plan, einen *souveränen Sanhedrin*, wie man beabsichtigte, dem grossen Völkerbezwinger gefügig zur Seite zu stellen, geglückt, Napoleon hätte nicht bloss die Länder, sondern auch ihr wirthschaftliches Leben beherrscht. Aber zum Glück für Deutschland „hielt sich Napoleon nach der Schlacht bei Jena in seiner Unbesiegbarkeit für zu sicher, um die corporative Organisation der Juden und ihre Unterordnung unter den hohen Rath zu Paris für seine Weltherrschaft noch als nothwendig zu erachten. Er liess den Sanhedrin sich zanken, schickte ihn nach der Besiegung Preussens auseinander und begnügte sich, aus eigener Machtvollkommenheit über die Juden Frankreichs zu decretiren, wie er es seinen auf das Polizeiliche und Civilrechtliche beschränkten Plänen zuträglich fand“ *). Eine der Fragen, die Napoleon dem Sanhedrin vorlegte, lautete, ob die Juden auch die Franzosen als ihre Brüder betrachteten?

Es war dies die Frage nach der *Nächstenliebe*. Was antworteten die jüdischen Deputirten? — Einfach *Ja!* — Und dieselbe Antwort giebt der von der Regierung bestätigte baierische Catechismus der Juden, der zum Religionsunterricht benutzt wird **). Beide amtliche Autoritäten behaupten dreist, dass die

*) Bruno Bauer: Das Judenthum in der Fremde. S. 60—61. Berlin 1868.

**) Lehrbuch der mosaischen Religion. München 1826. S. 150.

Juden verpflichtet seien, ihren Nächsten zu lieben, aber berufen sich dabei in ächt jesuitischer Weise nicht auf den Talmud, sondern nur auf einen alten Rabbi, Maimonides. Rev. Mc. Caul, Dr. theol. in London, hat aber nun ein Buch geschrieben voll der gründlichsten talmudischen Gelehrsamkeit*). In demselben beweist er haarscharf aus dem Talmud und der Beweisführung der jüdischen Deputirten selbst, dass der Talmud nicht lehrt, alle Menschen wie Brüder zu lieben, sondern nur diejenigen, welche die 7 Gebote, die den Kindern Noah's vorgeschrieben sind, halten. Der Talmud schliesst die Heiden von allen Wohlthaten des Gebotes: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst" aus. Wir Christen gehören aber nicht zu denjenigen, welche die noachischen Gebote halten, sondern stehen in den Augen der Juden auf gleicher Stufe mit den Götzendienern und Heiden. Wir sind also nach dem Talmud von der Nächstenliebe seitens der Juden ausgeschlossen. „Um des Friedens willen", wie die Juden lehren, sind wir allerdings mit Höflichkeit und Wohlwollen zu behandeln, d. h., wenn die Heiden (Christen) die Macht über die Juden haben, gebiete es die Vorsicht, solche Grundsätze nicht zu bekennen und zu befolgen. Um dieses „Friedens willen" hat auch Maimonides sich so ausgesprochen, dass der Sanhedrin sich auf ihn Napoleon gegenüber berufen konnte, aber „weder die Stellen des Talmud, welche er anführte, noch auch die allgemeinen Grundsätze des talmudischen Systems, stimmen mit dieser Aussage (jenes Rabbi) überein." Der Heide (Christ) gilt eben dem Juden nicht als Nebenmensch, sondern nur derjenige, welcher die noachischen Gebote hält.

Wir wollen einige Proben dieser talmudischen Gesinnung gegen Alles, was nicht Jude oder Proselyt (d. h. ein zum Judenthum Uebergetretener) ist, anführen: „Wenn ein Heide (Christ), heisst es da**), ein Götzendiener in Gefahr steht, in einem Fluss zu ertrinken, oder sich sonst dem Tode nahe befindet, so dürfen wir ihm nicht zu Hülfe eilen, um ihn zu retten. Dagegen ist es nicht erlaubt, sich zu seinem Verderben thätig zu erweisen

---

*) Nethivoth Olam oder der wahre Israelit. Ein Vergleich zwischen dem modernen Judenthum und der Religion Moses und der Propheten. 3. Auflage. Frankfurt a. M. Naumann, 1855. p. 22, 24, 28, 29.

**) *Hilchoth Accum* c. X. 1. vergl. Caul, S. 25.

oder gar Hand an ihn zu legen, ihn in einen Abgrund zu stürzen, oder irgend etwas Anderes dergleichen zu thun, da er nicht im Kriege mit uns lebt."

„Ein israelitisches Frauenzimmer soll den Sohn einer Heidin nicht säugen, weil sie dadurch der Abgötterei einen Diener erziehen würde; auch soll sie bei einer heidnischen Kreissenden keinen Hebammendienst versehen; wenn sie aber dafür bezahlt bekommt, mag sie es wohl thun, wegen Feindschaft" (d. h., wenn sie die Feindschaft derselben zu fürchten hat)*). — Im 3. Buche Mose, Cap. 5, 20 ff., steht: „Wenn eine Seele sündigen würde, dass er an seinem Nebenmenschen etwas ableugnet . ., Alles, worüber er den falschen Eid gethan hat, das soll er ganz wiedergeben, dazu den fünften Theil darüber etc." Zu dieser Stelle heisst es nun im mündlichen Gesetze**): „Wer gegen einen Heiden einen falschen Eid leistet, bezahlt das Capital, aber er ist nicht verpflichtet, den fünften Theil darüber zu geben, denn es heisst, „„dass er seinem Nebenmenschen leugnet."" Der Heide ist also kein Nebenmensch! — 5. Mose 22, 1, heisst es: „Du sollst sie (die verlorene Sache) deinem Bruder wieder zurückbringen." Dazu giebt der Talmud im 11. Capitel des eben angeführten Tractates die Erklärung: „Das von einem Heiden Verlorene ist (zu behalten) erlaubt, denn es heisst: Mit allem Verlorenen deines Bruders." Der Heide ist also kein Bruder.

Der Talmud predigt Liebe gegen seine Glaubensgenossen, aber bei näherer Betrachtung können selbst diese sich beklagen. Die rabbinischen Gesetze sind lästig, drückend, schädlich besonders für die Armen und Nichtgelehrten. So haben sie zu Ostern zur Erinnerung der Grossthaten Gottes beim Auszug aus Egypten die Ceremonie des Trinkens der vier Becher Wein eingesetzt. Ueber jeden dieser Becher wird ein besonderer Segensspruch gesprochen. Gewiss ist das ein Act der Dankbarkeit, aber diese willkürliche Satzung zur Ehre Gottes verliert ihren Werth, wenn ihre Ausübung nun für die Armen zu einer grausamen und quälenden Last gestempelt wird durch folgende weitere Vorschrift des Talmud: „Wer keinen Wein genommen hat, übertritt eine

---

*) S. a. a. O. c. IX. 16. S. 27.

**) *Hilchoth, G'selah* c. I, 7. Caul, S. 29.

Vorschrift unserer Rabbiner, welche sagen, dass man nicht weniger als vier Becher haben dürfe. Man muss daher Alles, was man besitzt, verkaufen, um dieses Gebot der Weisen zu erfüllen" *).

Dieselbe gänzliche Rücksichtslosigkeit in Bezug auf die Armen spricht sich in der rabbinischen Anordnung und Begehung eines zweiten Feiertages beim Oster-, Pfingst- und Laubhüttenfest aus, wo Gott nur die Beachtung eines einzigen gefordert hat. Wer nun diese zweiten Feiertage nicht hält, verfällt nach derselben rabbinischen Satzung der sogenannten Geisselung der Widerspenstigkeit d. h. er erhält Schläge, bis er den Geist aufgiebt, oder wird in den Bann gethan**).

Wie hart und drückend wird diese Vorschrift für den armen Juden, der nur von seinem täglichen Geschäft und Handel lebt, wenn z. B. der erste Feiertag auf einen Donnerstag fällt? Dann geht ihm der Freitag als zweiter Feiertag verloren; der Sonnabend ist sein Sabbath und der Sonntag ist der Feiertag der Christen. Also vier Tage muss er dann unthätig sitzen, und weshalb? um Gottes willen nicht, sondern wie Jesus sagt: „Um Eurer Aufsätze willen." Heut nun können sie freilich wegen Widerspenstigkeit nicht geisseln, auch würden sie es nicht wagen, in den Bann zu thun, aber es giebt noch verschiedene andere Wege und Mittel, ihn sicher zu verfolgen.

Die Rabbiner schreiben eine rühmenswerthe Wohlthätigkeit vor***). „Und wenn er isst oder trinkt, ist er verpflichtet, den Fremdling, die Waise und die Wittwe so wie die übrigen Armen zu speisen." Wie schön und liebreich klingt das, wenn nicht stets der Misston hindurch dränge, dass der Fremdling eben nur „der zum Judenthum übergetretene Heide" ist!

Wir schliessen diese kleine Auslese von Belägen für die Aufrichtigkeit der Antwort des Pariser Sanhedrins auf Napoleons Frage nach der Nächstenliebe mit einer Notiz über die sogenannten Fluchgebete gegen Edom. Sie finden sich in dem Ceremoniel für die beiden Ostertage mitten unter den Freuden- und Dankgebeten für die Errettung aus der egyptischen Knechtschaft. Hier

---

*) Caul. S. 79.
**) Caul. S. 80 ff.
***) Caul, S. 90, 91 ff.

zwei Beispiele. Die Uebersetzung derselben durch einen Juden, also eine gewiss unanfechtbare, lautet so: „tränke ihr Land mit ihrem Blute und dünge ihre Erde mit ihrem Fett und lass den Gestank von ihren Leichnamen aufgehen." „Am Passah falle ein scharfes Schwert auf Edom durch die Hand dessen, der weiss und roth ist, wie in den Tagen des Osterfestes." Es fragt sich nun, wer unter Edom zu verstehen ist? Die Antwort hierauf geben uns die vier berühmten Rabbiner Maimonides, Kimchi, Aben Esra und Abarbanel. Der erste sagt: „Die Edomiten sind Götzendiener und der erste Tag in der Woche ist ihr Festtag." Bekanntlich betrachten nur die Christen den ersten Tag in der Woche als einen heiligen. Kimchi schrieb im 12. Jahrhundert, lange vor dem Untergang des oströmischen Reiches. Er bezieht diese Stellen auf das römische Reich und sagt, dass dasselbe grösstentheils aus Edomitern bestehe. Dieselbe Deutung des Wortes Edom, als gleichbedeutend mit den Christen, findet sich bei Aben Esra. Am unzweideutigsten jedoch ist Abarbanel, wenn er in seiner Erklärung des Obadiah sagt: „Hieraus kannst du sehen, dass der Prophet nicht nur über das Land Edom, welches nahe an dem israelitischen Lande lag, geweissagt, sondern auch über diejenige Völkerschaft, welche sich von dort aus über die ganze Welt verzweigte und verbreitete. Und diese Völkerschaft sind die heutigen Christen, denn sie stammen von den Nachkommen Edoms*)."

Wir wollen die Reihe der Beweise aus dem Talmud für die Unfähigkeit des orthodoxen Judenthums zur Nächstenliebe, obwohl wir sie noch beliebig ausdehnen könnten, hiermit schliessen. Das Angeführte wird genügen, um den Satz, den wir oben aufstellten, dass dasselbe unvermögend sei zu einer ethischen Lösung der socialen Fragen, zu demonstriren.

Aber sind die Reformjuden nicht im Stande, diese ethische Lösung herbeizuführen? Ihre sittliche Grundlage ist die reine Humanität, die „Selbstbestimmtheit des Menschen" oder „Menschenbestimmtheit", wie Scharling sagt**), d. h. dieselbe Grundlage, auf der unsere nationalliberalen und fortschrittlichen christ-

*) Vergl. Caul a. a. O. S. 97 ff.

**) Scharling: Humanität und Christenthum. 2. Theil. Gütersloh. Bertelsmann 1875.

lichen Wortführer stehen. Der höchste ethische Grundsatz dieser Richtung ist ja auch die Menschenliebe, aber wo soll diese Liebe in der Praxis herkommen, wenn die nothwendige Voraussetzung dazu, die göttliche Ebenbildlichkeit in jedem Menschen zu erblicken, fehlt. Die Menschenliebe der Humanität, wie die Socialisten ganz richtig kritisiren, ist, wie die letztere selbst praktisch als Classenhumanität ausfällt, selbst auch nur auf alle einer bestimmten Classe Angehörige beschränkt. Ihre geforderten und gesetzlich formulirten Rechte auf Freiheit und Gleichheit im politischen und wirthschaftlichen Leben kommen nur den Starken, der durch Besitz und in Folge dessen durch Bildung herrschenden Classe zu gut, nicht aber der besitzlosen, den wirthschaftlich Schwachen. Die Sache ist einfach. Die politische und Gewerbefreiheit nützt in Wahrheit nur dem, der Etwas hat; für denjenigen, der Nichts hat, sind sie illusorisch. Dass dies Verhältniss in Wirklichkeit in den modernen Staaten stattfindet, ist aber die Schuld der gesetzgebenden Classe, eben der besitzenden. Ihre Freiheits- und Gleichheitsbestrebungen sind nicht ehrlich und aufrichtig gemeint, sondern bergen unter dem glänzenden, blenden Gewande nur den Classenegoismus. Man vergleiche dazu genau den innersten Nerv und die praktischen Resultate der modernen Gesetzgebung. Der Egoismus ist aber der directe Gegensatz zur Liebe. Die Menschenliebe des Pantheisten und Materialisten ist eitel Phrase, ist das wunderbare widersinnige Gewächs von Liebe aus Egoismus.

Die Juden sind aber auch unfähig, zur socialistisch-nationalökonomischen Lösung der socialen Frage. Dahin gehört in erster Linie der Begriff der Internationalität. Die Reformjuden müssten als Pantheisten und Materialisten bei consequentem Denken Socialisten werden, wie Philippson den Juden ja auch die Durchführung des Princips der Gleichberechtigung im Staat, zunächst vom confessionellen Gesichtspunkt aus, vindicirt. Aber, um beim Socialismus anzugelangen, sind sie eben wieder zu sehr Juden trotz allem Reformerthum, d. h. die Race, die ihre Eigenthümlichkeit nun und nimmer verleugnet hat und nie verleugnen kann. Obwohl sie in ihrer Zerstreuung international sind, haben sie für die ächte Internationalität des „allem Volk“ (Luc. 2, 10), für die Brüderlichkeit aller Menschen, kein Verständniss.

Ihre Internationalität ist Raceninternationalität mit allen ihren Folgen von Hochmuth, Selbstüberhebung und Egoismus.

Diese Selbstüberschätzung ist bekannt. Nach den Auslassungen ihrer Wortführer waren sie das Volk der Vergangenheit, sind das der Gegenwart und das der Zukunft. Sie sind das Volk schlechthin, und es ist nur unbegreiflich, dass die übrigen Völker das nicht begreifen und sich gefallen lassen wollen. Gewiss, sie waren mal das auserwählte Volk, aber da sie die Auswahl Gottes nicht begriffen und von sich wiesen, sind sie verworfen, und die Reaction der christlichen Völker gegen ihre zudringlichen Herrschaftsgelüste sind eine bewusste und unbewusste Zustimmung zu diesem göttlichen Verwerfungsurtheile. Erst wenn sie nicht herrschen über die Christen, sondern in ihrer Gemeinschaft aufgehen und ihre Raceneigenthümlichkeit vom christlichen Geiste sich läutern, reinigen und veredeln lassen, kann dieser Fluch, der auf ihnen lastet, von ihnen genommen werden. Sie sind das Volk der Gegenwart, gewiss, weil eben der Zeitgeist heute Mammonismus heisst. Sie werden das Volk der Zukunft sein, und zwar insofern dieselbe das Verderben bedeutet, wenn die christlichen Nationen fortfahren, sich so geduldig verjüdeln zu lassen, wie es jetzt geschieht. Sie werden, wie Ebrard in seiner Apologetik, 2. Theil, sehr richtig bemerkt, die Masse der germanischen und germano-romanischen Völker, vornehmlich aber der ersteren, in ihrem Christenglauben irre machen und die Weltanschauung des Pantheismus verbreiten, und dadurch das specifisch jafetidisch-arische Volksthum der germanischen Völker gänzlich decomponiren und zerstören. In diesem Sinne können sie sich das Volk der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nennen, nicht aber in dem Philippsons, wonach so ziemlich alles Gute, dessen sich die Welt seit Jahrhunderten in Religion und Staat, im Volks- und Gemeindeleben zu erfreuen hat, auf ihre Rechnung kommt. Er sagt irgendwo*): Das jüdische Volk war der Pfleger und dann der Verkündiger und Träger des Monotheismus und des aus diesem consequent fliessenden Rechtes, welches die persönliche Freiheit und Gleichheit Aller unter dem Gesetz der Gesammtheit constatirt und sichert. Seine erste Aufgabe war: dies in sich selbst zur

*) Neue Evangelische Kirchenzeitung 1876 Nr. 4. Seite 58 ff.

Anerkennung und Herrschaft zu bringen. Für den zweiten Theil wirkte es zunächst durch den Ursprung des Christenthums aus seinem Schoosse und durch die vermittelnde Rolle, die es beim Entstehen des Muhamedanismus zu spielen hatte. Neben dieser grossen geistigen Mission aber überkamen die Juden noch andere Aufgaben, die in das materielle Leben eingreifen, dass sie im Verkehr der Völker untereinander die Vermittler des Waarenaustausches und damit auch des Geldverkehrs im Grossen und Kleinen wurden. Dies sollte gewürdigt werden, und der Jude des Mittelalters nicht mehr so gemissachtet werden wie bisher. — — Die Kämpfe auf allen Gebieten sichern dem Judenthum eine bedeutende Zukunft für seine Bekenner sowohl als für die gesammte ringende Menschheit; ebenso wie mitten unter allen Wirren schliesslich allein das Judenthum einen Gedankeninhalt darbietet, der mit der Geschichte der Menschheit, mit dem Verstande und dem Herzen übereinstimmt."

Solche Selbstüberhebung ist des Gedankens der wahren Internationalität unfähig. Auch war die bedeutendste Kraft, welche das Judenthum zur Lösung der socialen Aufgaben gestellt hat, Ferdinand Lassalle, kein internationaler Socialist, sondern ein nationaler. Er wollte innerhalb des preussischen Staatsrahmens den Socialismus verwirklichen, und wenn seine Partei, die des ehemaligen „allgemeinen deutschen Arbeitervereins," jetzt durch ihre Verschmelzung mit der Eisenacher „socialdemokratischen Arbeiterpartei" zur grossen „socialistischen Arbeiterpartei" den Gedanken der Internationalität acceptirt hat, so ist das ein Ueberwiegen des Eisenacher Einflusses, d. h. der materialistischen Strömung, welche von den Führern dort ausgeht.

Aber trotz Lassalle, dem in dieser Beziehung exceptionellen Juden, ist dieses Volk eben so unfähig zum Verständniss der Nationalität wie der Internationalität. Sie können nie sich zum nationalen Bewusstsein desjenigen Volkes erheben, in dessen Grenzen und Schutz sie leben. Die Race, das Blut, das in ihren Adern rollt, steht dem entgegen. Seitdem sie als nationales Individuum mit eigenem Grund und Boden, eigenartiger politischer Verfassung, mit eigenem Tempel und Königthum zertrümmert sind und zu existiren aufgehört haben, sind sie immer nur Anhängsel anderer Nationen gewesen, aber nicht etwa in der

Art der demüthigen Schleppenträger, sondern in der Weise jener Schmarotzerpflanzen, welche am Mark des Baumes zehren und sich davon nähren, bis die Hand des einsichtigen Gärtners das Gewächs mit seinen tödtlichen Umschlingungen beschneidet und in die gebührenden Schranken verweiset. Seit ihrer Zerstreuung über den Erdkreis nach dem Fall Jerusalems waren sie überall die Zugabe zu den einzelnen Nationen und zwar die providentielle zu nennen, insofern sie einestheils an das göttliche Gericht über die einzelnen Völker erinnern und anderntheils ihre jedesmaligen Wirthe zur Achtsamkeit auf sich selbst ermahnen sollten. Sobald nun ein mächtigerer Eroberer kam, wie z. B. die Germanen über die romanischen Völkerschaften, übernahm derselbe die Juden von Neuem als unvermeidliche Beigabe. Sie spielten dann eine unglückliche Rolle, „hangend und bangend in schwebender Pein", waren „weder Freie noch Sclaven, weder Gleiche noch Angehörige, weder selbst eigen noch Anderen eigen", unverständlich für die Stämme unter den Stämmen lebend, schachernd, handelnd, aussaugend, seufzend, wehklagend und Seufzer und Thränen erpressend, öffentlich verfolgt und bedrängt und selbst heimlich durch feine Pfeile und Nadelspitzen ihre Rache kühlend. Dieser letztere feindliche Zustand zwischen Wirth und Gast entwickelte sich mehr und mehr mit dem Erwachen des christlichen Bewusstseins unter den Nationen und brach sich oft vulkanisch Bahn von Seiten des ersteren. So kam es, dass die deutschen Kaiser, sei es im Gefühl ihrer Verantwortlichkeit als christliche Obrigkeit und Stellvertreter der Gerechtigkeit, oder aus finanz-politischen Rücksichten auf die Begabung dieses Volkes für das Materielle, die Schutzherrschaft über dieselben übernahmen. Unterstützt wurde diese Judenpolitik durch die Sage, dass alle Juden, welche die Zerstörung ihrer Stadt überlebt hatten, zur Strafe für ihre Empörung gegen das kaiserliche Regiment der kaiserlichen Kammer zum ewigen Eigenthum übergeben seien. Die deutschen christlichen Kaiser betrachteten sich aber als die natürlichen Erben dieser heidnisch-kaiserlichen Kammerrechte und fügten dieser Beweisführung den andern Satz hinzu, dass die Juden als Gegner des Christenthums und Empörer gegen den himmlischen König nun auch auf Erden der Gnade des irdischen Kaisers überwiesen sein müssten. Sie wur-

den also kaiserliche Kammerknechte. Später, durch die goldene Bulle (1356), wurde auch den Territorialherren das Recht zugestanden, „Juden zu halten“; diese selbst aber gewannen dadurch Nichts, da neben den nun neuen Schutzgeldern, welche sie an die Territorialfürsten zu zahlen hatten, die alten Abgaben an den Kaiser stehen blieben. Die Fürsten bedienten sich mit Vorliebe der Juden zur finanziellen Leitung ihrer Staaten, da diese am wenigsten durch irgend welche menschliche Rücksichten auf Verwandtschaft oder Patriotismus sich in ihren oft harten und unerträglichen Steuerprojecten gebunden fühlten. Unter den jüdischen Leitern der Finanzen litten die Länder oft unglaublich (Süss—Oppenheimer). Die Race selbst aber nistete sich immer fester in die deutschen Territorien als Parasit ein, gewann an Reichthum und Einfluss und bereitete so die neue Juden-Aera Deutschlands allmählig vor. Wir können nicht auf alle Vorfechter der Judenemancipation eingehen. Sie ist bis heute im Steigen geblieben und wird hoffentlich ihren Zenith erreicht haben. Dieser parasitische Stamm hat nicht bloss die Bürgerrechte in christlichen germanischen Staaten erreicht, so dass er durch die Parlamente mit regieren kann, sondern er hat sich jetzt geradezu den herrschenden Einfluss in der Presse und den gesetzgebenden Versammlungen erworben und sein eifrigstes Bestreben ist es, vermöge seines colossal wachsenden Reichthums durch diese beiden Factoren des modernen Staatslebens den Staat selbst ganz zu entchristlichen und zu dem abstracten Rechtsstaat hinaufzubilden oder christlich gesprochen herabzubilden. Denn uns ist die Entchristlichung des Staates eine Deformation, da der Staat als Gesammtheit und organische Gemeinschaft von Individuen, wie diese selbst im Einzelnen nicht ohne irgend eine konfessionelle oder religiöse Bestimmtheit, welche auf ihr inneres wie äusseres Leben gestaltend einwirkt, zu denken sind, eben so auch nicht ohne einen religiösen Ausdruck zu fassen ist. — Man sollte nun meinen, dass diese veränderte Stellung des Staates zum Judenthum diesem allmählig eine nationale patriotische Färbung geben würde, aber das ist nach dem oben vom Talmud Gesagten bei den Orthodoxen unmöglich um ihres Glaubens willen, bei den Reformern nicht denkbar und glaubhaft um des fremden Blutes willen, das in ihren Adern pulsirt. Zu den Zeiten des Unglücks

der Staaten, in den Stunden der Revolution, die sie durch ihre aussaugende Wucherthätigkeit stets haben herbeiführen helfen, sind sie die Gegner der bestehenden Ordnung und verschmähen es nicht, die rothe Fahne zu schwingen; haben sich aber die Wellen des Umsturzes gelegt und fliesst der Strom des Staatslebens im ruhigen Bett, dann sind sie es nicht gewesen, sondern fliessen über von Vaterlandsliebe und „Reichsfreundschaft“, dann hetzen sie die Christen gegeneinander zum „Culturkampf“ und reiben sich vergnügt die Hände, dass sie unter seinem Hin- und Herwogen ihren Mammonssinn befriedigen und Schätze sammeln können. Man denke nur an den Herrn Dr. Ludwig Bamberger und sein Verhalten jetzt und 1848. Wer soll also diesem Patriotismus, mag er sich auch noch so sehr spreizen, trauen, wenn er nicht vergisst, dass es eine fremde Race ist, mit der wir es zu thun haben? Aber auch die Geschichte unseres engeren Vaterlandes bietet für diese Art jüdischer Vaterlandsliebe sprechende Beispiele.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges waren es die Juden, welche sich durch die Münzoperationen und die Münzverschlechterung bereicherten. Die Bedrängnisse des Vaterlandes sind ihnen wie die Noth des verschuldeten Gutsbesitzers und Lieutenants stets willkommene Anlässe, ihre Menschenliebe und ihren Patriotismus auf die für sie selbst vortheilhafteste Weise zu documentiren. Der elende Ausgang des preussischen Rheinfeldzuges 1794 wurde grösstentheils durch semitische Intriguen herbeigeführt, da „das Hauptquartier durch eine aus Prinzen und Juden bestehende Gesellschaft geleitet wurde, welche die Verpflegung der preussischen Truppen für bestimmte Preise übernommen hatte und das Heer am Rhein festzuhalten suchte, um sich die kostbaren Transporte nach den Niederlanden zu ersparen.“ (Br. Bauer.)

Es kam die Unglückszeit der Schlacht bei Jena. Selbstverleugnende Vaterlandsliebe gab es überhaupt damals nur selten. Preussens Geschichte muss viele Blätter dieser Jahre mit einem schwarzen Rande umziehen. Aber zu der Frechheit, des Vaterlandes Schmach und Schmerz in der Hauptstadt desselben journalistisch auszubeuten, Preussen sofort für ein Phantom der Vergangenheit zu erklären, das Königshaus und insbesondere die

edle, muthige, tiefgebeugte Königin zu verhöhnen und dem französischen Eroberer Palmen und Weihrauch zu streuen, — dazu konnte sich nur ein Jude emporschwingen. Und derselbe Jude hatte zuvor den König um die Gnade gebeten, „als preussischer Patriot und Unterthan", den „Telegraphen, Journal der neuesten Kriegsbegebenheiten" herausgeben zu dürfen und durch Cabinetsordre auch die Erlaubniss dazu erhalten, jedoch nur mit der ausdrücklichen Bedingung, „die sich bereits so rühmlich auszeichnende Nationalstimmung und den Patriotismus der preussischen Unterthanen, sowie die Miteinstimmung und den theilnehmenden Eifer der übrigen deutschen und anderer Nationen für Preussens Angelegenheit zu wecken." Dieser Jude war der Professor Carl Julius Lange, von Geburt, wie man nachher erfuhr ein braunschweigischer Jude Namens Alexander Davison. Er hatte versprochen, in seinem Blatte „alles Grosse und Neue, das sich bei der Armee ereignen würde" mitzutheilen, und wie löste er diese selbstgestellte und jene vom Könige vorgeschriebene Aufgabe? — Am 28. October — am 17. desselben Monats war der Telegraph ins Leben getreten — begrüsste er mit Enthusiasmus den Einzug Napoleons, bezeichnete den Eroberer stets mit Sr. Majestät, den König aber nur als den „König", oder „Friedrich Wilhelm III." oder gar nur schlechtweg er. „Unsere Königin", heisst es in der 13. Nummer, „mischte sich nun in die Angelegenheit des Staates und der Armee, und wir sahen mit Aergerniss eine junge Prinzessin an der Spitze eines schweren Dragoner-Regiments, bald debattirend im Kriegsrath, dann auf unseren Wachtparaden, und am Ende nicht einmal mehr erröthend, weder über die Licenz eines Hauptquartiers, noch über die Unsittlichkeit und Indecenz eines Lagers." In Nr. 50 freut sich derselbe Patriot in dem angeblichen „Schreiben eines preussischen Officiers an einen preussischen Major in Berlin", dass der „unüberwindliche Napoleon der Grosse", indem er dem Fürsten zu Isenburg den Auftrag zur Errichtung eines aus preussischen Gefangenen zu bildenden Regiments gab, dem „ächten Soldaten" wieder eine Laufbahn der Ehre eröffnet habe. Den Gedanken der Gefahr, dass diese „ächten Soldaten" vielleicht gegen das Vaterland selbst fechten müssten, beseitigt er mit der patriotischen Zuversicht, dass diese Aussicht auf einen zweiten

Krieg Preussens mit dem Eroberer durch die meisterhafte Führung des ersten undenkbar geworden sei.*) Doch genug von diesem widerwärtigen Treiben des jüdischen Patrioten. Wie war es nur möglich, fragen wir, dass solches Gebahren auch ruhig ertragen wurde von den Christen? Einfach deshalb, weil diese selbst sich schon hatten verjüdeln lassen. Man denke an Henriette Herz und den Judencultus der Berliner Gesellschaft, der sich sogar bis in die Reihen der Officiere erstreckte. Sie empfingen den Lohn für das Drangeben ihres christlichen Bewusstseins. Die egoistische vaterlandslose Gesinnung war nur der natürliche Niederschlag jener semitischen Mammonsgesinnung.

Und 1870? Wetteiferten damals nicht Juden und Christen in flammender Begeisterung für das Vaterland? Der Norddeutsche Bund legte nach Bewilligung seines Reichstages zur Kriegführung eine Anleihe von 120 Millionen auf zu dem sehr bescheidenen Course von 88. Die Zeichnungen fielen höchst kläglich aus. An der Berliner Börse, die zum grössten Theil durch die Semiten repräsentirt wird, wurden kaum 3 Millionen gezeichnet. Die Börse traute dem Norddeutschen Bunde nicht; auch war den Börsen — Matadoren der Subscriptionspreis von 88 noch nicht niedrig genug, und überhaupt grollten sie dem Reichskanzler, dass er dem Preussischen Finanzminister und nicht ihnen das Geschäft übertragen hatte. Die Herren fanden, dass nicht genug zu „verdienen“ sei, man intriguirte sogar gegen die Anleihe, und daher rührte der Misserfolg. Am 4. August lag die Anleihe zur Subscription auf, und am selben Tage erstürmte der Kronprinz von Preussen die Linien von Weissenburg.

„Ach, wäre dieser glänzende Sieg doch schon bekannt gewesen, um wieviel „patriotischer“ hätte sich dann die Börse bewiesen! Gewiss, die Anleihe wäre voll gezeichnet; nein, zehnmal überzeichnet worden. Wie lüstern schielten jetzt die Herren nach dem noch unbegebenen Rest der Anleihe! Aber Herr Camphausen, der Finanzminister gab diesen Rest zu einem weit höheren Course der Seehandlung ab, die trotzdem ein gutes „Geschäft“ machte, denn, wie bekannt, ging die Norddeutsche Bundes-An-

*) Vergl. hierzu Bruno Bauer a. a. O.

leihe bald über Pari (100). Wer waren die ersten Zeichner? — Die kleinen Capitalisten der Provinz, die Leute mit 100, 200, 300—500 Thalern! — „„Das Capital hat kein Vaterland!“ “ — und das Capital ist heute besonders in den Händen der Juden. Diesem Wahlspruch gemäss handelte auch einer ihrer Angehörigen, der jüdische Banquier G. . . in Berlin, indem er, noch während wir mit Frankreich im Kriege lagen, flott auf die französische Anleihe zeichnete. Erst der Staatsanwalt und die Anklage auf Landesverrath konnten ihn zum Bewusstsein seiner preussischen Staatsangehörigkeit bringen.“ *)

Wir glauben genugsam dargethan zu haben, dass die Juden ebensowenig für die wahre Internationalität wie für den Begriff der Nationalität ein Verständniss haben und deshalb weder von jenem noch von diesem Standpunkte aus fähig sind, die socialen Fragen zu lösen.

Sie haben aber auch, das ist der andere socialistisch-nationalökonomische Schlüssel zu jener Lösung, kein Verständniss für das Wesen der Arbeit.

Wir verstehen hier unter Arbeit die eigentlich productive Arbeit, die selbstbewusste, mit Mühe verbundene körperliche und geistige Thätigkeit zum Zwecke der Hervorbringung irgend eines wirthschaftlichen Gutes. Wenn wir diese Definition aufstellen, so verwahren wir uns zugleich gegen die Unterstellung, als ob wir die ökonomische Tabelle des Physiokraten Quesnay en bloc acceptirten, wonach nur die ackerbautreibende und erdarbeitende Classe der Menschen (Grundeigenthümer, Ackerbauer, Forstwirthe, Bergleute etc.) zu den productiven Arbeitern gehören. Im Gegentheil rechnen wir auch diejenigen dazu, welche nach den Physiokraten nicht hierher gezählt werden, wie z. B. die Handwerker, Fabrikanten, Gelehrten, Künstler etc. Aber wir rechnen nicht hierher diejenigen, welche sich als Lebensaufgabe nur die Bewerkstelligung des Güterumlaufes, des Waarenaustausches, der Productenvertheilung gestellt haben, d. h. die eigent-

---

*) Otto Glagau. Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin. 1876. Leipzig. Frohberg. Ein sehr empfehlenswerthes Buch, das uns die erschreckendsten Blicke in die Tiefen des heutigen Mammonismus gewährt. In den Augen der Juden Lasker und Bamberger gehört es freilich auch zur „Revolverpresse“, die ein anständiger Mensch nicht lesen darf.

lichen Händler, Kaufleute, und noch viel weniger die Schacherer, welche ihres Leibes Nothdurft und Nahrung nur aus dem Profit ziehen, den ihnen der Waarenaustausch abwirft.

Zu der eigentlich productiven, Werthe erzeugenden Arbeit, namentlich auf materiellem Gebiete, ist der Jude nun von Haus aus verdorben. Wenn er productiv ist, so ist er es nur auf intellectuellem, ästhetischem Felde. (Spinoza, Mendelssohn etc.). Fabricirt er, so besteht seine Hauptaction in der kaufmännischen Leitung des Geschäfts; das eigentlich Technische ist ihm fremd. Er hatte auch einst Grund und Boden, Aecker und Weinberge, aber — das ist wohl zu beherzigen — in dem Lande, da Milch und Honig floss, das ihm sein freundlicher, nachsichtiger Gott besonders bestimmt. Und selbst in diesem reichen Lande hat er es nie zu einer hohen Agricultur gebracht. Das schlechte Wirthschaften, das Schuldenmachen und Verpfänden des Grundbesitzes muss schon in den frühesten Zeiten in dem jüdischen Wesen gelegen haben. Das deutet die Nothwendigkeit an, in der Gesetzgebung darauf Rücksicht zu nehmen durch Anordnung des Hall- oder Jubeljahres (3. Mos. 25, 8 ff.), einer ganz ausserordentlichen Massregel, durch welche in dem je 49. Jahre alle hebräischen Sclaven frei wurden, und alle binnen den verflossenen 49 Jahren verkauften oder vielmehr verpfändeten Grundstücke ohne alle Vergütigung an den ursprünglichen Besitzer zurückgegeben werden mussten. Als reiner Typus für das grosse Weltjahr der Erlösung, wo alle Knechtschaft gelöst, alle Schuld getilgt, alles Verlorene wiedergewonnen und ein neues Weltalter beginnen soll, kann dieses Gesetz nicht aufgefasst werden. Es trug auch den socialen Verhältnissen und der geringen Anlage dieses Volkes zum Ackerbau und seiner grossen Befähigung zum Wucher Rechnung. Aus dieser natürlichen Begabung sind dann auch jene, allein auf die Rabbiner und ihre menschliche Weisheit zurückzuführenden Bestimmungen des mündlichen Gesetzes, des Talmud, zu erklären, welche den Wucher erlauben und Ackerbau und Viehzucht mit Verachtung belegen. Seine Leibesconstitution ist schon nicht auf körperliche, alle Muskeln in Bewegung setzende Arbeit eingerichtet. „Und er ist stolz auf diesen Leib, da die Schlaffheit und Arbeitsunfähigkeit desselben ihn vor den Mühen und Anstrengungen anderer Völker bewahrt, und auf die Geschäfte

der Speculation angewiesen hat.“ Dazu kam, dass ihm Gott einen Wohnsitz gegeben, durch den die Handelsstrassen der alten Völker gingen. Die Lage zwischen Egypten und den grossen asiatischen Reichen, die Nähe des phönizischen Welthandels, die vielfache Berührung mit den bedeutendsten Völkern der Erde durch das Mittelmeer setzten ihn in den Mittelpunkt der Weltthätigkeit (K. v. Raumer; H. Kurtz). So kam es, dass die natürliche Begabung für den Kleinhandel und Schacher sich immer mehr zum Stempel seines ganzen Wesens ausbildete. Und wenn sie vom Mittelalter bis in die neuere Zeit durch die Gesetze der christlichen Staaten von den Zünften und Innungen wie von der Erlangung der Staatsbürgerrechte ausgeschlossen wurden, so scheint dies zwar hart und die Ursache ihres heutigen Schachertriebes zu sein, ist aber bei genauer Betrachtung nur eine weise, wirthschaftliche Massregel, hervorgegangen aus der Beobachtung ihres arbeitsunkräftigen Wesens. Der Jude arbeitet, wenn er mal arbeitet, sehr mittelmässig und fuscherig. Es kommt ihm eben nicht auf das an, was er arbeitet, sondern nur auf den Gewinn. Unsere heutige Industrie, wenn sie danieder liegt und mit dem Auslande nicht concurriren kann, hat diesen traurigen Zustand besonders auch dem Umstande zuzuschreiben, dass sie grossentheils in den Händen der Juden ist. Wenn ein Grundbesitz auf einen Juden übergeht, so geschieht es, nicht um Ackerbau zu treiben und davon zu leben, sondern nur um dem Luxus zu fröhnen, ein Gut zu haben, namentlich zur Sommerfrische, oder damit ein Geschäft zu machen.

Weil der Jude untüchtig und darum unlustig zur körperlichen Arbeit ist, darum hat er auch kein Verständniss für dieselbe. Die Arbeit ist ihm ein lästiges Anhängsel für seine eigene Person, eine reine Waare bei Anderen, mit der er seinen Schacher treiben und aus der er Profit ziehen kann. Dass die Arbeit, das Sich-Auswirken des ganzen Menschen nach seiner leiblichen und seelischen Doppelnatur, dass sie des Menschen Würde und Ehre, ja der Mensch selbst ist, — das versteht er nicht. Darum sind die Juden die eifrigsten Vertreter der Manchestertheorie, die Prediger der Gültigkeit des „Naturgesetzes“ von Angebot und Nachfrage auf dem Gebiet der Waaren auch für die menschliche Arbeit. Und wenn der Jude Lassalle die Ehre der Arbeit

zur Anerkennung gebracht hat so ist das sein unbestreitbares Verdienst, aber er hat auch in dieser Beziehung wieder nur, getreu dem Charakter seiner Raçe, den Unterhändler gemacht zwischen den Nationalökonomen, welche den Satz gefunden, dass die Arbeit die Werthe schafft, und den Arbeitern, welche diese Wahrheit mit Freuden und grosser Dankbarkeit acceptirten. Lassalle war ein grosser Agitator, d. h. ein Ideenhändler, der diesen Artikel in die Massen der Arbeiter brachte und dafür die blendende Münze der Popularität und des Ruhmes eintauschte. Dass er im innersten Herzen auch wirkliches Mitgefühl mit dem Arbeiterstande hatte, wollen wir nicht bestreiten. Wissen kann es Gott allein. Die vielfache Berührung mit den Arbeitern musste, wenn er sie nicht von Natur schon hatte, nothwendig eine herzliche Sympathie für das Elend derselben erwecken. Die Ideen selbst hatte er von Rodbertus, Marx und Louis Blanc.*)

Ein anderer Zug des Charakters, der den Juden unfähig macht, in der socialen Bewegung die Initiative zu ergreifen, ist der, dass er keine Arbeitsgenossen gebrauchen kann. Deshalb greift er zu jenen Gewerben, wo er allein stehen und bestehen kann, wie zu den Geschäften des Kleinhandels, der Pfandleiher, Wechsler, Commissionäre, Lieferanten, Mechaniker, Stempelschneider, Aufkäufer, Makler, Advokaten, Aerzte. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dass er, obwohl er so herrschbegierig ist, doch nicht zu herrschen versteht, und weil er so herrschsüchtig ist, nicht dienen kann. „Das Amt soll nur für ihn sein, seiner Begierde nach Macht, der Lust an der Repräsentation, der Eitelkeit dienen, aber er will und kann nichts für das Amt sein, weil er sich ihm nicht hingeben kann und nicht einmal etwas zum Hingeben in sich hat. Er will durch das Amt etwas bedeuten, kann es aber nicht durch sich selbst bedeutend machen. Sein unruhiges Hin- und Herfahren zwischen Härte und geckenhafter Eitelkeit lässt keine Würde an ihm aufkommen, zerstört also auch in seinem Gehülfen das Gefühl des Gehorsams und die Freude an dem Zusammenarbeiten. So wenig endlich, wie es einen jüdischen Herrn geben kann, giebt es

---

*) Dr. Rudolf Meyer: Der Emancipationskampf des vierten Standes. Berlin. August Schindler. 1874 —, ein zum Verständniss dieser Materie ganz unentbehrliches Buch!

einen jüdischen Diener, — in beiden, im Herrn und Diener, lebt der Kitzel des Herrnseinwollens. Dem Amt, dem der Herr sich nicht hingeben kann, will der Geselle und Genosse auch nicht dienen. Juden können nicht zusammenarbeiten —, es fehlt ihnen die Mitte, die sie vereinigen könnte. Eine jüdische Werkstatt ist unter solchen Umständen ein Ding der Unmöglichkeit, würde man das Ding versuchen, so würde nur eine zankende Judenschule herauskommen. Der Jude arbeitet daher entweder, wie in den oben genannten Geschäften, allein, oder in grösseren Unternehmungen, zu denen er lebendiger Werkzeuge bedarf, mit christlichen Geldarbeitern (der christlichen Arbeitswaare!). Man hat noch nicht von Fabriken gehört, in denen unter einem jüdischen Herrn jüdische Arbeiter ständen; für das neue Herrenverhältniss zu den Arbeitern (Contractverhältniss) ist gerade der Jude wegen seiner Unfähigkeit zum amtlichen Herrenthum der rechte Mann. Ueberhaupt kann der Jude kein gnädiger Herr sein, die Jüdin keine gnädige Frau. Im herrschaftlichen Verhältniss ist der Jude entweder brutal und hartherzig, oder unachtsam und kindisch-nachgiebig, die Jüdin gegen weibliche Dienstboten prätentiös oder cynisch — vertraut. Mit diesem Wechseln zwischen Härte und nachlässigem Gehenlassen macht der Jude das herrschaftliche Verhältniss verächtlich; Gesinde, welches im jüdischen Hauswesen gedient hat, hat daher den Respect vor der Herrschaft verloren und wird sich nur mit Mühe wieder in ein christliches Dienstverhältniss gewöhnen können."*)

Aber das geschriebene Gesetz ist doch von dem Geiste wahrer Humanität, Gerechtigkeit und Billigkeit, Nächstenliebe und Barmherzigkeit durchzogen! Sollten die Juden also nicht ein besonderes Verständniss für die Anklagen haben, welche die Socialisten gegen die Uebelstände der heutigen Gesellschaftsformation erheben und von diesem Geiste ihres geschriebenen und als göttlich anerkannten Gesetzes sich treiben lassen, die Vorfechter wenigstens der wirthschaftlichen und socialen Theorien der Socialdemokraten zu werden? Das wäre noch eine Frage.

Das Alte Testament wird von den heutigen Humanitäts-

---

*) Bruno Bauer a. a. O. S. 14.

aposteln und -Gläubigen geringschätzig über die Achsel angesehen. Es wimmelt für diese Leute von rohen, inhumanen Anschauungen, Widersprüchen, ja unsittlichen Verordnungen und Thaten. Und das Alte Testament gerade ist es, welches über unsere heutige Zeit und human sein wollende Gesellschaft streng den Stab bricht, eben, — weil sie nicht human oder doch in falscher Weise es ist. Es findet sich in keinem modernen Gesetzbuche eine solche wahrhaft humane, rücksichtsvolle, von der Bruder- und allgemeinen Menschenliebe getragene und durchdrungene Auffassung der gesellschaftlichen Verhältnisse wie im Gesetz Mosis. Da wird in Wahrheit nicht blos brüderliche Gleichheit und Liebe gepredigt, sondern durch bis ins Einzelne gehende Bestimmungen vorgeschrieben. Der Mensch als Ebenbild Gottes soll seinen Mitmenschen als eben solches ansehen und behandeln. Alle sind Brüder, weil alle Geschöpfe und Knechte desselben Gottes sind, weil alle Theil haben an den Verheissungen und Segnungen, die dem ganzen auserwählten Volke gegeben sind. In Abrahams Nachkommenschaft sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Jeder Jude soll seinen Nächsten, nach Christi Auslegung auch den Andersgläubigen, nicht bloss den Proselyten, wie der Talmud meint, lieben als sich selbst. Es findet sich im Alten Testament nichts von einer gesetzgeberischen Unterscheidung zwischen herrschenden und dienenden Classen unter den Juden selbst, also etwa eine Anerkennung von Geburts — Verdienst — und Berufsadel, sondern im Gegentheil, wenn das Gesetz auf diese thatsächlichen durch die geschichtliche Entwickelung des einzelnen persönlichen wie gesammten Volkslebens entstandenen Verhältnisse von Herrschenden und Dienenden zu sprechen kommt, dann geschieht das immer mit einer bewundernswürdigen zarten Rücksichtnahme auf die Sclaven, Leibeigenen, Verschuldeten und Verarmten, Wittwen und Waisen. Es vertheilt den Grundbesitz auf gleiche Weise an die zwölf Stämme. Es setzt der Gefahr, denselben in eine Hand zu concentriren, die oben erwähnte Bestimmung des Jubeljahres entgegen. Es tritt dem Wucher und der Speculationswuth durch das Verbot des Zinsennehmens in den Weg; es bestimmt, dass der Ertrag des siebenten Jahres für Menschen und Vieh Gemeingut sei; es verbietet die Aberntung der Acker-

winkel, die Nachlese an Getreide und Obst zu Gunsten der Armen; es verordnete dreijährige Armenzehnten und die öffentliche Speisung derselben durch die Opfermahlzeiten; es bestimmte, dass der einheimische Sclave als ein Glied des Hauses angesehen und nach sechsjährigem Dienst ohne Lösegeld seine Freiheit wieder erlangen sollte, falls er nicht freiwillig vorzog, in demselben Verhältnisse noch länger zu bleiben; den Leibeigenen dagegen vom fremden Stamme schützte es vor jeder Willkühr und Härte durch besondere Verordnungen; es nimmt sich in besonderen Vorschriften der Tagelöhner und Fremdlinge an, ja erstreckt seine Fürsorge bis auf die Thiere, indem es befiehlt: „Dem Ochsen, der da drischt, d. h. also, der mitten im Ueberfluss arbeitet und Dir als dem Herrn Reichthum zuführt, ohne den Du den Acker nicht ausbeuten kannst, — sollst Du das Maul nicht verbinden!“ — Wie wenig wird doch heute in vielen Industriebezirken diese humane Vorschrift für die Thiere auf die Menschen angewendet! — Kurz, „es durchzieht das ganze Alte Testament wie ein rother Faden das Bestreben, dem Elend des Pauperismus vorzubeugen und den milden Ausgleich zu finden zwischen Reich und Arm, zwischen Privat- und allgemeiner Wohlfahrt.“

Wenn den Juden dies humane Gesetz, wie es sollte, in das Herz geschrieben wäre, dann müssten sie vor Allen sich berufen fühlen, die Vorfechter in der Lösung der socialen Fragen zu werden. Aber — das Gesetz ist nie in ihm zur Wirklichkeit geworden; es blieb für ihn immer nur eine „Chimäre und sein dominirender Herzenswunsch war stets darauf gerichtet, sein rationalistisches, chimärisches mündliches Gesetz zur Herrschaft zu bringen.“ Der Talmud, jenes Conglomerat von widergöttlichen, antimosaischen, widersinnigen, ja geradezu unsittlichen Vorschriften, hat das schriftliche Gesetz überwuchert und seines heiligenden, veredelnden Einflusses beraubt. Derselbe Jude, der nach Gottes Willen allen Völkern voranleuchten sollte mit dem Lichte der Milde und Barmherzigkeit christlicher Nächstenliebe, sieht heute seine Aufgabe darin, die Welt auszubeuten und die Völker zu seinen ökonomischen Knechten zu machen, Procente anzusammeln und Schätze aufzuhäufen. Er hat nie dieses schöne Gesetz seines Gottes gehalten. „Hat Euch nicht Moses das Gesetz gegeben? Und Niemand von Euch thut das Gesetz?“ sagt

Jesus Christus Joh. 7, V. 19. — — „Er hat kein Gemüth für die Welt. Er steht nicht wirklich über ihr, wie der Christ, kann deshalb auch nicht wie dieser in ihr und mit ihr leben.“ Ohne dieses Gemüth aber ist Niemand fähig, die heutige sociale Bewegung zu verstehen, geschweige den Weg zu ihrem friedlichen Ende zu zeigen. Ja, ohne dieses Gemüth tritt diese Race, welche sich einen so gewaltigen Einfluss auf die heutige politische und wirthschaftliche Gesetzgebung erworben hat, durch die unverantwortliche Indolenz der Christen gegen ihr Auftreten nur verschärfend und Gefahr bringend in die socialistische Bewegung hinein. Der erste Schritt zur Anbahnung des socialen Friedens in unserem Vaterlande, ja in der gesammten civilisirten Welt, wird deshalb der sein, dieser überhandnehmenden Herrschaft des Judenthums einen Damm entgegenzusetzen. Wir wollen keine „Judenhatz“, sondern einfach „Christenschutz“, damit nicht schliesslich eine „Christenhatz“ eintritt, wozu die ersten Anzeichen sich schon offenbaren. Man vergleiche die Affaire Dr. Rudolph mit dem jüdischen Stadtrathstöchterlein in Berlin in jüngster Zeit, und das Vorgehen der Aeltesten der Judenschaft gegen den Stadtgerichtsrath Wilmanns in Berlin wegen seiner Broschüre: Die goldene Internationale.

Zum Schluss dieser Beweisführung, dass die Juden weder aus ethischen noch socialistisch-nationalökonomischen Gesichtspunkten fähig sind, die socialen Fragen nur zu verstehen, geschweige zu lösen, setzen wir hierher, was v. Oosterzee in seinem Commentar zum Ev. Lucae, S. 315 sagt:*) „Gerade daraus wird auch das entschieden Unchristliche einer solchen Emancipation der Juden klar, wie man sie in unseren Tagen unter dem Motiv von Freiheit und Bildung zu betreiben pflegt. Das Recht der Gastfreiheit für die Verbannten aus Juda kann nicht dringend genug anbefohlen, nicht zu weitherzig gehandhabt werden, aber es wird ein wirkliches Unrecht, wenn sich die Christen gerade durch die nur temporär unter ihnen weilenden Juden in Genuss ihrer christlichen Vorrechte und in Ausübung ihrer christlichen Pflichten in irgend einer Weise behindern lassen. Darum rächt sich aber auch die moderne Christusverleugnung nicht weniger als die jüdische Messiasver-

---

*) Vergl. Lange, Bibelwerk.

leugnung. Wenn die Christen den Juden ihren Christus zum Opfer bringen, fangen die Juden mit materieller und moralischer Kraft den christlichen Staat zu beherrschen an, und der besonders auch durch jüdisch-deistischen Einfluss vertheidigte Liberalismus bahnt zum Indifferentismus den Weg, der endlich — natürlich immer unter dem schönen Namen von Aufklärung und Recht — zum Atheismus (d. h. also zur Socialdemokratie!) leitet. Auch hier gilt das Wort des Herrn: Sehet zu, lasst Euch nicht verführen!"

Ist aber der Islam etwa fähig, den socialistischen Ideen erfolgreich entgegenzutreten? Die Frage erscheint höchst überflüssig für den Gebildeten. Ein Blick auf die Länder und Völker, welche im Dämmerlichte des Halbmondes wohnen und wandeln, belehrt uns sofort vom Gegentheil. Eine jede Reisebeschreibung aus muhamedanischen Gegenden, sobald sie sich zu politischen, wirthschaftlichen und socialen Betrachtungen erhebt, zeigt uns auf das Deutlichste, dass der Islam nur die Fähigkeit, ja sogar die eminente Begabung hat, das sociale Elend der Menschen nicht blos zu verschärfen, sondern selbst zu verewigen. Wer ist schlechter daran, als der türkische Unterthan oder der egyptische Fellah? Nur noch der Christ, der das Unglück hat, unter muhamedanischer Regierung zu stehen. — Der Muselmann empfindet als Unterthan doch noch die Vortheile der Glaubensgemeinschaft mit seinen Tyrannen; der Christ aber ist ein Hund in seiner Regierung und Mitbürger Augen. Nur die Habsucht, welche von seinem Fleiss und Hab und Gut die Steuern erwartet, schützt ihn vor gänzlicher Vernichtung. Der Islam weiset die Frau auf die Stufen unter dem Sclaven. Sie ist nur da zur Befriedigung der Sinnlichkeit der Männer; der Sclave hat doch noch den Zweck der Arbeit und Production. Und diese Entwürdigung der Menschennatur in der Stellung der Frauen und Sclaven wird nun durch den Koran verewigt. Jeder selige Gläubige, dem die Pforten des Paradieses sich geöffnet haben, ist von Tausenden von Knechten und Houris umgeben, die seiner Wünsche und Winke gewärtig.

Indess dürfen wir hier, wo es sich darum handelt, das Christenthum als die einzige Religion zu erweisen, welche Verständniss für den Socialismus hat und zugleich im Stande ist, denselben wahrhaft und erfolgreich zu bekämpfen, den negativen Beweis hierfür durch Characterisirung des Islam nicht übergehen.

Ist es auch auf den ersten Blick nach seinen Ländern, Völkern, Sitten und Gebräuchen selbstverständlich, dass die socialen Fragen nie weder vom Padischa in Constantinopel noch vom Vicekönig in Egypten gelöst werden können, so müssen wir diese Thatsache der sinnlichen Wahrnehmung doch aus dem Religionssystem Muhameds nachweisen. Der Glaube der Muhamedaner, d. h. der Glaube Muhameds ist die Erklärung jener Erscheinung.

Und dieser Glaube muss auch deshalb in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, weil er ein monotheistischer ist und den Anspruch erhebt, nicht blos etwa mit dem Christenthum und Judenthum concurriren zu können, sondern beide sogar an Güte und Vortrefflichkeit aus dem Felde zu schlagen. Das Letztere hat er in buchstäblich kriegerischen Sinn seiner Zeit ja auch bewiesen.

Der Koran ist ein „Quickbrei von Wahrheit und Lüge", ein Phänomen, dessen providentieller Zweck viel Kopfzerbrechens gemacht hat, das trotzdem es eine wunderbar längere Dauer hat als Phänomenen sonst eigen, dennoch seine phänomenenartige Natur dadurch erweisen wird, dass es wieder verschwinden wird, zunächst aus dem christlichen Europa.

Der Koran weiss nichts von der eigentlichen hohen, weil göttlichen Stempel tragenden, Würde des Menschen. Er malt zwar seinen Gläubigen mit glühenden Farben ein ewiges Herrscher- und Genussleben vor, aber selbst diese letzte Bestimmung des Menschen entbehrt jeglicher wahren Würde, weil sie ein Leben der ausschweifendsten Sinnlichkeit in sich fasst. Nach Sure 15, wo von der Schöpfung die Rede ist, kennt der Koran keine ausdrückliche göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen. Derselbe ist „aus trockenem Lehm und schwarzem Thon" gemacht von Gott und hat dann Gottes Geist eingehaucht bekommen. Er ist also nicht gut erschaffen, sondern hat in gleicher Weise die Neigung zum Guten und Bösen in sich. Wahlfreiheit können wir diese Beschaffenheit der menschlichen Natur nicht nennen, ohne sogleich mit der anderen Lehre von jenem bekannten islamitischen Fatalismus zu collidiren. Der Mensch hat also ebenso leicht die Möglichkeit vor sich, gut wie böse zu sein. Hieraus ergibt sich der weitere Grundzug des Systems, dass ihm das eigentliche Verständniss vom Wesen der Sünde als eines Herausfallens aus der Gemeinschaft Gottes und dann als eines die menschliche

Natur total ergreifenden und umkehrenden Verderbens gänzlich abgeht. Die Sünde ist dem Koran nicht der schroffe Gegensatz gegen das innerste Wesen Gottes, sondern nur eine vereinzelte Handlung, die gegen Gottes Willen und insbesondere gegen des Propheten Vorschrift verstösst. Diese Auffassung wurzelt entschieden in dem koranischen Gottesbegriff, dessen Kernpunkt die Allmacht und Herrlichkeit Gottes ist, welche auch oft in begeisterter Weise gepriesen wird, nicht aber die Heiligkeit und zwar als Kehrseite der göttlichen Liebe. Der Gott des Islam ist überhaupt ganz besonders ein bloss abstracter und metaphysischer, nicht der Gott der Liebe.

Wenn aber der Islam nicht das Wesen der Sünde erkennen kann, und wenn er keine Ahnung hat von der wahren Bestimmung und, daraus folgend, von der wahren Würde des Menschen, dann hat er auch kein Verständniss dafür, dass die Sklaverei, die er hochhält, und die schmachvolle Stellung, welche er der Frau anweiset, ein sociales Elend, ja Brandmal sind, und dass sie ihre Wurzeln in nichts Anderem als der von Gott abgekehrten und allein der Selbstsucht hingegebenen Natur der Männer haben. Er begreift nicht einmal das sociale Uebel als solches, geschweige seinen Ursprung. Ja, die Verblendung geht so weit, dass er Sclaverei und Frauenerniedrigung nicht nur nicht als etwas dem Liebeswillen Gottes Widerstreitendes ansieht, sondern sie vielmehr direct auf den Willen Gottes zurückführen kann.

In Sure 7 und 15 wird vom Sündenfall berichtet. Derselbe zieht ebenfalls einen göttlichen Fluch nach sich. Gott sprach zu ihnen: „Hinab mit Euch (nämlich aus dem Paradiese auf die Erde)! Einer sei des Andern Feind.“ Hier wird also die Feindschaft der Menschen als etwas Gottgewolltes proclamirt und damit der Selbstsucht mit allen ihren Leidenschaften des Hasses, der Verachtung, der Vergewaltigung und Ausbeutung des Mitmenschen Thor und Thür des Herzens geöffnet.

Ferner, wie der Koran aus dem Gottesbegriff die Heiligkeit und Liebe und aus der Lehre vom Menschen den richtigen Begriff der Sünde eliminirt, so weiss er auch nichts von der wahren Versöhnung des Menschen mit Gott und seiner Erlösung von der Herrschaft der Sünde. Er könnte also nicht einmal, selbst wenn er es wollte, das sociale Uebel mit der Wuzrel ausrotten,

weil er eben kein Mittel hat, das selbstsüchtige Herz umzubilden und von Neuem zu Werken der Liebe zu gebären und es mit seinen Mitmenschen auszusöhnen. Es ist in ihm niemals von einer anderen Versöhnung die Rede als von derjenigen, die sich der Muselmann durch eigene Anstrengung erwerben kann, indem er der Lehre, Offenbarung des Propheten, gehorcht und der „Leitung" (des Koran) sich ganz hingibt. „Wer dieser „Leitung" sich überlässt, und die „Zeichen" Gottes d. i. den Koran annimmt, der ist tugendhaft und ihm wird alle Sünde vergeben. Denn die grösste Tugend ist eben die, an Muhamed als den Propheten zu glauben!" Aber Muhamed sanctionirt eben durch seine „Leitung" und „Zeichen" die Sclaverei, Vielweiberei und Feindschaft der Menschen untereinander.

Zu diesen Grundlehren des Islam kommt nun noch sein Fatalismus und drückt den bestehenden politischen und socialen Ordnungen den Stempel der Unabänderlichkeit auf. Alle Schicksale sind von Gott vorher bestimmt; sie sind niedergelegt auf eine goldene Tafel; nichts kann daran verändert werden. Der Mensch hat keinen freien Willen mehr, sein Glaube, sein Unglaube, seine Seligkeit, seine Verdammniss, sein Glück und Unglück ist ihm von Gott bestimmt. Gott, selbst ein Tyrann, bevölkert die Hölle (Sure 2. 5. 6). „Fürwahr bei denen, die verleugnen, ist es gleich, ob du sie ermahnst oder nicht, sie werden nicht gläubig. Gott hat über ihre Herzen und Ohren und Augen nächtliches Dunkel gehüllt; ihnen ist schreckliche Pein. (Sure 32. 13). Wenn wir gewollt, hätten wir jede Seele recht geleitet, aber passend ist das Wort von mir: ich will anfüllen die Hölle mit Genien und Menschen allensammt."

Wie darf bei diesen Lehren der Sclave oder die Frau oder der vom Pascha ausgesogene Unterthan und schliesslich wieder der vom Grossherrn verurtheilte Pascha es wagen, sich über sein Loos zu beklagen? Er muss es als Gottes ausdrücklichen Rathschluss hinnehmen; er darf die Schrift der goldenen Tafel nicht anfechten, sonst gehört er zu denen, die der „Leitung" widerstreben und empfängt seinen Lohn mit den Gefährten der Linken im glühenden Winde, im siedenden Wasser, im Schatten schwarzer Rauchwolken, hässlich anzusehen und ohne Kühlung.

Aber vielleicht bietet die specielle Sittenlehre des Koran

irgend eine Handhabe zur Beseitigung des menschlichen Elends? Eine zusammenhängende, auf ein Grundprincip zurückzuführende Moral hat derselbe nicht wie das Christenthum z. B. das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, kann er auch gar nicht haben, weil eben sein Gott selbst zu abstract und metaphysisch, und selbst nicht sittlich, das schlechthin sittlich Gute ist. Seine höchste Tugend, haben wir gesehen, ist die Befolgung der Lehren des Propheten, und diese selbst enthalten nur einzelne sittliche Vorschriften. Diese Einzelvorschriften sind zum Theil schön und gut und, falls sie nur gehalten würden, auch wohl geeignet, sociales Elend zu lindern. So z. B. Ungerechtigkeit, Rachsucht, Hochmuth, Lüge, böse Nachreden, Schmähungen, Geiz, Verschwendung, Ausschweifungen, Spiel und Wucher werden als Sünden gebrandmarkt, oder besser, als Untugenden. Dagegen preiset der Koran mannigfaltige gute Werke an, als Mildthätigkeit und Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit und Redlichkeit, Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen die Eltern, Billigkeit gegen Waisen und Verwandte, Barmherzigkeit gegen Arme, Kranke und Reisende, Milde gegen Sclaven. Ganz besonders empfiehlt er hiervon das Wohlthun und die Barmherzigkeit. Aber — alle diese Tugenden verlieren sofort ihren blendenden Glanz, wenn man bedenkt, dass sie sich nur auf die Glaubensgenossen beschränken, und dass sie hier doch auch stets des wahren sittlichen Inhaltes, der Liebe, entbehren. Zudem kann er nie eine ergiebige Quelle angeben, aus welcher der Mensch die ihm selbst fehlende Kraft zum sittlichen Handeln schöpfen könnte. Er hat keinen von oben wirkenden, wiedergebärenden Geist, der das tugendlose Herz stärkt und stählt in der Uebung der Tugend. „Liebe, in dem umfassenden und zugleich tieferen Sinne des Wortes, eine das Herz durchdringende und das Leben beherrschende Gesammtgesinnung, Selbstverleugnung, opferfreudige Hingabe des Gemüthes, das sind Dinge, die man im Koran nicht erwähnt findet.“*)

Wenn wir das Religionssystem des Propheten mit einem Blick überschauen, müssen wir Ebrard (Apologetik) Recht geben, wenn er sagt: Der Islam habe das Fleisch in seinen zwei Haupt-

*) Vergl. hierzu M. Lüttke. Mohammed und der Islâm. Allgem. Miss.-Zeitschr. 1876. 1.—3. Heft.

Fr. Dieterici: Reisebilder aus dem Morgenlande. 1. Theil. 1853. Berlin.

formen, der rohen und fanatischen Grausamkeit, und der raffinirten Wollust emancipirt, die Stellung des Weibes entwürdigt und das Familienleben vernichtet, den Staat in Despotien umgewandelt und mit dem Firniss einer äusseren Scheincivilisation jede wahre Geistescultur unmöglich gemacht. Als solche Macht des Todes habe derselbe sich zwischen das christliche Europa und die afrikanisch-asiatische Heidenwelt eingeschoben und auf Jahrhunderte jeden Einfluss des christlichen Geistes auf die Heidenwelt, jede Ausbreitung des Evangeliums dorthin unmöglich gemacht. — Der Islam ist die Religion des Fleisches, und als solche pflegt er die Wurzeln jeglichen socialen Elendes unter den Menschen, die Selbstsucht, Eigen- und Weltliebe. Indem er das träge, lüsterne Fleisch cultivirt, vernachlässigt er alle geistige und volkswirthschaftliche Cultur. In seinen Ländern gibt es keine vernünftige Staats- und Volkswirthschaft, viel weniger ethische Principien für diese Wissenschaften. Wohlstand und Reichthum kennt er nur in den von der Natur bevorzugten Gegenden, und dort stehen dieselben schroff dem Proletariat gegenüber. In den sterilen Districten seines Reiches kann er seinen Gläubigen keine günstige materielle Existenz verschaffen, weil er den ewig frisch sprudelnden Quell derselben, die sittliche Arbeit nicht kennt. Wie er der Missionirung der Heiden sich hindernd in den Weg stellt, so ist er auch der Hemmschuh, der sich an das Rad der wirthschaftlichen und socialen Entwickelung des Völkerlebens im Osten heftet. Er hat seine Weisheit aus dem Christenthum und dem Judenthum entnommen. Aber von jenem hat er das Beste weggelassen; aus diesem hat er meistens nur durch Vermittelung des Talmud und der rabbinischen Schriften geschöpft.

Dies letztere würde schon hinreichend sein, um seine Unfähigkeit, an die socialen Aufgaben des Jahrhunderts activ und fördernd heranzutreten, zu erweisen.

Weder das Judenthum noch der Islam sind also im Stande, etwas zur Lösung der socialen Frage beizutragen.

Das war es, was wir beweisen wollten, um nun uns zum Neuen Testament zu wenden. Hier werden wir wie für die geistlichen Schäden, so auch für die socialen und wirthschaftlichen die einzige Lösung finden.

I. Abtheilung.

A.

Begriff des Socialismus im allgemeinen Sinne.

Was ist der Socialismus?

Die Antwort auf diese Frage erfordert für den Zweck unserer Arbeit — die Stellung des Neuen Testamentes zum Socialismus zu erforschen — die grösste Klarheit und Präcision. Dass diese Eigenschaften den landläufigen Definitionen des fraglichen Begriffes eigenthümlich wären, kann man durchaus nicht sagen. Wenn man die socialistische Literatur der Gegenwart überschaut — wir meinen diejenigen Arbeiten, welche sich mit den socialen Fragen oder dem Socialismus selbst beschäftigen —, so findet man selten eine deutliche Darstellung des Inhaltes des Wortes. Am beliebtesten ist die Methode, die alten französischen Socialisten St. Simon und seine extravaganten Schüler, Fourier mit seinen Phalansteren, Baboeuf mit seiner Verschwörung, Proudhon und sein von den Meisten nicht einmal in seinem eigenthümlichen Sinne begriffenes Schreckenswort: Eigenthum ist Diebstahl, vor die Augen zu malen, als die geschichtlichen Beläge für den phantastischen, gefährlichen Unsinn des Socialismus überhaupt. Oder aber, man macht es sich noch bequemer, indem man einfach die Gassenfegerparole: „Es muss Alles verrungenirt werden“ in gebildetes Deutsch übersetzt und sagt: „Die Socialisten wollen alle bestehende göttliche und menschliche Ordnung geradezu auf den Kopf stellen; sie wollen das Eigenthum, die Ehe und Familie, den Staat, die Religion, kurz Alles, was den Menschen als ehrwürdig und heilig bis heute gegolten hat, mit Stumpf und Stiel ausrotten, das Tohuwabohu wieder herstellen und dann als Fettaugen auf dem allgemeinen Gewässer der Anarchie umher-

schwimmen.“ Auf diese Weise wird diese grossartige Bewegung der neuesten Zeit zu einem Product einiger weniger intelligenten, begabten Egoisten gemacht, die um ihre selbst- und herrschsüchtigen Ziele zu erreichen, ein heiliges Streben für das Gesammtwohl der Völker, insonderheit der unterdrückten Bestandtheile derselben, heucheln, die Massen aufhetzen und mit ihrer Hülfe nur sich allein emporschwingen wollen. Danach ist denn das ganze Streben der Socialisten nichts als infernalische Empörung, Ausgeburt der Hölle in ihrem eigensten Wesen, wenn auch in blendender Form der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Einer solchen oberflächlichen Behandlung des Begriffes „Socialismus“ machen sich selbst wissenschaftliche Theologen noch schuldig. Hat doch Scharling in seinem vortrefflichen Werke „Humanität und Christenthum“ (1875) sich von diesem Fehler nicht frei machen können und den Socialismus an den Fourier'schen Phalansteren exemplificirt. Aber was thun wir heute mit Fourier und Proudhon? Der letztere wird von unsern deutschen Socialisten bekämpft, und der erstere als ein excentrischer Mann behandelt, dessen Theorien man wohl kennen müsse, aber nicht durchführen könne.

Wollen wir den allgemeinen Begriff des Socialismus ergründen, dann müssen wir uns auf dem Boden der g e g e n w ä r t i g e n socialistischen Realitäten bewegen, nicht auf dem der Vergangenheit angehörenden, und noch viel weniger dürfen wir uns auf die Höhen der Hypothesen begeben und die Consequenzen, welche sich dem denkenden und besorgten Geiste für die Zukunft ergeben wollen, als Merkmale des heutigen Begriffes des Socialismus fixiren.

Der Kundige weiss, dass, wenn heute vom Socialismus die Rede ist, er nicht blos an die bösen Socialdemokraten und ihre Lehrmeister Marx, Lassalle, Liebknecht, Bebel, Hasselmann zu denken hat, sondern dass es auch Kathedersocialisten gibt, d. h. Männer, die an nichts weniger als an eine Bundesgenossenschaft mit den Socialdemokraten denken. Er kennt ferner die Christlich-Socialen mit ihren Führern v. Ketteler, Moufang, Schings etc., Leute, die auf die Dauer nun und nimmermehr Freundschaft mit den atheistischen Socialisten halten können. Er weiss endlich von den Social-Conservativen, denen unbestritten die eingehendste und umfassendste Kenntniss und das tiefste Verständ-

niss der grossen Bewegung eigen ist, die aber schon mit der zweiten Hälfte ihres Parteinamens bekunden, dass sie den zerstörenden radikalen socialistischen Elementen gegenüber conserviren wollen. Alle diese Parteien gehören zu den verschiedenen Nüancen des Socialismus und kennzeichnen sich in dieser Zugehörigkeit schon theils durch die ihnen von den Gegnern beigelegten (Kathedersocialisten), theils durch die selbst acceptirten Namen (christlich-social, social-conservativ). Sehen wir uns aber diese Parteien genauer an, so ergibt sich, dass der Socialismus sein Contingent eben sowohl unter den Ultramontanen wie unter den Evangelischen, ja Evangelisch-Lutherischen hat, dass er also unabhängig vom Bekenntniss ist. Ferner finden wir, dass nicht bloss Gelehrte, sondern auch Leute aus allen gebildeten Ständen, Geistliche, Schriftsteller, Gutsbesitzer, Banquiers, Fabrikanten, Handelskammersekretäre etc. sich unter den Socialisten befinden. Alle sind Arten der allgemeinen Gattung — Socialist.

Um zum ganzen Verständniss dieses Genus durchzudringen, müssen wir einen Augenblick bei der Betrachtung des bekannten Begriffes: sociale Frage, stehen bleiben. Denn der Socialismus selbst steht im engsten Zusammenhange mit der sogenannten socialen Frage. Diejenigen, welche die letzten Decennien mit Bewusstsein erlebt oder doch durch geschichtliches Studium nacherlebt haben, werden sich erinnern, dass die sociale Frage zuerst in die Oeffentlichkeit unsers innerpolitischen Lebens trat (Rodbertus, Wagener, Huber, Schulze-Delitzsch) und nachher erst der Socialismus mit seinen speciellen Programmen. Es ist diese Reihenfolge auch sehr natürlich. Denn jedes socialpolitische Programm ist eben eine Antwort auf die sociale Frage, und so ist auch der radikale Socialismus — und will auch nichts anderes sein — die Antwort auf die sociale Frage, und nach seiner Meinung natürlich die allein richtige.

Was ist aber nun die sociale Frage?

Zunächst nicht eine einzelne, sondern ein Complex von einzelnen Fragen; weshalb es auch correcter wäre, nicht von der socialen Frage, sondern von den socialen Fragen (der Lohn-, Wohnungs-, Frauen- und Kinderarbeits-, Fabrikarbeiter-, Tagelöhner-, Lehrlings- etc. etc. Frage) zu sprechen. Als solchen Complex aller einzelnen socialen und wirthschaftlichen Fragen definiren wir sie heut als:

die Frage der ganzen modernen civilisirten Gesellschaft nach der Stellung, welche diese Gesellschaft sich selbst gegenüber in ihren einzelnen Bestandtheilen einnehmen soll in Bezug auf ihre wirthschaftliche Zusammensetzung und sociale Ordnung; sie ist die Frage, welche die Gesellschaft an sich selbst richtet zum Zweck des ernsten Besinnens auf sich selbst, der ernsten Selbstprüfung, des aufrichtigen mit sich selbst Ins-Gericht-Gehens.

In diesem Sich-selbst-Fragen und Auf-sich-selbst-Besinnen liegt aber zweierlei: Einmal die Anerkennung eines Ideales, und zwar sowohl für das Verhältniss des Menschen zum Menschen, wie für das Verhältniss des Menschen zu Gott, mag das Ideal nun in der modernen berühmten Humanität liegen, oder in der unmodernen heiligen Schrift; das andere Mal die Vergleichung der Wirklichkeit, in der die heutige Gesellschaft lebt, mit diesem Ideale, und weiter in Folge dieser Vergleichung ein Auffinden von wirklich schneidenden Widersprüchen der thatsächlichen Zustände und Verhältnisse mit diesem Ideale. Wo nun irgendwo in der Geschichte und heute in unserm socialen wirthschaftlichen Leben solch ein Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit auftrat oder noch auftritt, da war und ist noch eine sociale Frage aufgetreten.

Die sociale Frage ist also die Voraussetzung des Socialismus. Sie liegt im Gebiet des Bewusstseins; dieser dagegen auf dem Felde des Strebens. Denn, — wo nun der Versuch gemacht wird, diesen von einem grösseren Theil der Bevölkerung lebhaft empfundenen Widerspruch der realen wirthschaftlichen Zusammensetzung der Gesellschaft mit dem diesem Bevölkerungstheile vorschwebenden Ideale sich klar zu machen und dann zu lösen, da — wird aus der socialen Frage der Socialismus, aus den unklaren Fragen wird ein bewusstes planvolles Streben.

Was ist also der Socialismus im allgemeinen Sinne?

Er ist das Streben, den mit lebhaftem Bewusstsein empfundenen Widerspruch der heutigen realen wirthschaftlichen Zusammensetzung der Gesellschaft mit dem gewissen Bevölkerungstheilen vorschwebenden

Ideale derselben durch eine neue Wirthschafts- und Societätsordnung zu lösen.

Unter diesem allgemeinen Begriff lassen sich alle heutigen socialistischen Bewegungen auf dem Erdball zusammenfassen. Der Russe Bakunin und die Föderation der spanischen Socialisten, die Italiener wie die Amerikaner, die Serben und Oesterreicher nicht minder als die Franzosen und Belgier, die Deutschen und die Dänen — sie Alle sind sich gleich in diesem Bewusstsein des Widerspruchs der realen wirthschaftlichen Zusammensetzung der heutigen Gesellschaft mit ihrem jedesmaligen Ideale dafür, und sie Alle streben, wenn auch im Einzelnen von einander verschieden, so doch in den Grundprincipien verbrüdert nach einer Lösung dieses Widerspruchs.

Wirklichkeit und Ideal der wirthaftlichen Zusammensetzung und Lösung des mit lebhaftem Bewusstsein empfundenen, unter ihnen obwaltenden Gegensatzes, ist der Kern unserer Definition, den zuerst gefunden zu haben das Verdienst des Nationalökonomen Prof. Dr. v. Scheel ist.

Der Begriff ist weit und abstract, aber er drückt das innerste Wesen der fraglichen Erscheinung auf dem intellectuellen und ethischen Gebiete unsers Völkerlebens aus, und es liegt uns nunmehr ob, diesen Begriff unter das Licht des Neuen Testamentes zu stellen.

Kritik des Neuen Testamentes.

Wie steht das Neue Testament zu dem menschlichen Streben, den Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit, zumal wenn er schmerzlich empfunden wird, auszugleichen? — Wir haben hier nicht nöthig, eine Reihe von Aussprüchen der Schrift aufzuführen aus dem einfachen Grunde, weil wir, wollten wir hier den Weg der Citate betreten, am einfachsten lieber gleich das ganze Neue Testament hersetzen könnten. Das ganze Neue Testament, — ebenso wie das alte — ist ein einziges fortlaufendes grosses Zeugniss von diesem Widerspruche, der zwischen Ideal und Wirklichkeit obwaltet. Es spricht von dem Menschen als von dem Ebenbilde Gottes idealiter und dem Menschen als dem Sclaven der widergöttlichen Selbstsucht, dem Sünder schlechthin, realiter. Es redet vom alten Menschen

und neuen Menschen; von den Kindern der Welt und den Kindern Gottes; den Kindern der Finsterniss und den Kindern des Lichts; den Kindern der Lüge und der Wahrheit; von dem Leben im Fleisch und von dem Leben im Geist; von dem Leben der Knechtschaft und dem Leben der wahren Freiheit; von der Ungerechtigkeit des Unglaubens und der Gerechtigkeit des Glaubens.

Aber nicht minder betont es, dass der Mensch diesen Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen in sich zum klaren Bewusstsein kommen lasse und ihn lebhaft und zwar mit lebhaftem Schmerzgefühl empfinde. Es verlangt ein „Leidtragen“ über diesen Gegensatz, eine „göttliche Traurigkeit“ über diesen anormalen Zustand, in dem sich der Mensch befindet. Wir ersparen dem Leser auch hier die Citate, um nicht in den Predigtton zu fallen. Eine jede gesunde evangelische Predigt, die er gehört, muss ihm die Wahrheit dieser Behauptung bewiesen haben.

Und endlich, durchzieht nicht wie ein rother Faden das ganze Evangelium die Aufforderung, diesen Gegensatz zwischen dem göttlichen Ebenbilde, zu dem wir erschaffen, und dem sündigen Zerrbilde, in das wir uns verwandelt haben, auszugleichen, indem wir die Mittel, die es uns dazu darreicht, und die Wege, auf welche es uns hinweiset, freudig und ernstlich ergreifen und betreten? „Lasset Euch versöhnen mit Gott“, ist der Grundton der guten Botschaft („Evangelium“ wörtlich: gute Botschaft). „Euch ist heute der Heiland geboren“ ist die Voraussetzung derselben.

Wenn wir also bei unserer allgemeinen Begriffsdefinition des Socialismus stehen bleiben, so können wir in diesem abstracten Sinne den Socialisten nicht Unrecht geben, sobald sie Christum als Socialisten proclamiren. Als derjenige, der da zeuget von sich:*) „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, wird nicht wandeln in Finsterniss, sondern das Licht des Lebens haben“, constatirt er diesen Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit und gibt zugleich die Lösung desselben nicht blos an, sondern fordert zur Initiative in derselben auf. In diesem abstracten Sinne ist er Socialist, freilich nicht der erste, sondern der letzte und vollkommenste einer langen Reihe von Zeugen, auch im Alten Testamente.

Aber das Neue Testament redet hier vom Verhältniss des

*) 1 Joh. 8, 12.

Menschen zu sich selbst und — zu Gott. Der Socialismus aber fasst Ideal und Wirklichkeit nur in ihrer Beziehung zur wirthschaftlichen Zusammensetzung der Völker auf. Ist auf dem wirthschaftlichen Gebiete — und auf dem politischen, von dem wir hier nicht zu reden haben, ebenfalls — nun eine solche Kritik der thatsächlichen Zustände, ja sogar eine Lösung etwaiger Widersprüche mit ihrem Ideale erlaubt?

Wir sagen: Ja. — Denn das Neue Testament behandelt nicht blos das Verhältniss des Menschen zu sich selbst oder zu Gott allein, sondern es umfasst ebenso dasjenige des Menschen zum anderen Menschen, zu seinem Nächsten. Es stellt unter allen sittlichen Geboten die Nächstenliebe obenan, ja Christus proclamirt sie gerade als den Kern des ganzen Sittengesetzes. Die Nächstenliebe aber ist ein Act des freien Willens im eminenten Sinne. Nicht minder aber basiren die wirthschaftliche Zusammensetzung und die aus ihr resultirenden oder sie bedingenden socialen Ordnungen auf der menschlichen Willensfreiheit. Auch die neueren Nationalökonomen betonen wieder mehr die ethischen Momente für ihre Wissenschaft. Es ist das ein Satz, diametral entgegengesetzt dem heute herrschenden Wirthschaftssystem (Manchesterthum), welches auch im wirthschaftlichen und socialen Leben ebenso wie im Personleben nur ewige unabänderliche Naturgesetze anerkennen will. Wir kommen auf diesen Gegensatz zwischen der heutigen liberalen Wirthschaftstheorie und positiver, neutestamentlicher Weltanschauung im Verlauf unserer Untersuchung noch zurück und wollen hier nur constatiren, dass das Neue Testament diese Herrschaft des Naturgesetzes weder im Personleben noch im wirthschaftlichen und socialen Sein anerkennt. Es negirt absolut und schlechthin die Dominirung des Naturgesetzes und proclamirt die Willensfreiheit.

Gilt also die Aufforderung des Evangeliums, der Lösung des Widerspruches zwischen Ideal und Wirklichkeit nachzustreben, auch für das Verhalten der Menschen unter einander, so können wir auch die wirthschaftliche Zusammensetzung eines Volkes von derselben nicht ausnehmen. Wir können vom Standpunkt des Neuen Testamentes aus dem Socialismus in seinem innersten Wesen die Berechtigung nicht versagen.

Nach dieser allgemeinen Definition des Socialismus hat also

jeder strebsame Christ, der es mit seinem Glauben ernst nimmt, eine socialistische Ader in sich und jeder Socialist, so feindlich er sich sonst dem positiven Christenthum und der Kirche gegenüberstellt, trägt ein unbewusstes Christenthum in sich. Wir empfinden auch den Widerspruch der thatsächlichen Verhältnisse in Staat, Kirche und wirthschaftlichem Leben mit den entsprechenden Idealen, die uns Gottes Wort gibt, der eine mit grösserer Lebhaftigkeit, der andere mit geringerer, und suchen denselben auf eine uns angemessene und zweckentsprechende Weise zu lösen, und — in dieser Empfindung stossen wir zuerst auf den Punkt, wo sich Socialismus und Christenthum berühren, der Punkt, in dem die geheimnissvolle Kraft des ersteren steckt: Bewusstsein des Widerspruches der Wirklichkeit mit dem Ideale.

Aber gleichermassen ist der Schein- und Namenchrist, der so bleibt, wie er von Natur ist, ein Mensch, der dem: *laissez faire*, *laissez passer* huldigt, d. h. ein geistlicher Manchestrist, und umgekehrt der *laissez-passer*-Mensch kein Christ, er mag noch so sehr das wahre Christenthum (die Quintessenz desselben nach seiner Auffassung ist gewöhnlich die abstracte Humanität) für sich beanspruchen und vielleicht durch Theilnahme an allerlei Humanitätsvereinen und Almosenspenden hier und da zu documentiren sich bemühen.

Aber das Allgemeine strebt danach, in das Besondere zu treten und so zur Erscheinung zu kommen.

Jener allgemeine Socialismus hat heute seine besonderen Erscheinungsformen, trotzdem er international geworden. Es gibt einen amerikanischen, italienischen, spanischen, russischen, deutschen etc. Socialismus. Wir haben es hier nur mit dem letzteren zu thun und zwar mit der radicalen, socialdemokratischen Species.

B.

Begriff des radikalen deutschen Socialismus.

Zunächst haben wir uns bei der Definition dieses Begriffes zu hüten vor einer Verwechselung desselben mit den früheren Erscheinungen dieses Namens. Die Gefahr einer solchen Begriffsverwirrung liegt um so näher, als die heutige Zeitungs- und

Broschürenliteratur es ziemlich leicht und deshalb ungenau mit diesem Namen nimmt. Die deutschen radikalen Socialisten nennen sich selbst officiell „die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands“ oder „Socialdemokraten“, werden aber eben so oft von ihren Gegnern Communisten genannt. Sie sind aber weder Communisten noch Socialisten im älteren Sinne, sondern ein ganz eigenartiges Gebilde. Sie sind jenem älteren Socialismus und Communismus gegenüber Eklektiker. Das, was ihnen das Beste und Brauchbarste in jenen Systemen erscheint, nehmen sie heraus, entkleiden es von allem ihm noch anhaftendem Ueberspannten und Phantastischen, und richten es auf die augenblicklichen bestehenden Verhältnisse ein, ein Verfahren, wodurch natürlich die älteren Forderungen entweder abgeschwächt und gereinigt, oder aber nach ihrer Abklärung noch verschärfter und präcisirter auftreten.

Nach Roscher*) ist der Communismus die Uebertreibung, und zwar die logisch nicht inconsequente, des demokratischen Gleichheitsprincips. Dies Merkmal findet sich auch bei den deutschen radikalen Socialisten.

Nach Rossbach**) ist der Communismus die Aufhebung des Privateigenthums.

Nach Périn***) ist der Communismus die absolute Verneinung jeder Ungleichheit in der Gesellschaft. Er stützt sich auf die Gleichheit der Natur in jedem menschlichen Individuum und folgert aus ihr auch eine Gleichheit der Rechte Aller auf Alles, mithin die Gütergemeinschaft des Ganzen und die Eigenthumslosigkeit der Einzelnen. Derselbe katholische Nationalökonom unterscheidet dann den materiellen Communismus des Baboeuf; den religiösen des Lammenais, welcher das Eigenthum im Namen der evangelischen Liebe aufheben will; den theosophischen von Constant, Esquiros und Pecqueur, Dumesnil, Didier und Torson; den gemässigten Communismus des Cabet, der die Ehe conserviren will und glaubt, dass das Evangelium gerade auf Gütergemeinschaft abziele. — Weiter bestimmt Périn die

---

*) Roscher: Grundlagen der Nationalökonomie. S. 78.

**) Geschichte der Gesellschaft. VII. Theil, 3. Abtheilung. S. 265.

***) Ueber den Reichthum in der christlichen Gesellschaft. I. S. 514 ff.

Socialdemokratie des Louis Blanc als eine Verbindung von socialen und politischen Reformen.

Es ist klar, dass nach diesen Definitionen des Communismus seitens der beiden Gelehrten Rossbach und Périn die heutigen deutschen Socialisten ebenfalls Communisten genannt werden können. Sie wollen das Privateigenthum auch aufheben, wenn auch nur an Grund und Boden; sie wollen aber auch die Ehe beibehalten, wenn allerdings auch in einer Form, unter der zu den elf Scheidungsgründen des preussischen Landrechts wohl noch elf weitere socialistische hinzutreten würden.

Nicht weniger aber harmoniren sie mit den älteren Socialisten.

Nach Roscher ist der Socialismus die wirthschaftliche Gütergemeinschaft, die weiter geht als der wirklich vorhandene Gemeinsinn, und die eben darum nur zwangsweise durchgeführt werden kann. Diese Erklärung läuft so ziemlich auf den Communismus hinaus.

Nach Lorenz von Stein*) und Périn gründet der Socialismus nicht wie der Communismus seine Forderungen auf die Gleichheit der Natur in Allen, und macht nicht wie die industrielle Gesellschaft, den freien Erwerb, zu dem ausser der Arbeit auch das Capital mitwirkt, sondern blos die persönliche Arbeit zum ordnenden Princip der Gesellschaft. Darum will er der Arbeit die Oberhand über das Capital verschaffen, verlangt, dass nur die Arbeit Eigenthum gebe und dass der Besitz mit der Arbeit proportionirt sei. Er gestattet ein Sondereigen, negirt aber häufig das Erbrecht. Unterschiede im Leben lässt er nur insoweit bestehen, als sie aus der eigenen Thätigkeit der Einzelnen hervorgegangen (St. Simon; Fourier).

Diese Definition stimmt mit den Principien der deutschen Socialisten überein. Rossbach**) endlich sagt: „Der Socialismus will die Beschränkung des Privateigenthums.

Die communistisch-sociale Weltanschauung neigt sich im Ganzen mehr einer höheren obrigkeitlichen Lenkung des wirthschaftlichen Lebens zu. Die Aristokratie der Grundbesitzer und die Aristokratie des Geldes sind beide antisociale Ordnungen der Gesellschaft. Der Communismus will diese Ungleichheit aufhe-

*) Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich.

**) A. a. O. S. 60, 61.

ben, Alle gleich machen, aber er unterwirft sie der Despotie der Gesellschaft wieder, hebt die individuelle Freiheit auf.

Es war also Aufgabe, ein System zu finden, bei welchem das Individuum seine Freiheit, sein Recht (sein Privateigenthum) behalten, zugleich aber die grosse Ungleichheit, die aus dem Industriesystem entstanden, wieder vernichtet und die grosse Kluft zwischen Reich und Arm ausgefüllt würde. Diese Aufgabe stellt sich der Socialismus und er ist darum die logische Nothwendigkeit aller früheren socialen Ordnungen, d. h. ihre Aufhebung, weil sie sich alle als natur- und gesellschaftswidrig berührten. Es ist das System, welches von der natürlichen Ungleichheit der Fähigkeiten ausgeht und das Privateigenthum stehen lässt: gegenüber dem Communismus —, welches aber auch gegen die freie Concurrenz, in soweit sie zur Uebermacht des Capitals und damit zur Unterdrückung der arbeitenden Klasse führt, durch Credit und Association in die Schranken tritt gegenüber dem Industriealismus —, und durch Verallgemeinerung des Eigenthums jedem die freie Entwickelung des Geistes und der Gesittung wie ein menschliches Dasein erschliesst und gewährleistet. Das ist nun die Aufgabe der Zukunft und alle Bestrebungen zur Verwirklichung dieser Aufgabe tragen den Charakter des Socialismus in sich: In diesem weiteren Sinne ist der Socialismus ein System der Humanität, die Aufgabe der Menschheit geworden; er ist auf eine wirthschaftliche Reform nicht beschränkt, er schliesst nothwendig auch einen sittlichen Fortschritt in sich, er k a n n s e i n Z i e l n u r e r r e i c h e n, w e n n e r d a s s i t t l i c h e I n t e r e s s e d e r G e s e l l s c h a f t f ü r s i c h h a t, d i e s e d a h e r e i n e s i t t l i c h e (r e l i g i ö s e) W i e d e r g e b u r t a n s i c h v o l l z i e h t; er ist seinem Wesen nach eine Erneuerung und Fortbildung der Gesellschaft auf wirthschaftlich-sittlichen Grundlagen, daher das höchste Ziel einer wahren Civilisation. — Der Communismus will das Eigenthum ganz, der Socialismus nur seine socialen Gebrechen aufheben.“ Ich glaube, dass unsere deutschen Socialisten sich diese Erklärung im Grossen und Ganzen gefallen lassen. Sie trifft ihre Hauptgedanken und stimmt überein mit unserer oben aufgestellten allgemeinen Definition von der Lösung des Widerspruchs zwischen Ideal und Wirklichkeit in der wirthschaftlichen Zusammensetzung der Völker.

Aber der deutsche Socialismus lässt sich noch viel einfacher bestimmen. Nehmen wir ihn einfach, wie er sich uns in seiner Presse und seinen Volksversammlungen präsentirt, d. h. als das, was er jetzt wirklich ist. Er trennt sich nicht mehr von dem Communismus, sondern begreift oftmals noch diesen letzteren als Species in sich. Er ist communistisch, da er ein Gesammtheitseigenthum oder Collectivbesitz anstrebt; er ist socialdemokratisch nach Périn, da er die sociale Reform mit der politischen in Verbindung setzt; er ist philosophisch zu nennen, da er mit jeder abstracten Philosophie bricht und sich nur auf den Boden der Erfahrung stellt. „Dem Unerfahrenen muss es widerspruchsvoll vorkommen, wenn wir so einerseits auf philosophische Abstammung stolz sind, und doch andererseits mit der erklärten Absicht ausgehen, die angestammte Philosophie klein zu machen. Zur Erläuterung diene: Wie die alchemistische Irrung chemische Wahrheit, so hat der Irrthum der Philosophie eine Generalwissenschaftslehre zu Tage gefördert. Ein Greis, der sich an den Anfang des Lebens zurückwünscht, um es zu wiederholen, will es nicht wiederholen, sondern bessern. Er erkennt die gewandelten Wege als Irrwege; aber dennoch kann er die scheinbar widerspruchsvolle Anerkennung nicht versagen, dass sie ihm Weisheit gebracht. Wie dieser Greis zu seiner Vergangenheit, so, kritisch, verhält die Socialdemokratie sich zur Philosophie. Letztere ist der Holzweg, auf dem man sich verirren musste, um zur Kenntniss des rechten Weges zu gelangen. Um nun dem rechten Wege, unbeirrt von allem religiösen und philosophischen Welsch, folgen zu können, soll man den Holzweg der Holzwege, die Philosophie, studiren. — Die Socialdemokratie hat sich gegen die Religion entschieden, und plaidire ich hier dafür, dass sie sich auch gegen die Philosophie entscheide. Nur für das Stadium des Uebergangs sei von „socialdemokratischer Philosophie“ gesprochen. In der Zukunft dürfte Dialektik oder Generalwissenschaftslehre ein schicklicher Name für die kritische Sache sein. — Den verblichenen grossen Philosophen sowohl, wie ihren heutigen kleinen Nachtretern dämmert das Bewusstsein, dass die sogenannte Mutter der Wissenschaften von ihren hehren und weiten Ausflügen nichts weiter heimbringt, wie eine Specialtheorie des Erkenntnissvermögens. —

Der ganze Wischiwaschi will sagen, dass die Philosophie keine Wissenschaft ist, sondern der radikale Holzweg im Gebrauch des Intellects. Ihr Resultat ist die Einsicht, dass mit dem inneren Kopf allein keine Wahrheit, kein Princip zu finden ist, keine Lebensräthsel zu lösen sind, dass vielmehr das menschliche Erkenntnissvermögen ein inductives Instrument ist, welches stets und überall Erfahrungsmaterial voraussetzt." (Volksstaat 1876, Nr. 34 und 35.)

Er ist religiös zu nennen in demselben Sinne wie philosophisch, insofern er sich nicht indifferent gegen die Religion verhält, sondern sich mit ihr beschäftigt, um sie radikal auszurotten; er ist wissenschaftlich zu nennen, insofern er eine Reform der ganzen Wissenschaft anstrebt („die Wissenschaft muss umkehren"), und verlangt, dass sie, um wahrhaft heilbringend zu wirken für die ganze Menschheit, sich allein in allen ihren Untersuchungen auf die materielle, sociale und wirthschaftliche Existenz der Menschen beziehe und concentrire.

Mit einem Worte, der deutsche Socialismus erstrebt eine totale, gewaltige Revolution auf allen ideellen und materiellen Gebieten des menschlichen Lebens. Er zieht alle Lebensmächte in den Kreis seiner Neubildung: Staat, Kirche, wirthschaftliches Leben, sociale Ordnungen, Wissenschaft. Drücken wir das mit einer Stelle aus dem socialistischen „Vorboten. März 1870" aus: „Es wird wohl von keinem denkenden Kopfe bezweifelt werden, dass die Arbeiterbewegung thatsächlichen Verhältnissen entwachsen, ein culturhistorisches Product ist, und dass ihr, obgleich noch in der Wiege liegend, dennoch jetzt schon die weltgeschichtliche Initiative gehört. Sie ist in ihrem Princip gleichsam die Antithese aller bisher in staatlichen, kirchlichen und socialen Einrichtungen zur Geltung gekommenen Weltanschauung und obschon erst noch ein Kind, trägt sie die Gebilde einer neuen Gesellschaftsform in ihren Lenden und entwickelt sich aus ihrem Schoosse die Kraft zur radikalen Umgestaltung aller Verhältnisse. Wir stehen jetzt vor der principiellen Grundlage einer alten Welt, die vergeht, und der einer neuen Welt, die entsteht; vor einer alten, die an ihren selbständigen Wirkungen scheitert, die ohne Wollen, aber von der Wissenschaft gerichtet, unabwendbar zum Todtengräber ihres

eigenen Leichnams wird, und vor einer neuen, die von der Wissenschaft gerechtfertigt, sich anschickt, den verlassenen Bodeneinzunehmen und den Zukunftstempel der Menschheit und Menschlichkeit über ihm aufzurichten. Jawohl, wie sich in der bisherigen individuellen Bewirthschaftung aller sociale Zusammenhang beständig mehr und mehr zersetzt, die Gesellschaft in ihre Atome auflöst, so wird in der künftigen gemeinschaftlichen Bewirthschaftung alles Leben zu einem organischen Ganzen verknüpft, die Solidarität, als Bürgschaft für die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Aller, zur Thatsache gemacht, und mithin jeder vernünftige Egoismus befriedigt werden.“

Fassen wir das Gesagte zusammen, so lässt sich der Begriff des deutschen radikalen Socialismus der Jetztzeit am zutreffendsten dahin definiren:

Er erstrebt ein dreifaches Ziel: Auf staatlichem Gebiet den Republikanismus; auf wirthschaftlich-socialem den Communismus; auf religiösem den Atheismus.

Diese Definition rührt von einem Socialisten her aus dem Jahre 1871 und ist im Volksstaat Nr. 80 zuerst von dem in Egypten verstorbenen Dr. med. Boruttau aufgestellt. Von dort ist sie vom Verfasser aufgenommen und zunächst im christlichen Volksblatt von G. Stutzer (Jahrgang 1872 Nr. 50), sodann in Broschüre Nr. III und Nr. IX des Rathenower Flugschriften-Vereins, betitelt: Was wollen und was können die Socialdemokraten? und: Was Graf Eulenburg und Fürst Bismarck dem Lande über die Socialdemokratie gesagt haben? des Näheren erläutert.

Dem Grafen Eulenburg aber ist es zu danken, dass er in seiner Reichstagsrede vom 27. Januar 1876 bei Gelegenheit der Debatte über die Strafgesetznovelle dieser Definition eine grössere Oeffentlichkeit gegeben hat, als sie je sonst erlangt haben würde.

Sie gibt in Wahrheit das richtige Verständniss unserer heutigen radikalen socialistischen Bewegung.

Sehen wir uns diese Dreitheilung etwas genauer an.

Die Wurzel des Systems ist der Communismus. In ihm sieht der Socialist mit einer Glaubensstärke, die bewundernswerth

ist, die Lösung des schmerzlich von ihm empfundenen Widerspruches zwischen seinem Ideal von der wirthschaftlichen Zusammensetzung seines Volkes und deren Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit bietet sich dem Auge des aufmerksamen Beobachters als eine doppelte Tendenz in unserem wirthschaftlichen Leben dar, einmal zur stets steigenden Anschwellung des Privateigenthums sowohl an Geldkapital wie an Grund und Boden in den Händen einer Minorität von schon Besitzenden, das andere Mal zur entgegengesetzten Erscheinung, zur Abnahme des Privateigenthums bei der Majorität der Bevölkerung und zwar in zunehmender Progression bis zur gänzlichen Besitzlosigkeit. Dadurch wird die Stufenleiter der materiellen Existenz der Bevölkerung durchbrochen. Die mittleren Sprossen, welche nöthig sind, einerseits um hinaufzuklimmen, d. h. sich hinaufzuarbeiten und andrerseits um aus der Höhe nicht plötzlich einen vernichtenden Sturz in die Tiefe zu machen, lösen sich nach und nach aus. Der Mittelstand, die gesegnete Uebergangsstufe im wirthschaftlichen Leben, verschwindet mehr und mehr; er wird von der Grossindustrie, mit der er unter der heutigen schrankenlosen Concurrenz nicht gleichen Schritt halten kann, allmählig immer mehr in die Reihen der besitzlosen Arbeiter, des Proletariats, zurückgedrängt. Es erhebt sich eine tiefe Kluft zwischen Reich und Arm, nur mit dem Unterschiede zwischen dem reichen Mann und armen Lazarus des Evangeliums, dass nicht jener, sondern dieser es ist, welcher mit Neid zu dem begünstigten Bruder hinaufsieht. Die Folge hiervon ist das massenweise Elend mit seinem ganzen unausbleiblichen Gefolge von Hunger und Kummer, von moralischer Verrohung und geistiger Abstumpfung. Bekanntlich versteht es Niemand besser, das sociale Elend mit grellen Farben zu malen und seinen Zusammenhang mit der heutigen Capitalherrschaft und capitalistischen Productionsweise aufzudecken, als die socialistische Presse. Aber so grimmig, gehässig und tief auch der Pinsel in die schwarze und rothe Farbe getaucht sein mag, das Bild ist in seinen Conturen richtig gezeichnet. Die socialistische Kritik ist berechtigt und nur allzu sehr von der Wahrheit getränkt, — darüber sind alle ernsten und billig denkenden Nationalökonomen einig. Dem Ideale einer menschenwürdigen Existenz, mag dieselbe auch noch so beschei-

denen Umfang und Inhalt erhalten, entsprechen die heutigen Arbeiterzustände, von einzelnen Industriegebieten und Gewerbzweigen, wo gerade günstige Conjuncturen herrschen, abgesehen, in ihrer Totalität nicht. Es ist unbeschreiblich oberflächlich, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen, auf die Bauarbeiter, Steinträger u. s. w. hinzuweisen als Gegenbeweis für die socialistische Elendstheorie. Diese Kategorien verdienten viel, gewiss, aber wann denn? und warum? — In jener berüchtigten Gründerzeit, wo von den kleinen Capitalisten Millionen auf die Strasse gelegt waren im guten Glauben an die Vortrefflichkeit der wirthschaftlichen Gesetzgebung, um dann von einzelnen gewissenlosen modernen Raubrittern mit Leichtigkeit aufgelesen zu werden, ohne Furcht, dass die Obrigkeit sie nach dem Funde examiniren werde. Und wenn die bekannten Steinträger bis 5 und 6 Thaler pro Tag verdienten und auch einmal kosten wollten, was jene Gründer sich bei ihrem mühelosen Erwerb alle Tage erlaubten, nun dann hatten sie das Verschwenden eben nur von jenen Herren gelernt, und diese am allerwenigsten hatten das Recht, sich in das Gewand der bürgerlichen Tugend der Mässigkeit zu hüllen und Zeter zu schreien. Ausserdem ist es nicht jedes Mannes Sache, Steine zu tragen. Und wenn jetzt Tausende von Arbeitern ohne Verdienst sind, wenn der Selbstmord aus Nahrungssorgen zur Tagesordnung gehört, wenn die Geistlichen öffentliche Aufrufe in den Zeitungen für das Elend in ihren Sprengeln erlassen müssen, wenn die Leihhäuser überfüllt sind, und das Alles, weil unsere Industrie stockt, der Credit verschwunden ist, wo bleibt die menschenwürdige Existenz, und wer will den Zusammenhang dieser jammervollen materiellen und moralischen Arbeiterzustände mit unseren wirthschaftlichen Zuständen leugnen? „Sie hätten in den guten Tagen sparen können.“ Das sage der, welcher ohne Entbehrung beim Sparen auf sich zu nehmen, es selber gethan hat, — aber das Wort vom Sparen hüte sich der in den Mund zu nehmen, welcher es nie geübt, geschweige derjenige, welcher direct oder indirect gesetzgeberisch Schuld hat an diesen Zuständen.

Dieser nackten traurigen Wirklichkeit gegenüber sucht der Socialist nun das nach seiner Ueberzeugung allein radikale Heilmittel im Communismus. Er ist die Lösung des Widerspruchs.

Der Communismus geht von dem Grundsatz aus, dass alles materielle, moralische und geistige Uebel seinen Ursprung in den äusseren Verhältnissen, in der materiellen Lage des Menschen habe. Die heutige materielle Lage des Einzelmenschen ist aber bedingt durch die geltenden Theorien vom Privateigenthum an Mobilien sowohl wie an Immobilien, also an Grund und Boden, Maschinen, Werkzeugen u. s. w., Dinge, die er unter dem Namen „Arbeitsmittel" zusammenfasst. Alles dieses Eigenthum an Grund und Boden, Wäldern, Gewässern, Bergwerken, Maschinen, Maschinengebäuden, Häusern, Arbeitswerkzeugen u. s. w. soll nun auf den Staat übergehen. Der Staat aber ist das Gesammtvolk (der „Volksstaat"). Von ihm geht dann der gemeinschaftliche Gesammtbesitz zur Bearbeitung und Production an die einzelnen Landbau-, Bergwerks-, Wald-, Fischerei- u. s. w. Genossenschaften über. Die von diesen erzeugten Rohproducte werden sodann von den Industriegenossenschaften weiter verarbeitet. Sämmtliche Genossenschaften arbeiten unter einheitlicher Organisation und Leitung der obersten Staatsbehörde (Landesausschuss) an der Gesammtproduction, während die Production innerhalb der Genossenschaft von dem Genossenschaftsausschuss und, falls an einem Orte sich mehrere solche Associationen finden, von dem Communalausschuss regiert wird. Der Genossenschafter ist Arbeiter und als Bürger des das Gesammtcapital innehabenden Volksstaates auch Unternehmer zugleich. Als solcher Arbeiter-Unternehmer wird er den vollen Ertrag seiner Arbeit erhalten, mag dieser nun auch Lohn oder Ertrag heissen. Derselbe wird aber trotz der Abzüge für die Genossenschafts-, Communal- und Staatskasse immer viel beträchtlicher sein, als der heutige Lohn innerhalb der capitalistischen Einzelproduction. Er wird zum menschenwürdigen Dasein um so mehr ausreichen, als er ausser diesen genannten Abzügen keine weitere Verminderung erleidet. Denn die Kosten der Erziehung der Kinder und der Wohnung trägt die Gesammtheit; die Steuern fallen fort; die kostspieligen Beamtengehälter desgleichen, da alle Aemter Wahlämter sind und keinen extraordinairen Lohn beziehen. Die Ausgaben für das stehende Heer werden ebenfalls beseitigt, da eine von Jugend auf in den Waffen geübte Volkswehr an die Stelle desselben tritt. Eine andere ist ja unter Voraussetzung der in-

ternationalen Einführung des Volksstaates, d. i. der allgemeinen Völkerverbrüderung, nicht nöthig. Die Lebensmittel und sonstigen Gebrauchs- und Tauschwerthe werden in grossen Magazinen dargeboten, und zwar zu einem ungleich billigeren Preise, weil die grosse Menge der Vermittler des Waarenaustausches, die Handelsleute, Agenten, Makler, Krämer aller Art mit ihrem Profit fortfallen. Statt der einzelnen bisherigen Besitzer, Industrieellen und Händler würde jetzt eine Genossenschaft mit der anderen verkehren, tauschen, handeln.

Die Bildung ist eine obligatorische, unentgeltliche und gleiche für Alle. Sie wird ein destillatorischer Prozess sein. Die minder Begabten werden von selbst auf den niederen Schulen zurückbleiben, während die höher angelegten Köpfe successive avanciren. Da ihr Bildungsgang ihnen keine besonderen Kosten vor den Anderen verursacht hat, so können sie auch keinen höheren Ertrag ihrer Arbeit beanspruchen. Ihre Bevorzugung besteht in der Annehmlichkeit, die leichtere, weil den Körper weniger angreifende, Arbeit des Geistes zu überkommen. Die Gelehrten und Künstler werden ausser dem ausreichenden Lebensunterhalt in antiker Weise mit einer allgemeinen bürgerlichen Auszeichnung, vielleicht einem Lorbeerkranz, bedacht werden. Wie heute der Arbeitslohn nach Angebot und Nachfrage sich regelt, so wird im Volksstaat die Wahl des Lebensberufes, der Eintritt in irgend eine der unzähligen Genossenschaften, sich nach Nachfrage und Angebot richten. Die Freiheit der Wahl bleibt ebenso unberührt oder beeinflusst wie heute, wo ebenfalls unter den höheren Berufsarten ein durch Mangel oder Ueberfüllung bestimmtes Fluctuiren stattfindet. Ausserdem aber wird im Volksstaat jeder auf der Höhe der Bildung stehen, dass er die Ehre und den Zusammenhang jeder Arbeit mit dem sittlichen Ganzen begreift, und dass von der Arbeit selbst jeder Makel einer Unehre schwindet. Zur Unehre wird nur die Faulheit gereichen. „Ein Fauler würde dann dieselbe Rolle spielen, wie heute der Dieb.“

Wirft man die Frage auf, ob die früheren Einzelbesitzer in dem neuen Volksstaat entschädigt werden würden, so gibt der Socialist zur Antwort: „Das hängt von dem Verhalten der herrschenden Klassen ab. Machen sie eine gewaltsame Lösung der

socialen Frage nöthig, so müssen sie auch auf Confiscationen gefasst sein, während, falls sie zu verbessernden Uebergangsmassregeln die Hand reichen, der Weg der Ablösung sicherer ist. Das Schicksal der amerikanischen Sclavenhalter ist ein sehr lehrreiches Exempel. Sie hatten die Wahl zwischen Ablösung der Sclaverei mit Entschädigung oder Kampf für Fortdauer der Sclaverei. Sie zogen den Kampf vor, und — die Sclaverei ist ohne Entschädigung abgeschafft worden.“ Für die alten Capitalisten würde das bequeme genussreiche Leben also nur noch in der Uebergangszeit zum Volksstaat dauern, falls dieselbe nämlich auf ruhige Weise vor sich ginge. Wären aber ihre Ablösungsgelder aufgezehrt, dann müssten sie, falls sie nicht arbeitsunfähig sind, sich entschliessen, ebenfalls zu arbeiten innerhalb der Genossenschaft. Denn der Staat oder die Commune und Genossenschaft sorgt nur für die wirklich Arbeitsunfähigen.

Mit dieser neuen Grundform der Gesellschaft zerfällt von selbst consequenter Weise das Erbrecht, welches „die Schranken zwischen den verschiedenen Gesellschaftsschichten verewigt.“ Wo kein Eigenthum an Grund und Boden, überhaupt an den Arbeitsmitteln ist, kann es auch keine Erbschaft mehr geben. Das Erbschaftsrecht wird also beschränkt bleiben müssen auf das Recht, Lieblingsgegenstände oder häusliche Gebrauchswerthe zu vererben. Es würde wahrscheinlich auch nur in seltenen Fällen ein kleines Capital zu erwerben sein. Denn dass ein solcher genossenschaftlicher Arbeiter des zukünftigen Volksstaates Zehn- und Hunderttausende, ja Millionen erwürbe, wäre auch bei dem angestrengtesten Fleiss, der hervorragendsten Geschicklichkeit und Begabung, und der grössten Sparsamkeit undenkbar. Wozu auch sparen und hinterlassen? Die Triebfeder, den Seinigen etwas zu vererben, fällt fort. Für diese ist im Falle der Arbeitsunfähigkeit gesorgt durch die Genossenschaftskassen. Die Kinder werden unentgeltlich erzogen auf allen höheren und niederen Bildungsanstalten des Staates. Wenn sie nur etwas lernen, so finden sie stets den vollen Ertrag ihrer Arbeit, sei es durch die Hand oder den Kopf.

Auch bei Abschaffung des Erbrechts sieht der Congress der Internationale zu Basel 1869, dessen Beschlüsse heute noch massgebend für die Beurtheilung der Forderungen der socialistischen

Arbeiterpartei Deutschands sind, zwei Wege offen, den der allmähligen Verbesserung oder den der gesellschaftlichen Umwälzung. Auf dem ersteren könne man „mit einer Reihe allmähliger Aenderungen in 20—30 Jahren zur Beseitigung des Erbrechtes und zur Ersetzung der gegenwärtigen Eigenthums-, Arbeits- und Unterrichtsweise durch die Gesammtarbeit und das Gesammtheitseigenthum und durch die vollständige Erziehung gelangen.“ Ob friedlich oder durch Gewalt, darüber sind natürlich die Herren stets verschiedener Ansicht, aber einig waren sie in dem Beschlusse, dass sowohl die Aufhebung des Eigenthums als des Erbrechts nothwendig sei.

Die Ehe soll, wie schon bemerkt wurde, nicht aufgehoben werden. Es ist die Vernichtung der Ehe und damit des Familienlebens ein Vorwurf, der den Socialdemokraten allgemein gemacht wird. Aber bewiesen hat die Richtigkeit desselben noch keiner ihrer Gegner. Ausgesprochen ist die Aufhebung des Ehebundes und Einführung der sogenannten freien Liebe nirgends von unsern deutschen Socialisten; man hat nur mit allzu grossem und vielleicht auch tendenziösem Scharfsinn diese Sätze aus etlichen Reden und Artikeln ihrer Presse gefolgert. Im Gegentheil — zu ihrer Ehre sei es gesagt! — sind die Führer der deutschen Socialisten keine Verehrer der freien Liebe. Bebel, Liebknecht Most z. B. sind verheirathet; ob die anderen ausser Hasselmann, der es nicht ist, es ebenfalls sind, ist uns unbekannt. Die Führer erklären diese berüchtigten Ideen für „Hirngespinste und Faseleien alter französischer Communisten“ und wollen die Ehe beibehalten. Sie sagen, die Eheschliessung als ein richterlicher Act sei nothwendig, so lange nach dem Gesetze der heutigen Gesellschaft eine Verschlingung des gegenseitigen Eigenthums stattfinde, die einmal eine richterliche Entscheidung erfordern könne, und so lange das Weib, wie jetzt, erwerblich dem Manne nachstehe und die Ernährung der Kinder diesem durch einen gesetzlichen Zwang aufgelegt werden müsse. Veränderten sich aber die bisherigen Besitz- und Erwerbsverhältnisse nach den Ideen des Socialismus, die wir eben entwickelt, dann sei eine behördliche Bestätigung der Ehe nicht unbedingt nothwendig. Aber dennoch sei eine Eheschliessung vor den Behörden beizubehalten, weil es sonst ungemein schwierig sein würde, denjenigen

ausfindig zu machen, der zur Ernährung des durch das Gebären in seinem Erwerb geschädigten Weibes und ebenso zur Erhaltung des Kindes bis zu dem Zeitpunkt, wo die staatliche Erziehung beginnt, verpflichtet sei. — Welcher Antrieb zur ehelichen Treue in dieser nur platt nützlichen Auffassung der Eheschliessung zu finden sei, wird wohl nur ein Socialist einsehen.

Hiernach also kann dem Socialismus nur dies zum Vorwurf gemacht werden, dass er die Ehe nicht als eine heilige Institution, also göttlichen Ursprungs, betrachtet. Aber das ist bei seinem principiellen Atheismus, von dem hier noch nicht die Rede sein kann, nicht zu verwundern. Er gibt die Angriffe gegen sein Eheprincip stets mit der Antwort zurück: Ist bei Euch die Ehe eine heilige Institution? Was wollt Ihr uns sagen bei Eurer Maitressenwirthschaft und Prostitution? Und er hat auch volles Recht, wenigstens der liberalen Presse und oft auch der conservativen gegenüber, so zu fragen. Denn es ist notorisch, dass er in seinen Blättern grundsätzlich keine unsittlichen Inserate und Annoncen aufnimmt, wie sich deren im gegnerischen Lager massenhaft finden.

Wir könnten jetzt mit unserer Schilderung der communistischen Seite des Socialismus schliessen. Das Gesagte genügt vollständig zur Beleuchtung derselben durch das Licht des Neuen Testamentes. Indess werfen wir der Vollständigkeit wegen noch einen Blick auf die Zukunftsstellung der geistigen Arbeiter im Productivassociationsstaat der Socialisten. — Da der Unterricht und die Erziehung unentgeltlich sein werden, so folgt daraus auch die Stellung des Lehrers. Für ihn bricht gewiss das goldene Zeitalter an, das er so sehr ersehnt, und welches die anderen Stände dann hinter sich haben. Da nämlich nicht mehr Religion, sondern Unterricht, insbesondere der naturwissenschaftliche, und die „Bildung“ die sittliche Grundlage der Gesellschaft abgeben werden, so nimmt jeder Lehrende eigentlich eine der ersten Stellen im Volksstaate ein. Sein Lohn wird sich auch danach richten. Die Gesellschaft wird ihn für seine schwere, verantwortungsvolle Arbeit, ihr tüchtige, zukünftige Bürger zu erziehen, angemessen honoriren. Desgleichen stehen dann auch die Aerzte im Staatsdienst, da ihre Thätigkeit ja besonders heilbringend ist für dieses Erdenleben, — das einzige, welches der

Socialist leider nur kennt. Er bedauert sie auch jetzt als Lohndiener des Capitales. Die Juristen werden auch an der allgemeinen Wiedergeburt theilnehmen. Sie müssen vorerst das neue socialistische Genossenschaftsrecht kennen lernen, denn das alte, welches auf jenem verderblichen Grundsatze des Eigenthums und des Erbens und der Classenherrschaft basirte, ist mit Einführung der neuen communistischen Principien vergangen. Sie werden sich also in Genossenschafts-, Communal- und Landesausschuss-syndici verwandeln und nach Ablauf ihrer Wahlperiode es sich gefallen lassen müssen, wieder zu einer anderen ihnen zusagenden Associationsarbeit zurückzukehren. Die Gelehrten und Professoren gibt's dann nur noch in der Erinnerung; sie werden unter einem neuen Namen an den neuen Hochschulen auftreten, um ebenfalls als Wiedergeborne an der Entwickelung und Ausbildung der communistischen Ideen zu arbeiten, während sie bislang nur die Diener des Bourgeoisstaates waren.

Zum Schluss erwähnen wir noch eine Fernsicht, die sich dem Auge, allerdings nur dem socialistischen, in dem genossenschaftlichen Zukunftsstaate eröffnet. Wir können aber nicht verbürgen, ob dies Bild geistiges Eigenthum der ganzen Partei oder nur das Phantasieproduct des betreffenden Artikelschreibers gewesen. Nämlich folgendes: Zunächst würde trotz der Productivassociationen der volle Arbeitsertrag bei den Einzelnen verschieden sein. — Bekanntlich sind über die Höhe des Arbeitsertrages, ob er nach der jedesmaligen Leistung oder für Alle gleich gegeben werden soll, die verschiedenen Socialisten abweichender Ansicht. Der in Rede stehende Socialist nimmt aber zunächst einen verschiedenen Ertrag an. — Diese Verschiedenheit erklärt sich nicht blos aus dem grösseren oder geringeren Fleisse, aus dem verschiedenen Masse der Geschicklichkeit, sondern auch aus der von einander abweichenden Intelligenz. Durch das bessere Einkommen jedoch, das der Einzelne haben wird, und durch die grössere Musse und die reichlichere und dabei gleichartige Gelegenheit zu seiner Ausbildung, welches Alles die glücklichen Zeiten des Volksstaates ihm gewähren, werden alle jene Verschiedenheiten der Einzelmenschen nach und nach ausgeglichen werden. Es werden ihre jetzt noch verschiedenen Lebensbedürfnisse und die Befriedigung derselben sich einander nähern. Daraus folge dann

eine allmählich sich entwickelnde Gleichheit der körperlichen, geistigen und sittlichen Eigenschaften der Menschen, und hieraus zum Schluss ein gleiches Arbeiten und in Folge dessen auch gleicher Ertrag und gleiches Einkommen.

Welche Phantasie! fragen wir. Warum aber nicht? Wenn alles Lebendige, was da kreucht und fleugt, aus einem Urei entstanden ist nach der neueren Weisheit, warum sollen nach der neuesten nicht schliesslich alle Menschen einander ähnlich werden, wie ein Ei dem andern?

In dem Vorstehenden haben wir eine möglichst anschauliche Skizze des communistischen Zukunftsbildes, des deutschen Socialismus zu geben versucht. Die einzelnen Principien, welche diesem communistischen Gebäude zum Grunde liegen, das Triasprincip der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen, das Gemeinschaftseigenthum von Grund und Boden und auch aller „Arbeitsmittel", und darauf basirend die Forderung der genossenschaftlichen Arbeit und endlich das Resultat von dem allen, die Abschaffung des Lohnsystems der heutigen capitalistischen Productionsweise und die endliche Beseitigung alles irdischen Elendes und die Wiederbringung der allgemeinen Glückseligkeit im Volksstaate —, dies Alles werden wir nach Absolvirung des Begriffes des radikalen deutschen Socialismus noch gesondert besprechen und durch das Neue Testament beleuchten.

Jetzt kommt es darauf an, den Kern dieser communistischen Idee, welche auf diesen beiden Principien, dieser einen Forderung und den beiden erhofften Resultaten beruht, genau zu bestimmen. Dieser Kern lässt sich in folgenden Sätzen ausdrücken:

> Die Menschen sind durch ihre Selbstsucht und die daraus mit Nothwendigkeit sich ergebende gegenseitige Feindseligkeit unglücklich. Sie können nur durch die Solidarität der Interessen wieder glücklich werden. Also streben wir nach einem Gesellschaftszustand, in dem diese Solidarität herrscht.

Dass diese Sätze das Bewusstsein und die Tendenz unserer

Socialisten ausprechen, geht aus folgenden Citaten hervor. „Die gemeinschaftliche menschliche Thätigkeit, welche als Endziel den gemeinsamen Nutzen im Auge hat, hat allein die Cultur und das Wohlergehen der Menschen erzeugt. Der Eigennutz dagegen hat beide auf das Empfindlichste geschädigt.“ (N. Socialdemokrat 1875, Nr. 37.) „Aller Fortschritt auf dem Gebiete der Gesundheit, Bildung und Tüchtigkeit ist nur durch gemeinsames Interesse und Wirken, also durch eine communistische Geistesströmung erreicht.“ (N. Socialdemokrat 1875, Nr. 38.) „Gerechtigkeit auf socialem Gebiet, Menschenliebe und Brüderlichkeit ist unser Princip.“ (Volksstaat 1875, Nr. 30.) „An Stelle der Religion setzt die Socialdemokratie Humanität, welche fortan nicht mehr auf einer moralischen Satzung, sondern auf der Erkenntniss ruhen wird, dass nur in der socialen brüderlichen Arbeit, in der ökonomischen Gemeinschaft der Erlöser lebt, der uns vom leibhaftigen Bösen befreien kann. Die wahre Erbsünde, an der das Menschengeschlecht bis heran leidet, ist die Selbstsucht. Die Moral verlangt, und ihr ganzes Wesen beruht auf diesem Verlangen, dass wir die Gegensätze der Liebe und Selbstsucht mit einander versöhnen, dass sich die Gesellschaft auf dieser Versöhnung constituire, dass der Mensch dem Menschen die Hand reiche, um mit vereinter Kraft und Arbeit, die Natur zur reichlicheren Hergabe unserer Lebensmittel zu zwingen.“*)

Kritik des Neuen Testamentes.

Constatiren wir also Dreierlei als den Kern des Communismus:

1. Die Anerkennung des Unglückes oder Uebels unter den Menschen. — Sie ist nichts Besonderes und findet sich als Grundton in der ganzen heiligen Schrift.

2. Die Zurückführung desselben auf die Selbstsucht der Menschen. — Dasselbe thut das Neue Testament ebenfalls, nicht so, dass es das Wort Selbstsucht gebraucht, sondern indem es den Gegensatz der Selbstsucht, die Liebe stets in den einfachsten Sätzen wie in den begeistertsten Schilderungen zum

*) Die Religion der Socialdemokratie. 2. Kanzelrede, v. Dietzgen.

Kriterium des wahren Werthes der menschlichen Gesinnung, der menschlichen Worte, des menschlichen Handelns und überhaupt aller menschlichen Verhältnisse, die aus dem freien Willen resultiren, erhebt. Vieler Citate bedarf es hier nicht. Wir erinnern nur an das Gleichniss vom barmherzigen Samariter,*) der in seinem Verhalten das gerade Gegentheil der Selbstsucht darbietet und dessen Handlungsweise der Herr als Nächstenliebe bezeichnet. Ferner an die schöne Stelle, den Lobpreis der Liebe aus des Apostel Paulus Herz und Mund**): „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntniss und hätte allen Glauben, also, dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und liesse meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.“ Ferner an das Wort desselben Paulus***): „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist.“

Ferner der Ausspruch des Apostels der Liebe.†) „Wer da sagt, er sei im Licht und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsterniss. Wer seinen Bruder liebet, der bleibet im Licht und ist kein Aergerniss bei ihm.“ Licht ist hier = Sphäre des göttlichen Wesens, und die Bruderliebe wird also als Sphäre dieses Wesens bezeichnet, während die Selbstsucht, der Hass mit dem Worte Finsterniss auf das Gebiet des Ungöttlichen, des Aergernisses, des Störenden und das Lebensglück Trübenden

---

*) Luc. 10, 23.
**) 1. Cor. 13.
***) Philipp. 2, 4.
†) 1. Joh. 2, 9—10.

verwiesen wird. Endlich sei noch auf den Ausspruch Christi verwiesen, in dem die Liebe als der Kern und Stern der ganzen alttestamentlichen Offenbarung durch Gesetz und Propheten und zugleich auch als höchstes Sittengesetz für das Neue Testament betont wird.*) „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und grösste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“

Es sei hiermit genug. — Ueberall wird im Neuen Testament die Liebe als das wahre Kriterium der menschlichen Moral, der eigenen Befriedigung im innersten Herzen und der Beseligung des Nächsten hingestellt, kurz als das schlechthin christliche, vom göttlichen Wesen durchdrungene Verhalten. Daraus folgt die Verderblichkeit und Unseligkeit der Selbstsucht, ihres directen Gegensatzes.

Aber zu diesen indirecten Beweisen der Verwerfung der menschlichen Selbstsucht und ihrer Folgen durch das Neue Testament kommt nun noch der directe hinzu, nämlich der neutestamentliche Gebrauch des Wortes „Sünde“ und das Urtheil des Herrn und seiner Jünger über dieselbe. Die Sünde ist die Erscheinung der Selbstsucht im innern und äusseren Leben des Menschen. Sie ist es, welche den Menschen unglücklich macht, ihm sogar die furchtbarste Störung des Lebens und seines Glückes zuzieht, — den Tod.**) „Denn der Tod ist der Sünden Sold.“

Wenn also der Socialist in seinem communistischen Streben die Selbstsucht als diejenige Quelle bezeichnet, aus der alles Unglück der Menschen fliesst, so bleibt er in der göttlichen Wahrheit, mag er diese richtige Erkenntniss nun auf ihre Rechnung schreiben oder nur seiner eigenen Beobachtung verdanken wollen.

Wie aber steht es nun mit dem

3. Satz der communistischen Idee: Das Heilmittel aller aus der Selbstsucht entsprungenen Uebel der Menschen ist die Solidarität ihrer Interessen, d. h. die gemeinschaftliche menschliche Thätigkeit und der gemeinsame Nutzen?

---

*) Matth. 22, 39.

**) Römer 6, 23.

— Hiermit kommen wir zu dem innersten Kern des Communismus, und es fragt sich, wie das Neue Testament zu dieser Idee steht.

Festzuhalten haben wir, dass es sich jetzt nach dem Gange unserer Untersuchung noch nicht um die Frage der Aufhebung des Privateigenthums und der Einführung der genossenschaftlichen Arbeit handelt, sondern nur darum, ob das Neue Testament den Gedanken der Solidarität acceptirt. Périn, in dem schon angeführten Werke über den Reichthum in der christlichen Gesellschaft (I. S. 36) bejaht diese Frage nicht auf Grund einer Bibelstelle, sondern in Folge eines philosophischen Aufblicks zum Dogma von der Trinität. Er sagt: „Das Princip, welches das ganze geistige Leben beherrscht, über dasselbe nach allen Richtungen hin Licht verbreitet und folglich allen andern Principien vorangestellt werden muss, ist — das Princip der Solidarität. Jeder Mensch existirt für sich selbst, und sein höchster Zweck ist ein individueller, sein Wohl. Jede Seele soll sich durch die Freiheit zu ihrem erhabensten Urbilde emporringen. Aber Gott hat nicht blos in jeder Seele besonders die Vollkommenheiten seines unendlichen Wesens offenbart, sondern ebenso trägt die Vereinigung der Seelen, die die Gesellschaft bildet, das Gepräge des göttlichen Typus. Die menschliche Gesellschaft mit den allumschlingenden Banden eines gemeinsamen Lebens und einer gegenseitigen Abhängigkeit ist nur eine Nachbildung jener ewigen Gemeinschaft, worin mit der vollkommenen Einheit des unendlichen Wesens die drei göttlichen Personen leben. Weil die göttlichen Personen eins sind, darum besteht auch überall unter den Menschen das Verhältniss der Solidarität, d. h. jene vorwärts- und rückwärtsfluthende Bewegung des Lebens und jene wechselweise Durchdringung des Einzelnen von Allen und Aller von Einzelnen, vermöge deren alle Glieder einer Gesellschaft wenigstens für einige Zeit und in einem gewissen Masse sich gegenseitig ihr Geschick bestimmen und in Folge deren nichts von dem, was das Ganze berührt, dem Einzelnen fremd bleiben, und ebensowenig etwas von dem, was die Einzelnen berührt, für das Wohl des Ganzen gleichgültig sein kann. Durchforschet die materielle und ebenso die geistige Ordnung, und bei grossartigen Einrichtungen, bei grossartigen Thatsachen des socialen Lebens wird sich auch jedesmal das Princip

der Solidarität als Entstehungsgrund und als Entwickelungsgesetz zu erkennen geben.“

Wir fügen dieser Reflexion des katholischen Nationalökonomen auf Grund nachfolgender Schriftstellen hinzu: Die Solidarität der Interessen ist ein echt neutestamentlicher, evangelischer Begriff. — Der Apostel Paulus, der als zelotischer Pharisäerschüler dem jüdischen Particularismus huldigte, wurde nach Annahme des Evangeliums von der Solidarität der geistlichen Interessen aller Menschen, auch der Heiden, so durchdrungen, dass er sich ganz der Heidenmission widmete. Insonderheit klar drückt er sich über dieses Princip aber in Bezug auf die Christen aus.*) Er vergleicht die christliche Gemeinde mit dem Organismus des menschlichen Leibes und sagt: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Masse und machet, dass der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das Alles in der Liebe.“ Oder, dieselbe Stelle in der Lange'schen Bibelübersetzung wiedergegeben: „Aus welchem der ganze Leib, zusammengegliedert und zusammengefügt durch jegliches Band der Hülfleistung, nach Vermögen im Verhältniss eines jeglichen Theiles das Wachsthum des Leibes vollbringt zur Erbauung seiner selbst in Liebe.“ Hier ist die Solidarität der Interessen, die „gemeinschaftliche menschliche Thätigkeit, welche als Endziel den gemeinsamen Nutzen im Auge hat“, klar und deutlich im Bilde des menschlichen Leibesorganismus ausgesprochen. Wie im menschlichen Leibe, so soll im christlichen Gesellschaftskörper jedes Glied für sich allein nichts, sondern nur in der Gemeinschaft mit den anderen etwas sein; deshalb haben alle Glieder einander Hülfe zu leisten und in ihrer Zusammengliederung und Zusammenfügung das Wachsthum und die Erbauung des Ganzen zu fördern. Mit anderen Worten: Das Princip des Einer für Alle und Alle für Einen ist ein echt neutestamentliches.

---

*) Ephes. 4, 15—16. Colosser 2, 19.

Wir finden dasselbe auch von Christo selbst ausgesprochen*) und zur Nachahmung hingestellt in dem Vaterunser. Dies von ihm uns hinterlassene Mustergebet ist das Gebet der solidarischen Interessen. Schon die Anrede in demselben bezeichnet die christliche Gemeinde als eine Familie. Diese Familie hat die gleichen geistigen, moralischen und materiellen Interessen. Die letzteren, obwohl nur in einer einzigen Bitte berücksichtigt und dadurch scheinbar vernachlässigt, gewinnen ihre Bedeutung sofort wieder durch die hervorragende Mittel- oder Centralstellung unter den übrigen Bitten. Dass die Menschen alle Sünder sind, demselben Verderben dadurch verfallen und in Folge dessen der gleichen Erlösung bedürftig, das weiss und sagt jeder, auch der laueste Christ, aber die Wörtchen „unser“ und „uns“ in der vierten Bitte: unser täglich Brod gib uns heute, und den in ihnen enthaltenen schwer wiegenden Gedanken der Solidarität des täglichen Brotes, also der materiellen Interessen, vergessen die Meisten. Unsere heutige christliche Gesellschaft, auch die „gegründet“ hat, — das ist ihr charakteristisches Kennzeichen — betont die Solidarität der Sünde und Schuld und vernachlässigt darüber die Predigt der solidarischen Leibesnothdurft und -Nahrung. Sie hätte ein Recht dazu, wenn der Herr gelehrt hätte: Mein täglich Brot gib mir heute.

Diese Solidarität der Interessen tritt nun im Neuen Testamente in die Erscheinung in folgenden Stellen. Zunächst**) wird uns berichtet bei Gelegenheit der Salbung Christi in Bethanien durch Maria, die Schwester des auferweckten Lazarus, dass der Herr mit seinen Jüngern eine gemeinschaftliche Kasse unter Verwaltung eines Jüngers, des Judas Ischarioth, zur Bestreitung der gemeinschaftlichen Bedürfnisse hatte. Unter seinen eigenen Augen hatte also Jesus das Princip des gemeinschaftlichen Besitzes, gemeinschaftlichen Genusses und gemeinschaftlichen Erwerbes nicht blos gebilligt, sondern auch zur Ausführung kommen lassen. Wir lernen aber aus der unwilligen Aeusserung des Judas über die nach seiner Ansicht grossartige Verschwendung der Maria: Warum ist diese Salbe nicht verkauft

*) Matth. 6, 9—13.

**) Joh. 12, 5—8.

um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? — auch noch dies, dass diese gemeinschaftliche Kasse nicht blos zur Unterstützung der Armen innerhalb der Gemeinschaft, sondern auch der Bedürftigen ausserhalb der engeren Gemeinschaft verwandt wurde. Die Wohlthätigkeit wurde also nicht persönlich, individuell, sondern societär geübt. Die Jünger bildeten die erste christliche Gemeinschaft. Daraus folgt die Berechtigung für jede christliche Gemeinschaft, sei sie nun eine Commune oder der Staat, einerseits solche gemeinschaftliche Kassen zu bilden und daraus eine solidarische Armenpflege zu üben, andererseits aber dies Princip noch zu erweitern und, falls Nothstände (allgemeine Calamitäten, z. B. Ueberschwemmungen) eintreten, welche über den Kreis und die Kräfte der einzelnen Communen hinausgehen, mit der ganzen christlichen Gemeinschaft (Staatsfiskus) einzutreten. Wir sagen zunächst Berechtigung, denn etwas Anderes lehrt uns diese Stelle nicht, aber diese Berechtigung wird für den Christen, der den Werth aller moralischen Verhältnisse durch das Kriterium der Liebe bestimmt, auch zur Pflicht.

Aus dieser Erzählung tritt uns also der praktische Communismus der Jünger unter den Augen und der Führung des Herrn selbst entgegen: gemeinschaftlicher Erwerb (hier wohl meist durch Schenkung), gemeinschaftlicher Besitz, gemeinsamer Genuss und gemeinsame Wohlthätigkeit. Das Alles sind aber die auf der Solidarität der Interessen beruhenden communistischen Gedanken des heutigen deutschen radikalen Socialismus.

Noch evidenter aber leuchtet dieselbe Interessen-Solidarität als eine neutestamentliche hervor aus der so oft angezogenen Geschichte der ersten christlichen Gemeinde in der Apostelgeschichte:*) Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war. Und weiter:**) Es war aber auch Keiner unter ihnen, der Mangel hatte, denn wie viele ihrer waren, die da Aecker und Häuser hatten, verkauften sie dieselben, und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füssen, und man gab einem Jeglichen, was ihm noth

*) Apostelgesch. 2, 44—45.
**) Apostelgesch. 4, 34—35.

war. Und endlich zur Erklärung des „hielten alle Dinge gemein“ ebendaselbst:*) Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch Keiner sagte von seinen Gütern, dass sie seine wären, sondern es war ihnen Alles gemein; und**) Petrus zu Ananias: Hättest du ihn (den Acker) doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er verkauft war, war es (das Geld) auch in deiner Gewalt.

Es handelt sich hier für uns noch nicht um die Frage der Aufhebung des Privateigenthums — davon sprechen wir an seinem Orte —, sondern nur um die Constatirung, dass die erste christliche Gemeinde in ihrem brennenden Liebeseifer ein Herz und eine Seele war, also durchdrungen von der Solidarität ihrer Interessen. Einer strebte für Alle und Alle für Einen. In diesem Streben aber war sie communistisch, wie unsere heutigen Socialisten es sind.

Sowie wir aber nun an die Frage herantreten, wie das Princip der Interessen-Solidarität praktisch ausgeführt werden soll, dann ergibt sich sofort eine schneidende Differenz. Das Neue Testament leitet seinen Communismus aus der hingebenden brüderlichen Liebe ab, die ihren Inhalt aus der Liebe des persönlichen Gottes zu den Menschen entnimmt, der Liebe, die sich aufopfert für den Anderen nicht um ihrer selbst willen, sondern eben um dieses Anderen allein willen, d. h. aus der in Christo menschgewordenen Liebe. Der radikale deutsche Socialist redet zwar auch von Liebe — „Menschenliebe, Gerechtigkeit wollen wir“ (Hasenclever) —, aber er hat absolut kein Verständniss von dem wahren Wesen der Liebe, sondern nur ihren Namen. Was er Liebe nennt und was die Bürger des „Volksstaats“ zur Solidarität der Interessen antreiben soll, ist nicht eigentlich Liebe, sondern Selbstsucht. Er strebt für den Anderen, für das Ganze nur um des persönlichen Wohles willen. Obenan steht dies persönliche Wohl, und weil es erfahrungsgemäss sich nur durch die Gesammtheit erringen lässt, so strebt er aus diesem egoistischen Grunde für das Gesammtwohl. Aus eben diesem Grunde, um der Impotenz seiner sogenannten Liebe willen, will er das Princip der Interessen-Solidarität durch Zwang ausführen.

*) Apostelgesch. 4, 32.
**) Apostelgesch. 5, 4.

Die Besitzenden werden expropriirt mit Gewalt, wenn sie nicht gutwillig wollen, oder in Gestalt von Ablösungen, wenn sie freiwillig sich fügen. Der Einzelne muss für das Gesammtwohl arbeiten und die Gesammtheit muss für den Einzelnen aufkommen. Das Lästige dieses Zwanges hofft er zu beseitigen durch Verbesserung und Verallgemeinerung der Bildung, wodurch die vernünftige Einsicht in die Nothwendigkeit des Zwanges zunehmen soll.

Hieraus ergibt sich aber der psychologische Schluss, dass der socialistische solidarische Interessenvolksstaat wohl praktisch ausführbar ist — was kann die Gewalt nicht Alles ins Werk setzen! — aber keine Dauerkraft in sich trägt, weil jeder Zwang in sich selbst schon die Keime des Widerstandes birgt. Was bleiben soll, auch von socialen Verhältnissen gesagt, muss in der Liebe wurzeln.*) „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösseste unter ihnen.“

Halten wir es aber trotzdem fest, dass der Kerngedanke des radikalen deutschen Socialismus — die Solidarität der Interessen — ein echt evangelischer ist. Es ist also höchst verkehrt, wenn der Communismus als solcher schon als eine Ausgeburt der Hölle perhorrescirt und in Wort und Schrift bekämpft wird. Man schlägt sich dadurch in das eigene Angesicht und schneidet sich in das eigene Fleisch. Jeder Stand, jeder Erwerbszweig, jeder Verein irgend welches geselligen, ästhetischen, wirthschaftlichen oder politischen Inhaltes, ist eine solidarische Interessenvertretung. Geistliche, Lehrer, Aerzte, Juristen, Künstler, Beamte sind unter sich solidarisch verbunden, — ebenso sind es die Arbeiter durch ihre materiellen, moralischen und geistigen Interessen. Aber der Socialist, wie das Neue Testament wollen diese Solidarität nicht auf einen einzelnen Stand oder eine bestimmte Klasse blos angewandt wissen, sondern auf alle Stände oder genauer auf alle Individuen ein und desselben Volksganzen. Der Heiland wurde nicht blos den Hirten auf dem Felde, oder den Obersten des Volkes und Pharisäern, sondern dem ganzen Volke verkündigt: Siehe, ich verkündige Euch grosse Freude, die dem ganzen Volk widerfahren wird.**) Zudem bricht sich

*) 1. Corinth. 13, 13.

**) Luc. 2, 10.

dies Princip auch in unserer Gesetzgebung immer mehr Bahn. Das Neueste nach dieser Richtung ist die Uebertragung der Staatseisenbahnen auf das Reich.

Man kann also vom Standpunkt des Neuen Testamentes nur gegen die socialistische Ausführung und egoistische Motivirung des Princips polemisiren, nicht gegen das Princip selbst, und danach hat ein jeder ehrlicher Kämpfer gegen die Socialdemokraten zu verfahren, will er nicht gleich nach den ersten Gängen in den Sand gelegt sein.

Das zweite Ziel, das der deutsche radikale Socialismus erstrebt, liegt auf staatlichem Gebiet und ist: die Republik.

Bei den oben geschilderten Zuständen des gemeinschaftlichen Besitzes und der gemeinsamen Production, wodurch der private Genuss im communistischen Zukunftsstaate durchaus nicht ausgeschlossen ist, versteht es sich von selbst, dass die politische Gestaltung der Gesellschaft eine total andere sein muss wie heut zu Tage. Unsere deutschen Socialisten verbinden in eminentem Sinne mit ihren wirthschaftlichen Theorien die Politik. Sie zeichnen sich dadurch vor jeder anderen ökonomischen Arbeiterbewegung aus und zucken die Achseln z. B. über die englische Gewerkschaftsbewegung, welche bis auf die letzte Zeit die Politik aus ihrem Wirkungskreise ausgeschlossen hat. Diesen Grundsatz, dass der Socialist sich mit Politik beschäftigen und sogar sich derselben zu bemächtigen suchen müsse, hat auch der letzte allgemeine socialistische Welt-Congress in Gent wieder betont gegenüber denjenigen, die ein Fernhalten von der Politik verlangen. Die politische Gestaltung des communistischen Volksstaates kann nun keine andere sein, als eine seiner wirthschaftlichen Zusammensetzung conforme, d. h. republikanische. Diese ökonomische Zusammensetzung trägt schon auf ihrer Basis, der Productivassociation, die Republik als Keim in sich. Die Productivassociation mit ihren gleichen Rechten und Pflichten, der directen Abstimmung und Wahl ihres Ausschusses ist ein republikanischer Staat im Kleinen, und der Staat selbst ist ein rein wirthschaftlicher, eine tausendfach combinirte Productivassociation im Grossen. Von sogenannter innerer Politik d. h.

dem geschickten Abwägen und im Gleichgewichthalten der heutigen nach Herrschaft und Theilnahme an der Gesetzgebung strebenden verschiedenen Interessengruppen kann keine Rede sein, weil es solche Interessengruppen nicht mehr gibt, sondern nur noch eine einzige grosse interessirte Masse existirt, das Volk, welches sich im Besitz alles Grund und Bodens und sämmtlicher Arbeitsmittel befindet und welches sich in seinen einzelnen Associationen gegenseitig in die Hände producirt und den Ertrag gemeinschaftlich consumirt. Wie also die Productivassociation, ebenso wird auch die nächste locale Combination der Genossenschaften, die Commune, und schliesslich die Zusammenfassung aller Communen, der Volksstaat, ein republikanischer sein müssen. Die Begriffe „Obrigkeit“ und „Unterthan“ fallen zusammen in dem einen des „souveränen Volkes“. Das souveräne Volk ist Obrigkeit durch seine Delegirten, welchen es die Ausführung der von ihm in Urabstimmung beschlossenen Gesetze überträgt, und zugleich wieder Unterthan seiner selbst. Diese Delegirtenbehörden würden von unten auf folgende sein: Der Genossenschaftsausschuss, der Communalausschuss und der Landesausschuss. Ueber die Dauer der Wahlperiode und die Wiederwählbarkeit oder Unfähigkeit, wieder delegirt zu werden, sind die Ansichten der Socialisten noch sehr verschieden.

Wir fügen zur Veranschaulichung der socialistischen Republik aus dem neuen Programm der vereinigten socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, datirt aus Gotha vom 25. Mai 1875, noch folgende Sätze an:

II. Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat — — — die Beseitigung aller politischen Ungleichheit — — — und weiter:

Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlagen des Staates:

1. Allgemeines gleiches directes Wahl- und Stimmrecht, mit geheimer und obligatorischer Stimmabgabe aller Staatsangehörigen vom 20. Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. Der Wahl- oder Abstimmungstag muss ein Sonntag oder Feiertag sein.

2. Directe Gesetzgebung durch das Volk. Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk.
3. Allgemeine Wehrhaftigkeit, Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.
4. Abschaffung aller Ausnahmegesetze, namentlich der Press-, Vereins- und Versammlungsgesetze, überhaupt aller Gesetze, welche die freie Meinungsäusserung, das freie Denken und Forschen beschränken.
5. Rechtsprechung durch das Volk. Unentgeltliche Rechtspflege.
6. Allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten. — Erklärung der Religion zur Privatsache.

In dieser Republik ist also kein Platz für das angestammte Fürstenhaus. Die Dynastien verschwinden mit ihr. Auch gibt es keine Präsidenten mit Senat und gesetzgebenden Körpern, sondern nur ausführende und verwaltende Collegien in Gestalt von Ausschüssen.

Es fragt sich nun, wie sich das Neue Testament zur Staatsform der Republik stellt.

Kritik des Neuen Testaments.

Ebensowenig wie über die wirthschaftliche Zusammensetzung gibt das Neue Testament bestimmte Aussprüche oder Vorschriften über die politische Gestaltung eines Gemeinwesens. Es hat keine bestimmte Staatsform vorgeschrieben. Daher kann weder die absolute, noch die constitutionelle Monarchie, noch die conservative oder socialistische Republik ihr Recht auf die heilige Schrift zurückführen. Die Zeiten, wo man dies mit Erfolg versuchte in Bezug auf die absolute Monarchie, sind auch vorüber. Man wollte diese Staatsform begründen durch Aufstellung einer Parallele mit der Monarchie Gottes in der Welt. Wie der höchste Gott Alleinherrscher über Himmel und Erde sei, so solle das Gemeinwesen eines Volkes, die Welt im Kleinen, auch einen Monarchen haben. Aber wie kann man dem allmächtigen Gott, dem Inbegriff aller Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe, einen ohnmächtigen, dem Irrthum verfallenen, von der Ungerech-

tigkeit, Unwahrheit und Selbstsucht durchdrungenen Menschen gegenüber stellen wollen? Wie kann man das Reich Gottes, welches Natur und Geist umfasst, vergleichen wollen mit einem Reiche dieser Welt, dessen Herrschaft über die Natur sich nur auf den periodischen Besitz und Niessbrauch derselben beziehen, und dessen Herrschaft über den Geist sich nur in dem Recht, dem freien Willen Schranken zu setzen, aussprechen kann? Aus einer Analogie der engen irdischen Verhältnisse mit den unendlichen Dimensionen des Gottesreiches kann man den Absolutismus nicht beweisen, ebensowenig eine andere der geltenden Staatsformen. Das Neue Testament hat ebensowenig etwas gegen die Monarchie wie gegen die Republik anzuführen.

Die Stellen, welche hier in Betracht kommen, sind im Römerbrief und 1. Brief Petri zu finden. Sie sprechen nicht von einer bestimmten Staatsform als der der christlichen Gemeinde entsprechenden, sondern nur von dem Ursprung desjenigen Factors im Staate, den man Obrigkeit nennt, und von der Stellung des anderen Factors, den man als Unterthan bezeichnet.

Der Ursprung der Obrigkeit und zwar welcher Gestalt sie auch sei, wird von Paulus mittelbar auf Gott zurückgeführt*): „Denn es gibt keine Obrigkeit, ohne von Gott; die bestehenden aber (Luther: wo aber Obrigkeit ist), die sind von Gott verordnet. Daher also, wer sich zum Widersacher macht der Obrigkeit, der widersetzt sich der Anordnung Gottes.“ Aber über die Gestalt, die Form der Obrigkeit sagt er Nichts, denn er setzt hinzu: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, den ihn überragenden Mächten.“ (Luther: die Gewalt über ihn hat) und constatirt damit ebenso gut den absoluten Ludwig XIV. mit seinem *l'etat c'est moi*, wie den römischen Imperator, der für sich göttliche Verehrung in Anspruch nahm, wie Herrn Mac Mahon und Grant, die Präsidenten, wie den zukünftigen Landesausschuss des „Volksstaates“ als Obrigkeit, falls sie die factische Gewalt besitzen.

Der Herr und die Apostel stellen sich in dieser Frage ganz auf den Boden der realen Verhältnisse. Sie hatten es mit dem römischen Absolutismus zu thun und erkennen diesen als die sie

*) Römer 13, 1. 2.

„überragende Macht“ an:*) Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagt Jesus, und Petrus fügt hinzu:**) Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. — Ehret den König.“ Ob aber die gewalthabende, im Kaiser- und Königthum sich repräsentirende Macht dem göttlichen Ideal entspricht, darüber schweigt das Neue Testament. Wohl aber berichtet uns das Alte Testament im 1. Buch Samuelis,***) dass das Königthum eigentlich eine heidnische Institution ist: Setze einen König über uns, sagte das Volk zu Samuel, der uns richte, wie alle Heiden haben. Die gottgewollte Verfassung ist dagegen die Theokratie, d. i. die Gottherrschaft, wie aus der Antwort Gottes an den Propheten hervorgeht: Gehorche der Stimme des Volkes in Allem, das sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, dass ich nicht soll König über sie sein.

Wie nun die Obrigkeit, die uns überragende Macht, göttlicher Anordnung ist, so hat sie auch nach des Apostels Worten göttlichen Zweck. Welcher ist dieser?†) „Denn,“ sagt Paulus, „sie ist Gottes Dienerin, dir zu gute. Thust du aber das Böse, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst. Denn Gottes Dienerin ist sie, als strafende Vollzieherin des Zornes über den, der das Böse thut. (Luther: eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.)“ Ihr Zweck ist also der, die Gerechtigkeit Gottes auf Erden zu vertreten, soweit diese Aufgabe überhaupt von sündigen, dem Irrthum verfallenen Menschen gelöst werden kann, und damit die irdische Wohlfahrt der Staatsangehörigen zu schützen und zu pflegen.

Ist die Obrigkeit aber mittelbar auf göttlichen Ursprung zurückzuführen, und hat sie den Zweck, die irdische Wohlfahrt der Menschen zu fördern, so ergibt sich hieraus auch diejenige

*) Matth. 22, 21.

**) 1. Petri 2, 13, 14, 17.

***) 1. Samuelis 8, 5 u. 7.

†) Römer 13, 4, 6.

Stellung, welche die Unterthanen derselben gegenüber einzunehmen haben. Sie ist die der Unterthänigkeit, der Ehrfurcht, des Gehorsams. Der Christ hat nun nach dem Vorbilde seines Meisters Christus sich vor allen Dingen dieser Eigenschaften zu befleissigen. „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit," sagt Paulus.*) „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, es sei dem Könige als dem Obersten" und: „Ehret den König" schreibt Petrus. Beide motiviren auch ihre Forderung. Paulus sagt: Darum ist es Nothwendigkeit, unterthan zu sein (Luther: So seid nun aus Noth unterthan etc.), nicht allein um des Zorngerichts willen, sondern auch um des Gewissens willen. Er stellt also, nachdem er den Ursprung aller Obrigkeit auf göttliche Anordnung zurückgeführt, die Unterthänigkeit derselben nicht blos aus Nützlichkeitsgründen auf, sondern als eine religiöse Pflicht. Petrus dagegen begründet seine Forderung der Ehrfurcht mit dem Zusatz: „Um des Herrn willen" und weiset auf Christi Vorbild hin, der sogar im Leiden der Ungerechtigkeit seitens der Obrigkeit unterthänig geblieben sei.**)

Es erhellt aus dem Gesagten, dass diese apostolischen Gedanken über den Ursprung und Zweck der Obrigkeit, sowie über die Pflichten der Unterthanen ebenso massgebend sind für die Christen in den nordamerikanischen Unionsstaaten, in der Schweiz und jetzt in Frankreich, d. h. also für die Republikaner, wie für die Christen in Russland oder in der Herzegowina und Bosnien unter dem Regiment des erblassenden Halbmonds.

Wenn wir aber nun, da das Neue Testament sich nicht über die beste Staatsform ausspricht, der christlichen Speculation die Frage vorlegen wollen, ob Monarchie oder Republik es sei, welche am natürlichsten sich in die Ideale des Evangeliums einreihen lässt, was haben wir da zu antworten?

Gott hat den Menschen als freie Persönlichkeit geschaffen, d. h. mit Selbstbewusstsein und Selbsbestimmung begabt. Als solches freies Personwesen hat er ihn ferner einerseits mitten in das Weltall und unter seines Gleichen, andererseits sich selbst gegenübergestellt. In dieser Freiheit hat der Mensch die Entscheidung, ob er in der Gemeinschaft Gottes leben und immer

*) Römer 13, 1.

**) 1. Petri 2, 21.

vollkommener in dieselbe eingehen will, oder ob er ausserhalb dieser Gemeinschaft, ganz allein auf sich selbst sich stellend, in falscher Humanität seine Existenz führen will.

Das Für oder Wider Gott steht beim Menschen, aber hat er sich nun für die Gemeinschaft seines Gottes entschieden, so kann er nicht auf selbsterwähltem, sondern nur auf dem von Gott offenbarten Wege in dieselbe eingehen. Er muss im Falle des: Ja, Herr, ich will Dir leben — sich der vorgeschriebenen Heilsordnung fügen. An diesem Punkte hat also die menschliche Freiheit eine Schranke, die ihr aber gleicher Zeit eine neue Gelegenheit wird, sich abermals zu bethätigen dadurch, dass sie dieselbe willig anerkennt.

Anders steht es jedoch mit der Freiheit des Menschen seines Gleichen und der Natur, überhaupt der Welt gegenüber. Seinen Mitmenschen gegenüber kann er sich einrichten, wie er will; der Natur gegenüber hat er die freie Wahl, entweder sich der Herrschaft über dieselbe zu bemächtigen, so weit seine Kräfte reichen, oder ihr Sclave zu werden, wenigstens sich von ihr gefangen nehmen zu lassen. Es steht eben die freie Person der freien, und ebenso der freie geistbegabte Mensch der unfreien, gebundenen, geistentbehrenden Materie gegenüber. Nun aber belehrt ihn die eigene Lebenserfahrung und die Geschichte der Völker über Zweierlei: Einmal, dass er sich selbst überlassen und auf seine eigene Kraft sich stellend, seines Gleichen gegenüber sofort in unwürdige Abhängigkeit geräth, sobald der Andere ihm an Kraft und Intelligenz überlegen ist und von dem Gemeinschaftsbewusstsein und -Gefühl (Liebe) sich losgesagt hat, und dass er, ebenso der Natur gegenüber sich selbst überlassen, statt ihr Herr nur ihr offenkundiger oder geheimer Sclave wird. Die andere Lehre ist die, dass er eine für sich heilsame Stellung zu den Mitmenschen und zur Natur nur gewinnen kann aus dem eigenen Gemeinschaftsleben mit Gott, dem ewigen, wahren Lebensquell. Einerseits sich Gott hingeben wollen für das innerste Herzensbedürfniss nur, und andererseits der Welt leben und sich ergeben wollen, geht nicht. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“*) Das Leben in Gott und mit Gott muss das Alles

*) Matth. 6, 24.

beherrschende Centrum des Menschen sein. Hat er dies ewige Lebenscentrum, dann findet er auch die richtige Peripherie seines Lebenskreises. Er kann sein irdisches, äusseres, politisches, sociales Leben nur gedeihlich und gut gestalten von diesem Centrum aus. Er hat alle irdischen Verhältnisse, Ordnungen und Einrichtungen dem inneren Gemeinschaftsleben, das er mit Gott führen will, analog zu gestalten. In Bezug auf die Staatsform nun, welche er mit seines Gleichen sich geben kann, kann er nicht die Monarchie Gottes copiren wollen, weil, wie gesagt, dem Gott aller Gerechtigkeit, Weisheit, Wahrheit und Liebe nicht ein aller dieser Eigenschaften mangelnder sündiger Mensch gegenüber gestellt werden kann. Er kann das Muster für seine Staatsform nur in dem Reiche finden, welches Gott als Abbild, wenn auch ein durch die Sünde der Menschen oft verzerrtes, seines unsichtbaren göttlichen Reiches mitten in die Menschheit gesetzt hat, der Gemeinschaft der an Christum Gläubigen, der christlichen Kirche. In ihr vereinigt sich Theokratie — Christus ist das Haupt der Gemeinde und freie Selbstbestimmung. Sie hat, wenn sie den apostolischen Boden nicht verlassen will, den Charakter der Gemeinde nicht zu verleugnen, sondern denselben durch presbyteriale-synodale Stufen zu constatiren. Die Kirche ist die göttliche Republik unter dem durch die Gläubigen frei erwählten, ewigen Präsidenten — *sit venia verbo!* — Jesus Christus, dem eingeborenen Gottes- und Menschensohn, unter ihm selbst, nicht etwa unter seinem Statthalter in Rom oder irgend einem anderen Oberbischof.

Und nun? Welches ist für Christen die unter die Ideale des Neuen Testamentes am besten passende Staatsform, Monarchie oder Republik? — Wir müssen gestehen: Die Republik.

Dass die Republik für unsern deutschen Character, wie er sich jetzt entwickelt hat, nicht die geeignete Form wäre, ist uns aus verschiedenen Gründen unzweifelhaft. Aber je mehr der Sauerteig des Christenthums die Völker durchdringen wird, desto mehr wird sich die Republik als das Ziel ihrer politischen Bestrebungen herausstellen, und zwar nicht die rothe — radikale oder blaue — liberale, sondern die christliche, auf dem Grunde des Glaubens und der Liebe sich erbauende Republik.

Die socialistische Idee der Republik als solcher hat also durchaus nichts dem Geiste des Neuen Testamentes Widerstreitendes. Nur die gewaltsame Einführung derselben stände im directen Gegensatz zu demselben.

Auf dem religiösen Gebiet will der deutsche radikale Socialismus den — Atheísmus.

Der Atheismus der deutschen Socialdemokratie ist ein bei allen Parteien so anerkanntes Factum, und bei denjenigen, welche auf positivem Glaubensgrunde stehen, eine so mit Schrecken empfundene Thatsache, dass es eigentlich überflüssig ist, denselben noch durch Citate zu belegen. Indess wir wollen um der Gründlichkeit willen doch die Leute in ihren Parteiorganen und Parteibroschüren über diesen Punkt sprechen lassen.

Der „Volksstaat" sagt in seinem Briefkasten: „Wir sind Feinde aller Pfaffen und aller „Kirchen" aus Princip; schon desshalb, weil wir Atheisten sind." Einige Zeilen weiter antwortet er einer Abonnentin, die noch im Christenthum zu stehen scheint und seine Ansichten über die Verhandlungen des Protestantenvereins wissen will, Folgendes: „Wir haben uns mit den Verhandlungen des Protestantentages nicht beschäftigt, da es uns nicht interessiren konnte, was jene gottesfürchtigen Männer verhandelt haben. In den Dresdener Blättern können Sie ausführliche Berichte finden. Wenn Sie glauben, dass die Zukunft unserer Partei vom „Christenthum" abhinge, so dürfte dies wohl nicht richtig sein. Auch werden wir uns auf diese Gefahr hin stets bestreben, recht gottlos zu sein!" An einer anderen Stelle heisst es: „Niemand ist des Namens eines Socialisten würdig, als wer selbst Atheist mit allem Eifer der Ausbreitung des Atheismus seine Anstrengung widmet." „An Stelle der Religion setzt sie, die Socialdemokratie, das Bewusstsein von der Unzulänglichkeit des Einzelnen, der zu seiner Vollkommenheit der Ergänzung und somit der Unterordnung unter das Allgemeine bedarf. Die cultivirte menschliche Gesellschaft ist das höchste Wesen, woran wir glauben; auf ihrer socialdemokratischen Gestaltung beruht unsere Hoffnung; zur Wahrheit gemacht wird sie durch die Liebe, für welche religiöse Phantasten bisher

nur geschwärmt haben.“ Der Gläubige findet Trost in dem Gedanken an einen Vater, der seine Erdenkinder beschirmt und beschützt, „wir streben nach einer Gesellschaft, die der Hülflosigkeit des Einzelnen beistehen soll in allen Nöthen. Wir fordern von der Gesellschaft, und vermöge des geschichtlich erworbenen Reichthums können wir es fordern, dass sie uns nicht nur die Arbeit, sondern das „tägliche Brot“ garantire, dass sie die Hungrigen speise, die Nackten kleide, die Kranken pflege, kurz alle Werke der Liebe und Barmherzigkeit übe, dass sie nicht nur menschlich heisse, sondern menschlich sei.“ „An Stelle der Religion setzt die Demokratie Humanität, welche auf der Erkenntniss ruhen wird, dass nur in der socialen brüderlichen Arbeit, in der ökonomischen Gemeinschaft der Erlöser lebt, der uns vom leiblichen Bösen befreien kann.“ Weiter, man höre das freche Spielen mit der Bibel! — „Die wahre Erbsünde, an der das Menschengeschlecht bisheran leidet, ist die Selbstsucht. Moses und die Propheten, alle Gesetzgeber und Moralprediger haben zusammen nicht vermocht, davon zu befreien.“ „Die Sünde sitzt im Fleisch, wie der Nagel in der Mauer“ sagt die Bibel. Keine schöne Redensart, keine Theorie und Satzung konnte sie ausmerzen, weil die Constitution der ganzen Gesellschaft an diesem Nagel hängt. Die bürgerliche Gesellschaft fusst auf dem selbstsüchtigen Unterschiede von Mein und Dein, fusst auf dem socialen Krieg, auf der Concurrenz, auf der Ueberlistung und Ausbeutung des Einen durch den Andern.“ „Und zum Schluss die Moral: sie verlangt und ihr ganzes Wesen beruht auf dem Verlangen, dass wir die Gegensätze der Liebe und Selbstsucht mit einander versöhnen, dass sich die Gesellschaft auf dieser Versöhnung constituire, dass der Mensch dem Menschen die Hand reiche, um mit vereinter Kraft und Arbeit die Natur zu reichlicherer Hergabe unserer Lebensmittel zu zwingen. Amen!“*)

Diese Proben werden genügen, um die atheistische Tendenz, jeglichen Glauben als „Gottmythus“ zu brandmarken und zu verdammen, zu kennzeichnen. Dieser Thatsache gegenüber klingt es nun höchst unverfänglich, wenn in dem Gothaer Programm

---

*) Dietzgen: Religion der Socialdemokratie.

vom 25. Mai 1875 zu lesen ist: Erklärung der Religion zur Privatsache. Es ist dieser Satz, ganz liberal-fortschrittlich klingend, nur ein Aushängeschild für die Partei. Durch ihn werden noch Tausende sich ködern lassen, die sich sonst durch die Reste ihres väterlichen Glaubens von der bisher proclamirten Gottlosigkeit abschrecken liessen, Socialdemokraten zu werden. Jener Passus ist der erste Beweis, wie gefährlich die Gothaer Vereinigung werden kann, wenn sie fortfährt, mit vereinter Intelligenz so schlau zu operiren. Früher hiess die Parole: Massenaustritt aus der Kirche, jetzt gebietet die Rücksichtnahme auf das Gros der ländlichen Arbeiter, welche im Allgemeinen noch an der Gottesfurcht festhalten, und die das nächste Object der socialistischen Propaganda bilden, die Religion zur reinen Privatsache zu machen.

Gehört nun dieser offen ausgesprochene Atheismus *zum Wesen des Socialismus überhaupt?* —

Wir antworten: Nein. Unsere Definition des Socialismus lautete: Er ist das Streben, den mit lebhaftem Bewusstsein empfundenen Widerspruch der heutigen realen wirthschaftlichen Zusammensetzung der Gesellschaft mit dem gewissen Bevölkerungstheilen vorschwebenden Ideale derselben durch eine neue Wirthschafts- und Societätsordnung zu lösen. Die letzten Ursachen und letzten Ziele der Socialisten sind also die bestehende, für verderblich erkannte und als solche kritisirte Wirthschafts- und Gesellschaftsordnung und eine gründliche Reform derselben nach neuen Principien, und daraus folgend, die Herstellung eines glücklichen Menschengeschlechtes.

Die Religion *als solche und das Christenthum im Besonderen sind so wenig der Gegenstand socialistischer Umsturztendenzen, dass vielmehr die älteren deutschen und französischen Socialisten auf das Christenthum zurückgingen, und die neueren dem Christenthum wenigstens wesentliche Begriffe entlehnen*, freilich ohne jegliche Anerkennung seiner Urheberschaft und ohne allen Dank dafür, wie wir soeben gesehen haben.

Die deutsche socialistische Bewegung der Reformationszeit hat einen durchweg religiösen, speciell biblischen Hintergrund. Die 12 Artikel der Bauern, welche „seit dem März 1525 von

Oberschwaben ausgingen und mit rapider Schnelligkeit alle früheren Programme der Bauern verschlangen", sind durchweg mit biblischen Citaten begründet. Die Unterwürfigkeit gegen das Wort Gottes ging so weit, dass nach Ranke die Bauern vornehmlich desshalb an der Kaiserwürde festhielten, weil dieselbe im Neuen Testamente vorkommt. Ebenso stützen sich die communistischen Secten unter den Wiedertäufern auf das Wort Gottes, welches sie so hoch stellen, dass sie alle Bücher zu verbrennen befahlen mit Ausnahme allein der Bibel. Sebastian Frank, gestorben 1545, war bei allen socialistischen Ideen ein tief religiöser und auch deutscher Mann. Endlich der Schneider Weitling in der Schweiz suchte seinen krassen Communismus à la Bakunin 1843 in seinem „Evangelium des armen Sünders" ebenfalls durch eine communistische Auslegung der Evangelien als richtig zu beweisen. — Nirgends also finden wir hier den Socialismus mit dem Atheismus verbunden.*) Die gleiche freundschaftliche Stellung zum Christenthum sehen wir bei den älteren französischen Socialisten.

St. Simon, der um seiner extravaganten Schüler willen so vielfach verkannte Menschenfreund, verlangt in seinem letzten Werke: *Le nouveau Christianisme* (1825), die Geistlichkeit solle sich mit den Gelehrten, Künstlern und Industriellen verbinden; denn ausserdem bliebe ihr nichts übrig, als ihren Schutz unter der weltlichen Macht zu suchen und ihre Bedeutung für das Leben immer mehr zu verlieren. Er fühlte und wollte, dass sich die industrielle Umwälzung innerlich vollziehe und verlangte darum die Neugestaltung des Christenthums. Die Religion soll nicht aufhören, sondern sich mit den Fortschritten der Wissenschaft in Einklang setzen. Weder der Katholicismus noch der Protestantismus erfüllen die grosse Aufgabe, welche die Zeit geboren. Bis zum 15. Jahrhundert hat die Kirche die Macht der Gewaltigen gebeugt, Cardinäle und Päpste sind aus der Classe der Plebejer hervorgegangen, die Aristokratie des Talents hat die der Geburt immer mehr untergraben; das Recht des Stärkeren war verdrängt, das Recht der Eroberung nicht mehr geheiligt, die Sclaverei fast verschwunden, die weltliche Gewalt

*) Roscher: Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland. S. 77—99.

hatte keine Herrschaft über die geistliche. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts hat das heilige Collegium eine weltliche Politik angenommen, die geistliche Gewalt aufgehört, ihr Interesse als mit dem der untersten Classen innigst verbunden zu betrachten; sie ist zur Dienerin der weltlichen Gewalt geworden, sie hat das Dogma vom passiven Gehorsam aufgestellt, den Jesuitenorden eingeführt, die Interessen der Reichen und Gewaltigen der Erde höher gestellt als die der Armen, und die weltliche Gewalt hat ihr dafür den Besitz der Reichthümer und ihrer Privilegien gewährleistet. Nun ging auch die Wissenschaft an die Laien über: es kamen Keppler, Newton, Guttenberg, alle Fortschritte der Mathematik, Physik, Physiologie, der Astronomie geschahen zum Theile durch Laien; neben die heilige Wissenschaft stellte sich die profane. Aber auch das Lutherthum führte nicht zum Ziele, weil Luther die Religion der weltlichen Gewalt unterwarf und aus dem kirchlichen Cultus den Einfluss der Künste verbannte.

Wir müssen daher jetzt zum grossen Princip des Christenthums zurückkehren, welches lautet:

„Die Menschen sollen einander als Brüder lieben“ und als solche mit einander leben; die höchste Aufgabe der christlichen Gesellschaft ist daher: die möglichste Verbesserung der sittlichen und physischen Existenz der zahlreichsten aber ärmsten Classe. Die Häupter der Urkirche haben es für die Pflicht der Mächtigen dieser Erde erklärt, diese Aufgabe zu vollziehen. Es soll darum auch jetzt der Zweck des Königthums sein, die Armen gegen Unterdrückung von Seite der Reichen und Gewaltigen zu schützen, und wenn die Geistlichkeit dieser Richtung folgt, wird auch sie einen überwiegenden Einfluss auf die weltlichen Institutionen der Völker behaupten. Und wenn dieser Charakter des Christenthums in den Vordergrund tritt, dann wird es zur Weltreligion. Diese neue christliche Organisation wird alle socialen Einrichtungen auf das grosse Urprincip der Bruderliebe zurückführen und alle Institutionen dem einen Zwecke dienstbar machen, den Zustand der ärmsten Classe zu verbessern. Das neue Christenthum hat seine Geistlichkeit und diese ihre Oberhäupter, die Moral aber wird in ihm als Hauptsache, Cultus und Dogma nur als Nebensache gelten. Häupter der Kirche werden nur jene sein, welche

am besten geeignet sind, den Zustand der ärmsten Classe zu verbessern. Die Selbstsucht ist die Krankheit unserer Zeit, unter ihr leiden alle der Gesellschaft nützlichen Arbeiter; ein grosser Theil des Lohnes der Armen dient jezt zum Unterhalte der Könige, Hofschranzen und der Soldaten, das Ansehen ruht auf dem Königthum und der Aristokratie der Geburt; die Fürsten sind die blossen Nachfolger des Kaisers; sie sehen nicht ein, dass der Zweck aller Arbeiten echter Christen der ist, die Macht des Schwertes immer mehr aufzuheben. Fürsten! werdet gute Christen; haltet nicht länger Söldnerheere, Adelige, ketzerische Geistliche, pflichtvergessene Richter für eure grössten Stützen, vereinigt euch im Namen des Christenthums und suchet jene Pflichten zu erfüllen, die es euch auferlegt, nach dem Christenthum aber sollt ihr alle eure Kräfte aufwenden, um das gesellschaftliche Wohl der Armen zu verbessern.*)

Buchez, früher Simonist, hatte schon 1830 eine Schule gegründet, welche die Lösung der socialen Frage nur vom Geiste der Bruderliebe und der Aufopferung, von der Herrschaft des Evangeliums erwartete. Er machte sich auch an eine Organisation der Arbeit, die alten Zünfte erschienen ihm mehr als Verbindungen der Meister, zu dem Zwecke, die Gesellen auszubeuten. Darum wollte er jetzt eine Association der Gesellen, zu welcher ein Jeder die Arbeitswerkzeuge mitzubringen habe. Das eigentlich beseelende Princip jeder Genossenschaft fand Buchez in der Brüderlichkeit, deren Wurzel die Religion, das Christenthum sei. Das Wesen der Association ist daher das freiwillige Opfer. In diesem Sinne wirkte Buchez, Präsident der Nationalversammlung von 1828—1848, mit seinen Anhängern; sie alle zeichneten sich durch Redlichkeit, strenge Sitten, durch Brüderlichkeit und Aufopferungsmuth aus und hatten darum auch einen günstigen Einfluss auf den Geist des französischen Arbeiterstandes erlangt.

Seine Gedanken hat Buchez in seiner *Introduction à la Science de l'histoire* entwickelt. Er schildert darin die damaligen socialen und moralischen Zustände der Gesellschaft und weiset auf den Glauben an Gott hin. Wo ist, sagt er, heutzutage der Glaube,

---

*) Vergl. Rossbach a. a. O. S. 70—75.

der alle Geister eint, wo der Gedanke, der alle Armen bewegt, wo die Freiheit? Man ist nur in einem Punkte einig: Die ganze Welt will die Gleichheit. Aber wie kann man diese befestigen, und was soll man thun, dass alle Menschen sie annehmen? Der Glaube ist heutzutage nur Meinung. Wir haben nur Individualitäten: als solche stehen sich Nationen wie Landschaften einander gegenüber, als solche betrachtet sich das Handwerk, jede Lebensstellung, und alles lebt nur in feindseliger Beziehung zu einander. Harmonie ist nirgends, selbst nicht in der kleinsten Familie, überall aber selbstsüchtige Eifersucht des Einen gegen den Andern, unter den Völkern besonders die Gewalt. Unser Uebel aber ist der Egoismus, der misstrauisch, streitsüchtig, herzlos ist, der in der Liebe und in der Freundschaft nichts sieht als das Verlangen, sich zu geniessen, ein Egoismus, der alles individualisirt, um alles einander gleich zu machen. Sagt mir eine Regierung, eine Nation, eine Provinz, eine Classe, die nicht selbstsüchtig wäre! Wo liegt nun diesem socialen Uebel gegenüber das sociale Gut? Das sociale Gut ist die Hingabe, ist das Opfer, ohne sie gibt es keine Gerechtigkeit, kein Vertrauen, keine Gesellschaft. Sagt mir, wo man noch eine Hingabe findet? — Und wenn nirgends — dann wisst ihr, was unsere Gesellschaft, Gerechtigkeit, unser Vertrauen für einen Werth hat.

Der Mensch hat das Bedürfniss zu glauben; um glücklich zu sein und wirken zu können, muss er glauben; die Stufe seines Glückes, der Grad seiner Wirksamkeit steht im Verhältniss zur Stärke seines Glaubens. Der Mensch muss handeln, das ist das Gesetz der Natur, das Handeln verträgt aber keinen Zweifel. Nur im Glauben liegt eine vernünftige Befriedigung, aber auch eine Hoffnung. Ist dies aber wahr, dann ist unsere Gesellschaft bei der letzten Stufe geistigen Unglücks angelangt: denn sie glaubt so wenig als möglich. Man sieht in der Welt nichts als blinden Zufall, unbeugsames Verhängniss. Jeder fühlt sich wie in einem Strudel, hat die Angst, im nächsten Augenblick zermalmt zu werden. Wo kann es da noch einen Frieden geben, wo man ungewiss über den nächsten Morgen ist! Nennt da Einer den Namen Gott, so fragt man, welcher Art ein Wesen ist, das so viele Leiden zulässt. Die Einen sagen: er ist zu gross, als dass er sich um uns kümmerte; die Andern sagen: es gibt gar

keinen Gott, denn wir begreifen nicht, wie ein Gott das Böse schafft. So wird ein Mensch unserer Tage, der nur in der Gegenwart lebt, nur sich um sein Selbst bekümmert, keinen Blick weder auf die Vergangenheit noch auf die Zukunft wirft, nothwendig ein Atheist. Von allen Ideen, die man unserer Gesellschaft vorlegt, kann keine sie trösten, keine gibt Hoffnung auf das Ende der Leiden. Für den Glauben stellt man den Satz auf: es kann Jeder glauben, was er mag, da ein Glaube so wahr ist als der andere. Diesem könnte man entgegnen, dass man keinen Willkürglauben, sondern einen Glauben, eine Sicherheit und eine Hoffnung verlange.

Und fragt man desshalb, ob der Mensch auch frei sei und warum das Uebel auf der Welt sei? so antworte ich: glaubet an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele und ihr werdet nicht mehr zweifeln, für euch wird es kein Geheimniss mehr geben. — — — Der Fortschritt will auf der einen Seite das Uebel vermindern, auf der anderen das Gute fördern; jenes offenbart sich in der Verminderung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, und dieses in der Verbesserung der socialen Lage der zahlreichsten und ärmsten Klasse; hierher gehören noch die Abschwächung der Gewalt, die Verminderung des Krieges, das Wachsthum der Moral und der Wissenschaft, der Fortschritt des Friedens. Vor Allem gehört hierher das Christenthum: denn es brachte den Frieden, die Brüderlichkeit, die Gleichheit unter den Menschen und bewies durch unwiderlegliche Gründe: dass das Alles der Wille Gottes sei. Das Gesetz kam von Gott, aber seine Anwendung von den Menschen. Jene nothwendige Einigung und Einheit findet das Individuum, die Nation, die Menschheit nur in der Religion. In ihr liegt auch die Lösung der Probleme, die für das Dasein der Menschen nothwendig sind. Der Cultus ist das ewige Wort der Mittheilungen zwischen Gott und den Menschen durch Lehre, Inspiration und Opfer. Hier lehrt man die Liebe und flösst Hingabe ein.*)

Lamennais. † 1854. Der Abbé de Lamennais suchte den Klerus zum Vormund des Volkes, zum Regler der bürgerlichen Gesellschaft zu erheben. Um diesen Zweck zu erreichen, ging

---

*) Rossbach a. a. O. S. 150—165.

er darauf aus, die Kirche von der weltlichen Macht abhängig zu machen. Als ihm dies Streben das päpstliche Verdammungsurtheil zugezogen, riss er sich von der Kirche los und wurde ihr Gegner. Seine socialistischen Ideen hat er in den *Paroles d'un croyant* und in seinem *Livre du peuble* dargestellt, zwei Schriften, die allerdings als gefährlich für das Papstthum, aber nicht für das Christenthum sich kennzeichnen.

In den *Paroles d'un croyant* (1833) ruft er dem Volke zu: Hoffe und liebe; ich bin alt, höre die Stimme des Greises; die Erde ist traurig und ausgetrocknet; sie wird sich bald mit einem neuen Grün überkleiden; jetzt fällen die Menschen den Richterspruch, bald wird Gott als Richter erscheinen; wenn diejenigen, die ihre Macht missbrauchen, vor dir vorübergegangen sind, wie der Koth der Bäche an einem Tage des Sturmes, dann wirst du begreifen, dass das Gute allein dauerhaft ist, bereite deine Seele vor für diesen Tag; Christus, für dich gekreuzigt, hat ihn verheissen; reformire in dir, was der Reform bedarf, übe dich in allen Tugenden, liebet einander, wie der Erlöser der Menschheit auch geliebet hat, bis in den Tod! — — Als das Wort der Lüge siegte, weinten die Engel im Himmel: denn sie sahen vorher, dass jetzt Gewalt, Verbrechen und viele Leiden über die Erde kommen würden. Die Menschen aber sind untereinander gleich, für Gott allein geboren; der Erste unter den Menschen soll ihr Diener sein. Das Gesetz Gottes ist das Gesetz der Liebe! Die Liebe aber erhebt sich nicht über Andere, sie opfert sich für Andere. Gott kennt keine Kleinen, keine Grossen, weder Herren, noch Sclaven, weder Könige noch Unterthanen; er hat Alle gleich gemacht. Aber es gibt unter den Menschen einige, welche mehr Stärke, sei es des Geistes oder des Willens oder des Körpers haben, und diese sind es, welche Andere zu unterjochen suchen, wenn Stolz oder Begierde in ihnen die Liebe zu ihren Brüdern ersticken. Gott wusste, dass es so komme, daher er den Menschen das Gesetz gab, sich zu lieben, einig zu sein, damit die Schwachen nicht von den Starken unterdrückt würden. — Ursprünglich befriedigte die Erde alle Bedürfnisse der Menschen. Aber der Mensch that das Böse, und so wie er sich gegen Gott empörte, so empörte sich die Erde gegen ihn. Gott hat Alle zur Arbeit verurtheilt, und diejenigen, welche nicht

arbeiten, sind die Elendesten: denn Laster und Langeweile verzehren sie, wie die Würmer den Leichnam. Aber Gott ist der Vater und die Liebe des Vaters stirbt nicht. Darum liess er im Schoosse der Arbeit einen verborgenen Schatz, und wer diesen zu gebrauchen weiss und nicht wie ein Unsinniger verschleudert, für den kommt eine Zeit der Ruhe und er lebt wie die Menschen am Anfang: denn Gott gab noch die Lehre: Unterstützet einander, denn es gibt unter euch Schwache und Starke, und doch wollen Alle leben. Wenn ihr aber einander beisteht, werden Alle leben: denn ich belohne das Erbarmen gegen eure Brüder und mache euren Schweiss fruchtbar; und das göttliche Wort hat sich stets bewährt, niemals hat es dem an Brot gefehlt, der seine Brüder unterstützte. Aber da kommen die Verfluchten dieser Welt: die Einen warfen ihre Brüder in Sclavenketten, aber ernährten sie doch, die Anderen liessen sie von den Ketten frei, mehrten aber immer mehr ihre Arbeit und schmälerten immer mehr ihren Lohn, und diese erwarben mehr Reichthum als jene Sclavenherren. Jene nennt man Tyrannen, diese — die Arbeitsherren haben ihren Namen in der Hölle. — — Wenn man Gott lieben will, muss man Gerechtigkeit und Liebe üben und darin allein liegt die Freiheit. Die Freiheit aber erfordert einen festen Willen und edlen Muth. Der Vater im Himmel hat seinen Sohn nicht verlassen, er verlässt auch die Brüder Christi nicht. Sein göttliches Blut befreit sie aus aller Sclaverei. Und die Zeiten nahen. Die Reichen und Mächtigen werden dann nackt ihre Paläste verlassen, aus Furcht, unter dem Einsturz begraben zu werden. Irrend auf den Strassen werden sie die Vorübergehenden um Lumpen für ihre Blösse, um Brod für ihren Hunger anflehen, und ich weiss nicht, ob sie das erhalten werden. (Man denke an Bebels Wort im Reichstag: Krieg den Palästen, Friede den Hütten!) Dann wird es keine Grossen und keine Kleinen mehr geben, die Liebe macht Alle gleich und alle Familien werden nur eine Familie, und alle Völker werden nur ein Volk sein. Darum haltet an der Gerechtigkeit und Liebe. Der schmutzige Eigennutz, die unersättliche Begierde, zu erwerben und zu besitzen, ist es allein, was Zwietracht säet und die Processe erzeugt, den Ruin der Familien. Was nützen alle Reichthümer, die man auf guten und schlechten Wegen zusammenhäuft?

In der *vue de Prison* heisst es: Und der Geist des Lichtes wirft die Frage auf: was hast du aus der Gerechtigkeit gemacht? sie war für dich nur eine Berechnung des Eigennutzes, du hast geschachert und gehandelt mit den Leiden und Thränen der Schwachen, und um dich selbst zu erheben, hasst du deinen Fuss auf seine Leiche gestellt; glaubst du, Wahnsinniger, Gott durchschaue dich nicht? Wo kein gemeinsames Band, kein Glaube, keine Liebe mehr — da wird selbst eine Nation nur ein Staub von Menschen.

Lamennais fordert wie Buchez Aufopferung und Hingabe, er sieht hierin den Ausgangspunkt aller Rettung; er vertraut endlich auf Gott und seine Vorsehung, dass sie bessere Tage dem Volke bringen und die Erde dann sich in ein neues Gewand kleiden werde.

In dem *Livre du peuple* (1837) schildert er die Leiden des Volkes, seine Arbeiten, die Schuld der Arbeiter und der Gesellschaft am Leiden des vierten Standes, dann folgt eingehend die Ermahnung an die Arbeiter zur Erfüllung ihrer Pflichten, sowohl gegen sich selbst, wie gegen Eltern, Kinder, gegen die Frau, gegen das Vaterland, die Religion, dann die Warnung, das Unmögliche nicht zu verlangen. Dann folgt die Besprechung, wie dem Arbeiterstande zu helfen und endlich die Aussicht auf Erlösung, auf einen ewigen Frieden.

Die Leiden des Volkes kommen nicht von Gott, sie kommen vom Menschen, und es ist Zeit, o Volk, den Urheber aller Wesen zu rechtfertigen, indem du dir ein Loos schaffst, das seiner Gerechtigkeit und Güte mehr entspricht. Du unterliegst unter deiner Arbeit, und deine Herren nennen deine Ermattung und Erschöpfung den nothwendigen Zügel der Arbeit; du klagst, weil du deinen Geist nicht ausbilden kannst, und man sagt, das Volk müsse abgestumpft sein, um regierbar zu sein. Wachset und mehret euch, gebot Gott. Du aber sollst der Familie entsagen und kannst nur dein Elend vermehren. Höre: es war ein altes Gesetz, man hat es vergessen, verletzt; Christus hat es wieder verkündigt; vollkommener noch und heiliger. Dieses Gesetz allein ist dein Heil! — — Woher jetzt der schmerzliche Druck unserer Lage? Wir allein sind schuld, wir haben die Gesetze der Natur verkannt und uns von ihren Wegen abgewendet.

Es gibt Platz für Alle auf der Erde, Gott hat sie so fruchtbar gemacht, dass sie in Fülle ausreicht für alle Bedürfnisse. — — Zwar gibt es kein vollkommenes Glück in dieser Welt, wir leben hier nur, um Pflichten, um ein Werk zu erfüllen und zu vollbringen, hier ist die Zeit der Arbeit, dort die der Ruhe; doch ist die Arbeit nach dem Willen dessen, der sie auflegt, keine ewige Fessel, das Elend ist nicht unheilbar, ihr sollt es vielmehr heilen; da das Hinderniss nicht in der Natur, sondern in den Menschen liegt, so könnt ihr das auch, sobald ihr nur wollt. — Es war eure Pflicht, euer Recht zu vertheidigen, die Brüderlichkeit, das Reich Gottes, das Reich der Liebe auf Erden zu befestigen, aber ein Jeder von euch dachte nur an sich, hielt nur sein Eigeninteresse im Auge, Hass und Neid haben euch beseelt. Die Hand an's Herz! hier lebt der geheime Hintergedanke: ich arbeite und leide, der dort lebt als Müssiggänger und schwelgt in Genüssen: warum kann auch ich das nicht? und das heisse Verlangen erfüllt euch, an seinem Platze zu sein, um zu leben und es zu treiben, wie er. Damit aber zerstört man das Böse nicht, man verewigt es. Wollt ihr also siegen: Meidet die brutale Gewalt, verwechselt sie nicht mit der Gerechtigkeit und Liebe, vollbringt das Gute durch gute Mittel, denkt ebenso an eure Brüder, wie an euch, ihre Sache sei eure Sache; eure Selbstsucht löse sich auf in opfernder Hingebung. Dann werdet ihr Eins und dadurch Alles. — — Es kommt nicht darauf an, an die Stelle der Herrschaft des Einen die des Andern zu setzen. Was liegt daran, wer herrscht? — Eure Aufgabe, euer Ziel ist ein grosses: Ihr sollt die allgemeine Familie gründen, das Reich Gottes auferbauen und fortschreitend in ununterbrochener Arbeit sein Werk in der Menschheit verwirklichen. Liebt ihr einander wie Brüder, sucht ein Jeder sein Wohl nur in dem Wohle Aller, vereinigt er sein Leben, seine Interessen mit dem Leben, den Interessen Aller, immer bereit, sich für die Glieder der gemeinsamen Familie zu opfern, dann verschwindet die grosse Zahl der Leiden, unter deren Druck das Menschengeschlecht trauert und der Wille Gottes wird sich vollziehen, denn er will, dass die Liebe mit immer grösserer Innigkeit mehr und mehr die zerstreuten Elemente der Menschheit einige, zu einem Körper verbinde, damit er eins sei, wie er selbst eins ist. — — Das

Endziel der Vergesellschaftung der Menschen ist eine starke Gewährleistung der Gleichheit und Freiheit, die gesicherte Herrschaft der Gerechtigkeit, dann Wachsthum im Wohlstand durch die Organisation der gesammten Arbeit. Die Menschheit muss euch höher stehen als das Vaterland. Die herzkränkenden Leiden dieser Welt hören nicht eher auf, als bis die Völker die traurigen Schranken niederreissen, die sie trennen, und nur eine einzige grosse Gesellschaft bilden. Der ausschliessliche Patriotismus ist nichts Anderes als der Völkeregoismus und hat dieselben unseligen Folgen wie der Egoismus der Einzelmenschen. (Man glaubt bis hier unsere jetzigen Socialisten reden zu hören!) Jedes Volk schuldet den anderen Völkern Liebe und Gerechtigkeit. Den Grund aller Pflichten und sie alle enthält die Religion. Ihre Grundlage aber ist der Glaube der Menschheit an Gott, seine alllenkende und wachende Vorsehung, an die Unterscheidung von Gut und Bös, an die Vergeltung je nach den Werken und an die Unsterblichkeit. Verwechselt nicht die Religion mit ihrer Aussenseite. Diese altert und geht vorüber. Das Christenthum, die Religion der Liebe, der Brüderlichkeit, der Gleichheit ist allein die wahre Religion. Die christliche Religion steht höher als die aller Völker. — — Hütet euch, das Unmögliche vollbringen zu wollen. So ist die Gleichheit der Rechte der Ordnung gemäss, aber eine vollkommene absolute Gleichheit der Lebensstellungen und der an diese geknüpften Vortheile ist in den Naturgesetzen nicht begründet, denn die Natur hat ihre Gaben, die Kräfte des Körpers und des Geistes ungleich unter die Menschen vertheilt, je nach den verschiedenen Funktionen, ohne welche eine Gesellschaft nicht bestehen kann, die wie auf einer Stufenleiter von den niedersten emporsteigen bis zu den höchsten Bestimmungen. Die sociale Bewegung selbst stellt der Gleichheit der Glücksgüter ein unüberwindliches Hinderniss entgegen: am Morgen eingeführt, wäre sie am Abende verschwunden: da waltet mehr, dort weniger Einsicht, Fleiss, Wirthschaftsgeist in der Industrie — wodurch nothwendig die Gleichheit wieder aufgehoben wird.

Beklage man sich darüber nicht: denn gerade das gehört zu den allgemeinen Bedingungen des Wohlstandes, dass Jeder beständig seine Kräfte und Fähigkeiten aufbieten muss, um seinen

eigenen Wohlstand zu vergrössern. Ebensowenig denkt daran, dass eure traurige Lage vollständig mit einem Schlage sich ändern lässt. Solch' eine gänzliche und plötzliche Aenderung ist unmöglich, sie wäre keine Reform der Gesellschaft, sondern eine gewaltsame Zertrümmerung des ganzen Räderwerks der Gesellschaft. Habt ihr es nur einmal dahin gebracht, dass die christliche Gleichheit der Rechte die Grundlage der politischen Organisation geworden ist, dann wird sich jene Wiedergeburt, die ihr wollt und Gott von euch will, von selbst vollbringen in der materiellen wie in der geistigen und sittlichen Ordnung.

Woher kommt das Uebel in der materiellen Welt? Daher, dass der Reiche für sein Interesse allein die Arbeit des Armen ausnutzt. Um was handelt es sich daher? Darum, der Arbeit das zu sichern, was ihr billiger Weise von den Früchten der Arbeit selbst gehört, also darum, dem ein Eigenthum zu schaffen, der jetzt alles Eigenthums beraubt ist, nicht aber darum, den, der schon besitzt, zu berauben.

Wie kommt man dahin? Durch zwei Mittel: einmal müssen die Gesetze des Privilegs und Monopols abgeschafft werden, dann müssen die Kapitalien, welche der Kredit vervielfältigt, sich ausbreiten oder die Arbeitswerkzeuge Allen zugängig gemacht werden. Mit diesen zwei Mitteln muss sich die unberechenbare Macht der Association verbinden (ganz wie unsere Socialdemokraten!), und die Folge wäre, dass sich der natürliche Lauf des Reichthums, der künstlich in einigen Händen centralisirt ist, wieder herstellte, eine mehr gleiche und gerechte Vertheilung herbeigeführt und er sich stets vermehren würde. Alles aber, was dauernden Bestand gewinnen soll, braucht Zeit, den langsamen, aber sichern Einfluss organisirender Energie. Fasst daher Muth, verlasst euch selbst nicht, und Gott wird euch auch nicht verlassen. Ihr werdet dann auch mehr Zeit gewinnen für die Bedürfnisse des Geistes: denn es liegt in dem Fortschritt selbst das Bestreben, den Menschen mehr und mehr zu vergeistigen, und in allen materiellen Arbeiten an die Stelle menschlicher Kraft natürliche Kräfte zu setzen, die der Mensch seinem intelligenten Willen unterwirft. Mit dieser materiellen und geistigen verbindet sich endlich noch eine dritte, d. i. die moralische Vervollkommnung. Schon dadurch, dass die

Leiden sich vermindern, wird die Erfüllung der Pflicht leicht. Fast alle Verbrechen kommen vom Hunger.

Und nun zum Schluss noch eine Stelle: So wird also die sociale Organisation ausgehen von den heiligen Maximen der Gleichheit, der Freiheit, der Brüderlichkeit. Die Privatinteressen werden mehr und mehr in einem einzigen Interesse verschmelzen, in dem allgemeinen Interesse; denn losgerungen von dem Einfluss des kalten und unfruchtbaren Egoismus, werden es Alle fühlen und begreifen, dass es nirgends wahres Leben gibt, als in der Liebe, nirgends den wahren Seelenfrieden als in der Hingabe, in dem Opfer, das sie uns eingibt. Dann wird auch die Religion ihr altes Kleid ausziehen, ihren alten Körper ablegen, in welchem sie wie in einem Grabe liegt, in ihrer ewigen Reinheit und Heiligkeit wieder auferstehen. Die christliche Liebe wird dann auch die Gesetze bedeutend mildern; diese werden dann die unvermeidlichen Nachtheile der natürlichen Ungleichheiten im Leben, wie der zufällig mit Geburt oder Lebensstellung verbundenen Umstände auszugleichen suchen; der Geist des Mitleids und des sanften Mitgefühls wird den Geist der Rache verdrängen und an die Stelle der falschen und blutigen Idee der Abbüssung treten; man wird im Verbrecher mehr einen verirrten Bruder sehen, den man beklagen, aufklären, zurückführen, oder einen Kranken, den man heilen muss; der Endzweck der Strafe wird die Besserung sein. Die Kriege werden aufhören. Die Staatshäupter erscheinen nur als einfache Mandatare des Volkes. Alle Handelsschranken unter den Völkern werden fallen. Die volle Freiheit des Handels wird die Krone der übrigen Freiheiten sein. Alle Völker werden an demselben Ziele arbeiten, ihre Arbeit wird nützliche Productionen in Masse zur Folge haben, welche die Wissenschaft immer mehr vervielfältigen und die Moral nach Billigkeit vertheilen wird. So ist das Wohl der Einzelnen enge verbunden mit dem allgemeinen, stets im Wachsthum und im Fortschritt begriffen, während das Uebel immer mehr verschwindet.*)

Wir haben Lamennais ausführlicher citirt, einerseits um die Bekanntschaft mit diesem Feuergeist zu vermitteln, andererseits

---

*) Rossbach a. a. O. S. 165—185.

um den Beweis, dass das eigentliche Wesen des Socialismus, wie wir es definirt haben, mit dem Atheismus nichts gemeinsam zu haben brauche, etwas gründlicher zu führen. Lamennais ist nach dem Angeführten entschiedener Socialist, dabei aber auch entschiedener Christ, freilich kein confessioneller, sondern ein allgemein neutestamentlicher. Wenn die heutigen Socialisten nicht auf ihn rekurriren, so liegt das eben in seiner Stellung zum Christenthum.

Er ist ein Idealist; das sind aber unsere heutigen radikalen Socialisten auch. Der Unterschied zwischen ihnen und Lamennais, Buchez und St. Simon besteht nur darin, dass diese ihre Ideale aus dem Christenthum und der Vernunft entnehmen und durch die Lebenskräfte des christlichen Glaubens verwirklichen wollen, während jene ihre Ideale nur aus der Vernunft construiren und ihre Verwirklichung durch die Bildung des Intellekts und des Willens herbeiführen wollen. Diese geben für das, was sie dem Christenthum verdanken, ihm auch die Ehre; jene nehmen christliche Begriffe und Ideen bereitwilligst auf, geben ihnen eine andere Form und anderen Namen, erklären sie dann für ihr eigenstes Eigenthum und schlagen dem gütigen Spender schliesslich zum Dank für seine Gaben höhnend in das Angesicht.

Wenn nun also, wie wir bewiesen haben, der Atheismus nicht zum Wesen des Socialismus überhaupt gehört, wie ist er bei der jetzigen radikalen Erscheinungsform desselben zu erklären? Welche Stellung nimmt er zu ihm ein?

Der Atheismus ist nur ein Accidenz des deutschen Socialismus, das seine Erklärung ebensowohl in blossen Nützlichkeitsrücksichten, als in der materialistischen Zeitströmung findet.

Aus Nützlichkeitsrücksichten! Der Socialist will eine neue Gesellschaft, einen neuen Staat herstellen in directem Gegensatz zu der heutigen Gesellschaft und Staatsform. Er fordert, um diesen Zweck zu erreichen, seine Anhänger auf, sich mit den neuen Ideen nicht bloss bekannt zu machen, sondern auch für sie einzustehen, einzustehen, wenn die Zeit und Stunde gekommen und die Noth es erfordert, mit kräftigem, energischem, furchtlosem Handeln. Er erinnert an die Möglichkeit und unter vier Augen wohl auch an die Wahrscheinlichkeit eines gewaltsamen Umsturzes oder gar an die Nothwendigkeit einer zweiten Commune;

er appellirt an die muskulösen Arme und derben Fäuste der Arbeiter; er geht selbst, wenn er zu den Führern und Schriftstellern gehört, in den Kampf mit Strafgesetzbuch und Staatsanwalt und erträgt geduldig Monate und Jahre lang die Leiden der Gefangenenzelle, um als vielgepriesener Märtyrer zu seinen Leuten zurückzukehren und die alten Kämpfe unerschrocken und ungebeugt von Neuem aufzunehmen. Mit dem Eintritt in die Reihen der Socialdemokratie ist also die Möglichkeit verbunden, an einer Revolte theilnehmen, den bestehenden Gewalten entgegen treten zu müssen. Socialdemokrat zu werden, erfordert das Vorwärtsschreiten einer eisernen Consequenz, „einerlei ob die Bahn durch lachende Frühlingsfluren oder über Trümmer und Leichen führt.“ — Was ist's aber, das dem Muth in der Brust die Spannkraft raubt, das die Energie zum Umsturz lähmt, und die bestehenden alten gesellschaftlichen und staatlichen Ordnungen mit einem ehrwürdigen heiligen Nimbus umgibt? Das ist der zwar schon durchlöcherte und halb zerstörte, aber doch noch gewaltige Glaubenswahn, „die Erfindung der Mächtigen und Reichen auf Erden“, die Religion, der christliche Glaube, die einfache kindliche Gottesfurcht, — der „Gottmythus“. Der christliche Glaube predigt eine unsichtbare, höhere, vollkommene Welt, das ewige Leben. Wer daran glaubt, ergibt sich geduldig in dies Leben der Knechtschaft und Entbehrung, weil er eben etwas Besseres hofft. Wer an einen gerechten und barmherzigen Gott glaubt, wer Christum bekennt als den, der sein Kreuz geduldig getragen, damit wir auch Geduld lernten, der von der Höhe in die Erniedrigung hinabstieg, und dann wieder auf die Höhe erhoben wurde, damit wir gleichfalls die Herrlichkeit für die Leiden dieser Zeit eintauschen könnten, der ist untüchtig zur eigenmächtigen Verbesserung dieses Lebens, d. h. zum Socialisten. Darum fort mit dem Gott- und Gottessohnmythus. Er ist nur schädlich und deshalb reif zum gänzlichen Ausgerottetwerden; er verdummt, verweichlicht die Menschen. Die christliche Kirche verewigt nur die ökonomische Knechtschaft der Menschen; sie ist das stärkste Bollwerk gegen den Strom der socialen und wirthschaftlichen Emancipation. Nicht den schlechten Bekennern Christi, die sich in allen Jahrhunderten fanden, sondern dem Christenthum selbst gibt der Socialist schuld, obwohl er, sobald von gegnerischer

Seite auf die Extravaganzen seiner Anhänger gewiesen wird, sofort bereit ist, den Unterschied zwischen Partei oder System und Person zu betonen.

Der Atheismus unserer heutigen radikalen Socialdemokratie ist also grossentheils Mittel zum Zweck, aber nicht ganz findet er hierin seine Erklärung. Er ist ebenso sehr der Niederschlag der materialistischen Zeitströmung, in welcher die eine der beiden Weltseiten, Geist und Materie, nämlich die letztere die Präponderanz zu gewinnen im Begriff ist. Aus der anfänglichen Nützlichkeitstheorie in Betreff des Atheismus wird durch das Studium der neueren und neuesten Philosophie, Theologie, Natur- und Geschichtswissenschaft allmählig die Ueberzeugung, dass die materialistische Weltansicht die allein berechtigte, wahre sei. Der Materialismus wird als ein willkommenes Complement des communistisch-republikanischen Volksstaates begrüsst. Wo irgend ein Theologe, Philosoph, Naturforscher und Historiker materialistische Ansichten entwickelt, da wird er als einer der Geistesheroen gepriesen, und seine Gedanken werden sofort in socialistischem Sinne bearbeitet, ausgelegt und als neuer Beweis für die Wahrheit des Systems proclamirt. Feuerbach wird als der „grösste Denker“ und missverstandene Erlöser des deutschen Volkes bezeichnet.

Darwins Lehre über die Abstammung der Arten wird als neuestes, unumstössliches Resultat der Wissenschaft hingestellt. Buckle's Geschichtswerk gilt als Muster einer vernünftigen Geschichtschreibung, denn er weist nach, dass alle Geschichte nur das Resultat materieller Voraussetzungen ist. Die nach Beweisen für ihr wirthschaftliches und sociales System suchenden Socialisten greifen mit Freuden zu den Principien und Schlüssen der materialistischen Wissenschaft, weil sie mit ihrer Hülfe am leichtesten über alle religiösen und moralischen Bedenken der Masse hinwegkommen können. Unsere radikalen deutschen Socialisten sind Atheisten geworden, weil sie eben zuerst Socialisten waren. Nicht der Socialismus entspringt mit Nothwendigkeit aus dem Materialismus, wohl aber ist der letztere dem ersteren eine willkommene Zugabe und Hülfe.

Wir können deshalb die socialistische Partei um ihres ausgesprochenen Atheismus willen auch nicht auf die unterste Stufe

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

aller politischen und socialen Parteien stellen, oder sie gar als ausserhalb derselben stehend betrachten und sie des Rechtes solcher Partei für verlustig erklären. Der Atheismus ist nicht das Privilegium der Socialdemokraten; um diesen Preis ringen die Liberalen zum grossen Theil ebenso eifrig wie ihre Todfeinde, die Socialisten, ohne dabei zu bedenken, dass sie denselben damit in die Hände arbeiten. Auch in diesem Punkte verfallen sie einer scharfen Kritik der Socialdemokratie: „Die herrschenden Klassen mit ihren bewussten und unbewussten Lakaien haben ein Interesse daran, mit allem Protestmachen à la Döllinger gegen den Ernst der Religion anzukämpfen, weil er ihnen den Genuss der irdischen Schätze verdirbt. Denn wer den ewigen Schatz, den weder Rost noch Motten fressen, wahrhaft glaubt und hofft, verliert den Appetit an vergänglichen Genüssen der Welt. Der religiöse sowohl wie politische Liberalismus hängt mit Hab und Gut, hängt mit der Art und Weise des heutigen Erwerbs zusammen. Die adeligen Geschlechter der Vergangenheit waren treue Anhänger und Freunde der Klosterbrüder, weil ihnen Küche und Keller in gleicher Weise durch Frohnarbeiten und Blutzehnten versorgt wurde. Die grossen Firmas der Gegenwart, die sich die Kosten ihres Hofstaates „verdienen“ mit Profitmacherei an Andermanns Arbeit, und das in so liberalem, d. h. überaus reichlichem Masse, sind dem orthodoxen Prediger christlicher Zucht und Abstinenz mehr wie entfremdet; sie verhalten sich antipathisch zu ihnen. Jedoch kann es dem Liberalismus ebenso wenig mit dem Unglauben wie mit dem Glauben ernst sein. Durch ihre privilegirte sociale Stellung sind die „Besitzenden und Gebildeten“ zu jener ekelhaften Lauheit, zum Indifferentismus verurtheilt, der weder kalt noch warm ist. Mit ihrer religiösen Freimaurerei, mit ihrem Protest wider den Aberglauben — jeder Glaube ist Aberglaube — darf es nicht ernst sein, weil die religiöse Zucht des Volkes eine mächtige Stütze ihrer Herrschaft ist. Wenn sie selbst auch den Glauben an Gott längst abgethan, werden sie doch nicht müde, uns seine Gebote zu predigen: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ „Du sollst der Obrigkeit unterthan sein, beten und arbeiten und dein Kreuz mit aller Demuth tragen!“ Während sie thatsächlich die Leiter zu Macht und Reichthum furchtlos zu erklettern

suchen, machen sie uns und vielleicht auch sich selbst weiss, dass sie an den Herrn glauben, der die Hohen erniedrigen und die Niedrigen erhöhen will. Die Charakterlosen der nationalliberalen Partei sind als religiöse Heuchler leicht wieder zu erkennen. Die Herren der grossen Industrie nebst ihren betressten oder betitelten Lohndienern, als da sind Professoren, Kreisrichter, Advokaten u. s. w. schwärmen, wie für die Freiheit der Gewerbe und Concurrenz, so auch für Religionsfreiheit. Der Mensch darf glauben, was er will. Aber wehe dem, der ihre Phrasen für baar annimmt; wehe dir, wenn du mit der Freiheit von aller Religion ernst machen willst! Einer freireligiösen Gemeinde darf man schon angehören, auch einer confessionslosen Schule; aber gar keiner Religion? Nein, da hört Alles auf! Da ist die Welt mit Brettern zugeschlagen! Wenn das Volk an nichts mehr glaubt, wer wird dann unser Eigenthum heiligen und unserem Vaterlande das Kanonenfutter geben!"*)

Soweit dieser Socialist im Philosophenmantel. Sein Urtheil trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er den Liberalismus als Gegner gegen den Ernst der christlichen Religion, als antipathisch zu dem Prediger christlicher Zucht und Abstinenz und als einen, der selbst den Glauben an Gott längst abgethan habe, schildert, aber ebenso urtheilt er viel zu günstig, wenn er sagt, dass er das Volk anhalte zu dem Spruch: Bete und arbeite. Die Führer der Liberalen, wie wir gleich sehen werden, wollen überhaupt von der offenbarten christlichen Religion und ihrer Erziehung nichts wissen, denn sie erklären sie für banquerott, geschweige, dass sie von einer besonderen christlichen Lebensäusserung, dem Beten, etwas hielten. Sie haben anderen Ersatz: Humanität, wahre Demokratie, naturwissenschaftliche Methode.

Der frühere Eigenthümer der „Volkszeitung" zu Berlin, Herr Reichstagsabgeordneter Duncker, sprach vor zwei Jahren in einem Berliner Bezirksverein aus: „Die richtige Demokratie sei nichts weiter als der Versuch, die Frage der Religion und Sittlichkeit auf andere Weise als bisher zu lösen. Das Christenthum habe, trotz seiner zweitausendjährigen Wirksamkeit, so gut wie gar kein Resultat aufzuweisen; seine Grundsätze seien nicht in

*) C. J. Dietzgen, Religion der Socialdemokratie. Dritte Kanzelrede. S. 4.

das praktische Leben eingedrungen; die Demokratie habe deshalb die Aufgabe, mit der wahren Gotteskindschaft, mit der Gleichheit für Alle, auf staatlichem Gebiet Ernst zu machen, nicht aber die Religion ganz aus der Welt zu schaffen.“ — Also statt der christlichen, in Herrn Dunckers Augen falschen Gotteskindschaft, soll die wahre Gotteskindschaft eingeführt werden. Diese wahre Gotteskindschaft ist aber die Gleichheit für Alle auf staatlichem Gebiet. Mit ihrer Einführung bleibt die Religion in der Welt, ja die Demokratie bringt dieselbe erst vollständig zur Erscheinung! Hat da C. J. Dietzgen nicht recht, wenn er sagt: „Aber gar keine Religion? Nein, da hört Alles auf!“ Was ist Herrn Dunker Religion? Nichts als ein alter Name, den er einer ganz heterogenen Sache umhängt.

Wahre Gotteskindschaft ist ihm die Gleichheit für Alle, aber nur auf politischem, ja nicht auf socialem Gebiete. Auf diesem verstösst es nicht gegen das Bewusstsein der Gotteskindschaft, wenn der Gegensatz zwischen Arm und Reich heute immer klaffender wird, wenn die Reichen die Armen in Folge ihrer privilegirten Stellung durch schwindelhafte Gründungen ausbeuten können und dürfen! Und wenn es sich dann um die Frage handelt, ob solch' eine Gründung, z. B. eine banquerotte Bahn, aus den Steuern der beschwindelten Unterthanen subventionirt werden soll, dann ist Herr Duncker, der Sachwalter der allgemeinen Gleichheit, bei der Abstimmung — beurlaubt.

In ähnlicher Weise sprach sich der Herr Reichstagsabgeordnete Virchow, auch einer der hervorragendsten Führer des politischen und kirchlichen Liberalismus, vor drei Jahren auf dem Naturforschercongress aus. Er verwirft die religiöse Erziehung und preist als Universal-Erziehungsmittel die — naturwissenschaftliche Methode an, „die nur das Wesen anstrebt“, und die Erkenntniss der fortschreitenden Entwicklung des ganzen Alls und den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen.

Wenn er die religiöse Erziehung verwirft, so liegt in diesem Verwerfungsurtheil zugleich eine Verachtung der Religion selbst, und sollte auch er sie noch dem Namen nach bestehen lassen wollen für das reifere Alter, so doch ganz gewiss eine feindliche Stellungnahme zu der christlichen Religion, sofern sie in dem positiven evangelischen Glauben an die Lehre von der Sünde

und Gnade in Christo, dem Gottmenschen, besteht. Auch dieser Herr fehlte bei jener Abstimmung, wo er Gelegenheit gehabt hätte, seine Methode, „die nur das Wesen anstrebt“, anzuwenden, indem er das Wesen einer Staatssäckelsubvention für banquerotte Gründerbahnen und den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen in klare Beleuchtung stellte. —

Ein anderer Führer und Herold des Liberalismus ist Herr v. Treitschke. Er hatte in den Preussischen Jahrbüchern den Socialdemokraten seine und aller Gebildeten Feindschaft angekündigt, weil sie dem Volke den Glauben rauben wollten, hatte aber dabei vergessen, dass seine, die liberale, Partei dasselbe Geschäft mit nicht geringerem Eifer besorgt. Für ihn und die übrigen auf den Höhen der Menschheit Wandelnden ist — nach seinem eigenen Geständniss — das wahre Licht der Erkenntniss aufgegangen, — das Volk dagegen erkennt die Wahrheit nur im „gebrochenen Strahl“ (*sic!*) des Glaubens. Das Auge der Gebildeten kann also das volle Licht der Erkenntniss vertragen, das des ungebildeten Volkes dagegen kann dies nur im gebrochenen Strahl, d. h. also auf gut Deutsch: Der Glaube für das Volk, die (ungläubige) Erkenntniss für uns! Hat da J. Dietzgen nicht recht? — —

So stehen die Führer des Liberalismus znm Glauben. Kann man sich da wundern, wenn nun die Geführten unter den Liberalen im Allgemeinen die Religion, ohne selber etwas von ihr zu halten, nur als ein nothwendiges Möbel in einem wohleingerichteten Staatshaushalt betrachten? Unsere deutsche und preussische Geschichte hat, Gott Lob! noch andere Liberale aufzuweisen, die auf dem Boden des geoffenbarten Wortes Gottes standen und aus ihm die Kraft zu ihrem für das gesammte Vaterland segensreichen Wirken schöpften, z. B. Stein, dessen Denkmal auf dem Dönhofsplatz in Berlin der preussischen liberalen Kammermajorität ein beständiger Mahner sein sollte; aber heut sind alle liberalen Majoritäten darin einig, dass der ernstlich aufgefasste christliche Glaube mehr schadet als nützt, weil — er die Humanität hindern soll. Deshalb, weil für das Volk es nun doch nicht ganz ohne Glauben geht, suchen sie dem Halbglauben, der nicht kalt noch warm ist, die Herrschaft zu erobern.

Eben deshalb aber haben sie am allerwenigsten das Recht,

über die religions- und glaubensfeindlichen Tendenzen der Socialisten zu zetern. Um ihrer Glaubensfeindschaft willen ist die Socialdemokratie keine schlechtere Partei als die liberale.

Kritik des Neuen Testamentes.

Wir können uns hier sehr kurz fassen. Der Atheismus bedarf keiner Kritik des Neuen Testaments. Er ist durch die blosse Existenz desselben schon gerichtet und verworfen. Der Atheismus ist die Beseitigung des persönlichen lebendigen Gottes und die Ersetzung desselben durch die Materie allein und die ihr innewohnende Kraft. Das Neue Testament dagegen ist die Position dieses Gottes und seines den Menschen geoffenbarten Wortes. Atheismus und Neues Testament sind also contradictorische Gegensätze, von denen der eine aufhebt, was der andere bejaht. Sie lassen nach dem Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten kein Mittleres zu. Es ist daher jede Zeile des Neuen Testaments, weil sie eben auf dieser Voraussetzung eines persönlichen lebendigen Gottes beruht, eine Verwerfung jedes Atheismus. Aber wir wollen doch einige Stellen hersetzen, welche dies Verwerfungsurtheil klar aussprechen.

Jesus spricht:*) Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet.**) Der Apostel Paulus sagt in seinem Briefe an die Römer:***) Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Dann noch die Stelle, welche das Gleichniss von den bösen Weingärtnern enthält:†) Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun darum und grub eine Kelter und bauete einen Thurm und that ihn aus den Weingärtnern und zog über Land. Und sandte einen Knecht, da die Zeit kam, zu den Weingärtnern, dass er von den Weingärtnern nähme von der Frucht des Weinberges. Sie nahmen ihn aber und stäupten ihn und liessen ihn leer von sich. Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; demselben zerwarfen sie den Kopf mit Steinen und liessen ihn geschmäht von sich. Abermals sandte er einen andern; denselben tödteten sie; und viele andere; etliche stäupten sie; etliche tödte-

*) Marc. 16, 16. — **) Joh. 3, 18. — ***) Römer 1, 18. — †) Marc. 12, 1—9.

ten sie. Da hatte er noch einen einzigen Sohn, der war ihm lieb; den sandte er zum letzten auch zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Aber dieselben Weingärtner sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn tödten, so wird das Erbe unser sein! Und sie nahmen ihn und tödteten ihn und warfen ihn heraus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinberges thun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg Anderen geben.

Zunächst hat dies Gleichniss gar keine Beziehung auf die Socialisten. Es handelt sich bei Feststellung des Sinnes desselben um das Verhalten der jüdischen Volksführer gegen Gott, ihren Herrn, und um das sie dafür treffende Gericht. Das Verhalten ist das der bewussten absichtlichen Verwerfung Gottes und seiner Abgesandten, deren letzter der Sohn selbst ist, und zwar einer Verwerfung aus gemeinem Egoismus. Dieser bewusste Unglaube ist hier Atheismus, denn sie wollen ihren Gott, den „Theos", der sich ihnen auf deutliche Weise kund gibt, nicht anerkennen; sie wollen ohne ihn sein. Wir können nämlich den Satz, den man öfter aussprechen hört, dass es eigentlich gar keine Atheisten gäbe, weil Jeder, auch der Materialist, an Etwas glaube, das über den Menschen in voller Unabhängigkeit stehe, nicht für richtig anerkennen. In unseren Augen ist Jeder Atheist, der nicht an den Deus — Theos der Bibel glaubt, d. h. an den einen persönlichen, lebendigen Gott. Demgemäss sind auch die Heiden für uns Atheisten, nicht obwohl sie Polytheisten, sondern weil sie das sind, nicht an den einen persönlichen lebendigen Gott, sondern an viele Götter glauben.

Indem der Herr im Gleichniss nun das Verwerfungsurtheil über die atheistischen Weingärtner ausspricht, ist damit zugleich jedem Atheismus, mag er sich in das Gewand des Liberalismus oder Socialismus kleiden, das Urtheil gesprochen. Jedes atheistische System trägt, sobald es sich im praktischen Leben verwirklichen will, den Todeskeim in sich, weil es auf einer Lossagung von dem Quell alles Lebens, dem einen persönlichen lebendigen Gott, beruht. Auf dem Papier und in dem Kopfe des Einzelnen kann es länger bestehen, jedoch auch nicht ohne tiefe Furchen des Unbefriedigtseins im Herzen zurückzulassen.

Der Todesprocess, den der Atheismus im Einzelmenschen einleitet, bleibt mit seinen erschreckenden Symptomen der Gesammtheit verborgen. Sobald er praktisch von der Gesellschaft ausgeübt wird und anfängt, alle ihre Gebilde zu durchziehen, treten die Verwesungszeichen bald auf allen Gebieten des öffentlichen und Privatlebens mit ihrem Todesgeruch hervor. So ist nun auch der Atheismus dasjenige Merkmal des heutigen radikalen Socialismus, welches uns die Beruhigung gewährt, dass derselbe für den Fall seines Sieges über die jetzige Gesellschaftsform doch nicht die Dauerkräfte eines längeren Lebens in sich trägt. Freilich hilft diese Beruhigung nicht hinweg über die Schrecken derjenigen Periode, welche seinem Ende vorausgeht, der Zeit seines Kampfes, Sieges und der darauf folgenden Herrschaft.

Dass seine Herrschaft nicht lange dauern wird, wissen wir; aber welches Elend diese kurze Herrschaft und der ihr voraufgegangene Kampf und Sieg über die Menschheit bringen wird, daran mögen wir nicht denken.

Und doch ist die ernste, eindringliche Beschäftigung mit diesen Eventualitäten der beste Sporn, um die Mittel und Wege zu finden, auf welchen wir diese Uebergangsperiode zu einer friedlichen und unblutigen machen können. Gegen den Socialismus helfen nur Reformen, nicht Staatsanwälte mit den Strafgesetzparagraphen in der Hand, noch weniger Soldaten. Wie er selbst ein Ideencomplex ist, so kann er nur durch gesündere und bessere Ideen, die in der Praxis des staatlichen, wirthschaftlichen, socialen und kirchlichen Lebens verwirklicht werden, erfolgreich überwunden werden.

Gehen wir noch einmal auf das Gleichniss zurück, so sehen wir, dass die wirthschaftlichen Verhältnisse, welche der Herr bei der Construction seines Gleichnisses zur Hülfe nimmt, im Begriffe stehen, von den Weingärtnern zu communistischen umgestaltet zu werden. „So wird das Erbe unser sein“, sagen sie unter einander. Sie wollen sich also dasselbe theilen und zwar auf dem Wege der Gewalt. Das ist der rohe Communismus, der so leicht auf dem Boden des Atheismus sprosst. Er findet mit ihm sein Gericht. Ueber den Communismus selbst jedoch spricht sich der Herr nicht aus.

II. Abtheilung.

A.

Principien des radikalen deutschen Socialismus und ihre Consequenzen.

Wie wir oben gesehen haben, beruht die communistische Idee des Socialismus, welche zugleich der Centralpunkt desselben ist, auf folgenden 5 Sätzen: 1) die Trias: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit; 2) die Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden, an Arbeitsmitteln (Gebäude, Werkstätten, Maschinen) in Gesammtheitseigenthum. Diese beiden Sätze enthalten die Grundprincipien. 3) Die genossenschaftliche Production (Productivassociation). Sie ist eine Forderung, die logisch aus den beiden ersten Sätzen folgt. Denn sind alle Menschen gleich, frei und Brüder untereinander, haben sie allen Grund und Boden und sämmtliche Arbeitsinstrumente als gemeinschaftliches Eigenthum, so ergibt sich hieraus die Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Arbeit. 4) Abschaffung des Lohnsystems und Ersetzung desselben durch den vollen Arbeitsertrag. 5) Beseitigung alles irdischen Elends und Herstellung der Glückseligkeit unter den Menschen. Diese beiden letzten Sätze sind die mit Bestimmtheit erwarteten grossen Resultate des Umschwungs der Dinge.

Die beiden Grundprincipien anlangend, so betreffen sie einerseits die Stellung des Menschen zum Menschen, ausgesprochen in jener Dreiheit: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, andererseits die Stellung des Menschen zur Natur, formulirt in dem Satze: Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden und

an den Arbeitsmitteln in Gesammtheits- oder Volkseigenthum. Es ist klar, dass diese Stellungnahme wirklich eine principielle ist, geeignet eine ganz andere Gesellschaft und Welt als bisher zu schaffen. Denn die heutige Gesellschaft charakterisirt sich wirklich als eine Zusammensetzung von natürlich und künstlich oder willkürlich geschiedenen Elementen. Die physisch, moralisch, intellectuell und nach dem Besitz geschiedenen Individuen sind die Bausteine, aus denen das Gesellschafts- und Staatsgebäude errichtet ist. Das Gemeinsame im Menschen, also die moralische Beschaffenheit, das überirdische Ziel, theologisch ausgedrückt: die Sünde und die himmlische Berufung, kommen nur in der Predigt und den Cultushandlungen des christlichen Gottesdienstes in Betracht. Die neue Gesellschaft und Welt dagegen will sich nicht auf jenen natürlichen und willkürlichen Unterschieden, auch nicht auf der moralischen Gleichheit oder Gleichheit vor Gott und in dem göttlichen Liebesrathschluss aufbauen, sondern allein auf der natürlichen Gleichheit, dem Allen gleichen Menschenantlitz, menschlichen Gliedmassen, menschlichen Vernunft, kurz dem menschlichen Organismus. Die natürlichen Unterschiede erklärt die socialistische Weltanschauung für Producte willkürlich geschaffener, ungerechter, äusserlicher Verhältnisse, und glaubt sie durch ihre radikale Reform der Erziehung, Güterproduction und -Vertheilung allmählig beseitigen zu können, so dass die Gleichheit des leiblichen Organismus dann auch auf die höhere Stufe intellectueller und moralischer Gleichheit erhoben wird.

Wir haben uns also zunächst mit diesen beiden Grundprincipien zu beschäftigen.

I.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Diese drei Begriffe waren das Schiboleth der ersten französischen Revolution. Zunächst war Freiheit und Gleichheit allenthalben die Losung, und um an diesen Gütern alle Welt theilnehmen zu lassen, erklärte man am 19. November 1792 allen Nationen die Brüderlichkeit. Ja, um die Sympathien, welche

die Freiheitsbewegung in Frankreich auch in anderen Ländern angeregt hatte, zu stärken, wurde verschiedenen Männern im Auslande, welche sich in diesen Bestrebungen bemerklich gemacht hatten, das französische Bürgerrecht ertheilt.

Die neue Revolution des Jahres 1848 erklärte durch ihren dirigirenden Ministerrath, in welchem der Dichter Lamartine das leitende Wort führte, ebenfalls die Trias der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für ihr Grundprincip.

Wie kam es, dass die beiden Revolutionen das gleiche Princip aufstellten, obwohl sie doch so wesentlich von einander verschieden waren, da die erste vom dritten und die zweite vom vierten Stande ausging? — Weil beide Revolutionen einen und denselben Nerv hatten, obwohl dieser dort und hier in verschiedenen Gesellschaftsgliedern zuckte. Dieser Nerv war der socialistische Gedanke, der beiden Bewegungen im tiefsten Innern einwohnte.

Es gibt sehr verschiedene Betrachtungs- und Erklärungsweisen für gewaltige geschichtliche Begebenheiten. Sie unterscheiden sich von einander je nach dem Standpunkte des Forschers. Ein Theologe sucht unwillkürlich mehr nach den Gründen, welche aus der Entwickelung des Reiches Gottes herzuleiten sind. Der Philosoph zieht den Fortschritt des philosophischen Bewusstseins in das Bereich der Motive. Der reine Historiker wird, je nachdem seine eigene politische Parteistellung ist, auch nicht ganz unbeeinflusst von dieser bleiben. Denn ebenso wie jedes Denksystem eigentlich stets die Geschichte des Herzens ist (Fichte), so ist auch der Modus historischer Betrachtung der unwillkürliche Reflex der eigenen politischen Herzensgeschichte. Der Volkswirthschafter wird also ebenfalls, und zwar mit demselben Rechte, die Ursachen und das Wesen geschichtlicher Ereignisse mit socialökonomischen Begriffen zu erklären suchen. Jede Erklärungsweise hat ihre volle Berechtigung. Die gründlichste und der Wahrheit am nächsten kommende wird aber die Combination aller einzelnen durch einen tiefen, umfassenden, wissenschaftlichen Geist sein. Gegenüber der französischen Revolution finden wir nun auch eine verschiedene Auslegungsweise. Hier jedoch kümmert uns weder die theologische, philosophische, noch irgend eine historische, sondern wir haben es nur mit der socialökonomischen zu thun. In ihr aber hat Lassalle entschieden das

Richtige getroffen, wenn er sagt, dass das Werk und die Bedeutung der siegreichen Revolution, die 1789 in Frankreich ausbrach, und ihren umgestaltenden Einfluss auch auf die anderen Länder Europas ausübte, darin bestand, die rechtliche Stellung des dritten Standes seiner schon vorhandenen thatsächlichen Bedeutung gleich zu machen, oder mit anderen Worten: Die schon thatsächlich bestehende Herrschaft des Capitals über den seiner bisherigen Herrschaft beraubten Grundbesitz nun auch rechtlich zu sanctioniren.*) Der erste und zweite Stand war der grundbesitzende, der dritte der capitalbesitzende. Allmählig hatte sich der Handwerkerstand, der früher nur für den heimischen Gebrauch producirte, gehoben und für den Weltmarkt gearbeitet. Dazu trugen die grossen culturhistorischen Erfindungen und Entdeckungen das Meiste bei. Die Entdeckung Amerikas übte auf die Production einen unermesslichen Einfluss; die Auffindung des Seeweges nach Ostindien, die Einführung der Magnetnadel und des Compasses, die dadurch für den Seehandel herbeigeführte grössere Sicherheit und Schnelligkeit; die im Innern der Länder angelegten Wasserstrassen, die Kanäle und auch die Chausseen, welche durch Verminderung der Transportkosten zahlreichen Producten einen früher nie geahnten Absatz erschlossen; die grosse bürgerliche Sicherheit des Besitzes, die geordnete Justiz, die Erfindung des Pulvers und das in Folge dieser Erfindung eingetretene Brechen der kriegerischen Macht des Grundbesitzes durch das Königthum, die durch die Zerstörung der adeligen Burgen und der selbständigen adeligen Kriegsmacht wieder eingetretenen Entlassung ihrer Lanzenknechte und Reisigen, denen nun nichts übrig blieb, als Arbeit in der Werkstätte zu suchen, — alle diese Thatsachen entwickelten die Production in Masse, die Production für den Weltmarkt und schufen allmählig den Reichthum der Bourgeoisie, die dominirende Stellung des Capitals über den Grundbesitz, die factische Machtentfaltung des dritten Standes gegenüber den beiden ersten. Diese beiden ersten aber befanden sich im Besitz der Privilegien, im Besitze der rechtlichen Herrschaft. Hier rechtliche Herrschaft gepaart mit factischer finanzieller Ohnmacht; dort factische Macht und

*) Ferd. Lassalle: Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes.

rechtliche Ohnmacht. Dieser Widerspruch war das socialistische Motiv der Erhebung des dritten Standes, — das mit Unwillen empfundene Bewusstsein von dem Gegensatz der thatsächlichen wirthschaftlichen Zustände zu dem dem dritten Stande vorschwebenden Ideale derselben und das Streben, diesen Widerspruch zu lösen. Die Bourgeoisie-Revolution von 1789 hatte also einen socialen und socialistischen Hintergrund. Daher die Proclamation der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen. Die Bourgeoisie fühlte und erfasste sich dem Adel und der Geistlichkeit gegenüber auch als Mensch. Aber sie schaute nur nach oben und nicht nach unten. In ihr und unter ihr befanden sich auch noch Menschen, denen gegenüber sie nun in Folge des Entwickelungsprocesses der Capitalherrschaft dieselbe privilegirte Stellung einnahm, welche die beiden ersten Stände ihr gegenüber gehabt hatten. Das waren die Besitzlosen, die Arbeiter — der vierte Stand.

Die freie Concurrenz und die Dampfmaschine wie Maschine überhaupt trieb die Entwickelung des Capitals in rapider Schnelligkeit vorwärts. Die Entwickelung des auf der Grossindustrie basirenden Capitals ist der reine Destillationsprocess, durch welchen die schwächeren Elemente stufenweise ausgeschieden werden und zurückbleiben. Mit der Aera der Grossindustrie fängt die bisherige sociale Stufenleiter sofort an, in ihren mittleren Sprossen zu zerbrechen. Es entsteht auf der einen Seite die Masse der Besitzlosen, der Schwachen, auf der andern die Minorität der Reichen und Ueberreichen. Waren jene Schwachen nicht auch Menschen? Hatten sie nicht eben so gut Anrecht auf Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Nein, sagte das zur factischen und nun auch rechtlichen, zur Staatsherrschaft gelangte Capital, zur Theilnahme an der Bestimmung des Staatswillens und des Staatszweckes, d. h. also zur Theilnahme an der Regierung und Gesetzgebung ist nur derjenige berechtigt, der einem bestimmten Vermögenscensus genügt. Der unter diesem Quantum des Einkommens Befindliche hat keine Staatsbürgerrechte, sein Antheil sind die Pflichten. — So stempelte sich das Capital zur Bourgeoisie, d. h. derjenigen politischen Richtung, welche die Theilnahme an der Gesetzgebung und Regierung an das Vorhandensein einer bestimmten Besitzgrösse knüpft.

Die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit war auf halbem Wege stehen geblieben; sie war nicht bis auf die Grundlagen der Gesellschaft hinuntergedrungen. Aber ihr Glanz und ihre Wärme erreichten doch die Köpfe und Herzen der Männer des vierten Standes und wichen nicht aus ihnen, bis sie auch Füsse und Fäuste electrisirten.

Es kam die Revolution von 1848. Sie ging vom vierten Stande aus wie jene erste vom dritten. Das zeigte sich schon darin, dass ein Arbeiter in die provisorische Regierung berufen wurde. Aber es wurde auch als Zweck des Staates die Verbesserung des Looses der arbeitenden Classen ausgesprochen, das allgemeine und directe Wahlrecht proclamirt, durch welches jeder Bürger, der sein 21. Jahr erreicht hatte, ohne alle Rücksicht auf seine Besitzverhältnisse einen gleichen Antheil an der Herrschaft über den Staat empfing. Jetzt erst war das Princip der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit consequent ausgeführt worden.

In beiden Revolutionen der französischen Nation war also derselbe socialistische Nerv, der nur verschieden in den beiden Gliedern des Gesellschaftsleibes zuckte, anders in dem dritten, anders in dem vierten Stande.

Somit ist es ganz selbstverständlich, dass die heutigen Socialisten dasselbe Triasprincip als ihr Grundprincip acceptiren: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Welches ist nun der socialistische Inhalt dieser Begriffe? — Sie geben im Allgemeinen das Ziel der Menschheit an; es ist die Freiheit und Gleichheit. Sie weisen zugleich auf das Mittel hin, um dies Ziel zu erreichen; es ist die Brüderlichkeit. Die Gleichheit ist Ziel, insofern sie im gesellschaftlichen Leben nicht zu finden ist; sie trägt aber auch die Begründung der Freiheit in sich, sofern sie eine in der menschlichen Natur begründete, aus dem Gattungsbegriff „Mensch“ resultirende ist. — Also der Gedankengang ist folgender: Alle Menschen sollen frei sein, weil sie von Natur alle gleich sind. Sie sollen aber auch im gesellschaftlichen Leben gleich sein, was sie jetzt nicht sind. Dies Ziel erreichen sie durch die Brüderlichkeit. In ihr liegt die moralische Kraft, dies hohe Ziel der Freiheit und Gleichheit zu erreichen.

Da die Gleichheit die Begründung der Freiheit ist, so fangen wir mit ihr an.

Gleichheit. Alle Menschen sind gleich als Exemplare ein und derselben Gattung — Mensch. Sie haben denselben Organismus, dieselbe äusserliche Grundform der Gestalt, dasselbe Menschenantlitz und dasselbe hohe Unterscheidungsmerkmal von anderen Geschöpfen — die Vernunft. Sie sind indess im Kampfe des Daseins ungleich geworden durch ungerechte ökonomische und politische Verhältnisse, welche auf die natürliche Gleichheit eine störende Rückwirkung übten; es gibt Reiche und Arme und zwar in einem so schroffen Gegensatz, dass die der Armuth Verfallenen oft kein menschenwürdiges Dasein mehr führen können. Soll die gesellschaftliche Gleichheit mit der natürlichen Gleichheit Schritt halten, so müssen alle Menschen, die gemeinschaftlich, gesellschaftlich produciren, auch einen gleichen Antheil am Genuss des gemeinschaftlichen Arbeitsproductes haben, d. h. alle Mitglieder eines Gemeinwesens, also auch des Staates, müssen eine ihrer Mitwirkung entsprechende Quote des Gesammtproductes haben. Dies ist die ökonomische Gleichheit.

Aus ihr folgt dann auch die politische Gleichheit, welche in dem Gleichgewicht zwischen den Staatsbürger-Rechten und -Pflichten besteht. Heute unter liberalem Regime ist dasselbe gestört und nur im Reich aufrecht erhalten durch das allgemeine gleiche und directe Wahlrecht, doch auch in diesem nur halb, weil die Diätenlosigkeit der Abgeordneten wieder einen Census einführt. Denn es kann nur der Reiche sich dieser kostspieligen Reichstagsarbeit unterziehen. In den Einzelstaaten jedoch ist durch das Dreiclassenwahlsystem die politische Gleichheit illusorisch gemacht, da in Folge dieses Wahlmodus nur die Besitzenden an der Gesetzgebung und Regierung Theil haben.

Die religiöse Gleichheit. Des Einen Glaube (oder Unglaube) ist so viel werth oder unwerth, wie des Andern, da Niemand das mathematische Wissen über die übersinnlichen Dinge hat. Der Glaube und die Confession können also keinen Unterschied im gesellschaftlichen und Staatsleben bedingen.

Die **Freiheit.** Da alle Menschen einander gleich sind, so folgt daraus, dass keine Knechtschaft unter ihnen stattfinden darf, sondern alle derselben Freiheit sich erfreuen können. Die

Freiheit ist wie die Gleichheit eine ökonomische, politische und religiöse.

Die ökonomische Freiheit steht gegenüber der ökonomischen Knechtschaft, in der sich heute der grössere Theil der Menschheit zu ihrem kleineren befindet. Die antike Sclaverei, welche die Gebundenheit der ursprünglich freien Person an eine andere Person oder Scholle war, ist zwar verschwunden, aber statt ihrer ist die moderne Sclaverei des Arbeiters eingetreten, der in der schwersten Abhängigkeit von seinen Arbeitgebern, von dem modernen Productionssystem mit seinem ehernen Lohngesetz, von seiner einmal erwählten Berufsart, die ihn zu einer andern untüchtig macht, sich befindet. Wodurch ist diese ökonomische Knechtschaft bedingt? — Dadurch, dass in der heutigen Gesellschaft die Arbeitsmittel Monopol der Capitalistenclasse sind. Grund und Boden, die von der Natur dargereichten Arbeitsmittel, Gebäude, Maschinen etc. sind im Privatbesitz Einzelner, werden also nur nach deren Willkür in die arbeitenden Hände gegeben. „Die Folge dieser ökonomischen Abhängigkeit ist das Elend und die Knechtschaft in jeder Form.“ Soll also die Freiheit der Arbeit eingeführt werden, so müssen die Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft verwandelt werden, und es muss eine genossenschaftliche Regelung der Gesammtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrages eintreten.

Daher „fordert die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands die Errichtung von socialistischen Productivgenossenschaften mit Staatshülfe unter der demokratischen Controle des arbeitenden Volkes. Die Productivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange ins Leben zu rufen, dass aus ihnen die socialistische Organisation der Gesammtarbeit entsteht.“ (Programm.)

Dann wird diese ökonomische Freiheit auch eine politische sein. Da Jeder nun Besitzer ist, nämlich von dem durch seine Arbeit erworbenen Theil am Gesammtproduct, so kann ihm auch nicht mehr als einem Besitzlosen das Recht, an der Regierung und Gesetzgebung durch seine Abstimmung zu participiren, entzogen werden. Das Gleichgewicht zwischen Pflicht und Recht ist hergestellt.

Die Freiheit muss sich auch als religiöse erweisen. Was

heisst das? Im günstigsten Falle bedeutet sie das, was im Programm steht: Erklärung der Religion zur Privatsache. Wir haben aber gesehen, dass dieser Satz nur aus taktischen Erwägungen für das Gedeihen der Agitation aufgenommen sein kann. Religiöse Freiheit kann nichts Anderes heissen als: Freisein von aller Religion, Bruch aller Beziehungen zu der übersinnlichen Welt.

Gleichheit und Freiheit sind also die Ziele der Menschheit. Wie wird dies Ziel nun erreicht? Durch die **Brüderlichkeit.**

Der Socialist führt gewöhnlich alles Uebel, alle Verbrechen, alles Elend auf die äusserlichen Verhältnisse zurück. Wir haben aber bei der Entwickelung der communistischen Idee gesehen, dass er die Selbstsucht ebenso sehr als Factor des Uebels betont. Ihr setzt er die Solidarität der Interessen gegenüber als Heilmittel. Aber er kann sich nun doch nicht verhehlen, dass es einer moralischen Kraft bedarf, um diese Interessen-Solidarität zu begreifen und die Selbstsucht zu überwinden und dadurch die äusserlichen Verhältnisse gerecht hinzustellen. Diese moralische Kraft liegt ihm nun in dem Bewusstsein der Brüderlichkeit und läuft also auf die Liebe hinaus. „Menschenliebe, Bruderliebe ist unser Zweck“, kann man überall in ihrer Presse lesen. Die Menschen sind Brüder, d. h. Glieder einer grossen Familie.

„Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewusst und entschlossen, alle Pflichten, welche derselbe den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen.“ (Programm.)

Die Brüderlichkeit ist eine politische. Sie offenbart sich darin, dass die politischen Brüder alle ein und dieselbe Idee vom Staat haben müssen, nämlich die, dass der Staat nichts ist, als die grosse Volksfamilie, deren Glieder familienhaft solidarisch verbunden sind. Die ökonomische Brüderlichkeit ist nur die moralische Rechtfertigung der ökonomischen Gleichheit. Brüder haben gleiches Erbrecht, hier also gleiches Erbtheil am Familienbesitz, dem Staatseigenthum. Das Staatseigenthum umfasst aber allen Grund und Boden, alle Arbeitsinstrumente. Die religiöse Brüderlichkeit besteht in der gleichen Stellung zu der überirdischen Welt, hier also in der gemeinsamen Verneinung derselben.

Kritik des Neuen Testamentes.

Gewöhnlich beruft man sich den socialistischen Gleichheitsbestrebungen gegenüber auf das Alte Testament und greift einzelne Stellen heraus, wie 1. Samuelis 2, 7: „Der Herr machet arm und machet reich“ und schliesst dann: Also muss auch der heutige Gegensatz zwischen Reich und Arm, selbst wenn er sich auf die schmerzlichste Weise fühlbar macht, um des Wortes Gottes willen bestehen bleiben. Oder man weist auf Sprüche Salomonis 22, 2: „Reiche und Arme müssen untereinander sein, der Herr hat sie alle beide gemacht“, um die Erhabenheit dieses Gegensatzes über alle Kritik zu beweisen, obwohl man sonst dem Alten Testament keine besondere Autorität für das christliche Bewusstsein zuerkennen will. Bei diesem letzteren Citat ist zu bemerken, dass im Texte steht: Reiche und Arme begegnen einander, d. h. also, sind nebeneinander; Schöpfer Aller ist Jehovah! — Es ist nun doch klar, dass eine unbefangene Exegese in diesen alttestamentlichen Stellen nichts weiter finden kann, als die Constatirung der Wahrheit, dass der Gegensatz zwischen Reich und Arm an und für sich in letzter Instanz auf göttliche Causalität zurückzuführen ist, insofern Gott den Menschen verschiedene Gaben verliehen hat und ausserdem positiv diesem seinen Segen gibt, jenem aber entzieht. Aber sein Segen sowohl wie seine Segensentziehung werden doch geregelt durch seine göttliche Gerechtigkeit. Er kann nicht den Bösen, der sich im Wissen und Thun, überhaupt in seiner ganzen Lebensrichtung von ihm losgesagt hat, positiv segnen, und den, welcher als ein gläubiges Kind sich ihm mit Wissen und Wollen übergeben hat, positiv mit seinem Zorne verfolgen. Es wird Keinem einfallen, die Millionen, welche die heutigen modernen Raubritter, die Gründer, in Folge der zu ihren Gunsten fabricirten Actiengesetzgebung von dem auf der breiten Mammonsstrasse wandelnden Publikum ohne Gewissensbisse, mit Verhöhnung der einfachsten Moral, zusammengeschwindelt und gestohlen haben, einen directen Segen, ein von Gott reich gemacht Werden zu nennen. Diese Citate können nicht massgebend sein bei Beurtheilung des Socialismus, zumal wenn man ihnen das Gesetz Mose's zur Seite stellt, das ausdrücklich mit seinem Erlassjahre dem Mammonismus und Pauperismus entgegenarbeiten will. Es kann nicht jeder Reich-

thum auf directe Causalität Gottes zurückgeführt werden, sondern nur auf die indirecte, sofern die verschiedene Begabung zum Gütererwerb von Gott herrührt. Gar zu oft ist er das Resultat eines widergöttlichen, unheiligen, selbstischen Strebens, einer sündigen Anwendung der verliehenen Fähigkeiten.

Wollen wir uns auf den Standpunkt des Wortes Gottes stellen, dann müssen wir das Neue Testament fragen, und dasselbe, auch nur in seiner Totalität betrachtet, verkündet die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Jene französische Trias: *liberté*, *égalité*, *fraternité*, losgelöst von ihrem atheistischen, blutig-revolutionären Inhalte, sind die ewigen, göttlichen Ideen, von Gott selbst dem in die tiefste Selbstsucht, Knechtschaft und das schmerzlichste Elend versunkenen Menschengeschlechte offenbart. Sie wollen nicht bloss das Verhältniss des sündigen Menschen zu Gott bestimmen, sondern auch das Verhalten der Menschen untereinander beleuchten und ordnen.

Das heidnische Alterthum ist in seiner einseitig humanitären Entwickelung nicht bis zum wahren Begriff der Freiheit und Gleichheit durchgedrungen. Für die Brüderlichkeit, die aus der selbstverleugnenden Liebe entsprosst, hatte es noch viel weniger ein Verständniss, ja, nicht einmal eine Ahnung. Der Hellene hielt nur sich selbst für einen Menschen; alle Nationen ausser ihm waren barbarische in seinen Augen, gleich wie der Jude sich für das Volk schlechthin betrachtet. Wir brauchen nur die beiden Worte: Sclave und Weib auszusprechen, um allen etwa scih hervordrängenden Freiheitsglanz und Gleichheitssinn sofort erblassen zu sehen. Die Sclaverei und die entehrende Stellung des Weibes ist die Widerlegung der antiken Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit, welche ohne allen Einspruch zugestanden werden muss. Die griechischen Denker, so gross und urwüchsig sie vor unseren staunenden Augen dastehen, sahen die Verwirklichung ihrer Ideale nur im Staat ausführbar. Diesen Staat aber hielten sie in den Grundzügen, welche er in der damaligen Wirklichkeit hatte, fest. Der charakteristische Grundzug des antiken hellenischen Staates ist nun aber die Gebundenheit der persönlichen subjectiven Freiheit. Der alte Staat gab nicht, wie die modernen es thun in Folge des Sauerteigeinflusses des Evangeliums, dem einzelnen Bürger oder einer Corporation eine von

ihm selbst unabhängige gesetzliche Wirkungssphäre, sondern hob das Princip der subjectiven Freiheit ganz auf, weil — er eben die Gleichheit der Menschen nicht anerkannte. Plato hat in seiner Tugendlehre keinen Platz für die Vorbedingung aller Tugend in unserem christlichen Sinne, für die Freiheit. Er kennt nur die Weisheit, Tapferkeit, Mässigung und, alle drei umschliessend und verbindend, die Gerechtigkeit. Dass alle drei aber nur Werth haben, wenn sie auf dem Boden der Freiheit erwachsen, das wusste er nicht.

Erst das Christenthum hat diese drei Begriffe der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in ihrer vollen Wahrheit und Tiefe aufgestellt; der Socialismus dagegen hat sie wieder verflacht.

Gleichheit. Das Neue Testament proclamirt die physische Gleichheit aller Menschen. Paulus auf dem Areopag zu Athen hält auf Veranlassung der von ihrer Philosophie übersättigten und darum auf eine neue Lehre begierigen Athener eine Rede, in der er das bestätigt, was die Schöpfungsgeschichte berichtet, wofür sich auch viele unserer grossen Naturforscher entschieden haben, nämlich die einheitliche Abstammung des Menschengeschlechts:*) Gott hat gemacht, dass von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, und zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen.

Wie die Menschen alle von einem Blut abstammen, also auch alle den gleichen leiblichen Organismus haben, so sind sie auch von gleicher moralischer Qualität. Sie sind allesammt abgewichen von den Wegen, die Gott ihnen gewiesen; sie sind alle aus seiner Gemeinschaft gefallen.**) Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal abgewichen und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen (des Herrlichkeitsglanzes). Darum tragen sie auch gleicher Weise die Folgen dieses Abfalles:***) Derhalben also, gleich wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt drang, und durch die Sünde der Tod, und also der Tod zu allen Menschen hindurchdrang, solcherweise indem sie alle sündigten. — Aber indem Alle der Sünde und ihren elenden

*) Apostelgesch. 17, 26. — **) Röm. 3, 23. — ***) Röm. 5, 12.

Folgen verfielen, sind nun auch Alle der gleichen Rettung bedürftig geworden und können der gleichen Gnade durch den Erretter theilhaftig werden. Das ganze fünfte Capitel des Römerbriefes handelt von diesem Thema. Wir setzen nur diese eine Stelle her, die Fortsetzung vom 23. Verse: Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. — Wir ersparen uns diejenigen Stellen, welche von der gleichen Berufung aller Menschen zur Erkenntniss der Wahrheit, zur Theilnahme an dem Frieden des Herzens und der seligen Gemeinschaft Gottes im Leben nach dem Tode sprechen, und erwähnen nur noch diejenigen, in denen Petrus wie Paulus von der daraus folgenden gleichen Werthschätzung aller Menschen vor Gott reden. Petrus spricht im Hause des heidnischen Hauptmanns zu Cäsarea:*) Nun erfahre ich mit der Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ist ihm annehmbar (d. h. zur Aufnahme in sein Gnadenreich). Und Paulus sagt:**) Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott. — Aber auch die Arbeitsleistung in seinem Weinberge hat, falls sie nur mit der aufopfernden Treue geschieht, gleichen Werth in seinen Augen:***) Der da pflanzet und der da begiesset, ist einer wie der andere. — Wo Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen nun herrschet, da bleiben wohl die natürlichen Unterschiede der Begabung, des Alters und der Geschlechter bestehen, aber die künstlichen Unterschiede werden durch ihn, falls sie der Selbstsucht und dem Hochmuth dienen sollen, aufgehoben:†) Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier; hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.

So verkündigt also das Neue Testament die physische, moralische und religiöse Gleichheit aller Menschen, d. h. die leiblich-organische, die Gleichheit in der Sünde und vor der Gnade. Wir fragen nun: Die Gleichheit vor Gott, vor seinem Wort und in seinem Hause, fordert sie nicht auch den Ausdruck dieser

---

*) Apostelgesch. 10, 34. 35. — **) Röm. 2, 11. — ***) 1. Cor. 3, 8. — †) Galater 3, 28.

Gleichheit im Leben, nicht so, als ob Alle dasselbe haben, sein, gelten und thun müssten — das ist eben unmöglich um der verschiedenen natürlichen Begabung willen — aber doch so, dass nicht ein Klassengeist herrscht, der es für selbstverständlich ansieht, dass ein Theil der Menschen bloss zum Produciren der Güter mit Ausschluss aller höheren Lebensfreuden und Genüsse, der andere bloss zum Geniessen bestimmt sei? Das ist die Weltanschauung jener Manchesterpartei und ihrer akademischen Sachwalter, welche meinen, wie die antike Sklaverei die nothwendige Voraussetzung der antiken Cultur gewesen, so seien die modernen ökonomischen, jener Sklaverei oft wie ein Ei dem andern ähnlich sehenden, Zustände auch nothwendig zur modernen Cultur. Die begünstigte Minorität soll allein die Früchte der Cultur schmecken. Wir unsererseits wissen nicht, ob die höheren Lebensgüter überhaupt ein Recht auf Existenz haben, wenn sie nicht für die ganze Menschheit, sondern nur für eine Selecta derselben vorhanden sein dürfen. „Machet euch die Erde unterthan und herrschet über dieselbe.“ Hat der ewige Gott diese Schenkungsurkunde blos an Adam und Eva ausgefertigt und an eine bestimmte Abstammungslinie von ihnen, oder an alle Menschen? Die Universalität seines Evangeliums schliesst den Particularismus in den höheren Lebensfreuden aus. —

Gewiss, das Neue Testament fordert auch eine ökonomische Ausgleichung. Der heilige Geist, der aus ihm spricht, treibt alle Hörer und Thäter — und in diesen Beiden liegt die Jüngerschaft Christi — zur freiwilligen Ausgleichung der schroffen, schmerzlichen ökonomischen Unterschiede. Die erste Gemeinde zu Jerusalem, die wir bei der Erörterung der communistischen Idee schon betrachteten, hat dieses Bedürfniss, die physische, moralische und religiöse Gleichheit nun auch praktisch im ökonomischen Leben darzustellen, freiwillig aus dem Geist der brüderlichen Liebe versucht. Freiwillig, nicht aus Zwang! Denn der Zwang widerspricht dem Wesen des heiligen Geistes eben so sehr, wie er von dem menschlichen Geiste mit Unwillen empfunden wird. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb; ein Jeglicher nach seiner Willkür, nicht aus Unwillen oder mit Zwang.“*) Wie die Unter-

*) 2. Cor. 9, 7.

schiede von Reich und Arm aus dem Gott missfälligen, freien, selbstsüchtigen Gebrauch der von ihm verliehenen Gaben in den meisten Fällen herzuleiten sind, so kann auch ihre wahre gottgefällige Ausgleichung nur aus der freien Liebesentschliessung entspringen. — Wenn nun die Socialisten diese Ausgleichung im Besitz der irdischen Güter durch Zwang einführen wollen, so steht ihnen das Wort Gottes direct entgegen. —

Aus den bisherigen Aussprüchen des Neuen Testamentes über die Gleichheit und dem, was wir oben bei der neutestamentlichen Kritik des Republikanismus gesagt haben, ergibt sich nun auch weiter, dass eine Störung des Gleichgewichtes zwischen den politischen Rechten und Pflichten keineswegs evangelisch zu nennen ist. Es würde dem evangelischen Grundsatze der Gleichheit aller Menschen geradezu widersprechen, wenn diejenigen, welche in himmlischen Beziehungen gleiche Pflichten und Rechte haben, in irdischer Hinsicht hauptsächlich nur auf die Pflichten angewiesen sein sollten. Es würde eine solche Beeinträchtigung aber noch mehr gegen das evangelische Princip der persönlichen Freiheit verstossen, von der wir jetzt zu reden haben.

Freiheit. Das Christenthum bekundet seinen Gegensatz zum Heidenthum auch darin, dass es gegenüber der Gebundenheit der persönlichen, subjectiven Freiheit dort die freie Persönlichkeit proclamirt. Diese Forderung der freien Persönlichkeit hängt auf das Engste zusammen mit der neutestamentlichen Lehre vom Ebenbilde Gottes im Menschen. Ist der Mensch das Ebenbild Gottes, so ist er auch frei nach seinem Willen, wie das Urbild als absoluter, höchster Geist zugleich höchste Freiheit ist. Hat er in Freiheit der eignen Entschliessung sich von Gott getrennt, so hat seine Rückkehr zu Gott auch nur Werth, falls sie eine freiwillige ist. Als der neue Mensch, der sich wieder zu Gott hinwendet, ist er daher der Mensch der wahren Freiheit. Denn wahre Freiheit ist nur dort, wo Uebereinstimmung des Willens mit dem Wesen herrscht, hier also Uebereinstimmung der Willensrichtung mit der gottebenbildlichen Anlage, die ihre ideale Verwirklichung in dem Gottmenschen Christus findet.

Die persönliche Willensfreiheit wird nun in folgenden Sätzen ausgesprochen: Ich habe es alles Macht, es frommt aber nicht

Alles. Ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen.*) — Ein Jeglicher nach seiner Willkür; nicht mit Unwillen oder aus Zwang (vom Almosengeben).**) Ohne deinen Willen wollte ich nichts thun, auf dass dein Gutes nicht wäre genöthigt, sondern freiwillig. (Mit Bezug darauf, dass Paulus den entlaufenen Sklaven gern bei sich behalten hätte.)***) Ferner die Stelle in der Offenbarung,†) wo an die Nähe des Gerichts ermahnt wird und Jeder die Erinnerung erhält, sich dazu nach seinem freien Willen fertig zu machen: Wer böse ist, der sei immerhin böse; und wer unrein ist, der sei immerhin unrein; aber wer fromm ist, der sei immerhin fromm; und wer heilig ist, der sei immerhin heilig. — Und weiter in Betreff des Heirathens: Solches sage ich zu eurem Nutzen; nicht dass ich euch einen Strick an den Hals werfe.††) — Nur durch eine Rücksicht darf des Christen persönliche Freiheit beschränkt werden: durch die Rücksicht der brüderlichen Nächstenliebe. Die Liebe aber ist selbst wieder ein Act der höchsten Freiheit. Die Beschränkung der Freiheit liegt also in ihr selbst. So spricht auch das lieblose concurrenzschwärmende Manchesterthum; wir aber sagen es im Sinne des Evangelium der Liebe. Ueber diese Beschränkung durch die Liebe spricht der Apostel†††): Sehet zu, dass diese eure Freiheit nicht gerathe zum Anstoss der Schwachen. — Sehet zu, dass ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet. — Nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. — Aus der Rücksicht auf die brüderliche Nächstenliebe lässt sich auch die Beschränkung der persönlichen Freiheit durch den Gehorsam gegen die Obrigkeit erklären. Die Obrigkeit, der Repräsentant des Staates, schützt den Nächsten durch ihre Gesetze gegen die Ausschreitungen des lieblosen, willkürlichen Ich.

Die Freiheit des Willens findet ihren entsprechenden sinnlichen Ausdruck in der leiblichen Freiheit, welche die Socialisten die ökonomische Befreiung der Arbeit nennen. Damit kommen wir auf die Stellung des Neuen Testamentes zu der Sklaverei

---

*) 1. Cor. 10, 23. — **) 2. Cor. 9, 7. — ***) Philemon 14. — †) Offenb. Joh. 22, 11. — ††) 1. Cor. 7, 35. — †††) 1. Cor. 8, 9; Gal. 5, 13; 1. Petri 2, 16.

und der modernen ökonomischen Abhängigkeit, einer milderen Art jener alten Knechtschaft. Die hier hauptsächlich zu verwendenden Stellen sind der Brief des Apostels Paulus an seinen Freund Philemon in Betreff des diesem entlaufenen Sklaven, den wir natürlich nicht ganz hier hersetzen können; sodann die Stellen im ersten Briefe an die Epheser und Colosser, wo er sich an die Sklaven selbst und an die Herren wendet; endlich die Passus im ersten und zweiten Briefe an die Thessalonicher, in welchen er von der ökonomischen Unabhängigkeit redet.

An den Philemon schreibt er*): Darum, wiewohl ich habe grosse Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir geziemt, so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen, der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Iesu Christi. So ermahne ich dich um meines Sohnes willen, Onesimi (jenes Sklaven), den ich gezeuget in meinen Banden, welcher weiland dir unnütz, nun aber mir und dir wohl nütze ist, den habe ich wieder gesandt. Du aber wollest ihn, das ist mein eigen Herz, annehmen. Denn ich wollte ihn bei mir behalten, dass er mir an deiner Statt diente in den Banden des Evangelii; aber ohne deinen Willen wollte ich nichts thun, auf dass dein Gutes nicht wäre genöthigt, sondern freiwillig. Vielleicht aber ist er darum eine Zeit lang von dir gekommen, dass du ihn ewig wieder hättest, nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir, wieviel mehr aber dir, beides nach dem Fleisch und in dem Herrn! So du nun mich hältst für deinen Genossen, so wollest du ihn als mich selbst annehmen. So er dir aber etwas Schaden gethan, oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich Paulus habe es geschrieben mit meiner Hand; ich will es bezahlen. Ich schweige, dass du dich selbst mir schuldig bist. — Und im ersten Corintherbrief schreibt er**): Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, darin er berufen ist. Bist du ein Knecht berufen, sorge dir nicht; doch kannst du frei werden, so brauche dess viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreiter des Herrn; desselbigen gleichen, wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Ihr seid theuer

*) Philemon 7--19. — **) 1. Cor. 7, 20—24.

erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. Ein Jeglicher, liebe Brüder, darinnen er berufen ist, darinnen bleibe er bei Gott.*) Ihr Knechte gehorchet den Herren nach dem Fleisch mit Furcht und Zittern in Einfältigkeit eures Herzens als Christo, nicht mit Augendienerei als Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen, die mit Wohlgefallen dienen als dem Herrn und nicht den Menschen, die da wissen, dass, was irgend ein Jeglicher Gutes thut, das wird er vom Herrn empfangen, ob Knecht oder Freier. Und ihr Herren, dasselbige thut gegen sie, unterlassend die Drohung, die ihr wisset, dass ihr Herr und der eurige ist im Himmel und Ansehen ist nicht bei ihm. — Und im Colosserbrief**): Ihr Knechte gehorchet in Allem den Herren nach dem Fleisch, nicht in Augendienereien als Menschengefällige, sondern in Einfalt des Herzens als Gottesfürchtige. Was ihr immer thut, von Herzen schaffet es als dem Herrn und nicht Menschen, da ihr wisset, dass vom Herrn ihr die Vergeltung des Erbes empfangen werdet; dem Herrn Christo seid dienstbar. Wer Unrecht thut, wird davon tragen, was er Unrechtes gethan hat, und es gibt kein Ansehen der Person. — Ihr Herren, das Recht und die Gleichheit erweiset den Knechten, da ihr wisset, dass auch ihr einen Herrn im Himmel habt.

Aus diesen Stellen ergibt sich zunächst, dass Paulus nirgends das historisch gewordene und darum zu Recht bestehende Sclavenverhältniss etwa durch Gewalt aufheben will, ja, dass er es nicht einmal direct missbilligt. Vielmehr erklärt er es für vereinbar mit der wahren in Christo gegründeten Freiheit. Der Sclave kann ein Freier in Christo sein und umgekehrt der Freigeborene ein Gebundener in dem gemeinschaftlichen Erlöser. Aber aus dem Umstande, dass er die Sclaverei nicht direct missbilligt, folgt auch noch nicht, dass er sie billigt. Keine einzige Stelle spricht dafür. Da das Christenthum die Bestimmung hat, den Menschen von innen heraus zu erneuern, so war es auch nicht die Aufgabe des Apostels, als Prediger des erneuernden Evangeliums auf eine äussere Umgestaltung des Verhältnisses der Sclaven zu ihren Herren zu dringen. Wohl aber verkündet und

---

*) Ephes. 6, 5—9. — **) Col. 3, 22—4, 1.

vertheidigt er Grundsätze, bei deren recht- und gleichmässiger Anwendung die Sclaverei alles Harte und Unchristliche verliert und zuletzt unvermeidlich abgeschafft wird, ohne darum revolutionär in die verschiedenen Ordnungen und Classen des gesellschaftlichen Lebens einzugreifen. Dafür liefert auch die Geschichte den Beweis. Denn wo der christliche Geist energisch die innere Erneuerung vollzog und die evangelischen Grundsätze der Gottebenbildlichkeit und Gleichheit in Christo und vor dem Vater für alle Menschen zur Anerkennung brachte, da ist auch die Sclaverei abgeschafft. Der gesunde christliche Geist, wo er in einer Nation zur Herrschaft gelangt ist, stösst von selbst diesen schmachvollen Auswuchs der heidnischen Vernichtung der freien gottebenbildlichen Persönlichkeit aus. Ohne also in verkehrter Pfuschermanier das böse Geschwür wegzuschneiden und dadurch von der Oberfläche des innerlich kranken Leibesorganismus zu tilgen, wendet das Evangelium eine Radicalkur von innen heraus an, indem es auf Umbildung einerseits des Sclavenherzens dringt, um ihm die drückenden Fesseln durch freiwilliges Tragen leichter zu machen, andererseits das Gemüth der Herren so zu erneuern sucht, dass sie von selbst diese Fesseln lösen.

Die Anforderung des Apostels an die Sclaven in Bezug auf Geduld und Ergebung erscheint auf den ersten Anblick hart, zumal wenn man sich die bisweilen furchtbare Behandlung der Sclaven im Alterthum vergegenwärtigt; — um eines geringen Versehens willen wurden sie oft den Fischen vorgeworfen! — aber diese „scheinbare Härte der Paulinischen Anschauung wird aufgehoben durch die Erinnerung der Herren an das Recht und die Gleichheit“ gegenüber ihren Sklaven. Der Apostel will damit die religiös-sittliche Ebenbürtigkeit bezeichnen, welche der Herr auch in seinem Sclaven anerkennen und vermöge welcher er demselben eine g l e i c h e, d. h. ebenso menschenwürdige Behandlung wie den Freigeborenen zu Theil werden lassen soll. Der Beweggrund für die Herren ist das Bewusstsein, einer gleichen Behandlung mit den Sclaven von dem himmlischen Herrn gewärtigen zu müssen. Diese Anerkennung der socialen Gleichheit der Sclaven seitens ihrer Herren und der Hinweis darauf, dass die ungerechte Behandlung der Sclaven durch ihre Herren dem göttlichen Strafgerichte verfällt, tritt im Colosserbrief noch

entschiedener als im Epheserbrief hervor. Es ist klar, dass durch dieses apostolische Heilungsverfahren bei dem verzweifelten Schaden der Sklaverei eine wahre ökonomische Freiheit hergestellt wird gegenüber der socialistischen Zwangsfreiheit, welche von den Herren nur mit Unwillen gewährt werden und darum auch keinen sittlichen Werth haben kann, von den Freigewordenen aber, weil sie keinen sittlich-religiösen Halt, hat nur missverstanden und gemissbraucht würde.

Fragen wir nun, wie Paulus zu der modernen Form der Sklaverei, der ökonomischen Abhängigkeit steht, so scheinen uns die Stellen im Thessalonicherbrief hierüber Licht zu geben. Sie lauten*): Wir ermahnen euch aber, Brüder, — die Ehre darein zu setzen, dass ihr stille seid und das Eigene schafft und mit euren Händen wirket, so wie wir euch geboten, auf dass ihr wohlanständig wandelt gegen die draussen und keines bedürfet. — Wir hören nämlich, dass Etliche unter euch unordentlich wandeln, nicht schaffend, sondern vielgeschäftig; solchen aber gebieten wir und ermahnen im Herrn Jesu Christo, dass sie mit stillem Wesen arbeitend ihr eigenes Brod essen. — Zunächst enthalten diese Stellen eine Aufmunterung zur Bruderliebe und zur stillen nüchternen Arbeitsamkeit gegenüber der damals oft beliebten müssiggängerischen Vielgeschäftigkeit, der Proselytenmacherei und Sorge für Anderer Seelenheil. Es soll Jeder das Eigene treiben, d. h. Gott dienen in dem Berufe, den Jeder für sich empfangen hat. Es soll Jeder mit eigenen Händen arbeiten. Wenden wir diese Mahnung auf unsere heutige Zeit an, so richtet sie sich, abgesehen von den auch heute vorkommenden Fällen vielgeschäftiger Proselytenmacherei und Seelenfängerei, welche bei ihrem Treiben das eigene Hauswesen versäumt, auch gegen den Bettel, welcher das Leben von Andermanns Barmherzigkeit der ökonomischen Unabhängigkeit vorzieht. Die Bettler sollten das Eigene schaffen und mit ihren Händen wirken. Aber in dem „das eigene Brod essen“, welches den müssiggängerischen Vielgeschäftigen und den Almosen erheischenden Tagedieben empfohlen wird, liegt doch zugleich die Aufstellung eines apostolischen Grundsatzes, der sein Licht ebenso auf das wirthschaft-

*) 1. Thessal. 4, 10—12. 2. Thessal. 3, 11 u. 12.

liche Gebiet wirft. Das eigene Brod Essen wird überhaupt als sittliche Pflicht hingestellt; die ökonomische Unabhängigkeit wird proclamirt, d. h. das, was die Socialisten in unserer heutigen Gesellschaft vermissen und durch ihren zukünftigen Volksstaat einführen wollen, wird hier bestätigt. — Wilhelm Roscher, der Nationalökonom, will diese Stelle gegen den Communismus für individuellen Erwerb auslegen. Das gestatten wir, aber nur in dem Fall, dass bewiesen wird, der Socialist von heute beabsichtige, jeden individuellen Erwerb aufzuheben und durch eine gleiche Quote aus der gemeinschaftlichen Genossenschaftscasse zu ersetzen. Der Socialist erstrebt auch innerhalb der Genossenschaft einen individuellen Erwerb, nämlich den nach Massgabe der Leistung gemachten und zuerkannten. Er behauptet, dass in der Productivgenossenschaft erst das individuelle Eigenthum in seiner wahren, vernünftigen Gestalt zur Erscheinung komme, weil sie den „vollen Arbeitsertrag" einführe, und das eigene Brod Essen können wir eben so gut auf den „vollen Arbeitsertrag" anwenden, jenes socialistische Ziel gegenüber dem „Lohn" des heutigen capitalistischen Productionssystems. Der Lohn von heute repräsentirt eben nicht den vollen Arbeitsertrag, das eigene Brod. Das Lohnsystem bewirkt allerdings in den meisten Fällen, und das sind alle diejenigen, wo es unter dem Gesetz von Angebot und Nachfrage steht, eine ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters vom Arbeitgeber und umgekehrt. Ausserdem gibt es so viele Zweige der Industrie, die, wenn sich einmal ihnen eine Arbeitskraft ganz hingegeben hat, dieselbe so an sich ketten, dass sie in physische und moralische Gebundenheit geräth und nicht im Stande ist, zu einer anderen Thätigkeit schnell und überhaupt erfolgreich überzugehen. (Textilindustrie z. B. ganz besonders.) In diesen Industriezweigen hört die Freiheit des Erwerbs auf. Der Sohn und Enkel muss werden was der Grossvater war, weil er schon in der Jugend physisch und intellectuell so scharf auf den väterlichen Erwerb abgerichtet wurde, dass Muskeln und Sinne für eine andere Thätigkeit nur noch im Nothfalle zu gebrauchen sind. Die Geschlechter sind durch die Eigenartigkeit ihres Berufes der Degeneration preisgegeben und sterben endlich aus. Von ihnen wird aber doch nun Niemand eine ökonomische Unabhängigkeit behaupten wollen.

Das Neue Testament aber, das haben wir gesehen, stellt dieselbe, wenn auch in temporärer Form, als Grundsatz auf.

Ueber die Stellung des Neuen Testamentes zur politischen Freiheit können wir hier hinweggehen, da sich dieselbe aus dem bei der Idee des Republikanismus Entwickelten zur Genüge ergibt. Auch wird Niemand, der dem Christenthum die Ehre zuerkennt, die freie Persönlichkeit als Princip aufgestellt zu haben, heutigen Tages die politische Freiheit als unvereinbar mit dem christlichen Glauben halten. Er würde, falls er es dennoch thäte, auf den Widerspruch mit sich selbst aufmerksam gemacht werden, und sich ausserdem in den Gegensatz zu dem ganzen modernen constitutionellen Staatsleben stellen.

Wohl aber können wir mit einigen Worten die von den Socialisten geforderte religiöse Freiheit neutestamentlich beleuchten. Nach ihrem Programm wollen sie die Religion für Privatsache erklären. In Wahrheit aber wollen sie allen und jeglichen Glauben beseitigen. Was sagt das Neue Testament zu dem Programmsatz? Das Evangelium bietet die Gnade Gottes an und verlangt die gläubige Aneignung derselben von Seiten des Menschen. Der Glaube ist nichts als ein Act des freien persönlichen Willens. Darum ermahnt der Herr zum Glauben und sucht ihn durch Vorhaltung der demselben gegebenen Verheissungen dort zu erwecken, wo er nicht ist:*) Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, spricht der Herr zur Martha, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Darum schilt er auch seine Jünger so oft wegen ihres Glaubensmangels. In beiden Fällen erkennt er die Freiheit des Willens an als den Kern des Glaubens. Dasselbe lernen wir aus verschiedenen Gleichnissen, z. B. aus dem vom grossen Abendmahl,**) in dem die Einladung die Darreichung der Heilsgüter, und die Annahme oder Verwerfung derselben das Verschmähen der Gnade versinnbildet. Alle drei, sowohl der, welcher den Acker gekauft, wie der, welcher die Ochsen erworben, und der, welcher ein Weib genommen, haben ihren freien Willen bethätigt und zwar hier durch Abschlagen der Einladung. Sie sind das Bild derer, welche nicht glauben wollen. Von einem Zwang ist hier nicht die Rede.

---

*) Joh. 11, 40. — **) Luc. 14, 16—24.

Sie schliessen sich durch diesen freien Willensact von selbst aus von dem Abendmahl, dem Gnadenreich. Sie sprechen sich dadurch selbst das Gericht, wie der Herr auch zum Schluss sagt: ich sage euch, dass der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird, und wie er an einer andern Stelle das Gericht über den Unglauben als ein Selbstgericht hinstellt: Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.*)

Wie der Herr die Aneignung der dargebotenen Gnade so ganz dem freien Willen des Menschen überlässt, so sprechen sich seine Jünger nun auch gegen den Zwang der Gewissen aus. Die darauf bezüglichen Stellen finden wir wieder im ersten Brief an die Corinther. Es ist dort von dem Götzenopferfleisch die Rede, das auf den Märkten zum Verkauf feil geboten wurde. Durften die zum Christenthum Uebergetretenen davon essen oder nicht? Machten sie sich durch das Essen dieses Fleisches nicht des Verdachtes schuldig, dass sie noch im Geheimen den Götzendienst trieben? Paulus gibt ihnen die Freiheit des Gewissens. Er sagt:**) So Jemand von den Ungläubigen euch ladet, und ihr wollt hingehen, so esset Alles, was euch vorgetragen wird, und forschet nichts, auf dass ihr des Gewissens verschonet. — Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.***) Aber gleichwohl zieht er eine Schranke für das Gewissen, dieselbe, welche der Freiheit überhaupt gesetzt ist, — die Liebe zum Nächsten. Wenn derselbe, welcher ohne Anstoss für seinen eigenen Frieden vom Götzenopferfleisch essen kann, merkt, dass der christliche Bruder im Gewissen an seinem Essen Anstoss nimmt, so soll er dieses Nächsten Gewissen schonen und nicht essen:†) Wo aber Jemand würde zu euch sagen: das ist Götzenopfer, so esset nicht, um deswillen, der es anzeiget, und um des Gewissens willen. Ich meine aber nicht das eigene Gewissen, sondern das des Andern. Denn warum wird meine Freiheit gerichtet von einem andern Gewissen? — Auf der einen Seite finden wir also hier volle Gewissensfreiheit, auf der anderen zarteste Schonung der schwachen Gewissen in brüderlicher Liebe. Es ist das apostolische Weisheit, Freiheit und Liebe; sehr be-

---

*) Joh. 3, 18. — **) 1. Cor. 10, 27. — ***) 1. Cor. 7, 23. — †) 1. Cor. 10, 28—29.

dauerlicher Weise fehlen sie unserer freisinnigen Zeit, welche bei allem Geschrei für Gewissensfreiheit doch nicht vom ärgsten Gewissenszwang sich losmachen kann. Mit voller Einführung kirchlicher Freiheit und bei energischem Schutze des persönlichen Gewissens muss man auch die Schonung, und zwar die zarteste, des durch diese Freiheit verletzten anderen Gewissens verbinden. Es liesse sich von diesem Punkte aus der Culturkampf beleuchten, doch würden wir damit zu weit abschweifen.

Wenn der Socialist die Religion in seinem Programm für reine Privatsache erklärt, so stellt er sich damit in taktischer Klugheit nur einfach auf die Seite der Liberalen. Er stellt Glauben und Nichtglauben, Kirchenzugehörigkeit und Kirchenausgeschlossenheit rein in die persönliche Freiheit des Einzelnen. Aber in demselben Athemzuge verfährt er brutal gegen das Gewissen seiner Anhänger und Proselyten, denn er schändet und lästert alles was Glauben heisst und sucht jegliche Faser von Gläubigkeit in ihnen zu tödten. Unevangelisch jedoch ist dieser Satz von dem privaten Charakter des Glaubens nicht zu nennen.

Wir haben also gesehen, dass der Begriff der Freiheit an und für sich ein evangelischer ist; dass ferner das Neue Testament sich durchaus nicht gegen die ökonomische, politische und religiöse Freiheit erklärt, wenn es dieselbe auch durch die Bruderliebe temperirt wissen will.

Wir haben aber mit den vorangegangenen Erörterungen durchaus noch nicht den wahren Inhalt des neutestamentlichen Freiheitsbegriffes erschöpft. Um ihn voll und ganz zu finden, müssen wir noch die g e i s t l i c h e F r e i h e i t, d. h. die F r e i h e i t v o n d e r S ü n d e n h e r r s c h a f t und der Knechtschaft des G e s e t z e s betrachten. Von ihnen will natürlich der Socialist von seinem rein materialistischen Standpunkte aus nichts wissen. Die erste bedingt die zweite, denn wenn der Mensch frei geworden ist von der Herrschaft der sündigen Triebe und von den Fesseln ihrer Ausbrüche, wenn die ersteren ihn nicht mehr gefangen halten, sondern nur noch anfechten, dann lastet der richtende Buchstabe des Gesetzes auch nicht mehr wie ein Alp auf ihm; das Gebot ist ihm dann nur noch ein Spiegel, eine Regel und Richtschnur. Beide aber, die Freiheit von der Sündenherrschaft und der Knechtschaft des Gesetzes, bedingen wieder die wahre Willens-

freiheit wie die rechte ökonomische und politische Freiheit. Die religiöse Freiheit, wie wir sie als freie Aneignung der Gnade und Freiheit des Gewissens gefasst, wird freilich nicht von diesen beiden geschaffen, im Gegentheil ist sie die Voraussetzung derselben. Denn ehe der Mensch zur Erlösung von der Sündenherrschaft und Gesetzesknechtschaft durchdringen kann, muss er die freimachende Gnade in Christo dem Versöhner angenommen haben. — Die hauptsächlichsten Stellen über die Freiheit von der Sünde finden wir im Briefe an die Römer:*) Nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit. — Nun ihr seid von der Sünde frei und Knechte Gottes geworden etc. — Die Stellen von der Freiheit von der Gesetzesknechtschaft lesen wir:**) Nun aber sind wir ledig geworden vom Gesetz, indem wir gestorben sind dem, wovon wir fest und aufgehalten worden, so dass wir nun Knechtesdienste thun im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens. — Nun der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister (dem Gesetze);***) ich weiss solches, dass dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist.†)

Beide Freiheiten also, die von der Sündenherrschaft und Gesetzesknechtschaft, bedingen die wahre Willensfreiheit, wie die rechte ökonomische und politische Freiheit. Ist der Wille nicht mehr von der widergöttlichen Richtung der Sünde und dem Zwang des Gesetzesbuchstabens beeinflusst, dann wird er sich in Uebereinstimmung mit dem gottebenbildlichen Wesen befinden und wahrhaft frei sein. Und involvirt die eigene Freiheit von den Fesseln der Sünde durch Christum nicht auch, dass der Nächste frei werde und frei bleibe von den Fesseln, in die ihn meine Selbstsucht gebracht hat, — dass eine Klasse frei werde von der Knechtschaft der sündigen wirthschaftlichen Ausbeutung und politischen Vergewaltigung, in die sie die andere Klasse schlagen will? Bedingt sie also nicht die ökonomische und politische Freiheit? — Gewiss, das socialistische Streben nach Verwirklichung der Freiheit lässt sich vor dem Richterstuhle des

*) Römer 6, 18; 6, 22. — **) Römer 7, 6. — ***) Galat. 3, 25. — †) 1. Timoth. 1, 9.

Neuen Testamentes nicht nur begreifen, sondern auch, im rechten Sinne gefasst, rechtfertigen.

Die Brüderlichkeit. Durch sie will der Socialist die Ziele, welche er der Menschheit gesteckt hat, die Gleichheit und Freiheit, erreichen. Er sucht nach der moralischen Kraft, welche die Wurzel alles Uebels, die Selbstsucht, überwindet, und findet sich genöthigt, bei dem verschmähten Christenthum eine Anleihe zu machen, indem er ihm die Brüderlichkeit entnimmt.

Die Forderung der Brüderlichkeit hat bei ihm ihre Erklärung in dem *genus* Mensch einerseits und andererseits im Nutzen. Weil die Menschen alle zu ein und demselben *genus* gehören, dasselbe Blut haben, sich derselben Sinne erfreuen, dasselbe Antlitz tragen, so sollen sie sich auch als Zusammengehörige erkennen und gegenseitig behandeln. Weil ferner Jeder durch den Gemeinschaftssinn nur gewinnt, durch die Selbstsucht aber den Anderen beeinträchtigt, so müssen sie sich als Brüder gegenüberstehen, d. h. sie müssen Selbstverleugnung üben, Gemeinsinn zeigen, mit einem Worte: sie müssen sich lieben. Der Socialist liebt also im Grunde aus Selbstsucht. Er borgt sich den Begriff der brüderlichen Liebe vom Christenthum; aber unter seinen Händen wird derselbe sofort seines schönsten Merkmales beraubt. Dieses ist nicht die einfache Selbstverleugnung, das Zurückdrängen des selbstischen Interesses, sondern die Selbsthingabe an den Anderen und für den Anderen.

Die wahre Brüderlichkeit ist ein neutestamentlicher Begriff. Das Alte Testament kennt nur israelitische Brüder; die anderen Völker sind Feinde. Das Neue Testament dagegen erkennt alle Menschen als eine grosse Familie an, weil sie ein und dieselbe leibliche Abstammung haben, ein und dasselbe Blut in ihren Adern fliessen fühlen. Diese grosse Wahrheit predigt der aus einem jüdischen, particularistisch gesonnenen Saulus zu einem christlichen, universalistisch denkenden und fühlenden Paulus gewordene Apostel zu Athen: Und hat gemacht, dass aus einem Blut jegliche Nation von Menschen über die ganze Fläche der Erde hin wohnt, indem er festgesetzt hat verordnete Zeiten und die Grenzmarken ihrer Wohnsitze, Gott zu suchen, ob sie ihn etwa fühlen und finden möchten, wiewohl er ja nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und

sind wir; wie auch einige eurer Dichter gesagt haben: denn wir sind auch sein Geschlecht.*) — Hier weiset Paulus nicht blos auf die gemeinsame leibliche Abstammung hin, sondern deutet auch die andere Wahrheit an, dass der Mensch göttlichen Geschlechtes sei, also den lebendigen, allmächtigen Gott zum Vater habe. — Wie die Menschen nämlich leibliche Brüder sind, so sind sie es auch in geistiger Beziehung. Das gemeinsame göttliche Ebenbild, das sie an sich tragen, stempelt sie zu Gotteskindern. Diese Gotteskindschaft hat der Mensch sich nun durch seine Sünde verscherzt, aber nicht unwiederbringlich. Christus, das vollkommene Ebenbild Gottes, weil der eingeborene Sohn Gottes, hat durch seine Versöhnung und Erlösung die Gotteskindschaft wieder gebracht: Ihr seid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesum Christum.**) — Als Kinder Gottes sind die Christen alle Brüder untereinander: Einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder.***) — Aus diesen Vordersätzen ergibt sich nun die Aufforderung zur brüderlichen Liebe und der Hinweis des Neuen Testamentes auf die Quelle, aus der allein die wahre brüderliche Liebe fliesst, die göttliche Liebe, welche eben jene Selbsthingabe an den Anderen und für den Anderen ist, wie sich dieselbe in Christo uns leibhaftig vor die Augen gestellt hat. Die brüderliche Liebe documentirt sich zunächst als innige Theilnahme an dem physischen und moralischen Wohlergehen des Bruders und soll sich von selbst verstehen bei leiblichen Brüdern. Das deutet der Herr an im Gleichniss vom verlornen Sohn, in dem er den alten Vater zu dem lieblosen, grollenden, älteren Bruder sagen lässt: Du solltest aber fröhlich und guten Muthes sein; denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden.†) Sollten nun die Glieder einer Gemeinde, eines engeren Vaterlandes, einer Nation sich nicht auch von solcher Theilnahme für das leibliche und geistige Wohl gegen einander durchdrungen fühlen? Und sollte dieses Interesse nicht noch in viel höherem Grade stattfinden, wenn diese physisch, communal und national Zusammengehörigen ausserdem noch durch einen gemeinschaftlichen Glau-

*) Apostelgesch. 17, 26—28. — **) Gal. 3, 26. — ***) Matth. 23, 8. — †) Luc. 15, 32.

ben verbunden sind? Wo neben der leiblichen Brüderschaft zugleich das Bewusstsein der geistigen brüderlichen Verbindung durch die gemeinsame geistige Vaterschaft und Kindschaft vorhanden ist, da erhöht sich die Forderung der Theilnahme am physischen und moralischen Wohlergehen des Bruders zu der: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Gib dich ihm hin, wie Gott selbst sich dir hingegeben hat; sei im Stande, dich für ihn aufzuopfern, nicht um deines Vortheils willen, sondern um Gottes- und seinetwillen. So hoch diese Forderung auch ist, so ist sie doch nicht unerfüllbar für denjenigen, der es ernst nimmt mit seinem Christenthum, weil er die Kraft dazu aus dem Urquell aller Liebe, aus Gott, sich holen kann und darf. —

Bei dieser einfachen Klarlegung, dass das dritte Stück der socialistischen Trias, die Brüderlichkeit, ein rein neutestamentlicher Begriff sei, können wir es hierbei bewenden lassen. Wir fragen nur noch, indem wir das Auge von der Liebestiefe des Neuen Testamentes wieder zu den uns gegenüberstehenden Forderungen der Socialisten erheben: Diese Brüderlichkeit, die uns der Sohn Gottes in sich selbst gebracht hat, indem er unser Bruder wurde und uns zu Kindern Gottes erhob, gilt sie blos in der Geburtsstunde und im letzten Stündlein, gilt sie nur im Hause Gottes und vor seinen Gnadenmitteln, dem Wort und den h. Sacramenten, gilt sie allein als Erbrecht auf die zukünftigen, unsichtbaren Güter des himmlischen Vaterhauses, oder — muss sie, da sie in allen diesen Momenten des christlichen Lebens und Hoffens wahr ist, nicht auch ihre Wahrheit in den übrigen Beziehungen dieses Lebens finden? Muss sie sich nicht bethätigen durch die werkthätige, helfende, schützende Liebe Eines gegen den Anderen, des Stärkeren gegen den Schwachen, des Hohen gegen den Niederen, des Reichen gegen den Armen? Muss sie nicht der Nerv jeglicher Gesetzgebung sein, sowohl auf politischem wie wirthschaftlichem Gebiet? Ja, muss sich diese brüderliche Liebe nicht endlich auch darin in einem Volke erweisen, dass alle diejenigen, welche an der Güterproduction für die Gesammtheit arbeiten und den sogenannten Nationalwohlstand hervorbringen, nun auch einen entsprechenden Antheil an der Güterconsumtion, an diesem Product ihres Schaffens, dem Nationalwohlstand, erhalten? Aber was ist Nationalwohl-

stand heute in Wirklichkeit? Die Antwort wurde vom preussischen Ministertische jüngst gegeben. Sie lautete, dass über sechs Millionen in Preussen von der Klassensteuer befreit seien, weil sie — ein Einkommen unter 140 Thaler jährlich hätten. Die Antwort gibt auch noch eine statistische Zusammenstellung aus der amtlichen Steuerliste des preussischen Staates für das Jahr 1875. Hiernach haben

ein jährliches Einkommen	Procente d. Bevölkerung.
über 1000 Thaler	$2^1/_4$
zwischen 800 und 1000 Thaler	$2^1/_4$
- 600 - 800 -	$1^3/_4$
- 500 - 600 -	$2^1/_2$
- 400 - 500 -	4
- 350 - 400 -	3
- 300 - 350 -	6
- 220 - 300 -	17
- 140 - 220 -	$35^1/_2$
wegen Armuth steuerfrei	1
unter 140 Thaler	$24^3/_4$
als Militärpersonen sind steuerfrei	1
Insgesammt:	100 Procent.

Worin also besteht der „Nationalwohlstand“? — Darin, dass $62^1/_4$ Procent der Einwohner Preussens weniger als 220 Thaler jährlich zu verzehren haben! — Wo bleibt die Brüderlichkeit? — $62^1/_4$ Procent haben jährlich weniger als 220 Thaler Einkommen! Sehen wir uns nun die Kehrseite dieser Medaille an.

Eine Berliner Zeitschrift hat eine Millionenstatistik für die in Berlin ortsangehörigen Millionäre angestellt, indem sie das nach der Einkommensteuer-Einschätzung von 1874 eingeschätzte Einkommen mit 20 capitalisirte. Hiernach erhält man folgende Anzahl von Millionären:

Mit je	1,000,000	Thlr. Vermögen	49,	wovon	23	in Berlin,
- -	1,300,000	- -	37,	-	10	- -
- -	1,600,000	- -	24,	-	10	- -
- -	2,000,000	- -	14,	-	5	- -
- -	2,400,000	- -	13,	-	7	- -

Mit je	2,800,000	Thlr. Vermögen	3,	wovon	2 in Berlin,
- -	3,200,000	- -	3,	-	2 - -
- -	3,600,000	- -	4,	-	2 - -
- -	4,000,000	- -	2,	-	2 - -
- -	4,800,000	- -	10,	-	1 - -
- -	5,200,000	- -	2,	-	— - -
- -	6,000,000	- -	1,	-	1 - -
- -	7,600,000	- -	1,	-	1 - -
- -	9,600,000	- -	1,	-	1 - -
- -	10,000,000	- -	1,	in Oppeln,	
- -	12,000,000	- -	2,	wovon 1 in Berlin,	
- -	14,000,000	- -	1,	in Frankfurt a. M.,	
- -	33,600,000	- -	1,	im Reg.-Bezirk Düsseldorf (Krupp).	

Von den aufgezählten 169 Millionären wohnen also 68 in Berlin und 101 in den Provinzen! Ist solcher krasser Gegensatz zwischen Reichthum und Armuth ein Aufschwung des Nationalwohlstandes zu nennen? — Der englische Minister Gladstone war sich über die Antwort auf diese Frage schon im Jahre 1863 klar, wo er in seiner Budgetrede vom 16. April beim Ueberblick über den wachsenden Nationalwohlstand des Landes Folgendes sagt: So stehts mit dem Reichthum dieses Landes. Ich für meinen Theil würde beinahe mit Besorgniss und mit Pein auf diese berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht blicken, wenn ich sie auf die wohlhabenden Classen beschränkt glaubte. Es ist hier gar keine Notiz genommen von der arbeitenden Bevölkerung. Die Vermehrung, die ich beschrieben habe (also diese berauschende Vermehrung von Reichthum und Macht) ist ganz und gar beschränkt auf Eigenthumsclassen.*)

Wir fragen noch einmal: Was ist Nationalwohlstand und wo ist die Brüderlichkeit in den modernen Staaten?

---

*) Times vom 17. April 1863. (Carl Marx.)

II.

Die Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden, überhaupt an den Arbeitsmitteln, im Gesammteigenthum.

Das ist das zweite Grundprinzip der communistischen Idee des Socialismus. Dies Princip, in das neue Gothaer Einigungsprogramm vom 25. Mai 1875 aufgenommen mit den Worten:

> I. In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der heutigen Capitalistenclasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterclasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen.
>
> Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft, und die genossenschaftliche Regelung der Gesammtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrages,

ist zunächst auf dem Congress der Internationale zu Brüssel im Jahre 1868 durch folgende Sätze ausgesprochen:

I. Betreffend die Steinkohlenminen und Bergwerke.

> In Erwägung, dass die grossen Hilfsmittel der Arbeit am Boden haften, dass sie eine bedeutende Ausdehnung des Grund und Bodens einnehmen, des Bodens, der eine der Gesammtmenschheit unentgeltlich gelieferte Domaine ist; des ferneren, dass die Hilfsmittel von einer Ausdehnung und Wichtigkeit sind, dass sie gegenüber denen, die sie ausbeuten, und so in ihren Händen ein gefährliches Monopol werden, die Geltendmachung der Rechte des Gesellschaftskörpers erheischen;
>
> in Erwägung, dass diese Hilfsmittel nothwendig der Anwendung von Maschinen und der vereinigten Kraftanstrengung bedürfen; in Erwägung, dass die Maschinen und die vereinigte Kraft der Individuen heute einzig im Dienste der Capitalisten stehen, für die Zukunft aber dem Arbeiter zu Gute kommen sollen, dass daher jede Industrie, wo diese beiden ökonomischen Kräfte unent-

behrlich sind, von Arbeitergruppen, die für eigene Rechnung schaffen, benutzt werden sollen, so schlägt der Congress vor:

1) dass die Steinbrüche, die Steinkohlen- und andere Minen, die Eisenbahnen in einer wohlgeordneten Gesellschaft der Gesammtheit gehören sollen, der Gesammtheit, d. h. dem nun entstandenen, dem Gesetze der Gerechtigkeit unterworfenen Staat;

2) dass die Steinbrüche, die Steinkohlenminen, die Eisenbahnen durch den Staat nicht an Compagnien von Capitalisten, wie es heute geschieht, sondern an Arbeitercompagnien übergeben werden sollen und vermittelst eines Doppelertrages einerseits, indem der Staat die wissenschaftliche und rationelle Ausbeutung der Concession, die Dienstleistungen möglichst dem Kostenpreise sich annähernd verlangt, sich Einsicht in die Rechnungsstellung der Uebernahmsgesellschaft vorbehält, folglich niemals ein Monopol daraus gemacht werden kann; andererseits, indem die gegenwärtigen Rechte der Gesellschaftsmitglieder gegenüber den Mittheilhabern festgesetzt werden.

— Für die stylistische Fassung sind wir nicht verantwortlich; wir haben wörtlich citirt. —

II. In Betreff des landwirthschaftlichen Bodens:

In Anbetracht, dass die Anforderungen an die Bodenerzeugung und die Anwendung der dazu erforderlichen Kenntnisse, eine Bearbeitung im Grossen, die Einführung von Maschinen und Zusammenwirkung erfordern, die ökonomische Bewegung selbst zur Cultur im Grossen hindrängt;

in Erwägung, dass daher die Landwirthschaft und der Bodenbesitz auf demselben Fusse behandelt werden sollen, wie die Bergwerke;

in Erwägung, dass die erzeugende Bodenkraft, die Rohkraft aller Producte, die erste Quelle aller Reichthümer ist, — und zwar ohne das Erzeugniss irgend eines Menschen zu sein:

so ist der Congress der Ansicht, dass die ökonomische Entwickelung der modernen Gesellschaft zu einer gesellschaftlichen Nothwendigkeit machen wird, Grund und Boden in gemeinschaftliches, gesellschaftliches Eigenthum zu verwandeln, und dass der Boden von Staatswegen an Ackerbaugesellschaften (Genossenschaften) zu verpachten ist, unter ähnlichen Bedingungen wie die Bergwerke und Eisenbahnen."

III. Die Kanäle, Landstrassen und Telegraphenanstalten betreffend:

In Erwägung, dass diese Verkehrsmittel eine einheitliche Leitung und Unterhaltung erheischen, welche nicht, wie es gewisse Oekonomisten verlangen, Privaten überlassen werden kann;

ist der Congress der Ansicht: dass die Verkehrsmittel Gemeingut der Gesellschaft bleiben müssen.

IV. In Betreff der Wälder:

In Erwägung, dass die Ueberlassung der Wälder an Private zur Verwüstung der Wälder führt,

dass diese Verwüstung die Regelung und Erhaltung der Wasserquellen beeinträchtigt und die Ertragsfähigkeit des Erdreichs vermindert und ebenso den allgemeinen Gesundheitszustand gefährdet und das Leben des Bürgers schädigt;

spricht der Congress die Ansicht aus, dass die Wälder Gemeingut der Gesellschaft sein müssen.*)

V. In Betreff der Maschinen:

In Erwägung, dass einerseits die Maschinen eines der mächtigsten Instrumente des Despotismus und der Aufsaugung des Nationalreichthums in den Händen der Capitalisten sind;

dass andererseits die Entwickelung der Maschinerie die nothwendige Bedingung zur Andiestellsetzung eines wahrhaft socialen Corporativsystems (System der genossenschaftlichen Arbeit) ist;

---

*) Vergl. Rud. Meyer, Emancipationskampf. S. 114—115.

dass die Maschinen dem Arbeiter nur dann wahre Dienste leisten werden, wenn sie im Besitze der Arbeiter sind:

erklärt der Congress, dass die **Maschinen wie alle anderen Arbeits-Instrumente den Arbeitern selbst gehören und zu dem Vortheil der Arbeiter functioniren** (verwendet werden) müssen;

dass jedoch schon im heutigen Zustande die in Widerstandsgesellschaften (Gewerkschaften, *Trades Unions*) organisirten Arbeiter bei Einführung neuer Maschinen, darauf hinwirken sollen, dass diese Maschinen nur unter gewissen Bürgschaften oder Entschädigungen für die Arbeiter in die Werkstätten und Fabriken eingeführt werden.

Fasst man die Beschlüsse des Brüsseler Congresses zusammen, so ist ihr Inhalt:

Der Grund und Boden, Bergwerke, Maschinen und alle sonstigen Arbeitsinstrumente, sowie die Communicationsmittel (Eisenbahnen u. s. w.) müssen gemeinschaftliches (Staats- und Gesellschafts-) Eigenthum sein, weil sie, im Privatbesitz einzelner Individuen, die Macht verleihen, alle übrigen Glieder der Gesellschaft in ökonomischer und politischer Abhängigkeit zu halten.

Im Jahre darauf, 1869, fand der Congress der Internationale zu Basel statt. Hier wurden die Brüsseler Beschlüsse, soweit sie den Grund und Boden betrafen, wiederholt.

1) Der Congress erklärt, dass die Gesellschaft das **Recht** hat, das individuelle Eigenthum an Grund und Boden abzuschaffen und den Grund und Boden in Gemeineigenthum zu verwandeln.
2) Der Congress erklärt, dass es im Interesse der Gesellschaft **nothwendig** ist, den Grund und Boden in Gemeineigenthum zu verwandeln.

Hören wir nun sofort aus des Socialisten Liebknecht Munde, wie diese Beschlüsse aufzufassen sind*): „Der Congress stellt

*) S. Liebknecht, Grund- und Bodenfrage.

damit einen Grundsatz auf, erlässt aber keinen Ukas. Er spricht eine Consequenz der socialistischen Anschauung aus, decretirt aber nicht Massregeln zur Verwirklichung dieser Consequenz. Kurz, die Baseler Beschlüsse sind wesentlich theoretischer Natur und haben keinen unmittelbaren praktischen Character. Das haben die Gegner entweder übersehen oder nicht sehen wollen. Sie thun, als ob in Basel die sofortige Depossedirung sämmtlicher Landbesitzer angeordnet sei, und nun jeder Grundbesitzer darauf gefasst sein müsse, jeden Monat den Besuch eines internationalen Hänge-Gensdarmen mit feuerrother Blouse und Hahnenfeder zu empfangen, der ihm die angenehme Wahl stellt, entweder sofort gutwillig von Haus und Hof zu ziehen, oder am nächsten, besten Haken oder Baumast aufgeknüpft zu werden. Das absichtliche oder unabsichtliche Missverständniss wäre zum Lachen, wenn es nicht so gefährlich wäre. An diesem Missverständniss ist die französiche Februarrepublik zu Grunde gegangen, und dieses Missverständniss kann der Volksbewegung in Deutschland unsagbaren Schaden zufügen, wenn ihm nicht zeitig gesteuert wird.

„Den Urhebern und Colporteuren des Missverständnisses, insbesondere den sich „demokratisch“ nennenden, will ich blos die Frage vorlegen, ob sie uns für Tollhäusler halten? Und wenn, wie sie sich vor solchen Tollhäuslern fürchten können, die, ohne dass die gewöhnliche Gensdarmerie um Einen Mann verstärkt zu werden brauchte, von den Bauern selbst eingefangen und, Mancher mit blauen Malen bedeckt, in das Landesgefängniss oder das Landesirrenhaus würden abgeliefert werden, welche letztere Besorgung gewiss ganz in der Ordnung wäre! Fürwahr, die Angst macht kindisch! Statt altweibergleich zu kreischen und sich die Hand vor die Augen zu halten, zeige man doch etwas männliche Besonnenheit, stelle das Zetern ein und öffne vor Allem die Augen, um das Schreckensgespenst zu betrachten! Es gibt keine Gespenster! haben wir in der Schule gelernt. Und doch haben wir erwachsene, sich nicht blos gebildet nennende, nein, sogar die Verbreitung der Bildung geschäfts- und berufsmässig, treibende Personen, die in Bezug auf die sociale Frage der lächerlichsten Gespensterfurcht huldigen, diese auch Anderen einzuflössen beflissen sind und Staatshülfe gegen das

von ihnen selbst geschaffene Gespenst anrufen. Gegen Gespenster hilft keine Polizei, da hilft nur Wissenschaft, nur Erkenntniss. Fassen wir das Gespenst in's Auge, betrachten wir es mit dem forschenden Blick der Kritik, und es wird sich in sein Nichts auflösen." —

Liebknecht begründet nun ausführlich in seiner Broschüre die Baseler Forderungen, und wir sehen aus dieser Beweisführung, dass jene Baseler Beschlüsse nicht nackte, in die Welt geschleuderte Sätze sind, nicht eine blosse Formulirung socialistischer Herzenswünsche, sondern dass ihnen eine vielseitige, gründliche Erwägung als Unterlage dient. Die Gerechtigkeit erfordert es, dass wir genauer die uns hier gebotene Begründung jenes einschneidenden Satzes von der Herbeiführung des Gemeinschaftseigenthums an Grund und Boden betrachten. Zugleich werden wir dadurch tiefer in das Verständniss des Socialismus eingeführt als dies durch blosses Citiren seiner formulirten Forderungen geschieht, und lernen dadurch auch seine Sprache kennen.

Liebknecht präcisirt die Position, von der aus er die Grundeigenthumsfrage behandelt, mit den Worten: „Die Rücksicht auf das allgemeine Interesse, und, da das Interesse der Einzelnen nicht von dem allgemeinen Interesse zu trennen ist, auch die Rücksicht auf das Interesse der Einzelnen — welches nicht zu verwechseln ist mit dem Sonderinteresse einiger Privilegirten, Bevorzugten, deren Interesse dem der Allgemeinheit zuwiderläuft — also die Rücksicht auf das allgemeine Interesse des Staates und der Staatsbürger ist der Boden, auf den wir uns in der Grundeigenthumsfrage stellen, von dem aus wir unsere Schlüsse ziehen und auf dem wir unüberwindlich sind. Dass dem allgemeinen Interesse das Sonderinteresse unterzuordnen, und dass das Wohl des Staates das oberste Gesetz sei, das ist ein Axiom so alt wie der Staat, ein Axiom, dessen Richtigkeit niemals bestritten worden ist, und das alle Regierungssysteme und Regierungen, von welchen die Geschichte uns Kunde gibt, als obersten Regierungsgrundsatz anerkannt und ausgeübt haben. Freilich, die Auffassungen des Begriffes Staatswohl sind ebenso mannigfaltig und verschiedenartig, als die Auffassung des Begriffes Staat. Jede Regierung versteht unter „Staatswohl" etwas Anderes.

Was Goethe vom Zeitgeist sagt, dass er „der Herren eigener Geist“ sei, das gilt auch vom „Staatswohl“; es ist der Herren eigenes Wohl; im Junkerstaat das Wohl der Junker, im Pfaffenstaat das Wohl der Pfaffen, im Bourgeoisstaat das Wohl der Bourgeois. Wir Socialdemokraten, die wir weder den Junker-, noch den Pfaffen-, noch den Bourgeoisstaat wollen, sondern den freien Volksstaat, der auf gleichen Rechten und Pflichten beruht und weder Herrscher noch Beherrschte, weder Ausbeuter noch Ausgebeutete duldet, wir verstehen unter Staatswohl folgerichtig nicht das Wohl der Junker, Pfaffen, Bourgeois, sondern das allgemeine Wohl, das Wohl der Gesammtheit, welches nur die Summe des Wohles aller Einzelnen ist.“

Von diesem Standpunkte aus gibt er nun eine kurze Entwickelungsgeschichte des Eigenthumsbegriffes in grossen Zügen: Der Eigenthumsbegriff ist nur der Reflex, das Erzeugniss der Staats- und Gesellschaftszustände, und mit diesen naturgemäss einer beständigen Veränderung unterworfen. Der Eigenthumsbegriff von heute ist nicht der Eigenthumsbegriff von gestern, wie der Staat und die Gesellschaft von heute nicht der Staat und die Gesellschaft von gestern sind. Es kann deshalb nichts lächerlicher sein, nichts mit der ganzen geschichtlichen Entwickelung mehr im Widerspruch stehen, als von einem feststehenden „Eigenthumsprincip“ zu reden, das unverrückbar in der Mitte des politisch-socialen Weltsystems befestigt sei, dasselbe „harmonisch“ bewegend und lenkend, wie unsere Sonne die Erde und deren himmlische Geschwister. Der Eigenthumsbegriff verschiebt sich wie der Flugsand, und wer auf die „Ewigkeit“ des heutigen Privateigenthums baut, baut auf Flugsand. —

Von den beiden Haupt-Culturvölkern des Alterthums kannten die Griechen kein Privateigenthum in unserem Sinne. Sie ordneten unbedingt das Individuum dem Staat, den Privatbesitz dem öffentlichen Interesse unter, so dass von einem persönlichen Besitz kaum die Rede bei ihnen sein konnte. Die von Lykurgus bei den Spartanern eingeführte Verfassung bezweckte die Herstellung möglichst vollkommener Vermögensgleichheit, weil dieser Gesetzgeber von der Ansicht ausging, dass ein freies Gemeinwesen nicht bestehen könne, wenn ein Theil der Bürger arm, der andere dagegen reich sei. In Kreta herrschte nach der Schilderung des

Aristoteles vollkommene Gütergemeinschaft. In Athen gelangte das Privateigenthum zu etwas stärkerer Entfaltung; trotzdem fusste auch die Solonische Verfassung auf der Anschauung, dass der Staat ein absolutes Recht an das Vermögen jedes Einzelnen habe und das Einzelvermögen nicht in einer für den Staat und das Gemeinwohl bedrohlichen Weise dürfe anschwellen lassen. Der Landbesitz insbesondere war durch strenge Gesetze beschränkt, und die von Solon verfügte Seisachtheia (Entlastung) rettete den armen Schuldner aus den Klauen des wucherischen Gläubigers. —

Plato und Aristoteles waren entschiedene Gegner des Privateigenthums. In Plato's Staat herrscht Communismus, und als die Arkadier und Kyrenäer ihn einluden, Gesetze für sie auszuarbeiten, gab er zur Antwort, das werde er nur thun, wenn sie auf das Privateigenthum verzichten wollten. Aristoteles hat zwar den Platonischen Staat bekämpft und sich gegen die Theorie der Gütergemeinschaft ausgesprochen, trotzdem aber kommt er zu dem praktischen Resultat, dass diejenige Verfassung die beste, in welcher zwar alle Güter besondere Eigenthümer hätten, die Benutzung der Güter dagegen Allen gemeinsam sei. Im ersten Capitel des zweiten Buches seiner „Politik“ stellt er den Grundsatz auf: Es wird der Staat dann erst ein Staat sein, wenn der Verein seiner Mitglieder durch sich und in sich alles zur Existenz Nöthige hat. Im zweiten Capitel des zweiten Buches sagt er: „In einem gewissen Sinne hat allerdings der Besitz Gemeingut zu sein; jedoch ist er im Ganzen als (Privat-)Eigenthum festzuhalten. Jetzt nämlich werden, da Jeder für das Seine sorgt, die (beim Platonischen Communismus nach des Aristoteles Meinung vorkommenden) Beschwerden wegfallen, und man wird mehr vor sich bringen, da Jeder für seinen eigenen Nutzen arbeitet. Der Mitgenuss aber wird durch eine edle Gesinnung unter den Bürgern nach dem Sprüchwort bestimmt werden: Unter Freunden ist Alles gemein.“ (Man denke an die socialistische Brüderlichkeit als moralisches Motiv des Communismus und bemerke, wie nahe der grosse heidnische Denker sich hier mit der christlichen Nächstenliebe berührt!)

Es ist aber jetzt schon in einigen besonders wohlgeordneten Staaten etwas davon ins Leben getreten. Denn indem Jeder sein Eigenthum hat, gestattet er seinen Freunden in einigen Stücken

den Mitgenuss, während er selbst Anderes als Gemeingut mitgeniesst, wie z. B. in Lakedämon sich Einer der Sklaven des Anderen geradezu wie seiner eignen bedient, desgleichen der Pferde und Hunde und, wenn das Bedürfniss es erfordert, auch der Mundvorräthe auf den Feldern im Lande. Es ist also offenbar besser, den Besitz getrennt zu lassen, dagegen ihn durch den Niessbrauch gemeinsam zu machen. Dazu aber die Bürger heranzubilden, ist recht eigentlich Sache des Gesetzgebers." — Dass ein so scharfer Denker wie Aristoteles Privateigenthum und gemeinsamen Niessbrauch, d. h. Gütergemeinschaft, nicht als unvereinbare Gegensätze betrachtete, lässt sich nur daraus erklären, dass er, in Folge seiner griechischen Anschauungsweise, dem Privateigenthum nicht jenen absoluten Charakter beilegte, den wir damit verbinden.

Bei den Römern ging das Individuum nicht so vollständig in dem Staat auf. In Rom hatte der Einzelmensch eine weit grössere Unabhängigkeit von dem Allgemeinen; der Staat stand als gesondertes Ding neben, über dem einzelnen Bürger und liess ihn seinen Sonderinteressen nachgehen, soweit es die Staatsinteressen erlaubten. Der Begriff des Privateigenthums konnte deshalb auf römischem Boden gedeihen, bis er zuletzt in jenem berühmten oder berüchtigten Satze gipfelte, der zugleich die tödtlichste Kritik, die drastischste *reductio ad absurdum* des absoluten Eigenthums ist — zu jenem, dem Geist nach in all' unsere modernen Gesetzbücher übergegangenen Satz: „Das Eigenthum ist das Recht, zu gebrauchen und zu missbrauchen, *jus utendi et abutendi*. Mit dem, was mein ist, kann ich machen was ich will." — Neben, über diesem Individuum, welches das Recht hatte, Privateigenthum zu haben und damit zu machen, was es wollte, waltete der Staat mit seinem unbedingten Recht an das Individuum und an das Privateigenthum des Individuums. Der Staat hatte das Recht, jederzeit das Privateigenthum zu Staatszwecken zu verwenden und zwar ohne dafür irgend welchen Ersatz zu leisten, Kurz, es existirte das Expropriationsrecht ohne die Entschädigungspflicht. Der moderne Staat erkennt durch das Aequivalent, das er bietet, wenigstens im Princip die absolute Berechtigung des Privateigenthums an. Dieser Dualismus und Antagonismus des communistischen und individualistischen Princips,

zwischen Staats- und Privatrecht führte zu den bekannten Conflicten in der römischen Bürgerschaft.

Dann berührt er die Juden, welche ausser den Griechen und Römern am meisten Einfluss auf unsere moderne Weltanschauung ausgeübt haben. Heutzutage die fanatischsten Vertreter des Privateigenthums, hätten sie zur Zeit ihrer nationalen Selbstständigkeit kein Privateigenthum gehabt. Der jüdische Staat war eine reine „Theokratie“ d. i. Gottesherrschaft. Jehovah allein war Eigenthümer des Landes; in Jehovahs Namen wurde der gesammte Grund und Boden verwaltet.

Das sogenannte Urchristenthum sei nach der Lehre des Neuen Testamentes dem Privateigenthum principiell feindlich. Der Communismus in seiner urwüchsigsten Form war unter den Urchristen im Schwang, gerade der Communismus, dessen uns unsere, sich mit ihrem Christenthum brüstenden, den Namen des christlichen Gottes bei jeder Gelegenheit gegen uns gottlose Heiden im Munde führenden Widersacher beklagen — nicht bedenkend, dass sie damit, statt uns zu treffen, blos in das eigene Fleisch schneiden. Wer den eigenthumsfeindlichen, in des Wortes verwegenster Bedeutung communistischen Charakter des Christenthums, wie es sich im Neuen Testament darstellt, bestreiten will, hat die Bibel nicht, oder doch nicht mit offenen Augen gelesen, hat keine Ahnung von dem „Geist“ einer Lehre, die alles Irdische verachtet, die Persönlichkeit in den Staub beugt, und Jeden, der sein Herz an Dinge dieser Welt hängt, ewiger Verdammniss überliefert. (Wir kommen auf dieses Urtheil über das Alte und Neue Testament nachher zurück.)

Die Päpste, welche im Mittelalter die jüdische Idee der Theokratie zu verallgemeinern und in der christlichen Welt zu verwirklichen strebten, waren erbitterte Gegner des Privateigenthums — in der Theorie, freilich nicht in der Praxis, nicht für ihre Person. Papst Gregor VII. erklärte im Jahre 1080 auf der Kirchensynode zu Rom: „Wir wollen der Welt zeigen, dass wir, die Stellvertreter Gottes auf Erden, Königreiche, Herzogthümer, Grafschaften, die Besitzungen aller Menschen Jedem nehmen und geben können.“ Papst Gregor VII. proclamirte sich „als Gebieter der ganzen Welt, als Herr über die Sachen sowohl, als die Menschen.“ Und Papst Innocenz IV. nahm ausdrücklich die

„unbedingte Oberherrschaft über die Welt und alles darin Befindliche" in Anspruch. Das im Mittelalter emporkommende Bürgerthum empörte sich daher von seinem Standpunkte aus mit Fug und Recht gegen das Papstthum, und setzte die Reformation durch, die ihres religiösen Deckmantels und Flitterwerkes entkleidet, nichts Anderes ist, als das Pronunciamento des Privateigenthums, die siegreiche Auflehnung des bürgerlichen Eigenthumsbegriffes gegen den Communismus der päpstlich-katholischen Theokratie. (Es ist klar, dass hier den historischen Thatsachen und Erscheinungen Gewalt angethan wird zu dem Zwecke, sie in den Rahmen der socialistischen Auffassung der Entwickelung des Eigenthumsbegriffes hineinzuzwängen.)

Dieser communistische Zug geht durch den ganzen Katholicismus. Der Priester soll kein Eigenthum haben, und indem man ihm die Familie nimmt, nimmt man ihm den wichtigsten Beweggrund zur Ansammlung von Privateigenthum, das ihn ans bürgerliche Leben fesseln würde, während er doch ausschliesslich der Kirche zu gehören hat. Alle religiösen Stiftungen, Klöster, Convicte sind communistisch eingerichtet, und wollte ich die das Privateigenthum verurtheilenden Aussprüche der Kirchenväter und vornehmeren Schriftsteller der Kirche verlesen, ich würde ein Paar Abende brauchen. Nur einige seien erwähnt. Der heilige Chrysostomus sagt in seinen Homilien: Niemand nenne etwas sein Eigen, denn von Gott haben wir Jegliches empfangen, und Mein und Dein sind Worte der Lüge. Anselm von Canterbury erklärte, dass er schon das Wort „Privateigenthum" hasse. Duns Scotus entwickelte, „der Sonderbesitz sei nicht Anordnung des göttlichen Gesetzes, sondern die Folge der Sünde, weil er das Sichabtrennen des Individuums von der Gemeinschaft bedeute." Und der heilige Ambrosius sagt: „Unser Herr wollte, dass die Erde der gemeinsame Besitz aller Menschen sei." Kann man communistischere Ansichten verkünden? Das Bürgerthum am Ausgange des Mittelalters wusste, warum es gegen das Papstthum rebellirte. Der Protestantismus ist die Religion des Privateigenthums. Gegenüber der geschlossenen Einheit des Katholicismus leidet daher auch der Protestantismus an einem zwieschlächtigen Dualismus, der ihm den Stempel der Heuchelei aufdrückt. Cultus des Privateigenthums und des Christenthums vertragen sich nicht mit ein-

ander. Man kann nicht gleichzeitig Gott dienen und dem Mammon, heisst es in der Bibel. Der Protestantismus hat aber diese Unmöglichkeit zum Programm. Kein Zweifel, auch der Katholicismus sucht sich mit den Bedürfnissen dieser sündhaften Erde abzufinden; aber es ist bei ihm nur nothgedrungene Toleranz, nicht Princip. Die Katholiken haben deshalb von ihrem Standpunkte nicht ganz Unrecht, wenn sie dem Protestantismus vorwerfen, er sei nur eine Halbreligion. Gerade aber, weil er Halbreligion, weil er die Anerkennung des Rechts ist, Schätze zu sammeln und weltlichen Besitz aufzuhäufen, ist der Protestantismus die Religion der Bourgeoisie. (Und trotzdem die feindliche Stellung der liberalen Bourgeoisie gegen den positiven Protestantismus!?)

Bei den alten Germanen, so fährt Liebknecht in seiner Musteruug fort, war zwar der Besitz des persönlichen Eigenthums sehr scharf ausgebildet, allein der Besitz des Grund und Bodens war gemeinschaftlich. Nur langsam zerbröckelte das altgermanische Gemein- und Gemeindeeigenthum: die Marken, Mark-Einigungen oder Markgenossenschaften. Der communistische Charakter dieser Genossenschaften war so ausgeprägt, dass Grimm in seinen „Deutschen Rechtsalterthümern“ schreibt: „Da bis auf die letzte Zeit die Ueberbleibsel alter Gemeinschaft an Grund und Boden vorzugsweise Marken, Markeinigungen, Markgenossenschaften heissen, so kann über den schicklichsten Ausdruck des Gesammteigenthums kein Bedenken walten.“ Der mittelalterliche Feudalismus (Lehnsystem) fusst auf dem Grundsatz, dass der Fürst, später der Kaiser, als Vertreter des Volks und Staats, Herr des Grund und Bodens ist. Der Inhaber des Landes war nur damit belehnt; Eigenthümer des Landes war nur der Fürst, d. h. der Staat. An energischen Protesten gegen das immer mehr zur Geltung kommende Privateigenthum hat es in den letzten Jahrhunderten nicht gefehlt. Thomas Münzer; Wiedertäuferbewegung; die „Utopia“ des Thomas Morus; der „Sonnenstaat des Italieners Campanella etc. Hören wir noch einen deutschen Gewährsmann, einen Mann der Wissenschaft, den Philosophen Fichte. Nach ihm ist ein „absolutes, unveräusserliches Eigenthum eines jeden Menschen, dass er von seiner Arbeit leben kann.“ Der Staat ist der „Gesammtwille der freien Staatsbürger;“ er hat die Rechte jedes einzelnen Bürgers zu wahren und es zu ermöglichen, dass jeder Staats-

bürger Eigenthum habe. Jeder Staatsbürger hat ein Anrecht auf eine gleiche Summe von Annehmlichkeiten des Lebens. Das Gesammteigenthum dividirt durch die Zahl der Staatsbürger gibt das auf den Einzelnen fallende Quantum von Eigenthum. „Dieses auf Jeden kommende Quantum ist das Seinige von Rechtswegen.“ Im Vernunftsstaat erhält er es. Der Staat hat vor allen Dingen dafür zu sorgen, dass stets eine hinlängliche Menge von Nahrungsmitteln vorhanden sei, und dass jeder Staatsbürger wirklich productiv arbeite. Das Erbrecht ist nach Fichte blos ein sehr bedingtes. Eigentlich müsste nach dem Tode des Besitzers dessen Eigenthum dem Staate anheimfallen; indess durch Vertrag, meint Fichte, habe man sich dahin verständigt, dass die dem Verstorbenen Zunächststehenden die Hinterlassenschaft an sich nehmen; es könne aber das Erbrecht durch „Vertrag“ der Staatsbürger in jedem Augenblick wieder aufgehoben werden. Was Grund und Boden anlangt, so lässt Fichte kein Privateigenthum zu. Die äussere Natur ist Gemeingut. Die „Erde ist des Herrn“, d. h. Gemeingut, und Sache der Menschen ist es, sie zweckmässig anzubauen.

„So“, schliesst Liebknecht seinen Ueberblick, „hat sich also der Eigenthumsbegriff im Laufe der Zeiten verändert; das Recht auf Privateigenthum wurde weder von der classischen griechischen Cultur anerkannt, noch besteht es vor der christlichen Lehre; Römerthum sowohl als Germanenthum haben trotz kräftiger Ausbildung des Eigenthumsbegriffes dennoch das Privateigenthum dem Staat und der Gemeine absolut untergeordnet; namentlich in Bezug auf das Grundeigenthum haben zu allen Zeiten communistische Anschauungen entweder praktisch geherrscht oder sind wenigstens theoretisch von den hervorragendsten Geistern vertreten worden.“

Es sei weiter aber auch Sache der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit, das Privateigenthum an Land aufzuheben und durch Gemeineigenthum zu ersetzen. Der Gerechtigkeit, die es verbietet, dass die Mehrheit, dass die Allgemeinheit dem Sonderinteresse einiger Wenigen geopfert werde — der Nothwendigkeit, welche den Bruch mit den heutigen Eigenthumsverhältnissen zum eisernen Gebot der Selbsterhaltung mache.

Es sei Sache der Gerechtigkeit. Das Privateigenthum an

Grund und Boden bringe den Bebauer in die traurigste Lage. Um dies zu beweisen, behandelt er ausführlich die französischen und englischen Landverhältnisse, weil sie das Wesen und die Wirkungen des Privatgrundbesitzes nach seinen beiden einzig möglichen Entwicklungsformen hin, schärfer als es irgendwo anders der Fall ist, zum Ausdruck bringen. Diese beiden Entwickelungsformen sind das System des *Privatkleingrundbesitzes* (Parzellensystem) und das System des *Privatgrossgrundbesitzes*.

In *Frankreich* gebe es bei einer Bevölkerung von ungefähr 38 Millionen Einwohnern 7,846,000 Grundeigenthümer, so dass die grosse Mehrheit der Gesammtbevölkerung Frankreichs (auf je 2 Familien 9 Köpfe gerechnet) Grundbesitz hat. Die Hypothekenschulden betrugen aber nach dem Census von 1851 zehn Milliarden Franken. Seitdem hat sich die Sache noch bedeutend verschlimmert. Von den 7,846,000 Grundbesitzern ist nicht weniger als 3,600,000 von den Gemeinderäthen attestirt worden, „dass sie sich in einem solchen Zustande der Dürftigkeit befinden, dass sie keine persönlichen Steuern bezahlen können." So ein conservativer Abgeordneter! Bis auf heute hat die französische Regierung nicht den Muth gehabt, die Ergebnisse des letzten Census über den Zustand der ländlichen Grundbesitzer zu veröffentlichen.

Welches Leben die französischen Bauern führen, das lassen folgende, der Censusstatistik von 1851 entnommene Ziffern errathen: 346,000 Bauerwohnungen hatten keine andere Oeffnung als die Thür und 1,817,535 Wohnungen hatten nur ein einziges Fenster! Und die Moral des Parzellensystems? Die Moral nennt sich Zweikindersystem. Das im Vergleich mit Deutschland und England so langsame Wachsthum der französischen Bevölkerung ist hauptsächlich auf diesen Grund zurückzuführen, und wir sind daher vollkommen berechtigt zu sagen: Das Parzellensystem *entvölkert* Frankreich! Es entvölkert aber nicht blos, es pauperisirt auch Frankreich, indem es dem Boden weit weniger Frucht abgewinnt, als bei rationeller Bewirthschaftung möglich wäre, und ihn obendrein aussaugt und unfruchtbar macht. *Geringer Bodenertrag bei Arbeitsverschwendung und obendrein Aussaugung des Bodens* — sieben französische

Bauern verrichten die Arbeit von zwei englischen Landarbeitern, und der Acre in Frankreich ergibt 18 Bushel gegen 30 in England —: das ist die ökonomische Signatur im Gegensatz zu dem Grossackerbau.

England ist das Land der vollendetsten Grossackerwirthschaft. In Frankreich bei einer Gesammtbevölkerung von 38 Millionen 7,846,000 Grundeigenthümer; in England bei einer Gesammtbevölkerung von 30 Millionen 30,000 Grundeigenthümer, von denen die 116 reichsten die Hälfte von England und $^{3}/_{4}$ von Schottland als ihr Privateigenthum besitzen! Die ungeheure Masse des englischen Volkes ist landlos. Die Folge hiervon ist capitalistischer Grossbetrieb des Ackerbaues; der unabhängige Bauernstand bis auf die letzte Spur ausgetilgt; statt freier Bauern unglückliche Lohnsklaven; dagegen vergleichungsweise rationelle Bewirthschaftung mit Benutzung der durch Wissenschaft und Capital gebotenen Vortheile; infolge dessen intensive Productivität der Arbeit (das Product gleich 715 Francs per Kopf, die gesammte ackerbautreibende Bevölkerung, Weiber und Kinder, miteingerechnet) zum ausschliesslichen Nutzen der Landlords und Pächter. Daher eine stehende Pauper-Armee von einer Million Menschen, ja, ein Herr Purdy vom statistischen Büreau des englischen Armengesetz-Amtes sagt auf Grund seiner Erfahrungen: „Um die Zahl derer, welche in Grossbritannien um Armenunterstützung einkommen, annähernd richtig zu erlangen, muss man die Zahl der in den Armenbüchern Verzeichneten mit $3^{1}/_{2}$ multipliciren, denn von je 35, die Unterstützung fordern, werden durchschnittlich blos 10 wirklich unterstützt, so dass sich also die Zahl der Paupers in England statt blos auf eine Million auf $3^{1}/_{2}$ Millionen beläuft.“ Die weitere Folge ist eine furchtbare moralische Versumpfung, wie sie sich durch das System des „Workhouses“ und des berüchtigten „Gang“ entwickelt. Die elenden Wohnungen, richtiger Löcher oder Ställe zu nennen, erzeugen eine grauenhafte Verwilderung der Sitten, Vernichtung alles Schamgefühls. Ein anderes nothwendiges Resultat des Privatgrossgrundbesitzes ist die zunehmende Verminderung der Landeigenthümer in England. Unmittelbar nach der Normannischen Eroberung 1066, betrug sie bei kaum einem Zehntel der heutigen Bevölkerung 40,000, und vor 200 Jahren, bei einer

Bevölkerung von nicht 15 Millionen, 165,000. Innerhalb der letzten 200 Jahre ist die Bevölkerung von $14^1/_2$ Millionen auf 30 Millionen gestiegen und die Zahl der Grundeigenthümer unter stetiger Abnahme von 165,000 auf 30,700 gefallen. In diesem Zeitraume hat sich sonach die Zahl der Einwohner mehr als verdoppelt, die Zahl der Grundeigenthümer um 550 Procent vermindert. Noch vor 200 Jahren kam ein Grundeigenthümer auf 88 Einwohner, jetzt kommt ein Grundeigenthümer auf 1000 Einwohner. Die Erklärung für diese zunehmende Concentration des Bodens in den Händen Weniger liegt nicht allein in dem Erstgeburtsrecht, sondern ebenso in der Tendenz des grossen Capitals, durch Aufsaugung des kleinen sich zu vermehren. Man beseitige die Primogenitur und was drum und dran hängt, und das Grundeigenthum wird zwar rasch die Hände wechseln, aber dennoch wird das von Einigen erträumte Erstehen des Kleinbauerstandes nicht eintreten, ebensowenig wie die grossen Capitalien sich in kleine zerbröckeln, die grossen Fabriken in kleine Werkstätten zusammenschrumpfen werden. Der Zug der ökomischen Entwickelung geht in der entgegengesetzten Richtung. Nicht aus dem Grosseigenthum ins Kleineigenthum, sondern umgekehrt, aus dem Kleineigenthum ins Grosseigenthum. Der Weg geht über den Privatgrossgrundbesitz und die Privatgrossproduction überhaupt hinaus in die genossenschaftliche Grossproduction auf dem Gebiet des Ackerbaues und der Industrie. Die letzte Consequenz des Privatgrundbesitzes und der capitalistischen Privatproduction ist: Concentrirung des Besitzes, der Reichthümer und der Macht in einer Hand.

Aber was haben französische und englische Verhältnisse mit Deutschland zu thun? könnte man fragen. Wie für den medicinischen Anatomen, welcher die Natur und Wirkungen einer bestimmten Krankheit studiren will, der Körper auf dem Secirtisch am werthvollsten ist, in welchem die Krankheit am höchsten ausgebildet ist, so ist auch für den socialen Anatomen zum Studium der gesellschaftlichen Krankheiten ein Gesellschaftskörper, in dem diese Krankheiten zu höchster Entwickelung gelangt sind, besser geeignet, als ein Gesellschaftskörper, in dem sie sich noch in den Anfangsstadien befinden. Wer ein höher entwickeltes Land kennt, kann deshalb ein niedriger entwickeltes

richtig beurtheilen; wohingegen derjenige, der nur ein niedriger entwickeltes Land kennt, ausser Stande ist, ein höher entwickeltes richtig zu beurtheilen. Frankreich und England sind aber Deutschland in der ökonomischen Entwickelung voraus, und Ersteres ungefähr eben so weit, wie ihm seinerseits England voraus ist. England ist das ökonomisch entwickeltste Land der Welt, das classische Revier und Versuchsfeld der Menschheit auf ökonomischem, wie Frankreich auf politischem Gebiet. Mensch ist Mensch — als „Gesellschaftsthier" ist er überall den gleichen Gesetzen unterworfen, ist die Wirkung derselben auf ihn die gleiche, ob er in diesem Lande wohnt oder in jenem. Was für den Engländer und Franzosen, gilt auch für den Deutschen; die nämlichen Erscheinungen, welche das Parzellensystem in Frankreich zu Tage gefördert haben, muss es auch in Deutschland zu Tage fördern, so bald es zu gleicher Entwickelung gelangt. Und zu gleicher Entwickelung muss es im Laufe der Zeit gelangen, mag der Staat noch so eifrig Palliativmittel gegen die allzugrosse Güterzersplitterung anzuwenden sich bemühen. Ebenso muss der Privatgrossgrundbesitz im Laufe der Zeit in Deutschland genau dieselben Wirkungen haben, wie in England, mögen sich unsere Regierungen noch so sehr mit dem hoffnungsvollen Problem abquälen, die gemeinschädlichen Wirkungen des Grossgrundbesitzes aufzuheben oder zu mildern.

In Deutschland haben sich die Grund- und Bodenverhältnisse in Folge der Vielstaaterei und der Abwesenheit einer einheitlich gleichförmigen politischen Entwickelung, nach keinem einheitlich gleichförmigen System ausgebildet. Wir begegnen in den verschiedenen Staaten und Landestheilen den mannigfaltigsten Arten des Grundbesitzes und entsprechend vielgestaltigen Zuständen der Landbevölkerung. Während wir im östlichen Theile Preussens und in Mecklenburg den englischen Grossackerbau haben, herrscht am Rhein und überhaupt in Westdeutschland das französische Parzellensystem vor. Zwischen dem englischen und französischen System bewegen sich unsere deutschen Grundeigenthumsverhältnisse: hier das eine, dort das andere mehr oder weniger entfaltet, häufig, ja wohl in den meisten Landstrichen, beide nebeneinander bestehend, in einander überspielend. Es fehlt uns in Deutschland jene Fülle des statisti-

schen Materials, die für die ländlichen Verhältnisse Englands vorhanden ist; hat man doch vor einer die socialen Zustände beleuchtenden Statistik bis jetzt in unserem Vaterlande eine heilige Scheu. Denen, die da behaupten, für Deutschland gebe es keine Landfrage, weil, von einzelnen lokalen Ausnahmezuständen abgesehen, die deutsche Landbevölkerung im Allgemeinen vortrefflich gestellt sei, diesen Herren Schönfärbern seien nur drei Thatsachen — hässliche Thatsachen und halsstarrige Thatsachen nennt es der Engländer — unter die Augen gehalten, drei Thatsachen, die keine Sophistik „aus der Welt zu schaffen" vermag. Erstens die preussischen Steuerlisten, wonach, wie wir oben gesehen, 25$^3/_4$ pCt. unter 420 M., 62$^1/_4$ pCt. unter 660 M., 85$^1/_4$ pCt. unter 1050 M. Einkommen haben. Von diesem Procentsatz fällt aber, da in Deutschland die ländliche Bevölkerung bei weitem, im Verhältniss von ungefähr 2 zu 1, die städtische überwiegt, die bei weitem grössere Hälfte, beinahe zwei Dritttheile, auf das Land. Die zweite hässliche Thatsache ist die Statistik der Militairstellungen. In Preussen wurden 1860 von den jungen Leuten, die sich gestellt hatten, 48,35 pCt., 1861 45,11 pCt. und 1862 43,46 pCt. dauernd dienstuntauglich befunden, d. h. im Jahre 1860 von je 100 über 48, 1861 über 45, 1862 über 43! Durch diese Ziffern ist constatirt, dass in Preussen nahezu die Hälfte der männlichen Bevölkerung im kräftigsten Alter nicht kräftig genug ist, die an sich für keinen gesunden Menschen zu grossen Strapazen des Militairdienstes zu tragen. Die vorliegenden Ziffern geben keinen Aufschluss darüber, wie viele der dauernd dienstuntauglich Befundenen auf das Land und wieviel auf die Städte entfallen, allein da zwei Drittel der Einwohner Preussens dem Land angehören, ist es klar, dass ein namhafter Theil der „dauernd Dienstuntauglichen" Söhne von Bauern und Landarbeitern sein müssen. — Die dritte „hässliche" Thatsache ist die Auswanderung. Grossbritannien, namentlich Irland, dessen mittelalterliche Bodencultur mit kleinen Pachtgütern von dem englischen Grossackerbau ausgetilgt wird, stellt das grösste Contingent zu der Armee von Europamüden, die aus der alten Welt in die neue fliehen, um sich zu retten vor dem grausamen Wolf Hunger, der sie mit seinen unerbittlichen Zähnen zu zerfleischen droht. Nächst Grossbritannien ist es Deutsch-

land, das diesem Heer der Hungerflüchtigen die meisten Rekruten liefert. Aus welchen Elementen setzt sich dieser Auswandererstrom zusammen? Bewohner der Städte sind verhältnissmässig sehr selten; für den Mann der sogenannten gebildeten Stände, für den Studirenden, ist Amerika nicht das Land; dort, wo der Kampf mit der Natur noch in seinen ersten Stadien steht, braucht man Menschen mit gesunden Gliedern, starken, arbeitsgewohnten Händen. Die Proletarier der Städte sind zu sehr ausgesogen von dem Capital, als dass sie trotz der Schulze'schen Sparrecepte sich das nöthige Ueberfahrgeld ersparen könnten; und das Kleinbürgerthum wiegt sich noch zu sehr in Illusionen über seine hoffnungslose Lage, um leicht zu dem letzten Mittel, der Auswanderung zu schreiten. Das Land ist es, das die überwiegende Mehrzahl dieser modernen Kreuzfahrer stellt.

Kurz: die landesübliche Redensart, dass die deutschen Grund- und Bodenverhältnisse im Ganzen befriedigender und von den in England und Frankreich sich manifestirenden Uebeln gleich weit entfernt seien, ist entweder eine Selbsttäuschung oder eine Lüge. Die Lage unserer Parzellenbauern, wo das Parzellensystem besteht, ist um nichts besser, als die Lage der französischen Parzellenbauern; die Lage unseres Landproletariats, wo ein dem englischen ähnlicher Grossgrundbesitz besteht, ist um nichts besser, als die Lage des englischen Landproletariats; und da, wo weder das Parzellensystem noch der Grossgrundbesitz zur vollen Entwickelung gelangt ist, und noch ein relativ wohlsituirter Bauernstand sich erhalten hat, ist derselbe nach den unabänderlichen Gesetzen der heutigen Production, nach Gesetzen, deren verderbliche Wirkung nur zugleich mit ihrer Ursache, d. i. mit der heutigen Production aufgehoben werden kann, dem Untergange geweiht. Sein Todesurtheil ist gesprochen, und durch Palliativmittel kann höchstens eine qualvolle Verlängerung des Todeskampfes erreicht werden. Zum Beweis, dass er mit seiner Ansicht nicht allein steht, führt Liebknecht aus der conservativen „Posener Zeitung“ im März 1874 (vgl. Nordd. Allg. Ztg. vom 12. März 1874) Folgendes an:

„Die Zahl der wohlhabenden Besitzer unter dem Bauernstande nimmt von Jahr zu Jahr ab, die Subhastationen mehren sich und die Classe der armen Leute mehrt sich immer mehr.

Die Befürchtung ist daher gar nicht unbegründet, dass die Dörfer in wenigen Jahrzehnten überwiegend, wenn nicht ganz, von armen Arbeiter- und Tagelöhnerfamilien bevölkert sein werden. Schon jetzt verpachten zahlreichere kleinere Besitzer ihre Besitzungen an einzelne besonders strebsame Landwirthe und gehen nach auswärts auf Eisenbahn-, Hafen-, Fabrik-, Bergwerks- und andere Arbeit aus, wo sie mehr verdienen und erübrigen, als bei der Bestellung ihrer kleinen Wirthschaften. Vielleicht liesse sich auf dem Wege der Genossenschaften, durch gemeinschaftliche Beschaffung von Maschinen und populäre Belehrung über ihre Vortheile etwas Nachdrückliches für die Hebung des Bauernstandes thun. Die bestehenden landwirthschaftlichen Vereine, welche meist aus Grossgrundbesitzern bestehen und für diese wirken, dürften in dieser Beziehung noch ein weites Feld zu wohlthätiger Wirksamkeit vor sich haben."

Es ist aber auch Sache der Nothwendigkeit, das Privateigenthum an Land aufzuheben und durch Gemeineigenthum zu ersetzen, weil es das eiserne Gebot der Selbsterhaltung erfordere. Diesen Satz begründet er, indem er sich auf Liebig, den genialen Begründer der organischen und Ackerbauchemie beruft. Liebig habe das Wesen des Raubbaues, d. h. der Aussaugung und Erschöpfung des Bodens zuerst wissenschaftlich dargelegt und die daraus erwachsende Gefahr in ihrer ganzen Grösse gewürdigt. Dieser grosse Forscher weist nach, dass wir in unseren alten Culturländern den Punkt erreicht haben, wo der Boden nur noch bei rationeller Bewirthschaftung gute Ernten zu liefern vermag. Ein rationeller Ackerbau ist also zur Lebensfrage geworden. Dazu gehört aber eine vollkommene Kenntniss der Agriculturchemie, also eine wissenschaftliche Bildung. Liebig hat in seinen chemischen Briefen (Seite 508) diese chemischen Wahrheiten durch die einfache Formel ausgedrückt: $E = N - W$ d. h. Ertrag (Korn, Kartoffeln, Rüben) = Nahrung (Phosphorsäure, Kali, Kalk, Ammoniak etc.) — Widerstand. Mit Worten: Die Höhe des Ertrags eines Feldes entspricht der Nahrung im Boden (den Bedingungen der Erzeugung des Ertrags) abzüglich aller der Ursachen und Widerstände, welche die Nahrung an der Erzeugung des Ertrags hindern. Von der verständigen und strengen Durchführung dieser Formel hängt

die Zukunft unserer Felder, das Einkommen und Vermögen aller Landwirthe ab. So Liebig. — Eine solche rationelle Bewirthschaftung ist aber bei den heutigen Zuständen des Privatgrundbesitzes nicht möglich, weil der ungeheuren Mehrzahl unserer ackerbautreibenden Bevölkerung die ökonomischen Bedingungen zur praktischen Anwendung der Agriculturwissenschaft abgehen. Sie ist zu arm! —

Weiter, dass das Princip des Staatseigenthums und Staatsbetriebes überall dort an die Stelle des Privatbetriebes treten muss, wo das Privateigenthum und der Privatbetrieb gemeinschädlich ist, dies hat der Staat schon bei der Forstwirthschaft anerkannt. Liebig sagt darüber in den „Chemischen Briefen“ (S. 475): „Die regellose Beraubung unserer Wälder führte mit dem Herannahen ihrer Gefahren für den Staat und die Gesellschaft zu einer bewunderungswürdigen Forstwirthschaft. Wäre der Wald in ebensoviel Parzellen getheilt und in ebensoviel thörichten Händen wie das Ackerfeld, so würden wir längst kein Holz mehr haben; täglich rückt uns die Gefahr näher, durch die Ausrottung der Chinabäume eins der unschätzbarsten Arzneimittel für die menschliche Gesellschaft zu verlieren, und es bleibt uns nur der Trost, dass mit dem allerletzten Baum die rationelle Cultur derselben beginnen wird, die uns für eine Reihe von Jahren für immer damit versorgt.“ — Wohlan, sollen wir die „Noth“ erst an uns herankommen lassen und an eine rationelle Cultur erst denken, wenn uns das Feuer auf den Nägeln brennt, und in Folge des herrschenden Raubbaues eine vollständige Erschöpfung des Bodens mit allgemeiner Hungersnoth über die Menschheit hereinbricht? Oder sollen wir die Landwirthschaft ebenso behandeln, wie die Forstwirthschaft? In allen halbwegs geordneten Staaten ist man durch die Noth dazu gedrängt worden, die Forstwirthschaft zur Staatssache zu machen. Entweder sind die Forste direct Staatseigenthum, oder sie werden unter staatlicher Aufsicht bewirthschaftet. Dieselben Gründe, welche zur staatlichen Bewirthschaftung der Forste geführt haben, erheischen nun aber auch die staatliche Bewirthschaftung des Grund und Bodens, ich meine des Agriculturlandes, und zwar noch mit weit zwingenderer Gewalt, weil die Ernährung des Volks denn doch von weit dringenderer und unmittelbarerer Wichtigkeit ist, als die Lieferung von Brenn- und Bauholz.

Ebenso hat der Staat mit Bezug auf den Grund und Boden sich aber auch schon in positivster Form das oberste Eigenthumsrecht gesichert in dem sogenannten Expropriationsrecht. Mit demselben Rechte, womit jetzt in Ausnahmefällen die Expropriation durchgeführt wird, kann sie allgemein durchgeführt werden. Damit masst sich der Staat kein neues Recht an, sondern übt ein ihm bereits gehörendes, von Niemand bestrittenes Recht blos in grösserem Umfang aus. Will morgen der Staat sämmtliche Grundeigenthümer expropriiren, so bedarf es dazu gar keiner Ausdehnung seines Expropriationsrechtes; er kann es auf Grund der bestehenden Gesetze thun. Das ist keine revolutionäre, gewaltsame Auslegung der Gesetze.

Zum Beweis dessen kommt Liebknecht nun auf die rechtliche Seite der Sache und citirt eine der bedeutendsten juristischen Auctoritäten, den Gründer der sogenannten historischen Schule, den ehemaligen preussischen Justizminister Savigny. In Savigny's „System des römischen Rechtes", Bd. I, § 56 heisst es unter dem Titel „Vermögensrecht" folgendermassen: „Um uns aber das Wesen des Eigenthums klar zu machen, müssen wir von folgender allgemeiner Betrachtung ausgehen. Jeder Mensch hat den Beruf zur Herrschaft über die unfreie Natur; denselben Beruf muss er aber ebenso in jedem anderen Menschen anerkennen, und aus dieser gegenseitigen Anerkennung entsteht, bei räumlicher Berührung der Individuen, ein Bedürfniss der Ausgleichung, welches zunächst als ein unbestimmtes erscheint und nur in bestimmter Begrenzung seine Befriedigung finden kann. Diese Befriedigung nun erfolgt, vermittelst der Gemeinschaft im Staat, durch positives Recht. Wenn wir hier dem Staate die Gesammtherrschaft über die unfreie Natur innerhalb seiner Grenzen beilegen, so erscheinen die Einzelnen als Theilhaber dieser gemeinsamen Macht, und die Aufgabe besteht darin, eine bestimmte Regel zu finden, nach welcher die Vertheilung unter Einzelnen ausgeführt werde. Für eine solche Vertheilung gibt es drei Wege, die nicht nur in einem ausschliessenden Verhältniss zu einander gedacht werden müssen, sondern vielmehr in gewissem Masse gleichzeitig zur Anwendung kommen können. Wir können diese drei Wege folgendergestalt bezeichnen:

1) Gemeingut und Gemeingenuss, —

2) Gemeingut und Privatgenuss, —
3) Privatgut und Privatgenuss."

Savigny stellt also als naturgemäss sich zuerst darbietend, „Gemeingut und Gemeingenuss" dar, das heisst, er stellt das gemeinschaftliche communistische Grundeigenthum in die vorderste Linie.

Als nationalökonomische Autorität wird ferner I. St. Mill ins Feld geführt. In seinen „Principien der politischen Oekonomie" (Bd. II. cp. 2. § 6) sagt derselbe: „Kein Mensch machte das Land; es ist das Erbe des ganzen Menschengeschlechts; die Aneignung des Landes ist einzig und allein eine Frage des allgemeinen Nutzens. Wenn das Privateigenthum an Land dem allgemeinen Nutzen zuwiderläuft, so ist es unrecht. Das Anrecht des Grundeigenthümers an das Land ist der allgemeinen Politik des Staates vollkommen untergeordnet. In Bezug auf das Land sollte keinem Individuum ein ausschliessliches Recht zugestanden werden, von dem nicht bewiesen werden kann, dass es (der Allgemeinheit) positive Vortheile bringt."

An einer anderen Stelle fragt Mill: „Hat irgend ein Mensch es durch Schenkung, oder Anweisung, oder Erbschaft oder Kauf von dem Schöpfer des Landes erworben? Das sind, soviel ich weiss, die Rechtstitel für anderes Eigenthum. Was ist also der Rechtstitel für das Eigenthum am Land? Die gewöhnliche Antwort auf diese Frage genügt mir, und ich stimme ihr bei: obgleich kein Mensch das Land macht, so haben doch Menschen durch ihren Fleiss den Werth des Landes geschaffen, es der Wüstenei abgewonnen, es urbar gemacht, es nützlich für die Menschen gemacht und dadurch einen ebenso guten Rechtstitel sich erworben, als ihn Menschen für das besitzen, was sie gemacht haben.

Aber kann dies Recht auf ewige Zeit dem überlassen bleiben, welcher das Land in Betrieb brachte? Wenn der Eigenthümer in irgend einem Land aufhört, das Land zu verbessern, so hat die politische Oekonomie kein Wort mehr zur Vertheidigung seiner Eigenthumsrechte. Nach keiner vernünftigen Theorie des Eigenthumsrechts kann derjenige als Eigenthümer des Landes betrachtet werden, welcher blos als Sinecurist darauf einquartiert ist." In seinem späteren Lebensalter ging Mill weiter und erklärte: „Das

sociale Problem der Zukunft besteht darin, die grösste individuelle Freiheit des Handelns zu vereinigen mit dem Gemeinbesitz des ganzen Rohproducts der Erde und einer gleichmässigen Vertheilung des Nutzens der Arbeit.“

Mill hat jedoch dem Privateigenthum eine Hinterthür gelassen. Er erschrak vor der Consequenz des Satzes, dass nur das Land individuelles Eigenthum sein könne, welches nach seinem Werthe ein Product der individuellen Arbeit sei. Diese Consequenz ist, dass dann auch das meiste übrige individuelle Eigenthum im heutigem Sinne fallen muss. Darum finden wir in seinem Hauptwerke, den „Principien der politischen Oekonomie“, Landreformvorschläge, die auf Abschaffung des Grossgrundbesitzes und Einführung der Kleinackerwirthschaft hinauslaufen. Auch Dühring wirft Mill Inconsequenz der Gedanken vor. Indess ist er ein liberaler Nationalökonom, dessen Autorität genügend von den Gegnern der Socialisten anerkannt wird, und dessen letzte Auslassungen über das Privateigenthum am Land immerhin von den Socialisten als Argument für ihre Forderungen benutzt werden können.

Nachdem Liebknecht die Autoritäten aus dem gegnerischen Lager für die Berechtigung seiner Forderungen citirt, kommt er auf den Einwurf, „dass mit Aufhören des Privateigenthums auch der Antrieb zur Arbeit aufhören werde; ein Jeder würde nur gerade so viel arbeiten als er müsse, und die Allgemeinheit komme dabei schlechter weg als jetzt.“ Dieser Einwurf, sagt er, der uns häufig gemacht wird, entbehrt jeglicher Begründung und, betrachtet man ihn genau, so stellt sich heraus, dass er seine Spitze nicht gegen uns richtet, sondern gegen die heutige Gesellschaftsform. Die Anschauung, auf welcher er fusst, ist: Blos, wer Privateigenthum hat, arbeitet mit Lust und Liebe, weil er ein Interesse daran hat, die Productivität seiner Arbeit möglichst zu steigern. Nun aber hat unter den heutigen Eigenthumsverhältnissen nur die Minderheit des Volkes Privateigenthum; wo der Grossgrundbesitz herrscht, ist die Mehrheit der Landbesitzenden notorisch so arm, dass sie blos dem Namen nach Eigenthum hat, in Wirklichkeit nur für die Hypothekengläubiger arbeitet. Mit dem anderen Privateigenthum verhält es sich nicht anders. Kurz, die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung arbeitet gegenwärtig

nicht unter dem Stachel des Privateigenthums, sondern zur Bereicherung Anderer. Und gerade diese für fremde Rechnung arbeitende Majorität hat fast ausschliesslich die ländlichen Arbeiten zu verrichten; denn die wirklich besitzende Minorität arbeitet entweder gar nicht oder vergleichungsweise sehr wenig. Die Sache steht demnach so, dass in der heutigen Gesellschaft die Arbeit wesentlich auf den Nichtbesitzenden ruht, und dass die Besitzenden wesentlich von der Arbeit der Nichtbesitzenden leben; wer arbeitet, hat der Regel nach nicht den Ertrag seiner Arbeit; und wer den Ertrag der Arbeit hat, arbeitet in der Regel nicht. Das ist die Ordnung der Dinge unter Herrschaft des Privateigenthums. Haben wir dagegen Gemeineigenthum, so ist ein Jeder Eigenthümer, wenn auch nicht Sondereigenthümer; ein Jeder hat folglich ein Interesse, die Productivität seiner Arbeit möglichst zu steigern; denn er weiss, dass, was er arbeitet, ihm selber zu gute kommt. Und er hat nicht blos ein Interesse, selbst tüchtig zu arbeiten, sondern auch darüber zu wachen, dass sein Nachbar es thut, da ihm aus dessen Faulenzerei Schaden erwachsen würde. Also nicht in der heutigen Bourgeoisgesellschaft, sondern umgekehrt in der von uns erstrebten socialistischen Gesellschaft, welche das Gemeineigenthum an Stelle des Privateigenthums setzt, hat die Masse des Volkes ein directes, unmittelbares Interesse an möglichst gesteigerter Productivität der Arbeit.

Dazu kommt, dass für das Gemeineigenthum alle Vortheile der modernen Grossproduction in Kraft treten und zwar mit potenzirtester Intensivität, erstens weil der Staat ungleich grössere Mittel zur Verfügung hat, als der reichste Grundeigenthümer; zweitens weil er die Fähigkeit hat, die Gesammtproduction des Landes nach einem einheitlichen Plan zu regeln, was heutzutage unmöglich; und drittens endlich, weil er, als Ausdruck der Gesammtheit, genöthigt ist, im Interesse der Gesammtheit zu handeln, wohingegen für den Privatgrundbesitzer, den grossen und kleinen, ausschliesslich das eigene Sonderinteresse massgebend ist und das allgemeine Interesse nicht in die Wagschaale fällt.

Als Beweis für die Wahrheit dieser Ansicht wird wieder John Stuart Mill angeführt (a. a. O. Buch II, Capitel 1, § 3): „Der Einwand, welcher gewöhnlich gegen ein System der Gemeinschaft des Eigenthums und der gleichen Vertheilung des Productes

gemacht wird: dass jede Person stets darauf ausgehen werde, ihren gerechten Antheil an der Arbeit von sich zu schieben, deutet unzweifelhaft auf eine wirkliche Schwierigkeit hin. Allein diejenigen, welche den Einwand erheben, vergessen, in welch' grosser Ausdehnung dieselbe Schwierigkeit unter dem System besteht, nach welchem jetzt neun Zehntel der gesellschaftlichen Arbeit verrichtet werden. — — Bei hartnäckiger Arbeitsverweigerung würde die Gemeinschaft die nämlichen Hülfsmittel wie die heutige Gesellschaft zur Verfügung haben, um Unterwerfung unter die nothwendigen Bedingungen der Association zu erzwingen. — Selbst der Arbeiter, welcher durch Faulheit oder Nachlässigkeit seine Beschäftigung verliert, hat nichts Schlimmeres zu befürchten, als ungünstigsten Falles die Disciplin des Werkhauses; und wenn der Wunsch, dies zu vermeiden, in dem einen System ein genügender Beweggrund ist, so würde er es auch in dem anderen sein. Ich unterschätze nicht die Macht des Anreizes, welcher der Arbeit verliehen wird, wenn der Ertrag der Extraanstrengung ganz oder zum grossen Theil dem Arbeiter gehört. Aber unter dem gegenwärtigen System der Industrie besteht dieser Anreiz nicht in der grossen Mehrheit der Fälle. Wenn die communistische Arbeit etwa weniger kräftig sein sollte, als die Arbeit eines Bauern, der Eigenthümer seines Gutes ist, oder eines Arbeiters, der auf eigene Rechnung arbeitet, so würde sie wahrscheinlich doch energischer sein, als die eines Lohnarbeiters, der in der Sache gar kein persönliches Interesse hat. — Das Menschengeschlecht ist einer weit grösseren Entwickelung des öffentlichen (Gemein-) Geistes fähig, als wir heutzutage für möglich zu halten gewohnt sind. Die Geschichte legt Zeugniss ab für den Erfolg, mit welchem grosse Körperschaften menschlicher Wesen dazu erzogen werden können, das öffentliche Interesse als ihr eigenes zu fühlen. Und kein Boden könnte dem Wachsthum eines solchen Gefühls günstiger sein, als eine communistische Association, da all' der Ehrgeiz und die körperliche und geistige Thätigkeit, welche jetzt bei der Verfolgung getrennter und selbstsüchtiger Interessen in's Spiel kommen, einen anderen Wirkungskreis erheischen und ihn naturgemäss in der Verfolgung der allgemeinen Interessen der Gemeinschaft finden würden."

Was speciell das Recht, in die Verhältnisse des Grundeigen-

thums einzugreifen, anbelangt, so ist es von allen Regierungsformen und allen Classen geübt worden. Der Adel hat überall das Land zu seinen Gunsten confiscirt und annectirt; die Bourgeoisie hat in der französischen Revolution das Land confiscirt und in ihrem Sinne vertheilt; die monarchischen Regierungen des europäischen Festlandes haben durch Abschaffung der Leibeigenschaft die Grund- und Bodenverhältnisse revolutionirt; sogar der russische Czar, der stramste Vertreter des Absolutismus, hat neuerdings diese Revolution in seinem Reiche durchgeführt und damit den Adel theilweise expropriirt; die amerikanische Republik hat durch Abschaffung der Sklaverei und Confiscation des Grundbesitzes der gegen diese Massregel sich auflehnenden Sklavenhalter der Südstaaten die Grund- und Bodenverhältnisse revolutionirt. Wie kann man nach so grossen weltgeschichtlichen Vorgängen die Beschuldigung gegen uns erheben, indem wir in die Grund- und Bodenverhältnisse eingreifen wollten, schlügen wir aller Ueberlieferung in's Gesicht, forderten Unerhörtes, noch nie Dagewesenes, erstrebten die Zerstörung der Gesellschaft? Wir verlangen nichts weiter — und dies zu verlangen, haben wir das Recht und die Pflicht —, als dass der Staat sein bisher nur im Interesse einer herrschenden und bevorzugten Minorität ausgeübtes Recht über Grund und Boden im Interesse der Gesammtheit ausübe. Wir verlangen nur, dass für das Gesammtvolk gethan werde, was bisher nur für den Adel, die Dynastien und die Bourgeoisie gethan worden ist. — *Macht sich der Staat zum Werkzeug der herrschenden Minorität und stemmt er sich in deren Sonderinterresse gegen die vom Gemeininteresse erheischte Reform der Grund- und Bodenverhältnisse, nun — so wird das nothwendig Gewordene dennoch zur Wirklichkeit werden.* Es ist mit den gesellschaftlichen Vorgängen ähnlich wie mit den Naturvorgängen. Die treibenden Kräfte sind uns bekannt, wenigstens genügend, um die Wirkung im Allgemeinen zu berechnen, allein die Einzelheiten der Wirkung entziehen sich der Berechnung. Wir kennen die Gesetze der staatlichen und gesellschaftlichen Entwickelung, wie wir die Gesetze der Windströmungen, der Witterung kennen, aber so wenig der kundigste Meteorolog die Witterung des folgenden Tages bestimmen kann, weil zu viele in unendlich ver-

schlungener Wechselbeziehung stehende und darum nicht mit mathematischer Gewissheit zu berechnende Faktoren im Spiel sind, eben so wenig kann der kundigste Socialpolitiker den Verlauf der Gesellschaftskrise, in der wir jetzt stehen, in allen Einzelheiten vorausbestimmen. Die Logik lehrt uns zwar, nach welchen Gesetzen der Mensch denkt, die Psychologie, nach welchen Gesetzen er empfindet und handelt, allein wir sind nicht im Stande, unseren Mitmenschen in's Hirn und in's Herz zu sehen. Ist es doch schon sprichwörtlich schwer, sich selber zu kennen: geschweige denn ein fremdes Individuum oder gar eine Classe von Individuen. Und inmitten dieser millionenfachen Verschlingungen, Wechselwirkungen des gesellschaftlichen Lebens!

Wir wissen, die heutigen Eigenthumsverhältnisse sind eine vorübergehende Gesellschaftsform, die sich zu einer höheren Gesellschaftsform entwickeln muss. Wir wissen aber nicht, welche Beschleunigung oder welche Hemmnisse dieser Entwickelungsprozess finden wird.

Emancipirt sich der Staat freiwillig, d. h. in Folge richtigerer Anschauungen der Regierenden von dem Classencharakter, den er heutzutage hat; wird er, was er sein soll, Volksstaat, Ausdruck des Gesammtwillens, Verwirklicher des Gesammtinteresses, so vollzieht sich die Umgestaltung allmählig, ohne gewaltsame Schädigung der Privatinteressen, auch der unberechtigten, aber bisher von dem Gesetz sanctionirten. Das ist Reform. — Bleibt dagegen der Staat starrer Classenstaat, so verschliesst er freilich den Weg friedlicher Reform; ein Moment wird kommen, wo die Unerträglichkeit der Zustände die Menschen in die Alternative versetzt, entweder zu Grunde zu gehen, oder den Staat zu zertrümmern, der ihnen die Möglichkeit der Existenz raubt. In solchen Lagen ist der Entscheid nie zweifelhaft, ebensowenig wie der Erfolg. Das ist Revolution.

Reform oder Revolution — das Endziel wird in beiden Fällen erreicht. Reform oder Revolution auf die Landfrage angewandt, heisst aber: Expropriation oder Confiscation. Expropriation, das ist volle Entschädigung der Besitzer; Confiscation, das ist Beschlagnahme ohne Entschädigung, zur Strafe für unberechtigten Widerstand. Selbstverständlich könnten die Kleinbauern, die auf den Staat keinen Einfluss haben und durch ihr

Interesse auf Seiten des Proletariats gedrängt werden, für die Sünden des Staates nicht verantwortlich gemacht werden, ebensowenig wie für den etwaigen Widerstand der Grossgrundbesitzer und dessen Folgen.

Expropriation als Forderung der Landreform aufgestellt, heisst aber nicht, dass sofort mit Einem Schlag der ganze Grund und Boden den bisherigen Privatbesitzern genommen und zu Staatseigenthum verwandelt werden solle. Der Kleinbauer, obwohl thatsächlich Proletarier oder dem Proletariat unaufhaltsam zutreibend, hängt grossentheils sehr fest an seinem Eigenthum, wenn es auch in den meisten Fällen nur nominelles, eingebildetes Eigenthum ist. Ein Expropriationsdecret würde unzweifelhaft die Mehrzahl der Kleinbauern zum heftigsten Widerstand, vielleicht zu offener Rebellion reizen. Es gilt hier also mit Behutsamkeit und mit möglichster Rücksichtnahme auf die Vorurtheile und eingebildeten Interessen zu verfahren. Der Staat muss mit peinlichster Sorgfalt Alles vermeiden, was ihn den Kleinbauern als Feind könnte erscheinen lassen. Er muss dieselben systematisch über ihre wirklichen Interessen aufklären und sie von der Hoffnungslosigkeit ihrer jetzigen Lage überzeugen. Hand in Hand mit dieser theoretisch propagandistischen Thätigkeit müssen aber praktische Massregeln zur unmittelbaren Erleichterung gehen: in erster Linie sind die Hypothekenschulden auf den Staat zu überschreiben, so dass der Bauer aus den Klauen seines Privatgläubigers befreit wird. Es braucht dies keine Zwangsmassregel zu sein: die Vortheile, welche der Staat bietet, werden genügende Anziehungskraft üben. Diese Vortheile: ein niedrigerer Zinsfuss, die Sicherheit gegen plötzliche Kündigung, Bereitschaft zu weiteren sich als nothwendig herausstellenden Darlehen, — sind jedoch an Bedingungen zu knüpfen, welche das allgemeine Wohl erheischt, nämlich: dass sich die Bauern zu einem rationellen Ackerbau verpflichten und, unter Staatsunterstützung und Staatscontrolle, den Einzelkleinbetrieb allmählig in den genossenschaftlichen Grossbetrieb überleiten. Durch zweckmässigen Unterricht in den Volksschulen und durch landwirthschaftliche Akademien — ich brauche nicht zu bemerken, dass im freien Volksstaat aller Unterricht unentgeltlich ist — lassen sich die nöthigen agronomischen Kenntnisse schnell verbreiten.

Auf den Staatsdomänen, die in Deutschland zum Glück noch sehr bedeutend sind, wären Ackerbaucolonien zu gründen, die nach socialistischen Grundsätzen eingerichtet, unmittelbar für den Staat zu produciren und zu gleicher Zeit als landwirthschaftliche Musteranstalten zu dienen hätten. Jedenfalls darf nicht zum zweiten Male der Fehler begangen werden, den die Franzosen in ihrer Revolution begingen: das Staatseigenthum in Privateigenthum zu zersplittern. Das Schicksal der französischen Parzellenbauern sei uns ein warnendes Beispiel. Auf den Staatsdomänen kann sofort ein namhafter Theil der Landproletarier untergebracht werden; aber auch dem nicht direct versorgten Theil derselben wird dadurch indirect wesentlich aufgeholfen, und zwar in zwiefacher Hinsicht, materiell und moralisch: indem die Entfernung zahlreicher Landarbeiter vom Arbeitsmarkt die Löhne der Zurückbleibenden steigert; und indem die menschenwürdige Existenz, welche den Landarbeitern der Staats-Ackerbaucolonien gesichert wird, in den übrigen Landarbeitern das Streben erweckt, sich eine ähnliche Existenz zu sichern. Mit einem Worte, es wird eine Art Regulator geschaffen.

Die Staatsdomänen müssen der Kern werden, um den sich die künftige Gesellschaft krystallisirt: das Vorbild der Association, — Musterorganisationen, welche einestheils durch das Beispiel anfeuern, anderntheils durch ihre Leistungen, in berechtigter Concurrenz vorandrängen. Die vereinzelten Privateigenthümer werden nicht lange gegen diese Concurrenz anzukämpfen vermögen und schliesslich mit Freuden in ihre Expropriation willigen. Auch die Privatassociationen können sich nicht auf die Dauer halten. Die Mitglieder werden bald einsehen, dass es für sie selbst und für die Allgemeinheit besser ist, wenn sie die Fiction des Privateigenthums aufgeben und direct für Rechnung des Staates arbeiten. Sieht dieser oder jener es nicht ein, nun so lasse man ihm die „Freiheit“, sich als „Privateigenthümer“ nach Herzenslust abzuquälen — vorausgesetzt, dass er nichts Gemeinschädliches unternimmt. Falls das öffentliche Interesse es nicht gebieterisch erheischt, wird ein demokratischer, ein socialdemokratischer Staat — und nur von diesem kann hier die Rede sein — keinen Zwang anlegen.

Anders wird natürlich der Verlauf sein, wenn die herrschenden Classen in ihrem Sonderinteresse den Gang der Entwickelung gewaltsam zu hemmen suchen und eine revolutionäre Katastrophe hervorrufen. Dann wird voraussichtlich, statt eines langsamen Ueberganges unter möglichster Schonung aller Sonderinteressen, ein plötzlicher, gewaltsamer Bruch mit dem Bestehenden erfolgen, ohne jegliche Rücksicht auf Sonderinteressen. Das Volk hilft sich, wie es kann; der Ertrinkende fragt nicht darnach, wen er in die Fluthen hinabreisst, rettet er nur sich selber. In Revolutionen gleicht aber die Gesellschaft einem Ertrinkenden — es gibt für sie blos ein Gesetz: das der Selbsterhaltung. Lassen die herrschenden Classen in Vertheidigung ihrer Sonderinteressen es auf's Aeusserste ankommen —, um so schlimmer für sie. Eine Abrechnung ist unvermeidlich; die Frist kann verschoben werden, aber nicht bis zum St. Nimmerleinstag. Und bei jeder Abrechnung ist es gut, wenn beide Theile sich verständigen. Namentlich ist das gut für den Theil, welcher im Falle der Nichtverständigung Alles zu verlieren und nichts zu gewinnen hat. Und je länger verschoben, desto schwieriger wird die Abrechnung, desto härter werden die Bedingungen. Die Sybille der Weltgeschichte verbrennt ihre Bücher nicht und hat nicht einen festen Preis, wie die Sybille des Römerkönigs; von Stunde zu Stunde erhöht sie den Herren der Erde gegenüber den Preis des Schicksalsbuches, bis er zuletzt so hoch wird, dass die Verblendeten ihn nicht mehr bezahlen können.

Soweit aus der Liebknecht'schen Broschüre über die Grund- und Bodenfrage. Mit Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden und an allen übrigen Arbeitsinstrumenten in Gesellschafts-, in Staatseigenthum fällt von selbst ohne alle Debatte das bisherige Erbrecht in Bezug auf alle diese Dinge. Weil sie nicht mehr den Privaten gehören, können sie auch nicht von diesen auf Andere durch Vererbung übergehen. Der Einzelmensch hat nur noch ein Eigenthum, seine Arbeitskraft und ihren Ertrag. Von den Ersparnissen desselben kann er ja seinen Nachkommen nach Belieben überlassen; aber es wird ihnen nichts nützen, denn selbst wenn diese Ersparnisse ein ansehnliches Capital geworden wären, könnten sie doch kein Privateigenthum an Grund und Boden oder Arbeitsmitteln dadurch erwerben. Der

Staat würde ihnen dies Ansinnen abschlagen müssen, wollte er sich nicht selbst aufgeben. Es war daher auch ganz überflüssig, dass auf dem Congress der Internationale zu Lausanne 1867 die meisten deutschen, englischen und amerikanischen Delegirten sich für Aufhebung des Erbrechts aussprachen, und es war inconsequent, diese Ansicht zu bekämpfen. Das Erbrecht ist ja nicht die Ursache, sondern nur die Folge des heutigen Systems des Privateigenthums. Mit Aufhebung der Ursache fällt auch die Wirkung. Der Congress zu Basel verfiel in denselben Fehler, indem er eine lange Resolution über das Princip der Aufhebung des Erbrechtes annahm. Er machte jedoch denselben wieder gut, indem er zugleich einen Beschluss über die Uebergangsmassregeln mit Bezug auf das Erbrecht fasste. Dies ist auch der richtige Standpunkt der Erbschaftsfrage gegenüber.

Die Resolution lautete:

> In Erwägung, dass das Erbrecht die Ausbildung des individuellen Eigenthums befördere und es nur dazu beitrage, die Vertheiluug des Grund und Bodens wie überhaupt aller materiellen Güter zu Gunsten Einzelner zu befördern, und den Uebergang des Grund und Bodens in das Collectiveigenthum zu verhindern;
>
> In weiterer Berücksichtigung sodann, dass das Erbrecht, so gering es auch sei, stets ein Privilegium constituire, dessen grösserer oder geringerer Einfluss unter allen Umständen eine Ungerechtigkeit sei, und dass dieses Recht ferner eine permanente Drohung für die sociale Ordnung ist;
>
> In Erwägung sodann, dass das Erbrecht in allen seinen Phasen die politische wie die ökonomische Gerechtigkeit verhindert, und gerade seinem Einfluss es zugeschrieben werden muss, dass es die sociale Gleichheit aufhebt, weil es die geistige wie die physische Entwickelung der Individualität hindert;
>
> Mit Hinweis endlich darauf, dass die Delegirtenversammlung sich für das Collectiveigenthum erklärt hat und aus diesem Grunde consequenterweise das Erbrecht aufzuheben genöthigt ist — in Anbetracht aller dieser Umstände möge der Congress seine Meinung dahin aus-

sprechen, dass die Beseitigung des Erbrechtes eine der Grundbedingungen ausmache, welche das Recht der Arbeit in seinem ganzen Umfange herstelle.

Der Beschluss in Betreff der Uebergangsmassregeln wurde auf Antrag des Vertreters des Generalrathes, Eccarius, angenommen. Diese Uebergangsmassregeln in Betreff der Erbschaft sollen sein:

a. Erweiterung der Erbschaftssteuern, die bereits in vielen Staaten bestehen, und die Anwendung der dadurch erhaltenen Fonds zum Zwecke der socialen Emancipation;

b. Beschränkung des testamentarischen Erbschaftsrechts, weil es im Unterschied vom untestamentarischen oder Familienerbrecht, als willkürliche und abergläubische Uebertreibung der Grundsätze des Privateigenthums selbst erscheint.

Wir sind sehr ausführlich gewesen, aber die Gerechtigkeit erforderte es, den Gegner nicht nach seinen Forderungen blos, oder einzelnen, aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen zu citiren, sondern ihn sich gründlich aussprechen zu lassen. In den Referaten und Artikeln der politischen Tagesblätter werden die mündlichen Expectorationen der Socialisten vom hohen unfehlbaren Redactionssessel herab gewöhnlich nur spöttisch und oberflächlich behandelt, auf ihre Literatur jedoch wird gar nicht eingegangen. Jede Broschüre der herrschenden Parteien, jeder offene Brief eines Parteiführers, so zweifelhaften Werthes sie auch sein mögen, erfreut sich der eingehendsten Besprechung in langen Leitartikeln, aber die wissenschaftlichen Schriften der socialistishen Führer werden einfach todtgeschwiegen. Sie hüllen sich allerdings nicht in den landläufigen Gelehrten- und Aftergelehrtenjargon, aber was ihre Beweisführung anbetrifft, so ist sie jedenfalls wissenschaftlicher als die der meisten politischen und wirthschaftlichen Leitartikel der liberalen, vom Semitenthum inficirten Tagespresse. Die Sprache ist frisch, originell, scharf und populär. Das wird Niemand den eben angeführten Liebknecht'schen Ausführungen absprechen können. Wir glauben also mit unseren ausführlichen Citaten denjenigen unserer Leser, welche einer ge-

naueren Kenntniss des Socialismus nicht abgeneigt sind, einen Dienst erwiesen zu haben.

Ausserdem aber sehen wir aus denselben, dass die Forderungen der Socialisten nicht Sätze sind, welche ein unruhiges, von Neid gegen die besseren Klassen erfülltes Herz so nackt und bloss ingrimmigen Sinnes in die Welt schleudert, sondern dass sie nach allen Seiten wohl erwogen wurden und dadurch den blutigen Beigeschmack und den Petroleumgeruch, welche Eigenschaften sie für die grosse Masse der besitzenden Zeitungsleser zu haben pflegen, verlieren.

Ehe wir jedoch nun zur neutestamentlichen Kritik übergehen, wollen wir die Liebknecht'sche Beweisführung zunächst vom Standpunkt der Vernunft und der juristischen, nationalökonomischen und theologischen Auctoritäten noch einmal ansehen.

Es lässt sich nicht leugnen, dass der Begriff des Privateigenthums an Grund und Boden von heute ein anderer ist wie der von gestern, dass er der Reflex der Staats- und Gesellschaftszustände ist und mit diesem naturgemäss einer beständigen Veränderung unterworfen. Ein anderer war er bei den Griechen, ein anderer bei den Römern. Es ist richtig, dass bei den Juden ein Communismus herrschen sollte nach dem Geiste der Gesetzgebung, dass aber in Wirklichkeit die Selbstsucht und Ausbeutung die Mehrzahl des Volkes regierte, wie sie heute dieses ganze Volk vollständig beherrschen. Aber der von Gott vorgeschriebene Communismus war ein heiliger im Gegensatz zu dem heutigen, der sich von dem heiligen lebendigen Gott radical lossagt, während jener seine Existenz auf diesen Gott gerade zurückführt. Es ist richtig, dass die Reformatoren sich ebenso für das Privateigenthum erklärten, wie die Päpste in der Theorie den Communismus begünstigten und in der Praxis das Ansammeln von Schätzen übten und erlaubten, aber es ist falsch, mindestens eine höchst einseitige Geschichtsauffassung, die Reformation als Pronunciamento des Privateigenthums hinzustellen und daraus ihren grossen Erfolg unter dem Bürgerthum herzuleiten. Diese kühne Behauptung lässt sich aus der negativen Stellung des Socialisten zu Allem, was Religion heisst und insbesondere mit dem Christenthum zusammenhängt, sehr wohl begreifen. Dieser Negation ist der christliche Glaube ebenso wie

seine Geschichte ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Für die Motive der christlichen Glaubens- und Lebensentwickelung und für die Kirche hat der Socialismus wie der heutige Liberalismus absolut kein klares Verständniss.

Der Satz, die Reformation ihres religiösen Deckmantels und Flitterwerkes entkleidet, sei nichts als das Pronunciamento des Privateigenthums, ist dem Herrn Liebknecht wahrscheinlich erst beim Schreiben selbst eingefallen. Der logische Gegensatz gegen die soeben behauptete Begünstigung des Communismus durch die Päpste lag auf der Hand: Ist die Reformation die Antithese des Papstthums in religiöser Hinsicht, so muss sie es auch in Hinsicht des Eigenthumsbegriffes sein, also — ihre eigentliche Tendenz, ihr eigentliches Motiv ist die Proclamirung des Privateigenthums. Das ist ein neuer, aber auch mehr als kühner Gedanke! Wenn Herr Liebknecht nur eine Ahnung von dem christlichen Glaubensleben hätte, wenn er nur ein wenig besser die Lebensgeschichte Dr. Luthers kennte, nicht blos da sie gelesen hätte, wo sie sich mit den Bauerkriegen berührt, wenn er Reformationsgeschichte mit eben solcher Vorliebe studiren wollte, wie die politische und Wirthschaftsgeschichte der Völker, dann würde er sich zu dieser höchst oberflächlichen Behauptung nicht verstiegen haben, er würde z. B. wissen, dass Zwingli, der ihm jedenfalls besser gefällt als Luther, das Privateigenthum nur als ein nothwendiges Uebel anerkennt: „Gott will eigentlich, dass wir unsern Nächsten gleich uns selbst lieben, weshalb es eine Folge der Sünde und selbst Sünde ist, dass die ursprünglich freien Geschenke Gottes jetzt in das Privateigenthum übergegangen sind. Allein, da kein Mensch, auch der Bettler nicht, von der Krankheit, mehr für das Seine, als für das der Anderen zu sorgen, frei ist, so hat Gott nun, um Aergeres zu verhüten, das Verbot gegeben: Lass dich nicht gelüsten etc.; und da auch dieses für unser Fleisch noch zu schwer ist, als äusserstes Schutzmittel das Verbot des Stehlens hinzugefügt."*) Es ist selbstverständlich, dass eine so grossartige Bewegung wie die Reformation, welche ihr Centrum in der religiösen Stellung des Menschen hat, von diesem religiösen Mittelpunkte aus ihre Wellenschläge auf

*) Zwingli: Ueber die göttliche und menschliche Gerechtigkeit, 470 ff.

alle Gebiete der irdischen Stellung des Menschen, auch seiner wirthschaftlichen, wirft, aber es ist auch ebenso klar, dass es höchst unhistorisch ist, diese untergeordneten Momente zum Kern der ganzen Erscheinung zu machen. Was würde Herr Liebknecht sagen, wenn ein enragirter Aesthetiker die socialdemokratischen Ideen über eine Reform der heutigen Kunst zum Nerv der ganzen socialistischen Bewegung machen wollte?

Es ist richtig, was Liebknecht von den communistischen Ideen Fichte's sagt. Fichte war ein completer, ein „rücksichtsloser“ Socialist, aber er unterscheidet sich doch aufs Schärfste von seinen heutigen socialistischen Freunden durch seine Geistigkeit gegenüber ihrem aufs Höchste ausgebildeten Materialismus, und ebenso durch seine warme Vaterlandsliebe gegenüber ihrem ausgeprägten Weltbrüderthum (Roscher).

Es ist richtig, dass die Begriffe von der Entstehung und Gestaltung des Privateigenthums an Grund und Boden auch in der neueren Zeit noch sehr von einander abweichen.

Schon Hugo Grotius (gest. 1645) sagt, dass das Privateigenthum zuerst bei Mobilien, die sich durch den Gebrauch verzehren, dann erst bei den Grundstücken aufgetreten sei und zwar in dem Verhältniss, in welchem diese durch ihre freiwilligen Erzeugnisse die gemeinschaftlichen Besitzer nicht mehr zu ernähren vermochten.

Samuel Puffendorf (gest. 1694), Staatsgelehrter und Nationalökonom, entwickelt die Theorie des Grotius weiter, indem er für den Anfang der menschlichen Gesellschaft ebenfalls eine Gütergemeinschaft setzt, welche nicht zugleich und auf einmal, sondern nach der Lage der Dinge und nach der Anlage und Menge der Menschen verlassen worden sei.

Der gelehrte und berühmte Christian Thomasius zu Halle (gest. 1728) begründet das Eigenthumsrecht durch die Occupation, welche natürlich Herrenlosigkeit oder Gemeinschaftsbesitz des Grund und Bodens veraussetzt.

Der Staatsrath und Gelehrte Georg Niebuhr (gest. 1831) sagt, dass das Eigenthumsrecht nur dadurch begründet sein könne, dass es mit Menschlichkeit und Gewissen ausgeübt werde. Und in seinen Lebensnachrichten redet er von „dem Götzendienst des sogenannten Eigenthums“.

Ebenso verschieden sind aber auch die Ansichten der bedeutendsten Nationalökonomen über die Art und Weise, wie nun das Privateigenthum abzustellen sei.

Der leitende Gedanke aller neueren agrarpolitischen Verbesserungen ist die sogenannte Bodenmobilisirung d. h. das Streben, die Grundstücke von der Gesetzgebung ebenso behandeln zu lassen wie die Mobilien (bewegliche Güter) und Capitalien. Daher sucht man die alten Eigenthumsrechte zu beseitigen, die seit dem Mittelalter der Familie, Gemeinde, Corporationen, Provinz, dem Lehnherrn etc. noch an dem Grund und Boden zustehen. Dem gegenüber machen sich Bestrebungen geltend, die auf eine Beschränkung des Eigenthumsrechtes ausgehen. Staatsminister Stein wollte eine solche Beschränkung des Grundeigenthümerrechtes, „welche dem Eigennutz des Reichen und Gebildeten Grenzen setzt und das Einziehen des Bauerlandes zum Vorwerkslande verhindert“; er ist entschieden gegen die Zersplitterung des Bauernstandes.

Rottek ist gegen das Erstgeburtsrecht an grossen Gütern, nur die Waldungen ausgenommen; der Zerstückelung, die daraus folgen würde, will er durch eine Anzahl untheilbarer Bauergüter vorbeugen.

Schüz hält es für erwünscht, wenn die Hälfte der Privatgrundstücke aus untheilbaren Gütern bestände.

Stüve verlangt eine passende Abstufung grosser, mittlerer und kleiner Landgüter. Er ist gegen die beliebige Theilbarkeit der grossen Güter und für die volle Untheilbarkeit der Bauergüter.

J. Möser ist gegen das strenge Privateigenthum an Grundstücken. Er vertheidigt die mittelalterlichen Beschränkungsformen, die im Interresse des Staates, der Gemeinde, des Gutsherrn dem jeweiligen Grundbesitzer auferlegt wurden.

Graf Julius von Soden, obwohl Weiterbildner der Adam Smith'schen Lehre, ist doch in Bezug auf das Grundeigenthum durchaus nicht für das *laissez faire*, *laissez passer*, sondern will ein unüberschreitbares Maximum des Grundbesitzes vorschreiben.

Mit ihm berührt sich Rau, der eine Abhandlung über das Minimum eines Bauerngutes schrieb. Adolf Wagner („Ueber die Mitwirkung der evangelischen Kirche an den socialen Aufgaben der Gegenwart“) sagt: „Manche andere Vermögensverwen-

dung hat nicht nur ihre sittlichen, sondern auch ihre ernstesten rechtlichen Bedenken, und wenn sie auch nach dem positiven Rechte gestattet ist, so beweist das nur, dass letzteres unrichtig, dass der Eigenthumsbegriff zu absolut ausgebildet ist. Die socialistischen Anklagen haben hier zum Theil wieder ihren guten Grund. Ich will hier nur an den Missbrauch der nach positivem Rechte im Grundeigenthum enthaltenen Befugnisse erinnern. Die Rechtsgeschichte zeigt, die Analyse begründet, dass das Grundeigenthum immer ein beschränkteres als das Eigenthum an beweglichen Gütern war. Manche Beschränkungen sind im Laufe der Wirthschaftsentwickelung mit Fug und Recht gefallen, weil sie eine gemeinnützige bessere Bearbeitung des Bodens, namentlich für landwirthschaftliche Zwecke, hemmten. Aber nicht von allen Beschränkungen gilt dies und die deutliche, von der Nationalökonomie meistens gebilligte Tendenz der modernen Rechtsentwickelung, privates Grundeigenthum immer mehr privatem beweglichen Eigenthum gleich zu stellen, ist in vieler Hinsicht ein falscher Fortschritt."

Emil de Laveleye *(De la propriété. Paris* 1874*)*, der bekannte, gründlich forschende Nationalökonom zu Lüttich, weist nach, dass das Collectiveigenthum an Grund und Boden die ursprüngliche Einrichtung bei allen Völkern gewesen. Er bespricht in dieser Beziehung Russland, Java, Indien, die Araber, Mexiko, Peru, Iran, Afghanistan, England, Rom, Sparta, die Südslaven, das germanische Mittelalter, Frankreich, die Schweiz (hier besonders die Allmende), die Niederlande, Deutschland und Belgien. Er sagt, dass bei demokratischen Einrichtungen die zunehmende Concentration des Besitzes zuletzt solche Erschütterungen herbeiführen müsste, unter denen die Freiheit zu Grunde ginge. Dieser Gefahr könne man nur entgehen, wenn man das Eigenthum unter möglichst Viele vertheile. Aber diesem Auswege stehe unser heutiges, streng römisch-rechtliches Privateigenthum entgegen. Man müsse daher zu den ursprünglichen Formen des Eigenthums d. i. zum Collectiveigenthum zurückkehren, das allein Jedem Existenzmittel sichere.

Endlich Adam Müller wünscht eine starke Staatsgewalt, welche alles Privateigenthum als das Ihrige betrachten, eine zu hoch gestiegene Industrie beschneiden, im Getreidehandel, ja so-

gar auf dem Geldmarkte fortwährend massregeln soll, um sowohl das Zuviel wie das Zuwenig abzuhalten.

Mit dem Eigenthumsbegriff entsteht durch die Vermittlung der Familie der Begriff der Erbschaft. Der communistische Staat kann sehr wohl die Familie beibehalten, nicht aber die Erblichkeit. Ein Gemeinwesen jedoch, das aus lauter Privateigenthümern besteht, wird mit der Familie sofort das Familienerbrecht proclamiren. Die Bande des Blutes, welche Eltern und Kinder verbinden, machen es zu einer natürlichen Forderung, dass das, was der Vater erworben, auch auf seine Nachkommen übergehe. So tritt nun auch geschichtlich das Familienerbrecht früher auf als die Testamentsfreiheit. Die Testamentsfreiheit, das Recht, über sein Eigenthum selbst über den Tod hinaus frei verfügen zu können, ist ein bedeutender Schritt vorwärts in der Ausbildung und Durchführung des unumschränkten Privateigenthums. Sie steht in directem Gegensatz zum Gemeinschaftsbesitz.

Die Entwickelung des Erbrechts ist nun bei den Völkern eine verschiedene, je nach dem gesellschaftlichen Zustande derselben und nach der Gesetzgebung des betreffenden Staates. In England z. B. herrscht jetzt, theilweise erst seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, als Regel völlige Testirfreiheit, während in Frankreich der Testirzwang des Pflichttheiles stattfindet. Bei uns dagegen ist im Interesse der Rechtseinheit mit dem dem Römischen gleichen Erbrecht unterworfenen Geldcapital der ländliche Grundbesitz ebenfalls dem römischen Pflichttheilsrecht unterworfen.

Demgemäss sind auch die Urtheile der Nationalökonomen*) über das Erbrecht von einander sehr verschieden. Einig sind die Meisten darin, dass dasselbe der Veränderung unterworfen sei und nicht als ewige Ordnung schlechthin betrachtet werden könne. Georg Obrecht, ein berühmter Rechtslehrer zu Strassburg (gest. 1612), von Savigny hochgeschätzt, verlangt mancherlei Abgaben von lachenden Erben, grossen Erbschaften, Geschenken etc. Stein sagt: Das Recht der Erbfolge beruhe auf dem gesellschaftlichen Zustande, auf der Gesetzgebung des

*) Vergl. hierzu und zu dem ganzen Abschnitt: „Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland.“

Staates, nach dem Naturrecht verfalle das Eigenthum des Erblassers in das Freie. Rottek bekämpft entschieden das französische Erbrecht mit seiner Beschränkung der Testirfreiheit, weil es die Eltern aus Wohlthätern der Kinder zu ihren Schuldnern mache und hierdurch einen schlimmen Einfluss auf das Familienleben ausübe. Aus gleichen ethischen Erwägungen kommt Adolf Wagner (a. a. O.) zu dem Resultat: Unbeschadet kann das Intestaterbrecht der weiteren Verwandtschaftsgrade zu Gunsten des Staates aufgehoben und ein rationelles, ergiebiges, die Vermögensbildung nicht schmälerndes, selbst sie, — wegen grösserer Sparsamkeit — förderndes System progressiver Erbschaftssteuern bei Intestat wie bei testamentarischer Erbfolge für alle Verwandtschaftsgrade, beginnend auch schon bei Erbschaften von Ascendenten auf Descendenten, von Eltern auf Kinder, eingeführt werden: progressiv nach dem doppelten Princip, der Nähe des Verwandtschaftsgrades und der Höhe der Erbportion des einzelnen Erben.

Es mögen diese Auctoritäten genügen. Sie beweisen, dass man kein Socialist zu sein braucht, um die bestehenden Erbschaftsordnungen mit kritischen Augen zu betrachten. Wenn die Socialisten das Erbrecht aufheben wollen, so handeln sie eben nur ganz consequent. Vom Standpunkt des Communismus, der das Privateigenthum am Grund und Boden in Gesammteigenthum verwandeln will, fällt das Erbrecht von selbst. Nur vom Standpunkt des Privateigenthums aus kann das Erbrecht, und zwar durch das Mittelglied der Familie, als eine göttliche Ordnung betrachtet werden. Denn die Familie ist göttlichen Ursprungs und das natürliche Accidenz derselben, das Erbrecht, nimmt in Folge dessen auch Theil an der göttlichen Sanction jener. Aber es fragt sich eben, und darauf kommen wir nachher zurück, ob Gesammteigenthum oder Privateigenthum dem göttlichen Willen entsprechender ist.

Liebknecht hat ferner Recht, dass unsere Privateigenthumsbegriffe römischen Ursprungs sind, d. h. also aus dem Heidenthume stammen. Adam Müller (gest. 1829) sagte schon: Unsere ganze neuerdings sogenannte Rechts- und Wirthschaftslehre sei die Lehre von der allmähligen Zersetzung des Staates und öffentlichen Lebens durch drei einfache Begriffe: den des römischen

Privatrechts und Privateigenthums; den des Privatnutzens, reinen Einkommens, und endlich den Begriff einer Privatreligion (Privatisirung aller Empfindungen des Lebens); A. Müller nannte auch die ganze „neuere Aufklärung“ eine geistige Privatindustrie.

„Das römische Recht aber, wie ein scharfsinniger Forscher desselben sagt, Ihering,*) beruht auf dem Gedanken der Autonomie des Individuums. Der subjective Wille, die persönliche Thatkraft ist die Quelle des Rechts. Der Grundzug des römischen Wesens ist aber Selbstsucht. Jene ganze Schöpfung mit allen ihren Institutionen und allen ihren Tugenden, die sich an ihr bethätigen, lässt sich als die Objectivirung oder den Organismus der nationalen Selbstsucht bezeichnen. Der römische Character mit seinen Tugenden und Fehlern lässt sich als das System des disciplinirten Egoismus bezeichnen.“

Auf einem anderen Grunde beruht dagegen das germanische Recht. Es ist ein Ausfluss des Sittengesetzes und daher wie dieses auf göttlichen Ursprung zurückzuführen. Dafür liefern auch schon in der vorchristlichen Zeit die Gottesurtheile einen klaren Beweis. Desgleichen ist auf den ebenfalls schon in vorchristlicher Zeit gültigen Grundsatz zu verweisen, der für jedes Gemeinwesen die Richtschnur bildete: Einer helfe dem Andern gleich wie seinem Bruder in Allem, was nützlich und gut ist. Es ist dies derselbe Grundsatz, den die späteren Gilden festhielten. (Roscher.)

Wir berufen uns hier stets auf Auctoritäten, damit unser Urtheil in dieser Frage nicht der Vorwurf theologischer Einseitigkeit trifft. Ebendeshalb können wir aber nun auch mit grösserer Ruhe den Schluss aus allem Angeführten ziehen:

> Ist unser ganzes heutiges Recht auf römischen Ursprung zurückzuführen, und ist der Nerv dieses römischen Rechts die Selbstsucht; ist ferner das germanische Recht aus einem sittlichen Quell geflossen: so ist klar, dass unser modernes Eigenthums- wie Erbrecht reformfähig nicht blos, sondern auch reformbedürftig ist, und dass wir wieder mehr zum Recht unserer Ahnen, d. h. zu den göttlichen, sittlichen Quellen desselben zurückkehren müssen.

*) Ihering: Geist des römischen Rechts. I. 82. I. 107. I. 319. I. 324. I. 326.

Müssen wir aber diesen Schluss als wahr zugeben, müssen wir die Reformfähigkeit wie -bedürftigkeit unseres modernen Rechts constatiren, so können wir auch nicht vor Entsetzen erblassen über die Forderungen des Socialismus, dies Recht ganz aufzuheben und an seine Stelle ein anderes neues zu setzen. Wir glauben im Gegentheil, d. h. sind fest überzeugt davon, dass die Zeit kommen wird, in der die socialistischen Wünsche ihrer Erfüllung entgegengehen werden, und dass sie um so schneller eintreten wird, wenn jene „Zersetzung des Staates und öffentlichen Lebens“ so intensiv und extensiv fortschreitet, wie bisher, und nicht bald der Anfang mit Reformen gemacht wird, die vom Geiste des Neuen Testaments getragen und durchweht sind.

Es ist erklärlich, dass diese Frage nach Reform des Eigenthums am Grund und Boden und damit zusammenhängend des Erbrechtes wieder in öffentliche Discussion gezogen wird. Es ist das stets in bestimmten Zeiten geschehen, wo verschiedene wirthschaftliche und politische Umstände zusammentrafen. In solcher Periode der Geschichte befinden wir uns auch jetzt wieder, wie die Menschheit sich darin befand zur Zeit des sinkenden Griechenthums und gegen Ende der entarteten römischen Republik und im Zeitalter der Reformation.

Den ersten Anlass zu socialistischen und communistischen Bewegungen gibt stets der sinnlich wahrnehmbare und mit Schmerz empfundene schroffe Gegensatz in der Vertheilung der materiellen Lebensgüter. Wo sich durch ein Volk eine tiefe Kluft zwischen massenhaftem Reichthum und grosser Armuth aufthut mit dem unverkennbaren Bestreben, statt sich wieder zu schliessen, sich im Gegentheil nur stets schärfer zu erweitern, da ist der Boden für socialistische Aussaat und Erndte reif. Solche Gegensätze nun finden sich in jenen genannten Perioden und auch heute.

In Athen befanden sich bei Gelegenheit der Censusverfassung, welche Antipater dem Staat aufgezwungen hatte, unter 21000 Bürgern nur 9000 mit einem Vermögen von 2000 Drachmen oder mehr, d. h. so viel, dass ein einzelner Mann knapp von den höchsten Zinsen desselben leben konnte.

In Sparta bestand die herrschende Classe zuletzt nur aus

700 Familien, und von diesen 700 hatten den gesammten Grundbesitz nur 100 inne. Die übrigen 600 waren also auch nur Proletarier wie die Heloten, wenn auch besserer Abstammung.

In Rom war der Mittelstand zuletzt ganz verschwunden. Unermessliche Reichthümer flossen in den Provinzen in die Taschen der Statthalter und aus denselben in die Hauptstadt. Verres, den wir aus Cicero kennen lernen, sollte zu 5 Mill. Busse verurtheilt werden. Er selbst aber soll geäussert haben, wenn er nur die Beute seines ersten Verwaltungsjahres behielte, die des zweiten wolle er seinen Vertheidigern, die des dritten den Richtern geben. Cicero selbst, obwohl er als Statthalter der Provinz Cilicien durchaus nicht in dem Ruf der Erpressung stand, hat in einem Jahre 330,000 Mark gewonnen, ungerechnet alle Geschenke, die ihm sonst noch zu Theil wurden. Im Jahre 104 v. Chr. ergab der Census $1\frac{1}{2}$ Millionen Köpfe, aber unter diesen keine 2000 Bürger im Staate, die überhaupt Vermögen besassen. Für reich aber galt nach der Ansicht des reichen Crassus nur derjenige, der auf eigene Kosten ein Heer ernähren könnte. Zu Nero's Zeit besassen 6 Herren die Hälfte der Provinz Africa. Das war Grund genug für den Imperator, sie ermorden zu lassen? Wovon lebten nun die Proletariermassen? Einestheils von den Bestechungsgeldern der reichen Candidaten für jene gewinnbringenden Aemter, andererseits auf Kosten des Staates. Bei einer Consulwahl wurden derjenigen Centurie, welche als zuerst aufgerufene von grossem Einfluss war, 150,000 Mark versprochen. Durch Clodius wurden völlig unentgeltliche Kornspenden eingeführt, welche nach der Berechnung Cicero's fast $\frac{1}{5}$ der Staatseinnahmen verschlangen. An 320,000 Menschen sind auf diese Weise doch nothdürftig gesättigt worden. Dazu kamen die Vertheilungen von Salz, Fleisch, Oel, öffentliche Schmausereien aus den Taschen der Kaiser, und — die Tropfen auf dem heissen Stein! — baare Geldvertheilungen, bei denen 200,000 bis 320,000 Menschen bedacht wurden, und deren Höhe zwischen $7\frac{1}{2}$ und 18 Millionen Mark schwankte. — Diesen wirthschaftlichen Erscheinungen gegenüber traten nun gewöhnlich einschneidende Reformvorschläge auf, welche grosse Verwandtschaft mit den heutigen socialistischen Ideen in Betreff des Grundbesitzes haben. Man denke an die socialen Reformver-

des Agis und Kleomenes in Sparta; an die Socialtheorien der Gracchen, des Rullus und an diejenigen unter Sulla und den spätern Triumvirn!

Im Mittelalter tritt der Gegensatz zwischen grossem Reichthum und nackter Armuth besonders in Italien grell auf. Die Keime dazu lagen schon seit mehreren Jahrhunderten im Volk, kamen aber seit der Mitte des 16. Jahrhunderts durch die allgemeine Verarmung des Landes erst zur vollen Entfaltung. Als Reaction hiergegen sind die Brüder und Schwestern des freien Geistes zu betrachten, welche sowohl in Frankreich und Italien wie in Deutschland verbreitet waren und Güter- und Weibergemeinschaft proklamirten.

Heut kann Niemand, der nur oberflächlich die Zeitungen liest, und mit offenen Augen den Markt des Lebens durchschreitet, leugnen, dass der Gegensatz zwischen grossem Reichthum und grosser Armuth in steigender Progression zunimmt, dass die sociale Stufenleiter in ihren mittleren Sprossen immer mehr durchbrochen wird, dass der Mittelstand stetig mehr und mehr schwindet. Am augenscheinlichsten wird diese krankhafte Tendenz in den grossen Städten. Hier offenbart sich jener Gegensatz in den einzelnen Stadtvierteln, deren einzelne nur Proletariat oder reiche Leute aufzuweisen haben. Hier fährt man auf Gummirädern, dort geht man auf durchlöcherten oder gar keinen Sohlen; hier wohnt man in pomphaften Palästen mit Hausthüren im Werth von mehreren hundert Thalern, dort ist man zu 2 Familien in einem engen Raum 4—5 Treppen hoch oder in feuchten Kellern zusammengepfercht; hier erfreut man sich alles erdenklichen Luxus in den Möbeln, dort wandert ein nothwendiges Stück nach dem andern auf immer in die Leihhäuser; hier schwelgt man in Speisen und Getränken, dort nagt man an den Abfällen der Reichen. Die für jedes Staatswesen so heilsame und unentbehrliche breite Schicht des Mittelstandes wird täglich schmaler, weil sie von einer schrankenlosen Gewerbefreiheit, welche nur dem wirthschaftlich Starken, Vermögenden wirklich dauernd zu Gute kommt, langsam zerbröckelt und vernichtet wird. In den grossen Städten kann sich nun der Proletarier dieser schmerzlichen Wahrnehmung nicht entziehen. Er hilft die Paläste und die dem sinnlichen Genuss geweihten Locale

bauen; er liest auf der Strasse an den Ecken und Anschlagsäulen von den Genüssen, welche dem Reichen winken; er sieht die Pracht der Kleidung in den Schaufenstern, den wahnsinnigen Luxus an den Körpern der Vorübergehenden; er schauet zu den erleuchteten Fenstern hinauf und hört „das Gesänge und den Reigen“; die Ausbrüche bacchantischer Lust dringen an sein Ohr; glänzende Karossen führen ihm gesättigte und übersättigte Menschen von gleichem Fleisch und Blut vorüber, während daheim Weib und Kind alle Leiden der Armuth kosten und von einem Tage zum andern oft von nichts als der Hoffnung auf eine kärgliche Mahlzeit leben. Können wir uns wundern, dass sich da sein Herz zusammenzieht vom krampfhaften Neid, und die Faust in der Tasche sich ballt, die Faust, die oft so gern arbeiten möchte, und doch nicht kann, weil es an Arbeit mangelt? „Etwas muss er sein eigen nennen, oder der Mensch wird morden und brennen.“ (Schiller.)

Der sinnlich wahrnehmbare und mit Schmerz empfundene Gegensatz in der Vertheilung der materiellen Lebensgüter ist der erste Anlass zu den socialistischen Bewegungen.

Dieser Thatsache der fünf Sinne gegenüber gibt es nun zwei Wege, die zum ausgebildeten socialistischen System führen.

Entweder steht der Proletarier dem Reichthum der begünstigten Minorität stumpfsinnig und fatalistisch ergeben gegenüber, wie der verthierte Sklave der Römer und Griechen, nur mit dem Unterschiede, dass er diese Ordnung der Dinge für eine ewige göttliche Ordnung hält, und sich damit tröstet: ich bin nun einmal zum Elend geboren und bestimmt; es lässt sich nichts dagegen machen; — oder er erprobt sein Denkvermögen an dieser ihn so scharf und schneidig berührenden Thatsache, sucht nach einer Erklärung derselben, forscht nach den wirthschaftlichen Gesetzen, die ihr zum Grunde liegen. Im ersteren Falle braucht er nicht zum Socialismus zu kommen, wird aber heute meistentheils dahin gelangen, wenn auch erst auf Umwegen; im zweiten Falle befindet er sich in der Lage des werdenden Philosophen, der nach Plato mit der Verwunderung über die Unbegreiflichkeit der ihn umgebenden Erscheinungen beginnt und sofort durch Nachdenken sich dieselben begreiflich zu machen sucht. Der Socialismus ist ja in der That praktische Philosophie.

Der Proletarier, welcher der verkehrten luxuriösen Entfaltung des Reichthums gegenübersteht, braucht nicht Socialist zu werden. Er ergibt sich fatalistisch in sein Loos, und das um so lieber, wenn es durch die Barmherzigkeit seines Herrn ihm stellenweise gelindert wird. So stand es mit dem Proletariat vor der französischen Revolution. Unter Ludwig XIV. gab es nach des berühmten Vauban Versicherung Bettler in Frankreich $^1/_{10}$ des Volkes, Leute, die keine Almosen geben konnten $^5/_{10}$; in Schulden und Processe verwickelte $^3/_{10}$; der Rest von $^1/_{10}$ nur war wohlsituirt zu nennen. Und dennoch waren die socialistischen Ideen unbekannt. Wenn er aber trotzdem meistentheils aus dieser stumpfsinnigen Stimmung zum Socialismus gelangt, so wirken dazu stets politische Umstände mit. Es sind die Revolutionen, welche die alten Privilegien und Fesseln der einzelnen Stände beseitigen und sprengen, welche die alten Begriffe von Ordnung und Recht zerstören und dafür neue aufstellen und sofort praktisch ausführen. Die Revolutionen, nicht zu verwechseln mit der Verschwörung oder Revolte, gehen von der Intelligenz und materiellen Macht aus. Die Intelligenz und materielle Macht bedarf aber des Proletariats als der physischen Kampfesmacht. Sie schmeichelt demselben durch blendende Versprechungen politischer Freiheit; sie gibt ihm, wenn sie den Sieg erlangt hat, demokratische Verfassungen, und nun erst tritt der bis dahin stumpfsinnige Proletarier denkend und vergleichend dem Gegensatz der materiellen Gütervertheilung gegenüber, und da er sich in der Revolution seiner Macht, die in der Vereinigung lag, bewusst geworden, so ist sein nächstes Ziel die dauernde Vereinigung durch Organisation. Je mehr er nun die wirthschaftlichen Verhältnisse seines Landes studirt, desto mehr kommt er zu der Ueberzeugung, dass die politische Freiheit ihm nichts nützt, so lange er noch besitzlos ist. Denn der Besitz allein setzt unter den heutigen liberalen Verfassungen in den Stand, die politische Freiheit mit allen ihren Früchten für Leib und Seele voll und ganz zu geniessen. Erst die politischen, von der Intelligenz und materiellen Macht ausgehenden Revolutionen haben den socialistischen Zündstoff, der in der wirthschaftlichen Zerklüftung von Reich und Arm überall liegt, zur Flamme entwickelt. So war es im Alterthum, so in dem Mittelalter, und in derselben Situation befindet sich jetzt die ganze civilisirte Welt.

Wir haben 1848 hinter uns mit seiner demokratisch-liberalen Entwickelungsphase. Das Proletariat hat damals seine Macht kennen gelernt, seitdem aber auch in der liberalen Schule begriffen, wo eigentlich der Schuh es drückt. Mit Ausnahme des platten Landes und der Städte, wo die Grossindustrie nicht vorherrschend ist, gibt es heute kein antikmittelalterliches stumpfsinniges Proletariat mehr. Es ist zum Bewusstsein, wenn auch noch nicht immer zu einem vollständig klaren, gekommen von dem Widerspruch zwischen wirthschaftlichem Ideal und wirthschaftlicher Wirklichkeit.

Wir befinden uns also jetzt in dem zweiten Falle, den wir oben als massgebend für den Fortschritt der grossen Masse der Armen angesichts der kleinen Masse der Reichen zum Socialismus aufstellten. Der heutige Arbeiter, sobald er in Berührung mit den Centren der grossen Industrie, des Handels- und Börsenverkehrs tritt, sobald er den mühelosen Erwerb grosser Reichthümer und ihren oft wahnwitzigen Gebrauch zu beobachten Gelegenheit hat, fängt an, sich über diese Weltordnung zu wundern. Die Flamme grossstädtischer Intelligenz beginnt auch ihn zu erleuchten und zu erwärmen, aber auch in ihm mit dem Feuer des Neides zu brennen. Er hebt an zu philosophiren und eine Reihe von „Warum?" aufzustellen, deren „Darum" ihm die fortgeschrittenen Collegen bereitwilligst geben. Er lernt die Gesetze kennen, nach denen sich die heutige Volkswirthschaft und der bestehende gesellschaftliche Zustand bewegt, und da er aus seinem politischen Staatsbürgerleben erfahren hat, dass Gesetze heute oft mit Ueberstürzung einander ablösen, dass er selbst ein Stück Gesetzgeber ist, so sieht er nicht ein, warum auch sein Loos nicht durch eine radicale Gesetzgebung gebessert werden kann. Er wird Socialist, und ist er es einmal wirklich aus Ueberzeugung geworden, so hört er auch nicht auf, es zu bleiben. Er mag manches Stürmische, Unkluge, Unreife aus der Zeit der ersten social-demokratischen Begeisterung abstreifen, — die Grundideen des Socialismus, insbesondere die volkswirthschaftlichen, wird er nie aufgeben.

Man täusche sich nicht! Die socialistische Idee kann sich reinigen von allen krankhaften Auswüchsen; sie kann sich läutern und veredeln, aber verschwinden wie ein Krankheitssymptom wird sie nun und nimmermehr vom Erdboden. Im Gegentheil sie wird

in ihrer Propaganda nur stets gewaltigere Dimensionen annehmen. Das Verschwinden auf längere Zeit war früher möglich, jetzt nicht mehr. Es sind verschiedene Momente eingetreten, die ihre Beförderung bewerkstelligen. Das politische Moment ist die politische Freiheit mit der überall fast eingeführten und noch bevorstehenden Volksvertretung. Ein zweites besteht in der Popularisirung der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft und Volkswirthschaftslehre. Ein drittes liegt in der wachsenden Ausdehnung der Presse und in dem durch die grossen Verkehrsmittel der Eisenbahnen, Post und Telegraphie so enorm erleichterten Austausch der Ideen. Die Staatsanwälte und die Polizei huldigen freilich noch oft der Ansicht, dass ein Beseitigen oder auf längere Zeit Unschädlichmachen der Führer der Bewegung diese selbst vernichten würde, aber das ist ein schöner Wahn. Die socialistischen Ideen und Beweisführungen existiren nicht blos in den Köpfen Weniger sondern Aller. Ein fortwährendes Weiterstudiren ermöglicht es, jede durch den Strafrichter geschaffene Lücke der Vorkämpfer sofort wieder aus den Hintermännern auszufüllen. In früheren Jahrhunderten konnte man wohl durch Abschlagen der leitenden Köpfe eine revolutionäre Bewegung ersticken, weil man mit dem betreffenden Kopf gewöhnlich die Quelle der bewegenden Gedanken verstopfte. Jetzt sprudelt die Quelle unablässig stärker in der Presse und sollte man auch diese knebeln, so lässt sich doch der persönliche Verkehr nicht verbieten. Oder will man alle politischen Rechte wieder aufheben, den Absolutismus einführen und die Welt in permanenten Belagerungszustand erklären? Wer glaubt das und wenn er es glaubte, wer will darauf seine Hoffnung bauen? —

Kritik des Neuen Testamentes.

Wie stellt sich das Neue Testament zu der Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden etc. in Gesammteigenthum?

Es kommen hier verschiedene Stellen in Betracht, in denen Christus zur Verdeutlichung höherer Wahrheiten wirthschaftliche und sociale Verhältnisse berührt. Zunächst das Gleichniss

vom reichen Mann und armen Lazarus.*) Hier wird Reichthum und Armuth in der höchsten Schroffheit des Gegensatzes einander gegenüber gestellt und damit zugleich ein Bild unserer heutigen Zeit gegeben. Wir setzen nur die ersten Verse her: „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären und begehrte, sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären.“ Müssiggängerischer üppiger Verbrauch des Reichthums allein zum Zweck des sinnlichen Genusses wird hier der bittersten Armuth und Entbehrung und dem Begleiter des Pauperismus in Gestalt schmerzlicher, ekelhafter Krankheiten gegenüber gestellt. Ist mit diesen wenigen Strichen nicht das getreue Bild so mancher Provinz und so vieler grosser Städte unserer modernen civilisirten Welt gezeichnet? Positive Sünden und bestimmte Beweise der Lieblosigkeit werden von diesem reichen Manne nicht erzählt. Die Speisung des Armen von den Abfällen der Küche des Reichen würde heute vielmehr noch als ein besonderer Act der Wohlthätigkeit gerühmt werden. Aber Jesus will hier auch nicht das Böse, was er etwa gethan hat, sondern das Gute, was er unterlassen, seinen Zuhörern vor die Augen malen. Diese Unterlassung ist schon hinreichend, ihn vor Gott zu verurtheilen. Dazu kommen nun noch andere Charakterzüge, welche der Herr mit feinen Farben angibt. Es ist vor Allem ein unausrottbarer Hochmuth und ein engherziges, selbstsüchtiges Familieninteresse, wodurch des Reichen Seele auch noch nach dem Tode beherrscht wird. Der erste offenbart sich in dem Verlangen, dass Lazarus auch noch im Jenseits ihm Dienste leisten solle, wie das sein Loos auf Erden war. Er soll das Aeusserste seines Fingers in's Wasser tauchen und ihm, dem Reichen, die Zunge kühlen; er soll ferner Botendienste verrichten für ihn, um seine Familie auf Erden zu warnen. Nur für seines Gleichen hat er ein Herz, wie heute die vom Capitalismus beseelte Partei auch nur für die Mitglieder ihrer Classe aufrichtiges Interesse hegt. Der Arme

*) Luc. 16, 19—31.

ist nach seiner Ansicht auch jetzt noch nur dazu da, dem Reichen zu dienen; er ist „zur Arbeit bestimmt.“ Wir sehen also: wie heute, ging es schon damals zu zwischen Reichen und Armen. — Aber der Herr spricht kein einziges Wort über eine etwaige äussere gewaltsame Aenderung dieser gesellschaftlichen Missverhältnisse; er zeichnet nur das furchtbare Ende derselben für diejenigen, welche die Träger dieser Verhältnisse sind.

An einer anderen Stelle*) weist er ganz entschieden jede Einmischung in weltliche Angelegenheiten, insbesondere aber in Sachen des bürgerlichen Rechtes von sich ab. „Es sprach aber Einer aus dem Volke zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, dass er mit mir das Erbe theile. Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? Und sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz; denn Niemand lebet davon, dass er viele Güter hat. Und er sagte ihnen ein Gleichniss und sprach: Es war ein reicher Mensch, dess Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hin sammele. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und grössere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter, und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen grossen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr; diese Nacht wird man deine Seele von Dir fordern; und wess wird es sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammlet und ist nicht reich in Gott.“

Indem Jesus hier jede Einmischung in die bürgerliche Rechtssphäre ablehnt, können wir daraus den Schluss machen, dass im Neuen Testamente auch über die wirthschaftliche Gestaltung eines Gemeinwesens sich keine positiven Vorschriften finden werden. Vielmehr weist er hier nur auf das sittliche Moment hin (den Geiz), welches diesem capitalistischen Gebahren jenes unzufriedenen Bruders und dieses Kornbauern zum Grunde liegt. Er will nicht von Aussen reformiren, sondern von Innen durch Umbildung des Herzens. Durch ein geizloses Herz würde sich jener Erbschafts-

*) Luc. 12, 13—31.

streit bald schlichten und jene Sorge bald heben lassen. Findet jedoch diese Erneuerung des inneren Menschen nicht Statt, dann bricht das Gericht herein über das verkehrte Gebahren, wie bei jenem Kornbauer. Er ist eine der vielen Mahnungen des Neuen Testamentes für unser mammonssüchtiges Geschlecht.

Ebenso gibt uns das Gleichniss von den Arbeitern im Weinberge keinen Anhalt, um Schlüsse auf eine Wirthschaftstheorie des Herrn zu machen. Es findet sich im Matthäus*) verzeichnet und stellt uns einen Grundbesitzer vor, dem besitzlose Arbeiter gegenübergestellt werden. Es finden sich in dieser Parabel alle modernen Productionsverhältnisse vor, auf die wir später noch zurückkommen. Hier sei nur dies erwähnt, dass dieser Grundeigenthümer von Eigenthumsrecht einen schrankenlosen Begriff hat. Er sagt: „Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen?“ Aber obwohl die hier geschilderten Eigenthums- und Productionsverhältnisse dieselben sind wie die heutigen, so hiesse es doch der Parabel Gewalt anthun, wollten wir aus derselben eine Sanction dieser Verhältnisse durch den Herrn herauslesen. Nicht über die wirthschaftlichen Verhältnisse will der Herr hier belehren, sondern die höheren Wahrheiten aus dem Reiche Gottes will er an ihrem Beispiel illustriren. Darum hebt er an: „Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg“ etc.

Während in diesem Gleichniss dem Besitzer des Weinbergs freie Arbeiter gegenüberstehen, sehen wir in der Parabel von den zehn Centnern**) das Sklavenverhältniss auftreten, und in der vom ungerechten Haushalter***) erscheinen Pächter mit schriftlichen Contracten. Es sind also ganz verschiedene Formen des Eigenthums und der Production, welche der Herr zur Erläuterung seiner höheren Reichswahrheiten gebraucht. Aber über keine von allen dreien fällt er irgend ein Urtheil des sittlichen Werthes oder Unwerthes. Er knüpft an die bestehenden, allgemein bekannten, wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Formen des Volkes Israel nur an, um seine höheren Zwecke zu erreichen.

Wie weit ferner die Apostel entfernt sind, irgendwie ordnend in die bestehenden rechtlichen und wirthschaftlichen Zustände einzugreifen, haben wir schon oben bei der Behandlung der

*) Matth. 20, 1—15. — **) Matth. 25, 14—30. — ***) Lucas 16, 1—9.

Sklaverei gesehen. Sowohl der Brief an den Philemon wie die übrigen auf das Sklavenverhältniss bezüglichen Stellen weisen jede gewaltsame Aenderung oder Beseitigung bestehender Ordnungen entschieden ab. Im Gegentheil ermahnen sie zum geduldigen Tragen aller irdischen Leiden und weisen auf die Herrlichkeit des Jenseits hin, welche die wahren Kinder Gottes einst für alle Trübsale hienieden eintauschen sollen. So Paulus*): „Denn ich halte dafür, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nicht zu achten sind gegen die zukünftige Herrlichkeit, welche auf und an uns geoffenbaret werden soll. — Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Drangsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Gefahr, oder Schwert? Aber in dem Allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben; weder Engel noch Fürstenmächte; weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige, noch Kraftwirkungen, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend eine andere Weltgestalt vermögend sein wird, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserem Herrn. Zu den „Leiden dieser Zeit“ sind jedenfalls auch die socialen zu rechnen, nicht blos die um des Glaubens willen den Christen treffenden. Ausserdem geht Paulus in V. 19 auch sofort auf das Leiden der unvernünftigen Creatur ein und schreibt derselben ebenfalls ein Sehnsuchtsharren nach der Offenbarung der Kinder Gottes zu.

Endlich haben wir noch die schon bei der Besprechung der communistischen Grundidee angezogenen Stellen der Apostelgeschichte zu erwägen**). „Alle Gläubigen waren bei einander und verkauften ihre Güter und Habe und theilten sie Allen aus, je nachdem Jemand es bedurfte. — Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, und nicht ein Einziger sagte von dem, was er besass, dass es sein eigen sei, sondern es war ihnen Alles gemein. Und mit grosser Kraft legten die Apostel das Zeugniss ab von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war Gnade über ihnen allen. Denn es war auch kein Bedürftiger unter ihnen, denn so viele unter ihnen Aecker oder Häuser be-

---

*) Römer 8, 18. 35—38. — **) Apostelgesch. 2, 44—45; Cap. 4, 32—37; Cap. 3—4.

sassen, die verkauften sie und brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn zu den Füssen der Apostel, und es wurde vertheilt an Jeden, je nachdem einer es bedurfte. Joses aber, von den Aposteln benannt Barnabas, d. h. ein Sohn des Trostes, ein Levit, aus Cypern gebürtig, hatte einen Acker, verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füssen." Endlich die Antwort des Petrus an den heuchlerischen Ananias, der seinem Geiz dienen und doch vor den Uebrigen den Schein erwecken wollte, als nehme er Theil an der schönen Sitte: „Ananias, warum hat der Satan Dein Herz erfüllt, dass Du den heiligen Geist belögest und von dem Erlös des Gutes etwas entwendetest? Wenn es blieb, blieb es nicht Dein? und wenn es verkauft war, stand es auch in Deiner Gewalt."

Diese Stellen aus der Apostelgeschichte sind es, auf welche sich die Socialisten berufen als den Beweis für die principielle Feindlichkeit des Urchristenthums gegen das Privateigenthum. Ihre Exegese geht dahin, die dort erzählte Gütergemeinschaft als ein Gebot des christlichen Gottes darzustellen, dessen Nichtbefolgung dem Ananias und der Sapphira das Strafgerricht des plötzlichen Sterbens zugezogen habe. Gesetzt, diese Auffassung wäre die richtige, so dass also auf göttliche Anordnung Alle allen Grund und Boden und ihre Häuser verkauft hätten, um den Erlös als Eigenthum für die Gesammtheit der Verwaltung der Apostel zu übergeben, so hätten wir allerdings, wie Liebknecht sagt, den Communismus in seiner urwüchsigsten, naivsten oder wenn man will, in seiner „rohesten" Form, den Communismus, dessen die Socialdemokraten von ihren Gegnern angeklagt werden. Es wäre diese Massregel unter den damaligen Umständen auch wohl ausführbar gewesen, weil die heidnische Umgebung der kleinen Christengemeinde gewiss viel Nachfrage nach deren Angebot gezeigt hätte. Ja, es liesse sich aus dieser socialistischen Auslegung der angezogenen Stellen sogar der zukünftige „Volksstaat" herausinterpretiren. Denn sollte dies Gebot an alle Privatbesitzer, Aecker und Häuser zu Gunsten der Gesammtgemeinde zu verkaufen, nun zu einer strengen Norm für die Christenheit aller Zeiten erhoben werden, dann entstände eine Schwierigkeit, die nur durch Einführung und Verwirklichung der Volksstaatsidee gehoben werden könnte, — es würden nämlich, falls die christ-

liche Gemeinde ganze Staaten oder gar das Menschengeschlecht umfasste, die Käufer fehlen. Jeder Christ soll ja Verkäufer sein. — Es würde also kein anderer Ausweg bleiben, als der, dass die Gesammtgemeinde der Käufer wird, und diese würde, da sie keinen Concurrenten hat, sich in der günstigen Lage befinden, den Preis willkürlich zu bestimmen, d. h. ihn in Gestalt einer mässigen Abfindungssumme oder einer jährlichen, lebenslänglichen Rente für jeden einzelnen Verkäufer zu zahlen. Nach dieser Procedur würde sie als alleiniger Eigenthümer des gesammten Grund und Bodens und aller Häuser denselben den Einzelgemeinden als Object genossenschaftlicher Bewirthschaftung überlassen. Der socialistische Volksstaat wäre auf diese Weise aus dem Neuen Testament entwickelt.

Aber jene Auslegung ist eine willkürlich socialdemokratische, nichts weniger als nüchterne und natürliche. Wenn aber der Socialist von der Bibel redet, so spricht er wie der Blinde von den Farben, nur mit dem Unterschiede, dass dieser nicht sehen kann, während jener einfach nicht sehen will und sich beharrlich die Augen zuhält.

Gehen wir genauer auf diese Stellen ein.

Zunächst ist es grundfalsch, die fragliche Begebenheit als die Ausführung eines göttlichen Gebots darzustellen. Sie war nichts weiter als der Act der Freiwilligkeit und Einmüthigkeit. Der Freiwilligkeit, denn gerade in der Ananiasaffaire sagt der Apostel: „Wenn es blieb, blieb es nicht Dein? und wenn es verkauft war, stand es auch in Deiner Gewalt.“ Diese Gütergemeinschaft war ein Erguss des von dem Liebesfeuer des heiligen Geistes entflammten Herzens, das, so lange nur sich selbst lebend, jetzt seine Lebensaufgabe in der brüderlichen Gemeinschaft und Liebe fand. Sie war auch ein Act der Einmüthigkeit, denn „die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“.

Es ist ferner falsch die Annahme, dass alle Mitglieder der Gemeinde, soweit sie Besitz hatten, Alles verkauft hätten, sondern Alle verkauften Etliches. Das geht dem unbefangenen Leser unzweifelhaft hervor einmal daraus, dass Barnabas als Beispiel angeführt wird mit den Worten „hatte einen Acker“, sodann dass im Cap. 5 die Geschichte des Ananias eingeleitet wird mit den Worten „er verkaufte ein Grundstück“ (*Ktema* un-

richtig von Luther übersetzt mit „seine Güter"). Diese Auslegung entspricht auch ganz dem Princip der Freiwilligkeit, aus welcher das ganze Verfahren entsprungen ist. Freiwilligkeit in Bezug auf ein und dieselbe Handlung schliesst noch keine Gleichförmigkeit derselben ein.

Es ist weiter falsch und zeugt von Unfähigkeit oder Böswilligkeit in der Schriftauslegung, zu sagen, dass aus dieser Stelle die principielle Feindseligkeit der ersten Christengemeinde gegen alles Privateigenthum sich ergebe. Im Gegentheil, eine genauere Betrachtung derselben ergibt unwiderleglich, dass das Privateigenthum neben dieser Form der Gütergemeinschaft bestehen blieb. Im lutherischen Bibeltext steht schon: sie „hielten" alle Dinge gemein, nicht sie „hatten". Dies „hielten" (*eichon* im Urtext) wird erklärt durch das später folgende: „und nicht ein Einziger sagte von dem, das er besass, dass es sein eigen sei". Es ist klar, dass dieser Satz das Fortbestehen des Privateigenthums zur Voraussetzung hat, und dass das „hielten" nur die veränderte Anschauung der jungen Gemeinde über den Gebrauch des irdischen Besitzes im Gegensatz zu der bisherigen allein selbstsüchtigen Benutzungsweise ausdrücken kann. Bisher hatte Jeder seine Güter nur als sein ausschliessliches, ihm zum alleinigen Genuss dienendes Eigenthum angesehen, jetzt in Folge der höheren Gottes- und Heilserkenntniss betrachtete er sich nur als den Haushalter über Gottes Gaben und suchte die treue Verwaltung in der brüderlichen Mittheilung an den Nebenmenschen, vor allem an den Glaubensgenossen. Auch aus Petri Wort an den Ananias wird diese Auffassung bestätigt: „wenn es blieb, blieb es nicht Dein? und wenn es verkauft war, stand es auch in Deiner Gewalt."

Wie verhielt sich übrigens diese ganze Begebenheit bei genauerer Ansicht des Textes? Was bewog die junge Gemeinde zu diesem Vorgehen? Lag ein rein himmlisches Motiv heiliger Liebesbegeisterung zum Grunde, oder hatte es eine irdisch-praktische Unterlage? Nach dem Texte gab ein sociales Uebel, die dürftige Lage einzelner Gemeindeglieder, den ersten Anlass zu jener Gütergemeinschaft, und die heilige Geistesflamme der Bruderliebe brachte sie zur schnellen einmüthigen Ausführung. Es widersprach dem neu erwachten und geläuterten Bewusstsein der

allgemeinen Gotteskindschaft, solche unter sich zu haben, die in materieller Beziehung sich zu scharf und schmerzlich unterschieden von denen, mit welchen sie in geistlicher Hinsicht auf derselben Stufe standen. Die Mitgenossen im Besitz der Güter des himmlischen Vaterhauses sollten auch Theil haben auf möglichst gleiche Weise an dem Genuss der irdischen Güter. Es sollte Keiner Mangel leiden, und deshalb wurde beschlossen, Jedem, „nachdem er bedurfte“, von diesen Gütern zu geben. — Einerseits also wurde das Princip des Privateigenthums nicht aufgehoben; andererseits suchte man die schmerzlichen Differenzen im Antheil an dem irdischen Besitz möglichst zu beseitigen. Es scheint also die ganze Bewegung einfach auf Gründung einer Armenkasse hinauszulaufen. Vielleicht, dass nur die Kranken und aus anderen Gründen Erwerbsunfähigen aus derselben unterstützt wurden! Angenommen, eine Armenkasse wäre der Zweck gewesen, so erhebt sich doch gleich das Bedenken, ob wir den Aposteln so wenig praktische Lebensklugheit und solche geringe finanzwirthschaftliche Begabung zuschreiben dürfen, wie sich dieselbe in dieser Form der Gründung einer Armenkasse documentirt. Befand sich nicht auch ein Philippus unter den Zwölfen, der bei der Speisung (Joh. 6) so gut zu überschlagen und zu rechnen verstand? Sollte er nicht sofort herausgefunden haben, dass diese durch Verkauf liegender, Rente tragender Gründe gestiftete Kasse alles fortlaufenden Zuschusses entbehrte und deshalb mit dem letzten Ackerstück und Gebäude auch versiegen würde? Sollte es den Uebrigen nicht eingeleuchtet haben, dass die Kasse viel grössere Dauerkraft haben würde, wenn die Reichen bestimmte Procente von ihrer Jahresrente zahlten, als dass sie das Capital angriffen? Gewiss, so unbekannt mit den einfachsten wirthschaftlichen Gesetzen dürfen wir uns die Jünger nicht vorstellen. Es muss ihrem Handeln noch eine andere Idee zum Grunde gelegen haben. „Jedem, nach dem er bedurfte“, wurde gegeben. Die Bedürfnisse sind sehr verschieden. Ausser Krankheit und Altersschwäche, ausser armen Wittwen und unmündigen Waisen gab es gewiss auch solche, die durch ungünstige Umstände, liebloses Benehmen ihrer Mitmenschen, durch heidnische oder jüdische Ausbeutung an den Bettelstab gekommen waren, die, weil gesund und mit Lust zur Arheit erfüllt, nur einer ein-

maligen kräftigen Unterstützung bedurften, um sich wieder emporzuraffen und ihr eigenes Brod zu essen. Sie einfach aus der gemeinschaftlichen Kasse täglich zu ernähren, wäre geradezu unsittlich gewesen, weil diese Almosen ihnen ihre persönliche Würde genommen hätten. Für sie gab es nur ein Mittel, nämlich: ihnen wieder zu einem Besitz zu verhelfen. Das konnte aber nur dadurch geschehen, dass die Wohlhabenden eines Theils ihres Eigenthums sich entäusserten zu ihren Gunsten, und ihnen so ein kleines Capital zum neuen Wirthschaftsanfang in die Hand gaben. Wenn wir nun weiter bedenken, dass, wie überall und immer, die Zahl der wohlhabenden oder gar reichen Besitzer in Jerusalem ebenfalls nur die Minorität, die der gesunden, arbeitsfähigen Besitzlosen aber die Majorität gebildet haben wird, so thut man allerdings dem Texte keine Gewalt an, wenn man behauptet, dass hier neben der Anerkennung und Beibehaltung des Privateigenthums doch auch keimartig die Idee der partiellen Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden, wenn auch nicht in Gesammteigenthum, so doch in ein gewisses Gemeinschaftseigenthum, nämlich die gemeinschaftliche Kasse zur Bestreitung dessen, was „Jeder bedurfte," auftaucht. Die Idee, wenn auch noch in sehr unklaren Umrissen, liegt vor. Die praktische Ausführung jedoch litt an einem grossen Mangel an Besonnenheit, wie auch später der Erfolg, die Verarmung und Unterstützungsbedürftigkeit der jerusalemischen Gemeinde, dies documentirt. Denn es fehlte an jeder Garantie, dass die von Neuem mit Besitz Bedachten nunmehr vor einer nochmaligen Verarmung gesichert seien; es kamen ferner stets neue Gemeindeglieder in ähnlicher wirthschaftlicher Verfassung hinzu. Wo sollte schliesslich Grund und Boden und Capital herkommen, wenn die Reichen das Aeusserste in der Liebe gethan und auch die letzten Immobilien geopfert hatten? Für alle diese Eventualitäten gab es allerdings nur ein practisches Mittel, die Verwandlung aller liegenden Gründe und Häuser in Gesammteigenthum, und in Folge dessen gemeinschaftliche Bewirthschaftung, Production und Consumtion. Aber davon konnte nach dem wirthschaftlichen Bildungsstandpunkte der damaligen Zeit nicht die Rede sein, und ist auch nie die Rede gewesen.

Der Brief des Jakobus*) deutet im Gegentheil das Fortbestehen des schroffen Gegensatzes zwischen Reich und Arm an und rügt, dass derselbe sich sogar in den gottesdienstlichen Versammlungen geltend mache. Wir finden nirgends wieder im Neuen Testament ein ähnliches Verfahren in Betreff der irdischen Güter. Nur hier unter den nächsten Nachwirkungen der Ausgiessung des heiligen Geistes tritt die Idee einer Gütergemeinschaft auf, und zwar auch nur in unentwickelter, keimhafter und deshalb unklarer Form.

Können wir uns aber wundern, dass diese Gütergemeinschaft auf so unpraktische Weise zu Tage trat? Keinesweges. Sie war der Ausdruck der ersten Liebe, und diese Liebe berechnet nicht, sie gibt sich mit Feuer ganz und voll. Es traf das ein, was der Herr bei Gelegenheit des Gleichnisses vom ungerechten Haushalter gesagt hatte**): Denn die Kinder dieses Weltalters sind klüger als die Kinder des Lichts in Bezug auf ihr eigenes Geschlecht. — Es ist klar, wenn die Frage an die Volkswirthschaft gestellt wird: Wie ist es zu machen, dass jedes Glied eines Volkes zu dauerndem Besitz gelangt? — dann gibt es nur eine Antwort: in dem alles Privateigenthum an Grund und Boden in Gesammteigenthum verwandelt wird. Dann hat Jeder innerhalb dieses Volkes dauernden Besitz, nämlich den auf ihn fallenden Antheil am Gesammteigenthum. Es muss der Grund und Boden geschlossen und zu einem untheilbaren Ganzen erklärt werden. Die Liebe der Reichen kann keinen dauernden Besitz für den Besitzlosen schaffen, weil sie mit demselben nicht zugleich die dazu erforderlichen sittlichen Eigenschaften verleihen kann. Sie würde sich bald ausgeben. Aber es fragt sich nun, ob zum Wohlbefinden hier auf Erden, zur Beseitigung alles Uebels der Besitz von Grund und Boden unumgänglich nothwendig ist, ob es nicht noch andere Mittel und Wege innerhalb einer christlichen Gemeinschaft gibt, um Keinen Mangel leiden zu lassen, sondern Jedem zu geben „nach dem er bedarf", d. h. ihm sein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen.

Doch diese Frsge haben wir hier noch nicht zu beantworten.

---

*) Jak. 2, 2 ff. — **) Luc. 16, 8.

Wir haben jetzt nur das Resultat der neutestamentlichen Kritik zu ziehen. Es lautet für uns nach der vorangegangenen Untersuchung so:

Das Neue Testament respectirt durchweg die menschliche Freiheit, auch in der Art und Weise, wie sich der Mensch auf der Erde und in der Welt äusserlich einrichten will. Es setzt der menschlichen Freiheit nur eine Schranke, nämlich die Liebe Gottes über Alles und die Liebe zum Nächsten wie zu uns selbst. Ist diese innere Lebensbedingung vorhanden, dann acceptirt das Evangelium jede Form des Eigenthums, sei es das Privateigenthum an Grund und Boden, sei es das Gesammtheitseigenthum im socialistischen Sinne. Keine Form kann dann absolut schädlich für das Einzel- wie Gesammtwohl sein. Es will direct nur auf den inneren Menschen wirken, auf die äusseren wirthschaftlichen, socialen und politischen Verhältnisse daher nur indirect durch die Um- und Ausbildung der Gesinnung in das Ebenbild Gottes, dessen vollkommenste Gestalt wir in dem eingeborenen Sohn vom Vater sehen.

Es ist also ungerecht und zeugt von einer Verkennung des neutestamentlichen Geistes, wenn man die socialistische Idee der Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden in Gesammteigenthum für eine verbrecherische, satanische erklärt. Mit ihr haben wir es allein zu thun, und nicht mit jener berüchtigten Theilung aller Güter zu gleichen Portionen. Diese ist eine wahnwitzige Idee, deren Thorheit jedes Kind begreift und welche von den Socialisten selbst nur verlacht wird. Aber jenem Gedanken des Gesammteigenthums liegt wirklich ein tiefer sittlicher Gehalt zum Grunde. Er ist die Consequenz des göttlichen Wortes (1. Mos. 1, 28 ff.): „Füllet die Erde und machet sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer und Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kriechet. Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume und Bäume, die sich besamen zu eurer Speise.“ Er trägt in sich den Geist der Gerechtigkeit und brüderlichen Liebe. Aber freilich dieser Geist weicht sofort, sobald der Mensch nur mit seinem eigenen Ich an diesen Gedanken herantritt und ihn zur Ausführung bringen will. Unter Christen, die

vom Geiste ihres Herrn und Meisters beseelt sind, wird dieser Gedanke des Gesammteigenthums die Gestalt der Gerechtigkeit und Bruderliebe gewinnen und unerschöpflichen Segen stiften; unter Atheisten jedoch wird er nur äussere Form bleiben, aller Gerechtigkeit und Liebe und damit alles Segens bar. — —.

Es bleibt noch die Frage, wie das Neue Testament sich zum Erbrecht stelle? — Zu ihrer Beantwortung kommen nur drei Stellen in Betracht: die schon beim Grundeigenthum angezogene aus dem Lukasevangelium*), sodann eine Stelle aus dem Galaterbrief**) und endlich eine aus der Epistel an die Korinther***). Sie lauten so: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über Euch gesetzt? — Ich sage aber, so lange der Erbe Kind ist, unterscheidet er sich in nichts von dem Knecht, ob er schon ein Herr ist von Allen, sondern er stehet unter Vormündern und Pflegern bis auf die vom Vater bestimmte Zeit. So waren auch wir, als wir Kinder waren, unter die Elemente der Welt geknechtet. — Siehe, zum dritten Male bin ich bereit, zu euch zu kommen, und werde nicht belästigen; denn nicht das Eurige suche ich, sondern euch. Denn es sollen nicht die Kinder für die Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern für die Kinder.

In der ersten Stelle weist der Herr entschieden jeden Anspruch an ihn zurück, kraft der ihm innewohnenden Autorität ordnend und bestimmend in die rechtlichen Verhältnisse einzugreifen. Es ist nicht seine Aufgabe, irdischer Erbschichter zu sein; er will den Menschen nur das himmlische Erbe bringen. In der zweiten und dritten überträgt der Apostel die bestehenden Erbrechtsverhältnisse auf die Theilnahme am Himmelreich und benutzt sie zur Illustrirung seines uneigennützigen Verhaltens zu der korinthischen Gemeinde. Er sei ihr geistlicher Vater und er wolle ihnen daher etwas geben statt sich von ihnen ernähren zu lassen.

Aber es kann auch noch ein anderes Moment in Betracht gezogen werden. Die Galater waren germanischen Ursprungs und sollen, trotz ihrer Unterwerfung durch die Römer i. J. 189 v. Chr. unter dem Consul Cn. Manlius Vulso, ihre von Strabo

---

*) Luc 12, 13—21. — **) Galat. 4, 1—3. — ***) 2. Kor. 12, 14.

mitgetheilte Verfassung, nach welcher ihre Fürsten Recht sprachen, haben beibehalten können. In Galatien scheint also nicht römisches, sondern germanisches Recht geherrscht zu haben. Diese Annahme erhält eine Bestätigung durch die obige Stelle, in welcher von Einem Erben die Rede ist, der Herr aller Güter ist, also nicht nach dem römischen gleichen Erbrecht mit etwaigen anderen Geschwistern zu theilen braucht. Wo sonst die Apostel in ihren Briefen das bestehende Erbschaftsverhältniss auf die Theilnahme am Reich Gottes übertragen, gebrauchen sie stets das Bild mehrerer Erben (z. B. „ihr seid Miterben Christi"), die alle in gleicher Weise Theil nehmen an der Erbschaft, d. h. sie ziehen römische Rechtszustände heran.

Was beweist diese Erörterung nun? Dass diese drei Stellen in einem guten Zusammenhange stehen. Denn wie der Herr sich für indifferent erklärt gegenüber dem bestehenden irdischen Erbrecht, verfahren seine Apostel in gleicher Weise, indem sie einmal das römische, das andere Mal das germanische Erbrecht benutzen, um ihre Heilswahrheiten verständlich zu machen. Nicht über irdische Erbtheilungen sprechen sie, sondern mit dem Hinweis auf dieselben suchen sie ihre höhere Botschaft dem Verständniss ihrer Hörer näher zu bringen.

Das Neue Testament gibt also keine bestimmenden Vorschriften über das bestehende Erbrecht, und ist dies der Fall, so unterliegt es wie jedes andere von Menschen aufgestellte Gesetz der Forderung der Reform d. h. es ist reformfähig, wie wir schon oben nachzuweisen suchten.

Anmerkung: Das socialistische Princip der Verwandlung des Grund und Bodens etc. in Gesammtheitseigenthum ist auch auf dem vom 9.—15. September 1877 in Gent abgehaltenen socialistischen Weltcongress in folgender Resolution von Neuem bestätigt. Der Congress erklärt: Es ist nothwendig, dass der Staat, welcher das ganze Volk vertritt und umfasst, und innerhalb dessen die freien Communen organisirt sind, Eigenthümer des Ackerlandes und der übrigen Arbeitsinstrumente werde.

III.

Die genossenschaftliche Production.
(Productivassociation.)

Nachdem wir die beiden Grundprincipien, auf welchen die communistische Idee des Socialismus beruht, — die Trias der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, und die Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden in Gesammteigenthum — betrachtet, kommen wir nun zu der Forderung, welche sich hieraus ergibt, — der genossenschaftlichen Production oder Productivassociation. Sie ist eine Forderung, die logisch aus den beiden ersten Sätzen folgt, denn hat eine Anzahl Menschen Grund und Boden, alle Arbeitsinstrumente als gemeinschaftliches Eigenthum, und sind dieselben Menschen alle frei, gleich und Brüder untereinander, so ergibt sich hieraus die Forderung gemeinsamer Production.

Die Productivassociation ist nicht eine Erfindung Ferdinand Lassalle's. Sie findet sich schon in der von Ledru Rollin herausgebenen „*La reforme*". Nach ihr soll der Staat die Initiative ergreifen in industriellen Reformen, die geeignet sind, eine solche Organisation der Arbeiter herzustellen, dass durch sie der Lohnarbeiter in die Stellung der Associirten erhoben wird. Die Ideen der „Reform" führte Louis Blanc weiter aus in seinem Aufsatz: „Die Organisation der Arbeit". Er forderte Staats-Intervention zur Lösung der socialen Frage und nahm ebenfalls die Association auf. Die Arbeiter sollen sich in socialen Ateliers vereinigen, für eigene Rechnung aber nach den vom Staat zu erlassenden Gesetzen und zunächst mit seiner finanziellen Hülfe produciren. Nicht nur innerhalb jedes Gewerkes sollen die zugehörigen Ateliers einen solidarischen Bund bilden, sondern die gesammte Industrie soll sich zu einem verbundenen Ganzen gestalten. Ein besonderer Theil des Gewinnes soll zur Aushülfe für die bedrängten Etablissements bestimmt werden. L. Blanc will den Staat nicht zum Verwalter oder Eigenthümer, sondern nur zum Gesetzgeber der socialen Werkstätten machen und fordert von ihm nichts weiter, als dass er den Uebergang zu diesem System durch die Darbietung der ersten Mittel ermögliche. Dieses

System soll sich zunächst theilweise neben der Privatindustrie einrichten und die letztere mehr und mehr in sich aufgehen lassen.*)

Lassalle hat dies Programm acceptirt.**) In der Productivassociation würde der Gegensatz zwischen Capital und Arbeit aufgehoben. Sie zu gründen, bedürfen die Arbeiter des Capitales, und da sie dasselbe nicht haben, so soll der Staat den Associationen das Capital vorstrecken unter den nöthigen Garantien für Sicherstellung desselben. Es würde also nicht dies Capital selbst, sondern nur der von den Genossenschaften neugeschaffene Werth ihr Eigenthum. Die einzelnen Associationen sollen, um etwaige Verluste auszugleichen, in einem gegenseitigen Assecuranzverbande mit einander stehen und sollen zu gegenseitiger Förderung überhaupt in organische Verbindung mit einander gesetzt werden. Bei einem gewissen Grade der Ausbreitung dieser Associationen würden neue Associationen, auf die bereits vorhandenen gestützt, ohne Intervention des Staates entstehen können. Mit der fortwährend steigenden Ausbreitung dieser organisch mit einander verbundenen Associationen werde sich allmählich aus denselben die allgemeine Organisation der Arbeit entwickeln.

Setzen wir hier die betreffende Stelle aus Lassalle her, zugleich auch als Probe seiner Schreibart.

„Aber Herr Schulze (Delitzsch) hat ausgerufen: Woher sollen wir die Tausende von Millionen nehmen, die dazu erforderlich wären? Sie sehen, man will Ihre Phantasie erschrecken! Es sind keine Tausende Millionen dazu erforderlich. Nehmen Sie einmal einen Moment an, wir hätten nur 100 Millionen Thaler zu unserem Zweck. Wir hätten dann für die erste Zeit noch viel zu viel! Weit mehr, als wir im Anfang wirklich für Associationen verwenden könnten. Der Capitalzins steht zu 5 % im Allgemeinen. Dieser Capitalzins ist nicht zu verwechseln mit dem Unternehmergewinn. Der Capitalzins wird von dem Unternehmer selbst dem Capitalisten bezahlt. Diese 5 Procent geben jährlich 5 Millionen Thaler, die man gleichfalls von Neuem, wenn wir jene 100 Millionen hätten, zu demselben Zwecke, zur

*) Vergl. hier und zu dem Folgenden: Dr. Rudolf Meyer: Emancipationskampf I, 41; hier allein: Rossbach, a. a. O. VII, 99 ff. — **) Lassalle: Offenes Antwortschreiben; Arbeiterlesebuch; Zur Arbeiterfrage etc.

Gründung von Arbeiterassociationen, austhun könnte. Durch die Kraft des Zinseszinses würden binnen 14 Jahren diese jährlichen 5 Millionen das Capital verdoppelt haben, und wir würden von da ab 200 Millionen haben, sodass wir von nun ab 10 Millionen jährliche Zinsen hätten, welche wir für Arbeiterassociationen verwenden könnten. Nehmen Sie nun an, dass im Durchschnitt aller Gewerbe auf ein Capital von einer Million ungefähr 4000 Arbeiter arbeiten könnten; dies ist eine ganz beispielweise von mir gemachte Annahme, die wahrscheinlich eher eine viel zu geringe als eine zu hohe. Die Zahl ist übrigens gleichgültig, sie dient hier nur als Beispiel.

„Auf Grund der 100 Millionen Thaler könnten sich also 400,000 Arbeiter associiren; das wäre mit ihren Familien, wenn wir sie durchschnittlich auf 5 Personen veranschlagen, eine Bevölkerung von 2 Millionen; mit zehn Millionen jährlicher Zinsen könnte neuen 40,000 Arbeitern jährlich die Möglichkeit der Freiheit und des Wohlstandes erblühen und somit neuen 200,000 Menschen, oder während der ersten 14 Jahre, so lange wir nur 5 Millionen jährlich annehmen, mindestens wiederum neuen 20,000 Arbeitern jährlich mit ihren Familien, und so wäre ein Weg gegeben, der in einer bestimmten Zeit Euch Alle aus der Wüste führt, alle arbeitenden Classen der Gesellschaft ohne Ausnahme. Aber das ist noch nichts! Soviel seht Ihr doch ein, dass Ein industrieller Erwerbszweig dem andern in die Hände arbeitet; was für den Einen sein Industrieproduct ist, ist für den Andern Rohstoff, auf und an welchem er seine Arbeit anfängt. Der Gerber arbeitet dem Schuhmacher in die Hand, der Tuchfabrikarbeiter dem Schneider, die Eisen- und Stahlarbeiter arbeiten dem Maschinenbauer, diese wieder hundert anderen Gewerken in die Hand u. s. f. Wenn also z. B. erst siebzig oder achtzig Gewerke im Grossen associirt wären, so brauchte das einundsiebzigste gar kein neues Geld, sondern es brauchte nur den Credit der siebzig früheren und hätte an diesem Credit die hinreichende Bedingung seiner Existenz, denn es bezieht von diesen bereits bestehenden Gesellschaften seinen Rohstoff und seine Maschinen. Und wenn nun einundsiebzig solcher Associationen bestehen, so kann eine zweiundsiebzigste sich ohne neues Geld bilden, und wenn erst einhundertundfunfzig bestehen, können neue zwanzig sich ohne neues Geld bilden, und in jenem

Credit die Bedingung ihrer Arbeit haben. So sehen Sie, dass meine frühere Rechnung, es würden jedes Jahr auf Grund der neuen 5 oder 10 Millionen neue 20,000 oder 40,000 Arbeiter befreit werden können, noch eine viel zu geringe ist, und dass, wenn die Associirung erst vorgeschritten wäre und sich entwickelt hätte, weit grössere Massen sich jährlich associiren und zum Licht der Freiheit und des Wohlstandes hindurch dringen könnten, weit grössere Massen und in weit schnellerer Zeit, als durch mein früheres Rechenexempel gegeben ist. Darum habe ich Ihnen schon in meinem Antwortschreiben gesagt, dass alle diese Arbeiterassociationen in einem Creditverbande unter einander zu stehen haben.

„Sie sehen also, es handelt sich nicht um so schreckliche Zahlen, um viele „Tausende von Millionen“; mit 100 Millionen für ganz Deutschland hätten wir nicht nur mehr als genug, sondern selbst zu viel für den Anfang. Woher aber die 100 Millionen nehmen? Stellt man sich die Sache wirklich so roh vor, der Staat müsse da aus seiner Tasche, aus den Steuern, 100 Millionen hinzahlen? Das wäre ein sehr grosser Irrthum, meine Herren, und würde nur den Beweis bilden, dass diejenigen, welche so sprechen, nicht das Geringste von der Finanzwissenschaft, von der Function des Geldes und Credites verstehen. Ich habe Ihnen schon in meinem Antwortschreiben gesagt, dass das erforderliche Geld, resp. der erforderliche Credit vom Staate auf die leichteste Weise von der Welt zu beschaffen wäre, ohne dass es irgend einem Menschen etwas kostet. Aber sehen wir davon ganz ab. Stellen Sie sich die Sache einmal einen Augenblick ganz roh und ganz falsch vor; stellen Sie sich vor, der Staat müsse die 100 Millionen auf den Tisch zahlen. Nun, meine Herren, noch ist kein Krieg geführt worden, der nicht über das Doppelte dieser Summe gekostet hätte, und wofür sind nicht schon Kriege geführt worden? Im vorigen Jahrhundert noch für jede Maitressen-Liebhaberei; in diesem Jahrhundert noch für jede Eroberungssucht der Fürsten oder für irgend ein beschränktes Absatzinteresse der Bourgeoisie. Der Opiumkrieg, den England in den vierziger Jahren mit China geführt, hat gewiss mindestens das Doppelte gekostet, und er ist nur geführt worden, um den Chinesen Opium in den Leib zu jagen; also für ein ganz specielles

Absatzinteresse der Bourgeoisie. Für Alles in der Welt also sind diese 100 Millionen und doppelt so viel dagewesen, für jedes beschränkte Absatzinteresse der besitzenden Classe und für jede Fürstenlaune; nur wenn es sich um Erlösung der Menschheit handelt, wären plötzlich diese Gelder nicht zu beschaffen?

„Man kann nur fragen, woher diese 100 Millionen nehmen? Meine Herren! Ich werde und kann Ihnen allerdings hier nicht eine lange finanzwissenschaftliche Theorie entwickeln, aber einen flüchtigen Blick muss ich Sie doch darauf werfen lassen, wie leicht, ja wie spielend leicht es wäre, diese 100 Millionen zu beschaffen, ohne dass der arme Bauer, wie die liberale Presse gesagt hat, einen Pfennig aus seiner Tasche dazu herzugeben brauchte. Ich werfe die Frage auf: worauf beruhen die Banken, welche Banknoten ausgeben? Worauf beruht, sage ich, das Profitable dieses Unternehmen? Auf nichts Anderem als auf Folgendem: Wenn eine Bank z. B. 100 Millionen in ihre Keller legt, so kann sie nun 400 Millionen in Banknoten ausgeben, und dies beruht lediglich auf der Erfahrungsthatsache, dass nie mehr als ein Viertel der Banknoteninhaber sich gleichzeitig präsentiren, um ihre Zettel gegen baares Geld einzuwechseln. Auf diesem einfachen Grundsatz, auf dieser Erfahrungsthatsache beruhen sämmtliche Banken, die Banknoten ausgeben, in ganz Europa. Diese Thatsache ist ein sociales Factum, eine in der Natur Aller liegende Thatsache. Keiner hat diese Thatsache gemacht, nicht Peter, noch Christoph, noch Wilhelm. Es ist ein sociales Elementargesetz, gerade so wie es natürliche Elementargesetze gibt. Wer dieses Gesetz ausbeutet, der hat also im unterstellten Beispiel 300 Millionen zu seiner Benutzung, ohne dass sie ihm gehören, ohne aber auch, dass sie irgend ein Anderer entbehrt.

„Denn den Banknoteninhabern, den wirklichen Gläubigern des Institutes, vertreten die Banknoten denselben Dienst, den ihnen der Silberthaler geleistet hätte. Ueberdies, es ist nicht einmal zu constatiren: wer ist der Gläubiger dieser Bank? Ich, Sie, wir Alle, Jeder, der auf einen Monat lang einen Thaler in der Tasche hat, der in der nächsten Viertelstunde schon bei einem Anderen ist.

„Ich sage also, wer diese sociale Thatsache ausbeutet, der hat zu seiner Benutzung im unterstellten Beispiel 300 Millionen, ohne dass er sie irgend einem Anderen entzieht.

„Ist es nun nicht eine Sünde und Schande, dass man, wie gleichwohl heutzutage in den meisten Staaten der Fall ist, einzelnen Capitalisten oder einzelnen Gesellschaften von Capitalisten die Concession ertheilt, dieses in der Natur Aller wurzelnde Factum für ihren besonderen Vortheil auszubeuten? Was in der Natur Aller wurzelt und nur durch diese, durch keine individuelle That hervorgebracht ist, — das dürfte doch auch wieder nur Allen, d. h. dem Staate, zu Gute kommen! Der Staat dürfte also nicht, wie es jetzt in so vielen Ländern der Fall ist, Privatgesellschaften coucessioniren, die Banknoten ausgeben. Es dürften auch nicht, wie in Preussen, gemischte Banken bestehen, sondern wenn Etwas, so ist dieses gerade so wie eine Münze ein nothwendiges Staatsregal. Wir müssten also eine deutsche Staatsbank haben, eine Bank von Deutschland, — und dann, sehen Sie, meine Herrn, dann hätte ja der Staat das Geld, das er für diese Associationen braucht, doppelt und dreifach und ohne dass es dem „armen Bauer“, wie die „Berliner Volkszeitung“ gemeint hat, einen Pfennig kostete.“

So weit Lassalle selbst.

Hören wir nun ausser den von Lassalle schon widerlegten noch einige andere Einwürfe, welche von volkswirthschaftlicher Seite gegen die Idee der Productivassociationen erhoben werden. Man sagt, einer möglichst wirthschaftlichen Organisation der Industrie verwöge der Socialismus ganz und gar nicht zu genügen. Es sei eine Thatsache aus der Erfahrung, dass die Verbesserung der Löhne und die Gewährung grösserer Musse für die Arbeiter nur dadurch zu erreichen sei, dass man vermittelst der Verbesserung der Industrie allmählig immer mehr Ersparnisse bei der Production einführe. Diese erforderten aber nothwendig vollständige Concentration der Auctorität und des Gedankens, wie solche für die Leitung eines Feldzuges verlangt wird. Napoleon habe seine Berechnungen gemacht und dann seine Schlachten in einer halben Stunde gewonnen. Gerade durch solchen Gewinn einer halben Stunde, durch das genaue Einpassen kleiner Details in einen gemeinschaftlichen Plan würden auch die grossen Schlachten der Industrie gewonnen. Das sei eben die Aufgabe des grossen Unternehmers und darin liege die Berechtigung seiner Existenz. Er vermöge ein Etablissement von 5000 Arbeitern dahin zu

bringen, dass sie die Leistung von 8000 oder 10,000 verrichteten, und zwar mittelst aufmerksamer Beaufsichtigung und besserer Verwerthung ihrer Arbeitskraft. Dies könne nicht geschehen durch einen gewählten Ausschuss der Arbeiter, ebensowenig wie eine Armee gelenkt und Schlachten gewonnen werden durch einen gewählten Ausschuss. Um solches zu erreichen, bedarf es einer dazu gebildeten Classe von Capitalisten. Wenn es daher keine Capitalisten gäbe, so müsste man sie erfinden.

Sehen wir uns diese Einwürfe unparteiisch etwas näher an. Sie besagen herzlich wenig. Zunächst kann man jener Erfahrungsthatsache, dass der Lohn nur steige und dem Arbeiter mehr Musse nur dann gewährt werden könne, wenn sich Ersparnisse bei den übrigen Productionskosten, welche ausser dem Arbeitslohn noch stattfinden, erreichen liessen, die andere Thatsache gegenüber stellen, dass in diesem Falle die Herren Fabrikanten den Profit der Ersparniss gewöhnlich in die eigene Tasche fliessen lassen, aber nicht als Lohnzuschlag an den Arbeiter abgeben. Der Lohn bleibt meistens derselbe, d. h. dem Einfluss von Angebot und Nachfrage unterworfen.

Sodann zieht das Beispiel der einheitlichen militairischen Leitung nicht. Ein jeder Feldherr hat seinen Generalstab um sich und pflegt vor der entscheidenden Action erst einen Kriegsrath zu halten. Warum überhaupt auf militairisches Gebiet verweisen? Bleiben wir auf dem industriellen. Es zeigt uns neben der Einzelunternehmung, die von Einem Kopf und Einem Capital geleitet und erhalten wird, noch eine andere Form der Production: die Actiengesellschaft. Es gibt Actiengesellschaften, die ganz vorzüglich produciren, weil sie vortreffliche Directoren, Ingenieure und sonstige technische Leiter haben. Wo ist da die Einheit des Capitals in einer Hand und der Eine Kopf? Die Actiengesellschaft kann durch ihren Aufsichtsrath die besten Kräfte heranziehen, wenn sie überhaupt nicht Schwindel treiben, sondern fleissig und ehrlich produciren will. Sie liefert den Beweis, dass die Productivassociation keine wirthschaftliche Unmöglichkeit ist. „Die Productivassociation ist sogar, allgemein genommen, wahrscheinlich besser geleitet als eine Actiengesellschaft. Denn 1000 Actionäre, über mehrere Länder zerstreut, von denen nur 300 zur Generalversammlung kommen, und von denen nur 30 die Geschäfte

der Gesellschaft zu beurtheilen verstehen, werden in der Wahl des Aufsichtsrathes und der Direction leichter irren, als wenn diese von den 1000 Arbeitern des Etablissements gewählt werden, die ja für die Fehler ihrer Vorgesetzten ein scharfes Auge haben.“

Lassalle's Vorschlag, mittelst Staatshülfe Productivassociationen zu errichten und durch die Concurrenz derselben die individuelle Unternehmung allmählig aufsaugen zu lassen, ist von seinen Anhängern noch reiflicher erwogen und bearbeitet worden. Hasenklever lässt sich darüber so aus:*)

Mittelst Staatshülfe im grossen Massstabe begründete Productivassociationen seien im Stande, im Lauf der Zeit die gesammte Privatproduction auf friedlichem Wege zu nöthigen, sich in socialistischen Associationsbetrieb umzuwandeln. Als selbstverständlich setzt er dabei voraus, dass der Staat frei sei, seine Gesetzgebung vollständig unter der Herrschaft des arbeitenden Volkes stehe, die Begründung der Productivassociationen also in redlicher Weise ohne Hinterlist vollzogen werde. Ein solches Volk sei nun noch nicht fähig, ohne Uebergang eine hochentwickelte, gemeinsame, socialistische oder communistische Gesellschaft zu bilden, etwa dadurch, dass es das gesammte Privateigenthum annectirte. Es fehle ihm ja, trotz des guten Willens, die socialistische Gleichberechtigung einzuführen, die socialistische Organisation der Gesellschaft; diese müsse erst aufgebaut werden. Dazu seien aber folgende Klippen allmählig zu beseitigen.

Zunächst müssten diejenigen Arbeiter, welche Luxusgegenstände für die Capitalisten herstellten, die in der socialistischen Gesellschaft keinen Gebrauchswerth mehr hätten, oder welche als Gesinde dienten, allmählig in wirklich nützliche Berufszweige eingeführt werden.

Sodann müsste in der socialistischen Gesellschaft nothwendig an Stelle des durch Angebot und Nachfrage schwankenden Preises der Waaren von Staatswegen eine Taxation des Werthes bei jedem Product vorgenommen werden, um die darin enthaltene durchschnittliche Arbeitsmenge festzustellen, und zugleich die Arbeitsanstrengung eines jeden Arbeiters zu taxiren, damit er aus dem gesammten Product den ihm gerechter Weise zustehen-

---

*) Dr. R. Meyer a. a. O. V, 85.

den Arbeitsertrag entnehmen kann. Deshalb müssen Volksbehörden vorhanden sein, welche die zu leistende Arbeit, sowie das erzeugte Product im Grossen austheilen an die Associationen, wie es innerhalb der letzteren wieder an die einzelnen Arbeiter vertheilt wird.

Dies bringt aber einen merkwürdigen Gegensatz zwischen dem Lohnbetrage in der heutigen Gesellschaft und dem Arbeitereinkommen in einer socialistisch geordneten Gesellschaft hervor. Denn in der letzteren würden zwei heut ganz verschieden gelohnte Arbeiter nicht nur während ihres ganzen Lebens, sondern zu jeder Zeit das nämliche Einkommen haben, weil die Gesellschaft als solche dem arbeitsunfähigen Invaliden gleich dem Arbeitenden seinen Antheil gewährt, der Arbeiter also nicht in der Zeit der grössten Arbeitsfähigkeit den Unterhalt seines ganzen Lebens erwerben muss. Daher würde jeder Versuch einer plötzlichen Umformung der Gesellschaft in socialistischem Sinne endlose Schwierigkeiten und Conflicte zwischen den hochgelohnten, gelernten und den übrigen Arbeitercorporationen hervorrufen.

Es gilt also, ein Uebergangsstadium zwischen der heutigen und der vollständig socialistischen Gesellschaft herzustellen, und so hätten die Productivassociationen die doppelte Aufgabe, einmal die capitalistische Privatindustrie zu besiegen, sodann alle Arbeiter für die Gleichheit und das Zusammenwirken empfänglich zu machen.

Um die capitalistische Privatproduction zu beseitigen, vervollständigt Hasenklever den oben erwähnten Lassalle'schen Vorschlag in Betreff der 100 Millionen. Die Summe müsse, entsprechend dem Wachsthum der Capitalmacht im Laufe der Zeit, eine viel grössere sein, und ebenso müsste selbstverständlich die Zahl der Arbeiter, mit welchen die Gründung der Productivassociationen begonnen wird, bei solcher höheren Entwickelung der Industrie eine entsprechend grössere sein.

Wie ist nun eine solche grosse Anzahl der Arbeiter in Productivassociationen wohl zu organisiren, so dass die Associationen sofort auf der Höhe der Grossproduction stehen? Darauf antwortet er, der Staat, welcher die Staatshülfe gewähre, habe es ja nicht mit absolut unorganisirten Arbeitern ohne Gemein-

sinn zu thun. Denn er werde ja nur dann erst, wenn die Majorität der Arbeiterclasse so aufgeklärt und socialistisch sei, dass sie sich die Gesetzgebung dienstbar gemacht habe, bereit sein zur socialen Hülfeleistung. Diese aufgeklärte Majorität werde gerade in den Hauptfabrikorten und in den Districten, wo der Bergbau und die Landwirthschaft den Weltmarkt beeinflussen, tüchtig organisirt sein, sich im politischen Kampfe, sowie durch Strikes oft mit der Capitalmacht gemessen haben, und es würde nicht die mindeste Schwierigkeit haben, dort die Pioniere der Associationen aus Arbeitern zu sammeln, welche opferfreudig und bereit sind, sich der selbstauferlegten Disciplin zu fügen, und die Association auf die Höhe der Grossproduction zu bringen.

Also die Productivassociationen seien gegründet; wie wirken sie nun im Concurrenzkampf? Um diese Frage zu beantworten, blicke man auf die Actiengesellschaften, welche, da eine jede mit Hundert Tausenden oder Millionen operire, seit einigen Jahren thatsächlich die ganze Production beherrschten. Ein Grossfabrikant nach dem anderen habe capitulirt, weil eine jede Unternehmung ohne massenhaft concentrirtes Capital unfähig ist, den Concurrenzkampf auszuhalten. So hätten im Lauf der letzten Jahre Actienunternehmungen mit zwei oder drei Millionen die Einzelunternehmer mit ihren zwei oder drei Hunderttausenden aus dem Felde geschlagen. Welche Wirkung würden nun nach dem Lassalle'schen Vorschlag Arbeiterassociationen haben, welche in den zehn wichtigsten Industriezweigen an den Hauptorten jede mit 10 Millionen Grundcapital den Concurrenzkampf aufnähmen? Ohne Frage würden sie die Märkte beherrschen. Schon jetzt sei die Grossproduction so sehr von ihrer Concentration an den Hauptmärkten abhängig, dass z. B. die Industrie von Berlin im Stande ist, die Industrie kleiner Provinzialstädte völlig todt zu machen, trotz dreifacher Löhne und zehnfacher Bodenrente, welche der Berliner Unternehmer abzugeben hat.

Noch wichtiger aber als diese productive Wirksamkeit der Associationen, ihre Waarenerzeugung, sei der Einfluss auf die Arbeiterverhältnisse.

Wenn das Volk an's Werk gehe, die Lösung der socialen Frage anzubahnen, so würde entweder eine Geschäftsstockung oder ein kräftiger Aufschwung herrschen, der gewöhnlich zur

Ueberproduction führe. Das Wahrscheinlichste aber würde sein, dass nach einer solchen Weltkrise das Volk die Gesetzgebung in die Hand nehme. In diesem Falle würden in der ersten Zeit Geschäftsstockung und Arbeitslosigkeit vorherrschen, welchen dann der Geschäftsaufschwung wieder folge. Bei diesem Nothstande würde die Regieruug keine Zeit haben, an die Gründung neuer, grosser Unternehmungen zu denken, sie würde alle Hände voll zu thun haben, die arbeitslosen Massen dem Nothstande zu entziehen, was selbst die heutigen Staatsregierungen thun.

Eine Volksregierung würde aber nicht wie die heutigen blos Almosen spenden, sondern die durch die Krise entwertheten Industrie-Etablissements erwerben und, anstatt wie heute den verunglückten Speculanten den Staatscredit zur Verfügung zu stellen, würde sie nur insofern interveniren, als sie zur Abwickelung der Verbindlichkeiten den Grossindustriellen unter der Bedingung die Hand bietet, dass auf den Staat das Eigenthumsrecht übergeht. Sobald dann wieder der Geschäftsaufschwung folge, könne der Staat ohne Gefahr mit der Gründung neuer Productivassociationen vorgehen. An einen ernsten Widerstand seitens der Bourgeoisie gegen eine im Besitz der Macht befindliche Volksregierung sei nicht zu denken, da die Panik einer allgemeinen Krise zu gross sei. Eine wahrhafte, redlich zu Werke gehende Volksregierung würde daher wenig Schwierigkeiten haben, um die Intriguen der besitzenden Classe zu brechen; und es sei daher als selbstverständlich anzunehmen, dass, sobald die Arbeiterclasse sich selbst Gesetze gäbe, Hunderttausende von Arbeitern vom Beginne des nächsten Zeitraumes des Geschäftsaufschwungs an, in den Productivassociationen, deren Arbeitsmaterial Staatseigenthum ist, zur Thätigkeit gelangen. Da die Arbeiter ausser dem üblichen Lohn am Unternehmergewinn Theil nehmen, so seien sie über die Einkommensgrenze, welche das eherne Lohngesetz bewirkt, emporgehoben, und es würde daher der Zudrang der Arbeiter zu den Associationen ausserordentlich gross sein.

Hieraus folge nun, dass in sämmtlichen Privatunternehmungen ein wesentlicher Arbeitermangel stattfinden werde. Die Privatunternehmer aber, wenn sie höhere Löhne zahlen müssten, suchten dieselben durch höhere Waarenpreise zu corrigiren, damit ihr Unternehmergewinn keinen Abbruch erlitte. Diesem Zustande

würden die Productivassociationen Einhalt gebieten. Ausser dem Antheil der Arbeiter beziehe nämlich der Staat nur einen mässigen Satz von 5 Procent Zinsen, im allerhöchsten Falle vielleicht von 10 Procent. Da die Associationen sämmtlich mit Grossbetrieb arbeiten, so läge es auf der Hand, dass jedes Privatunternehmen, welches 10—20 Procent gewinnen wollte, entweder wegen zu niedriger Löhne keine Arbeiter erhalten oder wegen zu hoher Preise keinen Absatz finden würde. Die Gesammtlage der Arbeiter hebt sich also sofort durch die Associationen, indem die Löhne steigen, ohne das die Waarenpreise zunehmen.

Die Arbeiterassociationen würden sich vorerst auf die Haupt-Industrie an den Hauptorten des Verkehrs zu beschränken haben. Eine halbe Million associirter Arbeiter würde auf die Lage der 10 Millionen deutscher Arbeiter nur wenig Einfluss ausüben, wenn sie zersprengt wäre. Aber das Bild ändert sich rasch, wenn wir diese Arbeiter concentrirt denken. Schon jetzt geben z. B. im Baufach Löhne, Arbeitszeit und Preise in Berlin den Ton an für ganz Deutschland; steigt in Berlin der Lohn, so steigt er im ganzen Lande, wird die Arbeitszeit um eine Stunde gekürzt, so folgt darin ganz Deutschland nach. Nun denke man sich, was für eine Wirkung es auf das Baugewerbe haben müsste, wenn zehntausend Berliner Bauarbeiter mit zehn Millionen Capital als Productivassociation arbeiteten, und etwa zunächst auf Staatsgrundstücken Arbeiterwohnungen bauten. Der Ausfall an Arbeitskraft, somit das Steigen der Löhne und das Zerstören der auf die Wohnungsnoth begründeten Speculation würde wahrscheinlich sehr bald die Berliner Pirvatunternehmer nöthigen, sich mit dem Gesuch an den Staat zu wenden, etwa gegen eine bestimmte Rente ihre Geschäfte zu übernehmen und in Associationen umzuwandeln; und nachdem solches am Centralpunkt geschehen, würde die Provinz mit ihren kleineren Capitalien und niedrigeren Löhnen erst recht folgen müsen. Ganz die nämlichen Folgen würden beispielsweise ähnliche grossartige Associationen der Manufacturarbeiter im Wupperthale, in Sachsen und Schlesien, der Maschinenbauer in Berlin und Chemnitz, der Feilenarbeiter im Remscheid u. s. w. haben; nur muss immer Bedacht darauf genommen werden, jene bekannten Industrieorte zu wählen, welche tonangebend bei Bestimmung der Preise für den Weltmarkt sind.

Und wenn man hinzunimmt, dass der Staat nun auch seine Eisenbahnen und Bergwerke in socialistischem Sinne betreiben muss und durch das dort gerechter Weise gezahlte höhere Einkommen seiner Arbeiter die Privatunternehmungen ebenso beeinflusst, wie dies die Productivassociationen thun, so liegt es auf der Hand, dass die Privatindustrie bei einem Geschäftszweig nach dem andern veranlasst wird, von den Arbeiterassociationen sich gewissermassen ablösen zu lassen.

Wie aber, wenn auf den Geschäftsaufschwung nun eine Krise folgt? Da würde die Privatindustrie erst recht in's Gedränge kommen und bereit sein, sich ablösen zu lassen. Die Associationen selbst würden durch diese Krise nicht gefährdet werden. Da sie die socialistische Gesammtorganisation der Gesellschaft anzubahnen haben, so müssen sie es sich vor Allem angelegen sein lassen, für den stetigen Bedarf des Staates und der Arbeiterclasse zu sorgen. Es würden z. B. die Maschinenbauerassociationen den gesammten Bedarf der Staatseisenbahnen, Bergwerke, sowie der Associationsfabriken zu liefern haben, derart, dass die Privatindustrie hier nicht zugelassen wird. Die Associationen der Bauhandwerker werden vornehmlich Arbeiterwohnungen, die Landarbeiterassociationen Lebensmittel für die Arbeiterclasse beschaffen u. s. w.

Sodann führt der Staat ein besonderes Papiergeld für den Verkehr innerhalb der Associationen resp. zum Umsatz ihrer Producte ein. Als Normalwerth dieses Papiergeldes wird ein bestimmtes Arbeitsquantum von gewöhnlicher Tüchtigkeit gesetzt, also z. B. ein Tag oder eine Stunde Normalarbeit. Staatsbehörden taxiren hiernach den Werth jener Producte der Associationen, welche auf den Consum der Arbeiter berechnet sind, und zahlen dann die geleistete Arbeit an die Arbeiterassociationen in solchem Papiergelde aus, während die Producte selbst in Staatsmagazine geschafft werden. Auf diese Weise ist dann zunächst jeder Arbeiter der Association im Stande, seinen Bedarf aus den Staatsmagazinen zu beziehen unter Garantie der Güte des Productes und Sicherung vor Preisschwankungen. Auch ausserhalb des Associationsverbandes kann selbstverständlich der Ankauf und Verkauf der Producte, welche jedoch nur auf Verbrauch durch die Arbeiterclasse berechnet sind, für solche Staatsmagazine er-

folgen; in diesem Falle wird das Arbeiterpapiergeld natürlich einen gewissen Cours haben.

Auf diese Weise würden die Productivassociationen sich einen eigenen Wirkungskreis von Production und Consumtion schaffen, der von den Schwankungen des Waarenmarktes, also auch von den Krisen gänzlich unabhängig ist, und in dem die Producte lediglich nach Normalarbeit geschätzt werden. Jemehr die Associationen nun die Bedürfnisse der Arbeiterclasse, gute Nahrung, Kleidung, gesunde Wohnung und Vermehrung der Productionsinstrumente zur Aufgabe ihrer Thätigkeit machen, jemehr sichern sie daher den Absatz und bahnen eine planmässige Production an. Selbstverständlich ist es, dass sogleich eine einheitliche Leitung und gemeinsame Haftpflicht, welche aus einem Creditverbande entspringt, die Gesammtheit der Associationen umschliessen muss.

So kommt Hasenclever zu der Schlussfolgerung, dass im grossen Massstabe geschaffene Productivassociationen der Privatindustrie entschieden im Concurrenzkampfe überlegen sind, so dass sie die letztere zwingen, gegen eine Entschädigung, Ablösung oder Rente sich in Productivassociationen umzuwandeln, und dass ferner die Productivassociationen innerlich eine neue Austauschmethode entwickeln, die auf Organisation und Taxation beruht, statt auf planloser Speculation und auf Kauf, wie die der heutigen Gesellschaft. Indem also die Productivassociationen mehr und mehr die ganze Production einschliessen, verändern sie die moderne Gesellschaft von Grund aus zur socialistischen.

Durch solchen allmähligen Uebergang würden nun auch die Klippen umschifft, welche, wie oben angedeutet, einer plötzlichen Umwandlung der Gesellschaft zum vollen Socialismus entgegenstehen. Der Entwickelungslauf der Associationen würde die planmässige Jugenderziehung und Altersversorgung aus Staatsmitteln zur Folge haben, desgleichen, dass die vergeudete Luxusarbeit nach und nach zu Gunsten nützlicher Arbeit verschwindet — wahrhafte Kunst würden die Socialisten natürlich erst recht pflegen —, und endlich, dass die heutigen scheinbaren Lohnunterschiede für gleiche Arbeitsanstrengung, ohne Unzufriedenheit hervorzurufen, von selbst verschwinden.

So, meint Hasenclever, könnte sich ruhig und friedlich

eine neue Gesellschaft entwickeln, in welcher in Wahrheit der Ertrag der Arbeitenden auch ihnen zufällt.

„Auf ruhigem und friedlichem Wege“ soll sich die neue Gesellschaft entwickeln! Dies ist das charakteristische Kennzeichen der Lassalleaner im Unterschiede von den Anhängern des Dr. Karl Marx. Lassalle ist ein nationaler Socialist; er will den heutigen Staat zunächst bestehen lassen und nur seine Hülfe in Anspruch nehmen zu den Productivassociationsgründungen, d. h. zur Anwendung derjenigen Mittel, wodurch er selbst, dieser heutige Staat, in einen total anderen umgestaltet wird. Die Umgestaltung soll sich ruhig, friedlich und allmählig vollziehen und wird eines langen Zeitraumes bedürfen. Sehen wir uns diese Forderung genauer an, so ergibt sich, dass der heutige Staat, und das ist mit anderen Worten: die jetzt herrschenden Classen, selbst die Waffen schmieden soll, mit denen er besiegt wird, dass er den Ast absägen soll, auf dem er sitzt. Dazu wird er sich, so lange seine Gesetzgebung und Regierungsgewalt durch den zur Zeit herrschenden Liberalismus, gebildet wird, nun und nimmer verstehen. Er wird alle Reformen, die zu diesem Productivassociationsplan führen könnten, entschieden perhorresciren, und dann wird die andere Alternative eintreten, dass der Kessel platzt, weil das Ventil verschlossen blieb, dass die socialistisch bearbeitete und disciplinirte Arbeitermasse losbricht, sobald irgend eine politische Katastrophe Europa erschüttert, dass statt der friedlichen Lösung eine krampfartige Krise eintritt. Der Massenschritt der Arbeiterbataillone wird dann hörbar sein und die Revolution mit wildwehendem Lockenhaar, erzene Sandalen unter den Sohlen, wird hereinbrechen, nach desselben Lassalle Lehre. Entweder — Reform und dann friedliche Lösung, oder Reaction und dann gewaltsame Umwälzung.

Karl Marx scheint die Hoffnung auf Reformen seitens der Gesellschaft des Continents aufgegeben zu haben. Er kann auch nichts hoffen, denn nach ihm kann das Capital in seiner jetzigen Form nicht anders als jede Reform der heutigen Productionsweise von sich weisen. Es würde in diesem Fall seinem eigenen Wesen widersprechen, sich selbst aufgeben. Deshalb sieht er nur einen Weg, den der Gewalt. Auf dem Congress der internationalen Arbeiterassociation im Haag 1872 sagte er in seiner Schlussrede: „Der

Arbeiter muss eines Tages die politische Suprematie erobern, um die neue Organisation der Arbeit herzustellen, er muss die alte Politik, welche die alten Institutionen festhält, stürzen oder es wird ihm ergehen, wie den ersten Christen, welche es verschmäht und versäumt hatten, und nun nie ihr Reich von dieser Welt sahen. Aber wir haben keineswegs vorgegeben, dass, um zu diesem Zwecke zu kommen, die Mittel identische sein müssten. Wir kennen die Rücksicht, welche man den Institutionen, Sitten, Traditionen der verschiedenen Länder tragen muss, und wir leugnen nicht, dass es Länder gibt, wie Amerika, England, und wenn ich Ihre Institutionen recht kenne, Holland, wo die Arbeiter zu ihrem Ziele kommen können durch friedliche Mittel. Wenn dies wahr ist, so müssen wir anerkennen, dass in den meisten Ländern des Continents die Gewalt der Hebel unserer Revolution sein muss; an die Gewalt wird man seiner Zeit appelliren müssen, um endlich die Herrschaft der Arbeit zu etabliren. — Bürger! denken wir an das Fundamentalprincip der Internationale: Die Solidarität. Wir werden das grosse Ziel, nach dem wir streben, erreichen, wenn wir auf starken Grundlagen unter allen Arbeitern aller Länder dies Leben gebende Princip etabliren. Die Revolution muss solidarisch sein, und wir finden ein grosses Beispiel in der Commune in Paris, die gefallen ist, weil in allen Hauptstädten, in Berlin, in Madrid etc. nicht gleichzeitig eine grosse revolutionäre Bewegung ausgebrochen ist, welche in Verbindung stand mit diesem gewaltigen Aufstande des Proletariats zu Paris. Was mich anlangt, so werde ich an meiner Aufgabe fortarbeiten, an der Etablirung dieser für die Zukunft so furchtbaren Solidarität der Arbeiter. Nein, ich werde mich nicht von der Internationale zurückziehen, und der Rest meines Lebens wird, wie meine vergangene Arbeitszeit, geweiht bleiben dem Triumph der socialen Ideen, welche, wir sind des sicher, eines Tages die Herrschaft des Proletariats herbeiführen werden."

Karl Marx ist also ein internationaler Socialist. Während Lassalle durch die Productivassociation innerhalb des Rahmens des heutigen Staates allmählig auf friedlichem Wege zum Gesammtheitseigenthum fortschreiten würde, geht Karl Marx den umgekehrten Weg. Er verlangt zunächst die Expropriation der Capitalisten, die Verwandlung der Productionsinstrumente —

Grund und Boden, Maschinen etc. — in Collectivbesitz; dann wird die genossenschaftliche Arbeit hieraus sich ergeben.

Die Idee der genossenschaftlichen Arbeit wurde auf den Congressen der Internationale weiter behandelt.

In Genf 1866 wurden in Bezug auf Arbeitssysteme nur allgemeine Principien aufgestellt. Diese gingen dahin, dass die freie Corporation anzustreben sei, und zu dem Ende müsse die entscheidende Macht im Staate von den Capitalisten und Grundbesitzern auf die Arbeiter übergehen.

Auf dem Congress zu Lausanne 1867 wurde in Betreff der Productivassociationen beschlossen:

1) Der Congress erkennt, dass die Anstrengungen der heutigen Arbeitergenossenschaften, sofern sie sich mit Beibehaltung der jetzigen Form verallgemeinern sollten, die Bildung eines sogenannten vierten Standes, mit Zurücklassung eines ganz elenden fünften, zur Folge haben würde.

2) Um dieser Gefahr vorzubeugen, denkt der Congress, dass es nothwendig sei, das Proletariat von der Idee zu überzeugen: dass die sociale Umgestaltung nur alsdann in radikaler und definitiver Weise bewerkstelligt werden kann, wenn man in Gegenseitigkeit und Allgerechtigkeit auf die Gesammtgesellschaft zu wirken sucht.

3) Immerhin denkt der Congress, dass die Anstrengungen zu Arbeitergenossenschaften zu ermuthigen sind, dass jedoch aus dem Schoosse der Genossenschaften soviel als möglich jeder Uebergriff des Capitales über die Arbeit beseitigt und die Idee der Gegenseitigkeit und Gemeinsamkeit zum Durchbruch gebracht werden muss.

4) Die vorausgesetzte Gefahr der Erzeugung eines „fünften Standes“ durch die gegenwärtigen Arbeitergenossenschaften wird in gleichem Masse verschwinden, als durch das Ueberhandnehmen der modernen Industrie die Production in kleinem Massstabe zur Unmöglichkeit wird. Die moderne Industrie in grossem Massstabe verschmilzt alle individuellen Anstrengungen und macht die genossenschaftliche Arbeit zur Nothwendigkeit für Alle.

Der Congress zu Brüssel 1868 fordert alle Mitglieder der internationalen Arbeiterassociation auf, in die verschiedenen Gewerbsgenossenschaften einzutreten, um dann durch alle möglichen Mittel den Principien über die letzte Verfassung der Genossenschaften Aufnahme zu verschaffen.

Der Congress zu Basel 1869 erklärt, dass alle Arbeiter die Bildung von Gewerkvereinen in den verschiedenen Gewerken energisch anstreben sollen. Es soll die Bildung nationaler Verbände der Gewerksgenossenschaften in Angriff genommen werden, welche den Zweck haben, das heutige Lohnsystem durch die Association der freien Arbeit zu verdrängen.

Eine Combination der Marx'schen und Lassalle'schen Idee bietet das Programm der nun geeinigten socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands vom 25. Mai 1875 dar. Hier wird zunächst als Princip aufgestellt, dass „die Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft verwandelt und die genossenschaftliche Regelung der Gesammtarbeit“ eingeführt werden müsse. Der erste Satz ist Marx'sche, der zweite Marx'sche und Lassalle'sche Idee.

Sodann heisst es weiter: „Um die Lösung der socialen Frage anzubahnen, fordert die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands die Errichtung von socialistischen Productivgenossenschaften mit Staatshilfe unter der demokratischen Controle des arbeitenden Volkes. Die Productivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange ins Leben zu rufen, dass aus ihnen die socialistische Organisation der Gesammtarbeit entsteht.“

Das sind rein Lasalle'sche Gedanken.

Zugleich aber liefert diese Combination den Beweis, dass die heutigen socialistischen Führer nicht etwa Leute sind, die man Principienreiter zu nennen pflegt, die als fanatische Parteigänger „hie Marx! hie Lassalle!“ rufen, sondern dass sie im Interesse der Sache wohl im Stande sind, Selbstverleugnung zu üben, das Richtige und Wahre aus der anderen Partei, die noch dazu lange Zeit hindurch sehr feindlich sich benommen hat, anzuerkennen und zu acceptiren; dass sie ferner Leute, die gleich gut zu vergessen wie zu lernen verstehen. — — —

Der heutige radikale deutsche Socialist fordert also zur Anbahnung der Lösung der socialen Frage, d. h. zur endlichen Verwirklichung des freien Volksstaates, in dem sämmtliche Ar-

beitsmittel im Gemeineigenthum übergegangen sind und alle Arbeit genossenschaftlich betrieben wird, zunächst die Errichtung von Productivgenossenschaften mittelst der Staatshülfe.

Wie diese anbahnenden Productivassociationen einzurichten, woher die Mittel zu nehmen, und welche Wirkungen sie auf die Privatproduction und die Lage der Arbeiter ausüben werden, haben wir von Lassalle und Hasenclever gehört. Es ist nun noch von Interesse für eine möglichst klare Anschauung von dieser Idee, zu hören, wie der heutige Socialist sich den Genossenschaftsstaat, also den grossen Associationscomplex im Detail vorstellt.

Wir glauben hierin etwas ausführlich sein zu sollen, da die Gerechtigkeit es fordert, den Gegner, bevor er kritisirt wird, vollständig zum Worte kommen zu lassen und ihm nicht etwa Forderungen zu octroyiren, die grösstentheils aus der Phantasie des Kritikers entstanden sind. Es ist dies letztere leider eine Polemik, die besonders von den liberalen Gegnern des Socialismus beliebt und dann von den kirchlichen nachgeahmt wird. Wollen wir den Socialismus kritisiren und bekämpfen, dann müssen wir uns vorher die Mühe nicht verdriessen lassen, ihn gründlich kennen zu lernen.

Vorweg ist zu bemerken, dass die Socialisten im Allgemeinen die Details des Genossenschaftsstaates nicht ausmalen wollen, nicht etwa, weil sie darüber noch nicht nachgedacht hätten oder von einem Eingehen auf die Einzelheiten sofort die Ueberführung von der Unmöglichkeit der Ausführung der ganzen Idee fürchteten, sondern weil sie nicht in die Träumerei der Franzosen Cabet, Fourier, St. Simon verfallen wollen, den Zukunftsstaat ein für alle Mal im Kopfe oder auf dem Papiere fertig zu haben. Die Menschenwelt in ein fertiges System hineinzwängen zu wollen, sagen sie, das wäre Knechtung. Die Socialdemokratie hielte fest an geschichtlicher Entwickelung, aus welcher sie selbst naturnothwendig entsprungen sei, und durch welche ihr einstiger Organismus allmählig und naturnothwendig herausgestaltet wird. Ihr Staat der Zukunft lasse sich also im Einzelnen ziemlich verschieden ausgeführt denken, verschieden nach Nationalitäten, Kulturstufe und Veranlassung seines Entstehens.

Die unerlässlichen Grundlagen des Zukunftsstaates aber,

welche von allen wirklichen Socialdemokraten ins Auge gefasst werden, sind nach dem „Vorbote“ in Chicago folgende:

1) Eine Erziehung aller Menschen durch den Staat zu wahrer Menschlichkeit und eines Jeden zu einem tüchtigen Berufsmenschen mit den besten Mitteln, welche die derzeitige Entwickelung von Wissenschaft und Kunst gewährt.

2) Eine Gliederung des ganzen Volksorganismus in berufliche Genossenschaften, sodass jeder Einzelne Mitglied einer solchen sein muss, dass die Angelegenheiten jedes Berufes nur von Sachverständigen, und alle Production und Consumtion von einer Vereinbarung aller Genossenschaften geleitet werden, und so, dass alle Einzelnen den Genossenschaften gegenüber ihre Vertretung im Staate finden, dass also alle Gesetze und deren Verwaltung ein gemeinsames Werk des Staates und des genossenschaftlichen Körpers sein werden.

3) Ein Völkerbund zwischen allen Culturstaaten mit Schiedsgericht und organischem Zusammenhang aller Genossenschaften über deren Gebiet hin, so dass Production und Consumtion im Interesse Aller geregelt werden. Durch eine genaue Statistik werden die jedesmaligen Bedürfnisse und die Möglichkeit ihrer Befriedigung ermittelt und nach alljährlicher Vereinbarung Production und Consumtion nach Staaten vertheilt. (Für den Anfang genügt das Einverständniss der Staaten Deutschland, Oesterreich, Frankreich, England und der Union, ja schon das Einverständniss von Deutschland und Frankreich möchte genügen, weil dann die übrigen genannten bald sich anschliessen würden.)

4) Alle Arbeitsmittel des Grossbetriebs: Grundstücke, Maschinen, Grossverkehrsmittel und die Schaffung der Umlaufsmittel (des Geldes, so lange ein solches nöthig sein wird) gehören dem Staate, d. h. der Gemeinschaft seiner selbst regierenden Bürger. Die Enteignung derselben beginnt mit den grössten und schreitet fort zu den kleinsten (vergl. Hasenclever). Alles andere Privateigenthum besteht fort. (Es ist selbstverständlich, dass alle Repräsentativ-Werthe von heutzutage [Staatsschuldscheine,

andere Schuldscheine, Actien, Gerechtsame, Banknoten und jetzt gültige Gelder] werthlos werden, ausser insoweit der Staat die Inhaber dafür entschädigt.)

Die Grenzen der Nationen sind nicht nach der Sprache, sondern nach der Stimmenmehrheit des Grenzlandes zu ziehen; ebenso mit allen Verwaltungsbezirken.

Der Uebergang aus der alten in die neue Gesellschaft soll, soweit es von uns abhängt, friedlich, allmählig und organisch sein, gewaltsam nur, wenn wir der gewaltsam von einer Minderheit angegriffene Theil sind. Und die am weitesten zielwärts fortgeschrittene Nation soll möglichst auf die wichtigsten anderen warten, bis auch diese mit Majorität den Uebergang beschliessen können. Ferner schiene über nachfolgende Punkte keine wichtige Verschiedenheit unter den Parteigenossen zu herrschen.

Jeder Bürger und jede unverheirathete Bürgerin schuldet dem Gemeinwesen eine Anzahl Arbeitsstunden täglich (ausser an Sonn- oder Festtagen), welche bei irgend einer zur Erhaltung desselben nothwendigen Arbeit innerhalb einer Genossenschaft zu leisten ist, und anfangs 8 nicht übersteigend, allmählig nach Bedürfniss herabgemindert wird. Die neue Generation wird so erzogen, dass jeder Handarbeiter zugleich in irgend einer Wissenschaft tüchtig, und jeder Kopfarbeiter zugleich ein geschickter Handarbeiter wird. Die alte Generation der Herrschenden wird zu körperlicher Arbeit nicht genöthigt sein. Natürlich ist die Berufswahl völlig frei; nur sind alle gemeinschädlichen Berufsarten verboten. Die Genossenschaften werden die Preise ihrer Erzeugnisse nach der darin verleiblichten gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit bemessen, und die Preislisten werden von Zeit zu Zeit abgeändert, je nachdem Erfindungen die nothwendige Arbeitszeit verkürzt, oder den Nutzwerth (des Dienstes) erhöht haben. Starke Preisschwankungen, sowie alle Ueber- und Unterproduction, alle Verwüstung von Lebensmitteln, Rohstoff, Arbeitsmitteln und Abfällen, aller Raubbau, wozu auch Entwaldung und Entwässerung nothwendiger Forsten und Quellgebiete, Ausrottung nützlicher Thiere und Pflanzen gehören, werden in einem Vertrage des Staates mit der Genossenschaft verboten, das nöthige Quantum Waare oder Dienst ausbedungen, und für pachtweise Benutzung der vom Staate gelieferten Arbeitsmittel

und Gelder eine vereinbarte Steuer erhoben, welche nebst Strafgeldern die einzige Einnahmequelle des Staates bilden. Die lebende Generation enteigneter Privateigenthümer wird, wenn sie gutwillig dem neuen Zustande der Dinge entgegenkommt, insoweit entschädigt werden, dass sie bei leichter, selbstgewählter Beschäftigung reichlich leben kann; gleichzeitig werden auch alle Versicherungsanstalten eingehen, der Staat übernimmt ihre Verpflichtungen und dehnt sie auf Jeden aus.

Trotzdem also die Socialisten im Allgemeinen auf der Weigerung bestehen bleiben, die Details auszumalen, weil sie zur Zeit der Einrichtung des Volksstaates doch ganz anders sich gestalten würden, hat in Folge der Polemik des Professor Biedermann zu Leipzig mit verschiedenen Arbeitern im „Volksstaat", einer derselben sich bewogen gefühlt, einen „Blick in die Zukunft" zu liefern, um zu zeigen, dass die socialistischen Grundsätze eine Anwendung auf die praktischen Verhältnisse durchaus nicht zu scheuen brauchen. Die Redaction bemerkt jedoch zu dem Artikel, dass der Verfasser ausschliesslich seine persönliche Ansicht vertritt, nicht etwa Parteiansicht.

Dieser Blick in die Zukunft handelt von der Production und Verfassung und lautet so:

Das Volk betreibt die Production in grossen Genossenschaften, die selten weniger, häufiger aber mehr als 200 Genossen umfassen; etwa je 150 Genossenschaften bilden eine Commune. Die Communen nehmen alle einen ziemlich gleichen Flächenraum ein, da die Bevölkerung sehr gleichmässig über das Land verbreitet ist. Nirgends glaubt man in einer Stadt zu sein, denn überall findet man Ackerbaugenossenschaften; nirgends glaubt man auf dem Lande zu sein, denn überall findet man Fabrikanlagen und industrielle Genossenschaften, die gleichmässig in den Communen zerstreut liegen. Die Wohnhäuser, gewöhnlich zweistöckig, und für etwa je 8 Familien die gesetzlich festgestellten Wohnungen enthaltend, liegen, 3 oder 4 Ortschaften in einer Commune bildend, inmitten parkähnlicher Anlagen, nicht weit von einander entfernt. Pferdebahnen, welche die Ortschaften durchkreuzen, führen zu den Arbeitsetablissements, diese dagegen sind durch Eisenbahnen, welche demgemäss das ganze Land durchziehen, mit einander in Verkehr gesetzt. Ueberall also eine glückliche Vereinigung der

Concentration und Geselligkeit einer grossen Stadt mit den gesunden Einflüssen und der Vereinzelung des Landlebens.

Eigenthum der Commune ist Alles, was Quelle von wirthschaftlicher Macht ist. Das allgemein herrschende Bewusstsein geht dahin, dass alle Menschen gleichberechtigt sind, und dass der Zweck der gesellschaftlichen Organisation und Verfassung ist, allen die Ausübung der gleichen Rechtsbefugnisse zu sichern. Diesem Bewusstsein und dieser Verfassung widerstreitet es, in dem Besitz Einzelner Dinge zu wissen, welche nothwendiger Weise Andere von ihnen abhängig machen würden. Aus diesem Grunde sind Eigenthum der Commune: Wohngebäude, Arbeitsmittel. Unter Arbeitsmitteln versteht man Grund und Boden, Arbeitsgebäude und Arbeitswerkzeuge, also auch Maschinen; die beiden letzteren indess nur, wenn sie unmittelbar für den Productionsvorgang bestimmt sind, nicht aber bis zu dem Augenblick, wo sie in den Besitz einer Genossenschaft gelangen, welche sie zur Production zu verwenden beabsichtigt.

Bis zu diesem Augenblick nehmen die Arbeitswerkzeuge eine Stellung ein wie alle Handelsartikel und gehören der Genossenschaft, die sie verfertigt hat; ein Arbeitswerkzeug dagegen, mit dem eine einzelne Person für ihre eigene Rechnung producirend betroffen würde, wäre sofort für Eigenthum der Commune zu erklären.

Aber auch das Eigenthumsrecht der Commune ist kein unbeschränktes, sondern ist durchkreuzt erstens von den Rechten der Genossenschaften und dann von den Rechten des Landes. Die Genossenschaften empfangen nämlich ihr Eigenthum von der Commune zur Nutzniessung, die Communen haben ihr Eigenthum ebenfalls zur Nutzniessung vom Lande bekommen, der eigentliche Besitzer ist das ganze Volk. Dies ist die Grundlage der Rechtsverhältnisse, welche in dem Verhältnisse der Genossenschaftsausschüsse, Communalausschüsse und des Landesausschusses zu einander und zu ihren Wählern, sowie in der Abgrenzung der Befugnisse dieser aller einen bestimmten Ausdruck gewinnen.

Die genannten Ausschüsse sind diejenigen Organe, durch welche das Volk seine Hauptverrichtungen vollziehen lässt. Alle sind hervorgegangen aus gleichen und directen Wahlen der Gemeinschaften, welche sie vertreten: die Genossenschaftsausschüsse

aus Wahlen der betreffenden Genossenschaftsglieder, die Communalausschüsse aus Wahlen der betreffenden Communen, der Landesausschuss aus Wahlen aller Communen. Die Genossenschaftsausschüsse bestehen aus 3, die Communalausschüsse aus 50 Personen; in den Landesausschuss wählt jede Commune 2 Vertreter, die 2 Jahre in ihrer Function bleiben, und von denen der eine dieses, der andere das folgende Jahr ausscheidet, sodass immer nur die Hälfte der Versammlung durch Neuwahlen ergänzt wird. Ein ähnliches Verfahren findet auch bei den anderen Ausschüssen statt, die dadurch bei aller Veränderung eine gewisse Beständigkeit gewinnen. Die Ausschüsse bleiben Jahr aus Jahr ein beisammen. Dabei sind Mann und Frau vom 20. Lebensjahr an gleich wahlberechtigt und gleich wählbar, wie denn überhaupt gleichmässige Ausbildung und Erziehung die Frau in den Stand setzt, gewerblich und politisch dieselbe Stellung einzunehmen, wie der Mann. Ferner ist es durch die besondere Organisation der allgemeinen Schule, welche jeder Knabe und jedes Mädchen bis zum zurückgelegten 17. Lebensjahr besucht, möglich geworden, in Jeden aus dem Volk diejenige Grundlage von Kenntnissen zu legen, welche erforderlich ist, um in einen der Ausschüsse gewählt zu werden. Von früh auf lernt ein Jeder die Gesellschaft, von der er ein Glied ist, als ein grosses durchsichtiges Ganze betrachten, das er bald im Stande sein wird, vollständig zu überblicken und zu beurtheilen, und an dessen Fortentwickelung und Benutzung er mit jedem Anderen gleichen Antheil hat.

Findet sich eine Anzahl Menschen, Nachwuchs oder solche, die anderen Genossenschaften austreten wollen, um eine neue Genossenschaft zu begründen, dann haben sie mit dem betreffenden Communalausschuss wegen Ueberlassung der Mittel in Unterhandlung zu treten und demselben die Aussichten ihres Gewerbebetriebes, sowie die besonderen Garantien, welche ihre und ihrer ausersehenen Leiter Tüchtigkeit bietet, vorzutragen. Das Unternehmen wird in den Zeitungen der Commune, allenfalls in denen anderer Communen und des Landes besprochen und, je nachdem gerechtfertigte Bedenken vorhanden sind oder nicht, hat der Communalausschuss seinen Beschluss für oder wider die Begründung zu fassen. Gegen diesen Beschluss haben sowohl die Begründer, als auch andere Genossenschaften der Commune das

Recht, binnen einer gewissen Frist Widerspruch einzulegen. Wenn von diesem Rechte von der einen oder der anderen Seite Gebrauch gemacht wird, so werden die Communemitglieder zu einer allgemeinen Abstimmung über die Frage zusammenberufen. In allen Fällen hat der Landesausschuss dadurch, dass ihm die Bewilligung der erforderlichen Ausgaben für den Etat der Commune obliegt, ein entscheidendes Wort mitzusprechen.

Es können auch Angehörige verschiedener Communen zur Begründung neuer Genossenschaften zusammentreten. Es besteht ferner die Berechtigung, aus einer Commune in die andere zu ziehen.

Die Genossenschaften haben jede ihre besondere Geschäfts- und Rechnungsführung, welche der Genossenschaftsausschuss leitet. In diesen Ausschuss werden die tüchtigsten Fachleute, oft aus anderen Communen berufen. Die Beamten der Genossenschaft werden vom Ausschuss ernannt, wobei drei Vierteln der Genossenschaftsglieder das Recht des Einspruches zusteht. In hierdurch veranlassten streitigen Fällen entscheidet der Communalausschuss. Dieser hat das Recht, die Geschäftsführung jedes Angestellten der Commune jederzeit zu untersuchen; er muss es thun auf Antrag von drei Vierteln der Genossenschaftsglieder oder auf Antrag des Landesausschusses.

Alle Genossenschaften im Lande zahlen ihren Angestellten einen gleichen Lohn. Der Genossenschaftsausschuss empfängt denselben Lohn wie jedes andere Genossenschaftsglied. Der Communalausschuss verwaltet die Communalgenossenschaftscasse, welche zugleich die Casse der Commune ist. In diese fliessen die Einnahmen und Ueberschüsse der Genossenschaften, die nebst den vom Landesausschuss festgestellten Wohnungsmiethen die Einnahmen der Communen sind. Aus dieser Casse werden die Zahlungen für die Genossenschaften und die sonstigen Ausgaben der Commune geleistet. Dies nöthigt die Genossenschaftsvorstände, sich hinsichtlich ihrer Geschäftsmassnahmen und Voranschläge stets mit dem Communalausschuss in Einverständniss zu erhalten, wodurch der Communalausschuss ein ununterbrochenes Aufsichtsrecht über die Genossenschaften ausübt. Kann eine Einigung zwischen den beiden nicht erzielt werden, so entscheidet die Mehrheit der Communemitglieder. In öffentlichen Versammlungen des Communalausschusses gelangen die bezüglichen Fragen unter Zu-

ziehung der Genossenschaftsvorstände zur Verhandlung und kommen zu Jedermanns Kenntniss. Der gleiche Schulunterricht, den das ganze Volk geniesst, und die stete Gewöhnung, sich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen, welche die Grundlagen des eigenen Haushaltes bilden, ermöglicht allen Communemitgliedern eine erfolgreiche Controle der gefassten Beschlüsse, welche nicht möglich wäre, wenn die Ausschüsse eine höhere Bildung besässen als die anderen Communemitglieder und einen Stand für sich bildeten. Wo man hinhört, findet man in Privatunterhaltungen die Angelegenheiten der Commune und des Landes erörtert und den Sinn des Volkes auf ernste und weittragende Dinge gerichtet, was dem ganzen gesellschaftlichen Leben eine Unterlage von edler Würde verleiht. Besonders wird die Folgerichtigkeit der Schlüsse, sachliche Behandlung der Fragen und die Fähigkeit, einen Gedanken bis in die äussersten Ausläufer durchzudenken, dadurch stets neu angeregt und geschärft, dass die allgemeine Organisation jeden Einzelnen ununterbrochen anweist, auch bei den geringfügigsten Umständen, ihre Tragweite für die Gesellschaft bis ins Aeusserste durchzudenken und danach seinen Einfluss auf die Geschäfte des Volkes geltend zu machen. Dieser Consequenz des Denkens entspricht die Beständigkeit aller äusseren Verhältnisse, die nicht mehr vom „Glückszufall“ — einem kaum noch dem Namen nach bekannten Dinge — beherrscht werden. In einem solchen Boden und in einer solchen Luft gedeiht die Pflanze „Wissenschaft“, hier fühlt sie sich heimisch und treibt üppige Blüthen und Früchte, schnell sich erholend von dem krüppelhaften Dasein, welches sie nur zu lange geführt hat in einem Boden und einer Luft, die durchdrungen waren von dem Hauch der Selbstsucht, Veränderlichkeit und Halbheit, welche alle Gebiete des Lebens verpesteten.

Geschäftsgeheimnisse und Ueberlistungen der einzelnen Genossenschaften oder Communen untereinander gibt es nicht. Allvierteljährlich veröffentlichen die Genossenschaften (ebenso wie die Communen) Rechnungsabschlüsse, welche die Communeausschüsse dem Landesausschuss einreichen. Den Rechnungsabschlüssen der Genossenschaften werden Geschäftsberichte beigefügt, woher jene Materialien beziehen, wohin sie ihre Waaren verkaufen, welchen Ueberschuss sie erzielen, welches ihre Bestände

und welches ihre etwaigen Verbesserungen sind, die sie in der Productionsweise eingeführt haben. Der Landesausschuss controlirt, ob die entsprechenden Angaben mit einander übereinstimmen, Producenten und Consumenten sind in der Lage, jederzeit alle diese Geschäftsberichte aus dem ganzen Lande mit einander zu vergleichen. Auf solche Weise liegt die Production vor aller Augen und die Oeffentlichkeit, mit der Alles betrieben wird, verscheucht alle Neigung zu jenen niedrigen Geschäftskniffen, die nur im Dunkel der Unbemerktheit gedeihen und vor dem Licht der Sonne verschwinden. Zudem fehlt jeder Anreiz zur Ausartung der Concurrenz, da nicht Eigennutz oder Habsucht die Antriebe zu irgend welcher Thätigkeit sind, sondern die weit wirksamere Erkenntniss, dass die Production die unentbehrliche Grundlage des Lebens und die persönliche Mitwirkung daran die Vorbedingung zu der Jedem zum Bedürfniss gewordenen Civilisation sei, — eine gemeinsame Angelegenheit des Volkes, an der Jeder das gleiche wirthschaftliche Interesse hat. Jeder weiss, dass seine Einnahme über den von der Wirthschaft des ganzen Volkes abhängigen Lohn nicht hinaus kann, und da jede Möglichkeit, als productiver Unternehmer mit den Genossenschaften in Concurrenz zu treten, sowohl durch deren für den Einzelnen nie erreichbare geschäftliche Mittel als auch durch die Gesetze selbst völlig abgeschnitten ist, hat der Geiz nicht mehr den geringsten Reiz für den Menschen. Was soll der Einzelne mit seinem Lohn anders anfangen, als sich die Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen? Und einmal befreit von den Klauen der Habsucht, steht er unmittelbar vor der Pforte aller edelen Motive und reinen Empfindungen. Mit dem gleichen Antheil, den jeder Mann und jede Frau an der allgemeinen gewerblichen Arbeit des Volkes hat, ist die gleiche Theilnahme an den gewerblichen Verfügungen, an den Gesetzen über gesellschaftliche Einrichtungen und an dem Genusse, welcher dem Volke aus seiner Cultur erwächst, verbunden, und hierdurch ist eine allgemeine Anwendung der Erleichterungen, welche Wissenschaft und Erfahrung darbieten, bei der Arbeit zu Wege gebracht, so dass diese menschenwürdige Form angenommen hat und zugleich eine Pflicht geworden ist, der sich Jeder gern und freudig unterzieht. Alle Arbeit, bis hinauf zu den Verrichtungen des Landesausschusses und diese mit einbegriffen, wird mit

gleichem Lohn bezahlt, und die gesellschaftliche Organisation gleicht einem fruchtbaren Felde, wo gemeinschaftlich gesäet wird und Jeder seinen gleichen Antheil an der Ernte empfängt, und sie gleicht nicht, wie es früher der Fall war, einem Gebirge, in dessen unübersehbaren Hinterhalten und Schlupfwinkeln der Kundige und Mächtige den Ahnungs- und Wehrlosen überfällt und beraubt.

Der Landesausschuss verwaltet diejenigen Angelegenheiten, welche die Communen gemeinsam betreffen, mit denen er direct und ohne das Hemmniss dazwischen liegender Instanzen verkehrt. Zu seinen Obliegenheiten gehört vor allen Dingen die Prüfung und Zusammenstellung der vierteljährlichen Rechnungsabschlüsse der Communen. Diese, von den Communalausschüssen veröffentlicht, und von den Genossenschaftsvorständen in den sie betreffenden Einzelheiten und von den Communegliedern in ihrer Gesammtheit geprüft und in zahlreichen Versammlungen durchgesprochen, gelangen zu gewissen Fristen, mit oder ohne Beschwerden von Seiten der Betheiligten, an den Landesausschuss und ergeben, alle zusammengestellt, mit geringen Ergänzungen, die der Etat des Landes selbst bedingt, den Rechnungsabschluss des Landes für die verflossene Zeit, sowie am Jahresschluss die Grundlage zu der vorläufigen Veranlagung des Budgets für das kommende Jahr. Nach den in der Production gemachten Erfahrungen werden die Einnahmen, und nach den Bedürfnissen, deren Befriedigung in Aussicht genommen wird, die Ausgaben für das nächste Jahr im Voraus veranschlagt und für das Ende derselben die Reservirung eines der Production aller Communen angemessenen Betriebsfonds vorgesehen. Ergibt sich hiernach noch ein Ueberschuss für das Land, so wird derselbe auf alle Löhne, die im ganzen Jahre voraussichtlich zur Auszahlung kommen und deren Betrag für alle Arten Arbeit gleich hoch ist, gleichmässig zugeschlagen; ergibt sich dagegen eine Unterbilanz, so wird die Summe derselben ebenso von allen Löhnen des Jahres gleichmässig in Abzug gebracht und nach dieser Berechnung setzt der Landesausschuss den allgemeinen Lohnsatz für das folgende Jahr fest, so dass am Ende des betreffenden Jahres der Ueberschuss gleichmässig dem Volk zu Theil geworden oder das Deficit gleichmässig vom Volke gedeckt ist, und zwar bei einer jeden Lohnzahlung, die eine Genossenschaft leistet, der darauf fallende Bruchtheil. So

ist Jeder, der in einer Genossenschaft oder in einer sonstigen Stellung des Landes arbeitet, an allen Genossenschaften des Landes mitbetheiligt. Bei dieser Budgetberechnung werden nun die baaren Gelder der Communen und die Waarenbestände der Genossenschaften in Betracht gezogen, während die Arbeitsmittel nur indirect, insofern sie Quelle von Einnahmen oder Veranlassung zu Ausgaben sind, dabei zur Sprache kommen.

Bei der Budgetfeststellung wird der Haushalt jeder einzelnen Commune durchberathen und festgesetzt, einerseits die Einnahmen, welche die Production oder die Wohnungsmiethen ergeben sollen, andererseits die Ausgaben für die öffentlichen Institutionen, welche der Communalausschuss zu verwalten hat, nämlich Schulen, Erziehungs-, Alterversorgungs-Anstalten, Gesundheitsämter, Waffen- und Leibesübungen, Neubegründung von Genossenschaften, Wohngebäuden und dergl. mehr. Es ist hierdurch nicht ausgeschlossen, dass nicht von den Communalausschüssen im Laufe des Jahres Extrabewilligungen nachgesucht und ihnen dieselben genehmigt werden. Etwaige Abweichungen von dem festgesetzten Landesbudget werden auf das nächstfolgende Jahr übernommen. Die Kassenbestände bleiben in den Händen der Communalausschüsse, doch ist der Landesausschuss befugt, den Communen Gelder bei anderen Communen anzuweisen und für vorkommende ausserordentliche Landesausgaben Anweisungen auf Communen auszuschreiben. Ebenso kann der Landesausschuss bei besonderen Anlässen im Laufe des Jahres eine Aenderung des Lohnes oder der Arbeitszeit, deren Feststellung ebenfalls zu seinen Befugnissen gehört, bestimmen. Die Ausgaben werden von einem vernünftigen wirthschaftlichen Standpunkt, wie ihn die allgemeine Ordnung der Dinge mit sich führt, beurtheilt und nur gemacht, wofern sich in irgend einer Hinsicht, sei es in Bezug auf materielle Wohlfahrt, auf Wissenschaft oder Kunst, ihre Nützlichkeit erwarten lässt. Alle Ausgaben des Landes bewegen sich somit in einer Richtung, die zur Vermehrung der allgemeinen Productivkraft des Volkes führt. Ferner arbeiten heute in etwa zehn grossen Genossenschaften, die alle so zu sagen an einem Strang ziehen, dieselbe Anzahl Menschen, die vordem in vielleicht 500 kleinen Interessenwirthschaften ihre Kräfte zersplitterten, geleitet von 500 verschiedenen Dispositionen, deren jede sich durch

die anderen 499 bedroht fühlte und nicht mit ihnen, sondern gegen sie wirkte, dergestalt, dass von der geistigen Intelligenz des Volkes ein sehr grosser Theil durch den existirenden Egoismus verschwendet wurde, wobei dann natürlich auch eine beträchtliche Menge körperlicher Arbeit mit draufging, die jetzt ebenfalls für bessere Zwecke freigeworden ist. Alles dies ergibt eine Productivkraft und Wohlhabenheit des Volkes, welche bei einer anderen Organisation und einer niedrigeren geistigen Stufe des Volkes für dasselbe verderbenbringend werden könnte.

Unter Leitung des Landesausschusses werden statistische Uebersichten über alle wissenswerthen Punkte der Industrie veröffentlicht, die sich in Jedermanns Händen befinden und für die Beurtheilung dienen, nach welcher Richtung die Production sich ausdehnen kann, nach welcher sie sich einzuschränken hat, welche Zweige überfüllt sind, und welchen sich die Jüngeren vornehmlich zuzuwenden haben. Dabei ist der Uebergang von einer Branche zur anderen wesentlich erleichtert, sowohl durch die besondere Organisation der Schule, welche die körperliche Geschicklichkeit Hand in Hand mit der geistigen in hohem Masse ausbildet, als auch dadurch, dass in der Production eine grössere Theilung der Arbeit stattgefunden hat und dieselbe meistens zum Betriebe mit Maschinen entwickelt ist.

Dem Landesausschuss steht eine materielle Macht nicht zur Seite, wenn sie ihm die Communen nicht gewähren; er hat keine andere Grundlage, als das im Volk allgemein verbreitete Verständniss, dass das Zusammenwirken aller Kräfte des Landes sich nur durch die Vermittlung des Landesausschusses vollziehen kann. Dass diese Vermittlung in einer Weise geschieht, welche dem Willen der Mehrheit des Volkes entspricht, dafür bürgt die Einrichtung, dass die Wähler eines zum Landesausschuss Delegirten ihn mit derselben Majorität, mit der sie ihn gewählt haben, auch jeder Zeit wieder abberufen können. Bei aller individuellen Freiheit und allem föderalistischen Bau der Communen ist eine starke, bewegliche und leistungsfähige nationale Centralisation geschaffen durch den stärksten Beweggrund, den es gibt, durch die allgemeine Erkenntniss von ihrer unbedingten Nothwendigkeit.

Diejenigen, welche einen Sitz in dem Ausschuss einer Com-

mune oder des Landes bekleidet haben, sind, auch bei untadelhafter Amtsführung, für die nächsten 10 Jahre zu diesen beiden Aemtern nicht wieder wählbar, während sie in die Leitung einer Genossenschaft auch in dieser Zeit berufen werden dürfen. Damit ist allem Ehrgeiz ein Riegel vorgeschoben und dafür gesorgt, dass auch diejenigen Beamten des Landes, welche den bedeutungsvollsten Wirkungskreis haben, stets eingedenk bleiben, dass sie in kurzer Zeit wieder zu ihrem Erwerbsberuf zurückkehren und dann an ihrer eigenen Person, wie jeder Andere, die Nachwirkungen der von ihnen gefassten Beschlüsse zu erproben haben werden.

Dass durch diese Einrichtung ein grosser Theil der Intelligenz des Volkes für bedeutende Zeiträume aus den entscheidensten Körperschaften verbannt ist, wird als ein verhältnissmässig geringer Uebelstand, der gegen die Vortheile, die er bietet, nicht aufkommt, empfunden. Es gibt sogar eine radikale Partei, welche die Forderungen aufstellt, dass ein Mann oder eine Frau überhaupt nur ein Mal im Leben auf zwei Jahre in einen der bezeichneten Ausschüsse gewählt werden dürfe. Diese Partei macht geltend, es sei erst dann eine Wahrheit, dass für Jedermann, soweit als irgend thunlich, der Weg zu allen Aemtern offen stehe, und dass das Volk in einer möglichst grossen Anzahl einen thatsächlichen, nicht blos in Worten bestehenden, Antheil an seiner Verwaltung nehme. Ausserdem aber sei ja für Jeden, der die Befähigung dazu hat, zu jeder Zeit und in jeder Stellung die Möglichkeit vorhanden, einen Einfluss auf die Gesellschaft auszuüben, denn das Volk besitze ja sowohl für die Commune wie für das Land das Recht, irgend ein Gesetz vorzuschlagen oder ein ihm vom Ausschuss vorgeschlagenes zu verwerfen. Gerade deswegen will die radikale Partei die Fähigsten in der Mitte des Volkes wissen, um den Schwerpunkt der ganzen Gesellschaft für alle Zeiten dahin zu verlegen, wo er die beste Garantie bietet für den ununterbrochenen Fortgang der Culturentwickelung.

Soweit jener socialistische Detailmaler.

Was ist nun zu dieser Idee des absoluten Genossenschaftsstaates zu sagen? — Es ist gut, dass das Parteiorgan als solches ausdrücklich erklärt hat, diese Ausführungen seien nur als die

persönliche Ansicht eines Parteigenossen zu betrachten. — Träte die Partei hierfür ein, so würde sie sich sehr schaden, da dies ganze Zukunftsbild bei einem „reinen Ausdenken bis in die letzten Ausläufer“ doch verschiedene Härten und Unnatürlichkeiten aufweist, die ihm den Zauber und Schmelz eines Ideals rauben. Die Führer der Bewegung sind sehr verständig, dass sie das nicht thun wollen, was sie in der That nicht können, nämlich ein Detailgemälde des Volksstaates hinstellen. Es ist unmöglich, einen grossen Organismus, der aus Millionen von denkenden und mit freiem Willen begabten Wesen gebildet werden soll, bis in die kleinsten Einzelheiten Jahrzehnte vorher zu bestimmen. Man kann nur die Prinzipien aufstellen, auf denen sich derselbe aufbauen soll. Diese allein sind allgemein zugestanden von denen, welche diesen Organismus aufrichten wollen. Die Ausführung im Kleinen wird sich nach den auch schon wieder fortgeschritteneren Ansichten der dann lebenden und tonangebenden Socialisten gestalten.

Ausserdem, welcher Künstler, der ein Werk schafft, zeigt es gern eher als bis er es vollendet hat? Er lässt höchstens die Grundideen bekannt werden.

Gegen die Genossenschaft überhaupt, auch gegen die Productivgenossenschaft, lässt sich heute, wo sie nicht mehr in den Köpfen, sondern im industriellen und commerciellen Leben wirklich und leibhaftig existiren, Nichts sagen, ohne den Vorwurf auf sich zu laden, Ueberflüssiges vorzubringen. Es ist Thatsache, dass es Productivgenossenschaften gibt, die sehr gut, ja brillant existirt haben und noch existiren. Die der Pioniere von Rochedale ist nicht die einzige. Es gab nach dem Jahresbericht des Anwaltes der deutschen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften, Schulze-Delitzsch, Ende 1874, an Productivgenossenschaften: 35 der Tischler und Instrumentenmacher, 30 der Spinner und Weber, 23 der Schneider, 12 der Buch- und Steindrucker, 9 der Schuhmacher, 8 der Cigarrenarbeiter, 8 für Mehlfabrikation und Brotbäckerei, 6 Industrie-, Handel- und Bergbaugenossenschaften, 6 der Metallarbeiter, 5 der Buchbinder und Lederarbeiter, 5 der Maschinenbauer, 5 der Bauhandwerker und Steinmetzen, 4 der Schornsteinfeger, 3 der Vergolder, 3 der Töpfer, 3 für Branntweinfabrikation, 2 für Nähmaschinen, 2 für Zuckerfabrikation,

1 für Stärkefabrikation, 2 der Uhrmacher, 2 der Bürsten- und Kammmacher, 2 der Maler und Lackirer, 2 der Brauer, 2 der Glaser, 1 der Gold- und Silberarbeiter, 1 der Tapezierer, 1 der Granit- und Marmorarbeiter, 1 der Bildhauer, 1 der Holzarbeiter, 1 der Mechaniker, 13 landwirthschaftliche und 1 für Waffenfabrikation, im Ganzen 200 Productivgenossenschaften, vorausgesetzt, dass alle diese wirkliche Productivgenossenschaften sind. Wenn sie auch nicht alle wie die Pioniere von Rochdale prosperiren werden, so existiren sie doch. — Es gab aber auch noch nach demselben Berichte 5183 andere Genossenschaften, als Vorschuss-, Credit-, Consumvereine, Baugenossenschaften etc.

Diese Zahlen beweisen, dass ein mächtiger Trieb nach Vereinigung auf wirthschaftlichem Gebiet unser Geschlecht belebt. Und gerade die Todfeinde des Socialismus, die Liberalen, voran Schulze-Delitzsch, sind es, welche diesen Trieb fördern und unterstützen. Es kann also unmöglich noch heute Jemand die Association für etwas Unvernünftiges oder Verderbliches erklären.

Sie ist im Gegentheil ein Produkt der culturgeschichtlichen Entwickelung.

Die genossenschaftliche Arbeit ist die Kehrseite der Arbeitstheilung; wo diese auftritt, wird jene nicht lange auf sich warten lassen. Sie sind zwei Seiten ein und derselben Sache, nämlich der modernen Arbeit. Dasjenige, was die Arbeitstheilung in eminenter Weise fördert, ist die Maschine. Jemehr also die Maschine eingeführt wird, desto mehr drängt unsere ganze wirthschaftliche Entwickelung auf Genossenschaften hin.

Aber eben dieselbe Maschine, welche mit äusserer Nothwendigkeit auf die Association hinführt, ist es auch, welche eine ethische Nothwendigkeit zur Einrichtung von Genossenschaften erzeugt. Karl Marx in seinem Werke „das Capital“ hat es scharf und schlagend nachgewiesen, dass die Maschine in der Hand des grossen Einzelunternehmers von den schädlichsten Folgen für das leibliche, moralische und intellectuelle Wohl des Arbeiters ist. Sie wird zum gewaltigsten Mittel, den Arbeitstag zu verlängern (S. 392 ff.); sie erzeugt überflüssige Arbeiterbevölkerung (S. 398); sie verwandelt den Arbeiter in den selbstbewussten Zubehör einer Theilmaschine (S. 476); die Maschine, unsittlich benutzt, beutet den Arbeiter aus, sittlich aber angewandt, hebt sie ihn auf eine

höhere Stufe (S. 283); kurz, Marx spürt die stufenweise Entwickelung der Grossindustrie in Folge der Empfindung der Maschine auf und schildert die verschiedenen Stellungen, die der Egoismus des Capitales dazu eingenommen hat.

Sollen diese materiellen und moralischen Nachtheile für das Wohl des Arbeiters, und nicht minder für dasjenige des Mittelstandes, der durch die Grossindustrie mit Maschinen immer mehr ruinirt wird, beseitigt werden, so gibt es keinen andern Weg, als dass die Maschine den Genossenschaften übergeben wird, als dass sie in der Hand der Association arbeitet, es sei denn, dass die Gesetzgebung dazwischen träte und jene nachtheiligen Folgen mit aller Schärfe beseitigte.

Thut die Gesetzgebung das nicht, dann kommen wir allerdings unweigerlich zum absoluten Genossenschaftsstaat.

Aber gegen ihn erheben sich sofort eine Menge Einwürfe. Sehen wir sie uns näher an.

Der vornehmste Einwurf, der gegen den socialistischen Genossenschaftsstaat erhoben wird, ist dieser, dass die persönliche Freiheit durch ihn aufgehoben werde. Die menschliche Gesellschaft würde der eines Arbeitshauses gleichen. Wer das im Hinblick auf die alten französischen Systeme zuerst gesagt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls sprechen es Unzählige nach. Ist dieser schwere Vorwurf begründet?

Was haben wir heute für Freiheit in politischer, wirthschaftlicher, socialer und kirchlicher Beziehung?

Als politische Freiheit haben wir das allgemeine, directe, geheime Wahlrecht zum Reichstag; das indirecte dagegen nur zum Landtag in Gestalt des Dreiclassensystems. Fürst Bismarck selbst hat gesagt, dass das Dreiclassensystem das schlechteste wäre, welches es gäbe, und er hat Recht, denn es bringt nur die besitzenden Classen zur freien Mitwirkung an der Gesetzgebung. Die Besitzlosen können durch diesen Wahlmodus nie zur Theilnahme an der Regierung kommen.

Wir haben ferner communale Selbstverwaltung, aber nicht consequent durchgeführt, sondern verquickt mit königlicher Beamtenernennung. Diese Selbstverwaltung liegt ebenfalls nur, sofern es auf das Ausschlaggeben ankommt, in der Hand der Besitzenden. Wir haben Pressfreiheit, Vereinsfreiheit, Versamm-

lungsrecht, mehr oder weniger beschränkt. Das sind die hauptsächlichsten politischen Freiheiten der Einzelperson im heutigen Staate. — Nun vergleiche man obiges Zukunftsbild eines einzelnen Socialisten und das Parteiprogramm. In letzterem heisst es: Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlagen des Staates: 1) Allgemeines, gleiches, directes Wahl- und Stimmrecht, mit geheimer und obligatorischer Stimmabgabe aller Staatsangehörigen vom 20. Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. 2) Directe Gesetzgebung durch das Volk. 3) Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk. 4) Abschaffung aller Ausnahmegesetze, namentlich der Press-, Vereins- und Versammlungsgesetze, überhaupt aller Gesetze, welche die freie Meinungsäusserung, das freie Denken und Forschen beschränken. 5) Rechtsprechung durch das Volk. Unentgeltliche Rechtspflege. — Wer will noch mehr politische Freiheit haben, oder wer meint, dass dieselbe heute noch grösser sei? Es könnte höchstens die obligatorische Stimmabgabe angefochten werden, weil die Enthaltung von der Abstimmung doch auch ein Act der persönlichen Freiheit sei. Aber dieses eine Moment des Zwanges wird überreichlich aufgehoben durch die übrigen Freiheiten.

Was haben wir heut für wirthschaftliche Freiheiten? — Die vollste, schrankenlose Gewerbefreiheit, das reine *laissez faire et aller*. Gut! Aber wer hat den materiellen Vortheil davon? Nur der wirthschaftlich Starke, der Vermögende. Die schrankenlose Concurrenz als Kampf um das Dasein erdrückt den wirthschaftlich Schwachen, den Unvermögenden. Die heutige wirthschaftliche Freiheit ist in Ausbeuterei übergegangen, welche ihre Opfer nach Millionen zählt. Das Wort vom Marschallsstab im Tornister, auf Deutsch, vom zukünftigen Krupp und Borsig am Amboss und hinter dem Ladentisch, ist eben nur ein Wort, welches weiter nichts besagt, als dass es noch heute wie sonst einzelne Ausnahmen von der allgemeinen Regel gibt, falls die nöthigen unumgänglichen Vorbedingungen von Zeit, Umständen und sonstigen glücklichen Chancen vorhanden sind. Heute hat die Einzelperson die Freiheit, zu arbeiten wie und wo sie will, aber diese ganze Freiheit ist bei Lichte besehen nichts anderes als die Wahl, hier oder dort die eiserne Abhängigkeit vom Capital

zu tragen. Die schrankenlose Gewerbefreiheit hat ihre bitteren Früchte uns nur allzu reichlich trotz der wenigen Jahre ihrer Einführung aufgetischt. Die Starken, mit ihrem Raube beladen, haben sich gelagert in den Sonnenstrahlen der Concurrenz und preisen die Manchesterdoctrin als den Stein der Weisen; die Schwachen und Ausgebeuteten bluten aus tausend und abertausend Wunden, die um so schmerzlicher brennen, als die gewährten politischen Freiheiten ihnen sagen: Es könnte anders sein! Warum ist es nicht anders und besser?

Zur wahren, wirthschaftlichen Freiheit gehört jedenfalls dies, dass sie, indem sie dem Einen Macht und Reichthum bringt, dieselben Güter dem Anderen nicht entzieht; dass sie nicht auf Kosten der Unabhängigkeit und des Wohlergehens des Nächsten sich äussert, sonst ist sie eben nur eine Scheinfreiheit.

Worin soll die Beseitigung der persönlichen Freiheit im Volksstaat liegen? Es muss Jeder die Schule besuchen; das ist auch heut der Fall. Es kann sich Jeder einen Beruf wählen, welchen er will. Nur die Ueberfüllung eines Berufszweiges ist die nothwendige und natürliche Schranke der Wahl. Heute hat die volle freie Berufswahl nur derjenige, welcher die nöthigen materiellen Mittel zu seiner Ausbildung besitzt. Denn der Staat gewährt für Alle nur die Garantie des elementaren Unterrichts. Auch heute bildet die Ueberfüllung eines Berufes ein natürliches Hinderniss der freien Wahl. Im Volksstaat kann Jeder aus der einen Genossenschaft in die andere übertreten. Dieser Uebergang wird ebenso leicht sein, wie heute.

Aber es muss Jeder arbeiten nach einem bestimmten Plan! Es gibt keine freie Arbeit mehr! — Gut! Aber haben wir heute volle subjective Willkür im Arbeiten? Weder der Kaiser, noch seine Minister, noch ein Militär, noch ein Civilbeamter vom höchsten bis zum niedrigsten, kein Geselle oder Lehrling, kein Lohn- oder Accordarbeiter etc. kann sich einem planmässigen Arbeiten oder einem grösseren oder geringeren Arbeitszwang entziehen. Volle Freiheit hat nur der Rentier oder der Lump. Für diese Leute ist allerdings kein Raum im Genossenschaftsstaat. Die ersteren sterben allmählich aus; die letzteren würden, was heute für die Faulen ebenso passend wäre, eingesteckt werden, oder durch Hungern zum Arbeiten gezwungen. Dort wird

es heissen: Wer nicht arbeiten will, der muss hungern; und das Evangelium sagt: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen! Für die reichen Nichtsthuer wäre der Volksstaat allerdings ein probates Heilmittel.

Aber die Freiheit der Production hört auf! — Wir antworten: In ihrer heutigen Gestalt hat sie die Ueberproduction und Ueberspeculation zur Folge, die Mutter der Geschwister Krach und Krisis, und dieses edle Paar lässt nur die freie Wahl für alle ihre Betheiligten, entweder banquerott zu machen oder zu hungern oder sich das Leben zu nehmen oder — zu stehlen! Die freie Production innerhalb der heutigen Gesellschaft erstreckt sich nur auf die Besitzenden; der besitzlose Arbeiter muss da produciren, wo Angebot und Nachfrage ihn hintreibt.

Oder stellt man sich das Genossenschaftsleben vor wie das der Plantagensklaven, hinter denen der Aufseher mit der Peitsche steht? — Es mag diese lächerliche Phantasie in manchen Köpfen spuken, die es nicht begreifen wollen, dass der Genossenschaftsstaat als höchsten Zweck eben nur dies hinstellt; einem jeden Mitgliede der Gesellschaft seinen vollen Arbeitsertrag und damit ein menschenwürdiges Dasein zu gewähren. Der Arbeitsertrag wird als Lohn in bestimmten Zeiten ausgezahlt. Die Zahlungseinheit ist der Arbeitstag selbst, d. h. das gesellschaftliche Durchschnittsproduct der Arbeit eines gesunden Menschen an einem Tage, die Durchschnitts-Tagesarbeit. Selbstverständlich kann er nur soviel Lohn beanspruchen, als er Tage gearbeitet hat. Das setzt aber die Freiheit voraus, entweder zu arbeiten oder nicht zu arbeiten. Dem Trägen bliebe also noch immer ein Hoffnungsschimmer auf so etwas von einem blauen Montag, wenn er sich vor dem Corpsgeist nicht fürchtet, der dann auch sein Recht geltend machen wird. Da sämmtliche Lebensmittel aus den Magazinen entnommen werden, so ist auch die Gefahr, dass der Träge in die Hände wucherisch borgender Krämer fallen würde, ausgeschlossen. Schliesslich würde die Genossenschaft die Faulen besser zu kuriren verstehen als der Privatunternehmer von heute. Es steht auch der Annahme nichts entgegen, dass der fleissige und sparsame Genossenschafter von seinen Ersparnissen sich eine Erholung, eine Reise oder dergl. erlauben darf.

Aber es fehlt die Freiheit, die sich an das Privateigenthum

knüpft; sie hört bei der Einführung des Gesammtheitseigenthums auf! — Gewiss; aber diese Freiheit ist in der heutigen Gesellschaft wiederum nicht für Alle bestimmt, weil das Privateigenthum sich nicht auf Alle erstreckt. Das Privateigenthum ferner, auf seine höheren Entwickelungsstufen gebracht, führt, wie die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart lehrt, zur ökonomischen Abhängigkeit und Knechtschaft. Diese Freiheit ist also nur die einer bestimmten Classe, eine partielle, d. h. eben keine wahre.

Im Genossenschaftsstaat dagegen würde Jeder das Bewusstsein haben, Miteigenthümer am Gesammteigenthum zu sein, und könnte darauf seine Freiheit in politischer, wirthschaftlicher und socialer Beziehung zurückführen.

Kurz, der Einwurf, dass die persönliche Freiheit verloren ginge, ist in keiner Weise stichhaltig in unseren Augen. Im Gegentheil ist sie eine noch höhere als jetzt, weil sie sich auf Alle erstreckt. Jetzt ist nur der Besitzende im Stande, die volle Freiheit der Production zu geniessen, d. h. das Wie? und Wo? derselben; dort können Alle sie haben. Jetzt kann nur der Besitzende die vollen Früchte seiner Arbeit und noch weit mehr als dies pflücken; dort kann sie Jeder ernten, der will. Jetzt hat nur ein Theil der Gesellschaft den Genuss des Eigenthums; dort haben denselben alle Mitglieder derselben.

Auch die religiöse Freiheit, welche der Liberalismus so hochhält, und die darin besteht, dass Jeder das Recht haben soll, inner- oder ausserhalb des Schattens der Kirche leben und sterben zu können, wird im Volksstaat noch radikaler ausgeprägt sein, wie wir oben gesehen haben. Die Religion, wenn das letzte Ziel auch ihre gänzliche Ausrottung ist, soll nach dem Programm vorläufig noch „Privatsache“ sein.

Ein anderer Einwurf, der gegen den socialistischen Staat häufig erhoben wird, passt nur für die Bekämpfung des älteren französischen Socialismus und Communismus. Indess wird er auch gegen den heutigen deutschen Socialismus noch oft von denen angeführt, die keine gründliche Kenntniss dieses letzteren haben oder haben wollen.

Er lautet: Durch den Volksstaat würden die natürlichen Beweggründe der Arbeit, die Sorge für sich selbst

und die Sorge für die Familie vernichtet. Dieser Vorwurf ist ganz falsch.

Einmal hebt der „Volksstaat" der deutschen Socialisten die Ehe nicht auf, wie etwa der Phalansteren-Staat des Herrn Fourier; sodann bleibt die Sorge für sich selbst, d. h. das materielle Motiv zur Arbeit, der Nährtrieb in gleicher Weise bestehen wie in der heutigen Gesellschaft. Wer ein menschenwürdiges Dasein führen will, muss, so lange er arbeitsfähig ist, arbeiten. Wer nicht arbeitet, darf auch nicht essen. Wer seine Familie ernähren will, muss ebenfalls arbeiten. Diese doppelte Sorge wird nach wie vor das Hauptmotiv zur Arbeit bleiben.

Phalansterenküchen gibt es nicht, sondern Privatwirthschaften, d. h. Familienwirthschaften nach wie vor.

Ausserdem treibt noch die Art und Weise der Lohnvertheilung zur Arbeit. Dieselbe kann, obwohl die Ansichten darüber unter den Socialisten noch verschieden sind, schliesslich doch keine andere werden als die nach Massgabe der Leistung. Denn wir müssen festhalten, dass im Genossenschaftszukunftsstaate das Metallgeld verschwinden und statt dessen ein Papiergeld eingeführt werden soll, dessen Einheit eine Normalarbeitsstunde oder ein Normalarbeitstag ist. Als Preis jeder Waare wird ferner von Zeit zu Zeit bestimmt die zu ihrer Herstellung nothwendige allgemein gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit, die ja mit weiterer Einführung der Maschine sich allmählig vermindern kann. Nun wird es vorkommen, dass der geschickte und talentvolle Arbeiter A zu einer Arbeit, deren gesetzliche Taxe 2 Normalarbeitstage beträgt, in Wirklichkeit nur 1 Tag gebraucht hat, während der langsamere B dazu 4 Tage verwenden musste. Bei der Ablieferung des Arbeitsstückes stellt sich sofort die Lohndifferenz nach Massgabe der Leistung heraus. A erhält für seine wirkliche Arbeitszeit von 1 Tag das Papiergeld mit der Bezeichnung „2 Normalarbeitstage"; B dagegen für die wirkliche Arbeitszeit von 4 Tagen ebenfalls dasselbe Papiergeld mit der Bezeichnung „2 Normalarbeitstage", A hat also bedeutend mehr verdient. Er kann sich für einen Tag Arbeit soviel Consumptibilien aus dem Magazin holen, wie B für 4 Tage Arbeit. Arbeitet A in derselben Weise fort, so hat er in einem Monat 28 × den Waarenbetrag von „2 Normalarbeitstagen" zu ver-

zehren, während B nur 7 × denselben Waarenbetrag beziehen kann. Das Jahr zu 300 Arbeitstagen gerechnet, würde schliesslich A seinen Lohn auf 600 „Normalarbeitstage" berechnen können, während der Gewinn des B nur 150 „Normalarbeitstage" betrüge. Es erhellt hieraus, dass der Stachel zur Arbeitsamkeit im Genossenschaftsstaat mindestens ebenso gross sein wird wie in der heutigen Gesellschaft, ja wahrscheinlich noch grösser. (In Betreff der Qualität der abgelieferten Waare vergl. II. Abtheilung A. 4, Vertheilung des Arbeitsertrags.)

Aber sagt man weiter, „Woher soll in der Socialwirthschaft der Antrieb kommen zu jenem angespannten und unausgesetzten Nachdenken und Versuchen für neue Entdeckungen und Vervollkommnung des Gewerbes, welche die Production auf die gegenwärtige Höhe gehoben haben und allein sie dem steigenden Bedürfniss des sich mehrenden Geschlechts gewachsen erhalten können?"*). Diese Frage ist angesichts der Reichthümer, welche heute die Gelehrten und Forscher, Erfinder und Entdecker aus ihrem Arbeiten nicht zu ernten pflegen, wunderbar. Es hat heute in Deutschland selten Jemand geringeren Ertrag von seinem mühevollen Arbeiten als der Gelehrte und Erfinder. Woher sonst das Drängen nach einer Patentschutzgesetzgebung?

Gesetzt nun, im Volksstaate fänden sie ebenfalls keinen höheren Lohn als in der jetzigen Gesellschaft, so ist nicht abzusehen, warum nicht wie jetzt so auch dann die Ehre, der Wissenstrieb, die Wissenschaft um ihrer selbst willen beständiger Sporn ihrer Thätigkeit sein sollte. Wahrscheinlich aber ist es, weil die Erleichterung und Förderung der Gesammtproduction bei den Socialisten eines der Hauptmittel zur Erreichung ihrer letzten Ziele — der Glückseligkeit des Menschengeschlechts auf Erden — sein muss, dass dieser Art wissenschaftlicher Arbeit besondere Prämien ausgesetzt werden oder dass ihre Producte doch einer höheren Taxe unterliegen werden als die gewöhnlichen Tauschwerthe.

Für die Fortschritte der Naturwissenschaften fürchten wir

---

*) Stahl: Die Parteien in Staat und Kirche. S. 244. Nimmt nur auf den französischen Socialismus Bezug.

nichts vom Volksstaat, wohl aber für die Entwickelung der Alterthumskunde, überhaupt derjenigen Wissenschaften, welche sich die Durchforschung des geistigen, religiösen und moralischen Lebens der Vergangenheit zur Aufgabe gemacht haben.

Schliesslich der Einwurf, dass es unmöglich sein werde, die Gesammtproduction und -Consumtion so zu organisiren, dass einerseits alle Bedürfnisse befriedigt und andererseits jegliche Ueberproduction vermieden werde. Dazu bemerken wir, dass wir uns diese Schwierigkeit nicht als unüberwindlich denken können. Mit Hülfe der Statistik, die ihrer Erweiterung und Vertiefung noch entgegensieht, mit Hülfe umsichtigerer und besserer Enquêten als sie heute angestellt werden, mit Hülfe endlich eines von allen Seiten willigeren Entgegenkommens als sich jetzt constatiren lässt, lässt sich diese Gesammtregelung wohl denken.

Es sind aber andere Einwürfe, die wir gegen jenes „Zukunftsbild“ des socialistischen Parteigenossen erheben und zwar vom psychologischen und moralischen Standpunkt aus. Es ist möglich, dass diese Mängel zur Zeit der Einrichtung des Volksstaates durch die gewachsene Einsicht der Socialisten beseitigt würden, aber es ist auch ebenso gut denkbar, dass sie aus der Idee mit in die Wirklichkeit hinübergenommen werden. Der erste besteht in der Forderung, dass Männer wie Frauen vom 20. Lebensjahre an gleich wahlberechtigt und wählbar sein sollen. Diese Forderung ist vom psychologischen Standpunkt aus ein reiner Unsinn, etwas wider die Menschennatur direct Verstossendes. Freilich soll die Erziehung und Bildung für beide Geschlechter eine vollkommenere sein, aber das ändert an der Sache Nichts. Zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, zur Wahlberechtigung wie zur Wählbarkeit, befähigt nicht Unterricht, Bildung oder hier besser Dressur gesagt — denn die Erziehung wird sich hauptsächlich auf eine Abrichtung für die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten erstrecken —, sondern allein die Reife des Urtheils, die mit der physischen Entwickelung auf das Engste zusammenhängt. Es sind nicht alle Menschen frühreif, wie Lassalle, der im 21. Lebensjahre schon die unverholenste Bewunderung des 46jährigen Heine und etwas später die volle Achtung Alexanders von Humboldt sich erwarb, sodass dieser daran gedacht haben

soll, ihn zum Reisebegleiter und *quasi* Mentor des Kronprinzen vorzuschlagen. Der Durchschnitts-Mensch erreicht die Urtheilsreife erst in späteren Jahren. Vorher ist sein Urtheil meistens nur der Abdruck irgend einer Auctorität. Ebenso unnatürlich ist es, den Frauen eine völlig mit den Männern gleiche politische Stellung verleihen zu wollen. Zur Begründung dieser Forderungen sich auf Ausnahmen berufen zu wollen, ist ebenso lächerlich wie die Geschichte mit dem Marschallsstab im Tornister. Die Frau nach ihrer ganzen physisch-psychischen Anlage und Entwickelung ist für das Gemüthsleben und die Wirksamkeit in kleinem Kreise des Hauses und der Familie bestimmt. Umgekehrt weist den Mann seine physisch-psychische Constitution auf das Leben und Wirken nach Aussen hin. Man würde mit eben demselben Rechte fordern können, dass er mal mit dem Beruf der Frau abwechsele oder sich wenigstens mit ihr in den beiderseitigen Berufsarbeiten theile. Die einfache tägliche Beobachtung schon lehrt diese Verschiedenheit der Naturanlagen und damit die auseinandergehenden Berufsarten beider Geschlechter, ohne dass man Psychologie zu studiren braucht. Es ist unbegreiflich, wie diese Forderung im Ernst aufgestellt werden kann. An ihrer praktischen Durchführung würde der Genossenschaftsstaat in seinen Anfängen scheitern.

Nicht minder phantastisch ist die Ansicht, dass die neue Erziehung das Resultat haben würde, jeden Handarbeiter zugleich tüchtig in irgend einer Wissenschaft, und jeden Kopfarbeiter wiederum zu einem geschickten Handarbeiter zu machen.

Wir liessen es uns gefallen, wenn der Verfasser einfach gefordert hätte, dass nicht jeder Jüngling ausschliesslich nach seinen Lieblingsneigungen und natürlichen Anlagen ausgebildet, sondern dass Tüchtigkeit zum praktischen Leben und Wissenschaftlichkeit in möglichste Harmonie gebracht würden. Es ist jedenfalls eine Forderung harmonischer Ausbildung, Kopf- und Handarbeit möglichst miteinander zu verbinden. Aber wenn der Verfasser sich einbildet, durch die neue Erziehungsmethode tüchtige Wissenschafter und zugleich geschickte Handarbeiter in einer Person vereinigen zu können, dann weiss er nicht, was eine tüchtige wissenschaftliche Bildung ist und taxirt den tüchtigen

Handarbeiter zu gering. Beides lässt sich für den Durchschnittsmenschen nie vereinen. Wer tüchtig in der Wissenschaft ist, hat gewöhnlich wenig praktische Begabung und umgekehrt, die praktischen Leute haben gewöhnlich wenig Anlage zur andauernden, sich in einen Gegenstand vertiefenden Denkarbeit. Oder versteht er unter Tüchtigkeit in irgend einer Wissenschaft blos die receptive Thätigkeit, nicht die productive? Wo blieben dann im Volksstaat die Entdeckungen und Erfindungen nur in den Naturwissenschaften, auf deren Mithilfe er ja gerade die Lebenserleichterung der Menschen baut?

Ueberhaupt verrathen die Herren einen grossen Mangel an Kenntniss der Menschennatur. Sie haben jetzt ihre Kraft fast ausschliesslich der Nationalökonomie zugewandt, und so bewandert sie in dieser Wissenschaft, ja so tüchtig sie darin sind, so ungeschickt sind sie in der praktischen Menschenkenntniss. Denn wie alle anderen Leute zu wissen, dass die Selbstsucht die Haupttriebfeder des menschlichen Handelns ist, beweist noch keine besondere Herzenskenntniss.

Sie machen ihre Berechnungen ohne den Wirth; sie bauen ihren Zukunftsbau ohne den zu fragen, der darin wohnen soll, — das menschliche Herz. An diesem Fehler der Berechnung und der Rücksichtslosigkeit wird der ganze Plan scheitern und der Bau zertrümmert werden. Es ist hier noch nicht der Ort, diesen Nachweis zu führen. In der Abtheilung V. wird es ausführlicher geschehen. Hier wollen wir nur vorweg bemerken, dass das Ziel der Socialisten, dem Menschengeschlechte die verlorene, oder wenn sie wollen, die noch nie empfundene Glückseligkeit und Vortrefflichkeit wieder zu bringen oder überhaupt noch zu erringen, auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege nie und nimmer erreicht werden wird, so lange sie das menschliche Herz und die höheren Kräfte, welche dasselbe umzuformen allein im Stande sind, ausserhalb ihrer Berechnung lassen. Dieser Punkt allein ist es auch, um abermals etwas in unserer Darstellung zu anticipiren, von wo eine erfolgreiche Polemik gegen den Socialismus ausgehen muss. Ihre wirthschaftlichen Anschauungen sind es nicht. Ihr Ziel lässt sich auf anderem Wege erreichen.

Es erhellt diese Behauptung von der mangelhaften Psychologie der Socialisten in ihrer Wahrheit auch aus Folgendem:

In jenem „Zukunftsbilde“ wird gesagt, dass der Geiz im Volksstaate keinen Reiz mehr hätte, weil eben Alle gleichen Antheil an den producirten Gütern des Lebens hätten. Damit fiele dann der Stachel zu tausend Streitigkeiten, Ungerechtigkeiten und Vergewaltigungen des Nächsten. Aber in Betreff des Antheils am Arbeitsertrag, den ein Jeder haben soll, sind die Herren noch sehr verschiedener Ansicht. Bebel will Jedem nach der Massgabe seiner Leistung geben. Das Programm redet davon, dass Jeder „nach seinen vernunftgemässen Bedürfnissen“ empfangen soll. Wie soll es nun gemacht werden? Es mag gemacht werden, wie man will, es mag Jeder gleichen Antheil oder nach seiner Leistung, oder nach seinen vernunftgemässen Bedürfnissen erhalten, — der Geiz wird bleiben im Herzen des Genossenschafters, wird durch keine Dressur auf das Allgemeinwohl ausgerottet werden. Denn haben sie Alle gleich, so wird sich der Geschicktere, Begabtere und Fleissigere beklagen, dass er nicht mehr verdient als der Ungeschickte, Unbegabte und Träge; empfangen sie nach ihrer Leistung, so wird der Schwächere, aber ebenso Fleissige sich auf den gleichen Aufwand an Arbeitskraft berufen und sagen, dass der Mangel an natürlicher Begabung nicht seine Schuld sei, er also gleichen Antheil beanspruchen könne. Bekommen sie nach ihren vernunftgemässen Bedürfnissen, so wird der Begriff dessen, was vernunftgemäss ist und sein soll, sich sehr schnell entwickeln und ändern und dem entsprechend werden die Bedürfnisse bald auf ein und dasselbe Niveau steigen. Wie soll da der Geiz verbannnt bleiben?

Und gesetzt, diese Quelle sovielen Unglücks würde verstopft auf immer, wie wird es mit einer andern nicht minder gefährlichen Quelle des menschlichen Uebels sein, mit dem Ehrgeiz?

Heute findet der Ehrgeiz in den monarchischen und constitutionellen Staaten seine Grenzen an den Stufen des Thrones. Im Volksstaat würde diese Grenze durch eine Mitgliedschaft im Landesausschuss gezogen werden. Aber Sitz und Stimme in diesem Collegium wird, da sie sich nur auf den Zeitraum von 2 Jahren erstrecken sollen, den Ehrgeiz nicht sättigen.

Dieselben Männer, die an der Spitze standen, sollen in die Genossenschaft als einfache Arbeiter zurücktreten. Sie müssen es erleben, dass ihre Amtsführung mit ihren Massregeln von ihren

Nachfolgern verworfen wird; vor zehn Jahren nicht oder vielleicht auch niemals dürfen sie den aufgegebenen Posten wieder einnehmen. Wir meinen, sie müssten Engel geworden sein durch die neue Erziehung auf das Gesammtwohl hin, wenn sie ganz selbstlos wieder einfacher Arbeit sich hingäben, und nun nicht im Volk, in der Genossenschaft und Commune ihren Nachfolgern gleiche Schwierigkeiten bereiteten. Und damit hätten wir sofort das leidenschaftliche Parteiwesen, welches wir schon in den heutigen Republiken beobachten können. Menschenliebe, Brüderlichkeit, Selbstverleugnung erwächst nicht aus der rein intellectuellen Erkenntniss dessen, was das Gesammtwohl fordert, sondern auf einem ganz anderen Boden.

Ferner wird es im Volksstaat, wenn er nach den Intentionen jenes „Zukunftsbild“ Malers eingerichtet werden sollte, an dem fehlen, ohne dessen Vorhandensein keine Gemeinschaft als lebensfähig gedacht werden kann, nämlich an — der Auctorität. Die Auctorität für Menschen ohne Religion kann auf zweierlei beruhen, entweder auf der persönlichen Tüchtigkeit und Tugend der Selbstverleugnung oder auf dem vorhandenen Gesetz.

Wir bezweifeln nun zwar nicht, dass es viele, ja sehr viel tüchtige Leute im Volksstaat geben wird, wir sind aber fest überzeugt, dass in diesem atheistischen Staat sehr, ja sehr wenig Charaktere der Selbstverleugnung sich finden werden. Dazu wird das Partei-, Cliquen- und Nepotenwesen zu sehr blühen und ist der Wechsel in den Aemtern zu schnell angeordnet. Kaum dass der Ehrgeiz sein Ziel erreicht und das betreffende Individuum begriffen hat, um mit Fürst Bismarck zu sagen, „dass es auch Nichts ist“, soll es schon wieder renonciren. Die Personen, welche als solche sich Auctorität verschaffen, werden sehr rar sein.

„Aber das Gesetz ist die Auctorität, denn es repräsentirt den Willen der Majorität.“ Wir bezweifeln das ebenfalls. Die Majorität mit ihrem Willensausdruck hat gar nicht Zeit, sich als die weise, vernünftige, das Gesammtwohl auf das Beste versorgende zu bewähren und sich Auctorität zu verschaffen. Ihre Massnahmen, sowie sie in die Oeffentlichkeit treten, erzeugen sofort den Keim zu einer neuen Antimajorität. Das Leben im Genossenschaftsstaat besteht aus beständigem Wählen, Einspruch-erheben und Appellirendürfen und Entscheiden seitens der höheren

Die Majorität, welche die höchste Auctorität sein soll, muss sich schliesslich in Conflictsfällen den Entscheidungen Weniger, nämlich der Communal- oder Landesausschussmitglieder unterwerfen. Diese Wenigen aber sind Menschen wie alle, lassen sich schmeicheln, bethören, vorwegeinnehmen durch verwandtschaftliche Rücksichten, durch wohlgefälliges Aeussere etc. Wo soll also die Auctorität herkommen, wenn jeder Rekurs Ergreifende im Falle eines ungünstigen Bescheides sich stets sagen kann: Warte, in 2 Jahren wird es anders mit Dir stehen!? Es wird der Subjectivismus zu seiner höchsten Entfaltung kommen, und das ist der Todeskeim zu jedem Gemeinschaftsleben.

Aber das Parteiorgan hat diese Auslassungen des Zukunftsbild-Malers ausdrücklich als dessen persönliche bezeichnet. Es steht also eine Verbesserung der Organisation in Aussicht, und wir schliessen hiermit die Kritik des Genossenschaftsstaates vom wirthschaftlichen, psychologischen und moralischen Standpunkte aus. —

Das Resultat derselben ist dies: dass wir den socialistischen Volksstaat vom wirthschaftlichen Standpunkt aus wohl für möglich, und nicht mit den liberalen Volkswirthen für unmöglich halten. Wenn er wirthschaftliche Fehler mit sich führen wird, so können ihn die Manchester-Oekonomen darum nicht verwerfen, denn sie haben mit ihren Theorien ebenso grosse, wenn nicht noch grössere Fehler mit den verderblichsten Folgen für das materielle, geistige, moralische und religiöse Wohl des Volkes verübt. Vom psychologischen und moralischen Standpunkt aus müssen wir jedoch erklären, dass der Volksstaat auch keinen besseren Gesellschaftszustand herbeiführen wird als wir denselben heute finden.

Kritik des Neuen Testamentes.

Besser sind die Zwei als nur der Eine,
Weil sie guten Lohn für ihre Mühe haben.
Denn wenn sie fallen, wird der Eine seinen Gefährten aufrichten;
Doch wehe ihm, dem Einen, welcher fällt,
Und ist kein Zweiter da ihn aufzurichten!

Pred. Salom. 4, 9—10.

Die Stellung des Neuen Testamentes zum Princip der Genossenschaft erhellt aus folgenden Stellen: „Denn gleichwie wir

an einem Leibe viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder die gleiche Verrichtung haben, also sind wir die Vielen ein Leib in Christo; was aber das Einzelne anbelangt, untereinander sind wir Glieder*)." — — „Es sind aber Unterschiede von Gaben, aber derselbige Geist; und es sind Unterschiede von Diensten, und derselbige Herr; und es sind Unterschiede von Wirkungen, und derselbige Gott, welcher wirket Alles in Allen. Einem Jeglichen aber wird gegeben die Offenbarung des Geistes zum gemeinen Nutzen. Denn dem Einen wird durch den Geist gegeben Weisheitsrede, einem Anderen Rede der Erkenntniss nach demselbigen Geist. Einem Anderen aber Glaube in demselbigen Geiste; einem Anderen Gaben der Heilungen in dem Einen Geiste, einem Anderen Kräfte; einem Anderen Weissagung; einem Anderen Geisterunterscheidung; einem Anderen aber mancherlei Zungen; einem Anderen Zungen-Auslegung. Dieses Alles aber wirket der eine und selbige Geist, und in dem er Einem Jeglichen besonders zutheilt, nachdem er will. Denn gleichwie der Leib Einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder aber des Leibes, wiewohl ihrer viele sind, Ein Leib sind, also auch Christus. Wir alle sind ja auch durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft worden; wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind Alle mit Einem Geiste getränkt worden. Auch der Leib ist ja nicht ein Glied, sondern viele. Wenn der Fuss sagt: weil ich nicht Hand bin, so gehöre ich nicht zum Leibe, so hört er deshalb nicht auf, zum Leibe zu gehören. Und wenn das Ohr sagt: weil ich nicht Auge bin, so gehöre ich nicht zum Leibe, so hört es deshalb nicht auf, zum Leibe zu gehören. Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo wäre das Gehör? wenn ganz Gehör, wo der Geruch? Dann aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jegliches derselben in dem Leibe, wie er wollte. Wenn aber Alles ein Glied wäre, wo wäre der Leib? Nun aber sind es viele Glieder, aber ein Leib. Es kann aber nicht das Auge sagen zu der Hand: ich bedarf dein nicht, oder wiederum das Haupt zu den Füssen: ich bedarf euer nicht. Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, welche schwächer zu sein scheinen, sind nöthig, und die uns dünken, unehrbare Theile des Leibes

*) Römer 12, 4—5.

zu sein, denen thun wir um so grössere Ehre an, und unsere unanständigen Theile haben grössere Wohlanständigkeit; unsere wohlanständigen Theile aber bedürfen's nicht. Aber Gott hat den Leib zusammengesetzt, dem Geringeren grössere Ehre gebend, auf das nicht eine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder einträchtig für einander sorgen. Und sei es, dass ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; sei es, dass ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid Christi Leib, und ein Jeder nach seinem Theil Glieder.*) — — „Der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib, zusammengegliedert und zusammengefügt durch jegliches Band der Hülfeleistung, nach Vermögen im Verhältniss eines jeglichen Theiles das Wachsthum des Leibes vollbringt zur Erbauung seiner selbst in Liebe**). — —. „Und nicht festhaltend am Haupte, von welchem aus der ganze Leib durch die Bänder und Geflechte ausgerüstet und verbunden das Wachsthum Gottes fördert***). — Ferner die Stelle, in welcher Paulus die Collecte für die Gemeinde zu Jerusalem empfiehlt: In der jetzigen Zeit gelangt Euer Ueberfluss zu Jener Mangel, damit auch Jener Ueberfluss gelange zu Eurem Mangel, damit Gleichheit eintrete.†)

Was haben diese Stellen mit der Genossenschaft in unserem Sinne zu thun? Zunächst direct nichts! — Die Auseinandersetzungen und Ermahnungen des Apostels beziehen sich auf die christliche Gemeinde und erhalten ihre Illustration an dem Bilde des menschlichen Leibesorganismus. Analog dem letzteren soll die christliche Gemeinde sich bethätigen. Dieselbe wird also hiermit als Organismus constatirt.

Der menschliche Leibesorganismus unterscheidet sich nur in Einem Stück von der Genossenschaft, nämlich darin, dass die einzelnen Glieder und Organe nicht wie bei dieser freiwillig zu gemeinsamer Arbeit zusammentreten, sondern durch eine höhere Macht diese Verbindung eingegangen sind; sonst ist er ganz und gar unter dem Gesichtspunkt der Genossenschaft zu betrachten. Es finden sich alle anderen Merkmale der Association bei ihm: gemeinsame Thätigkeit, gemeinsames Ziel, einheitliche Leitung, Solidarität der Interessen.

---

*) 1. Corinth. 12, 7—27. — **) Epheser 4, 16. — ***) Colosser 2, 19. — †) 2. Corinth. 8, 14.

Indem also das Neue Testament das christliche Gemeindeleben mittelst des Bildes des menschlichen Leibes auf das Princip der Genossenschaft hinweiset, erkennt es das letztere überhaupt als solches in seiner vollen natürlichen und moralischen Berechtigung an. Es fragt sich nur, welche Art der Arbeitsvereinigung in dem Bilde des menschlichen Leibes ihren wesentlichen Ausdruck findet. Der capitalistische Einzelunternehmer wird sagen, dies neutestamentliche Bild male seine Fabrik oder die Wirthschaft seines Landgutes ab. Er sei das Haupt; der Leib sei der ganze Fabrik- oder Landwirthschaftsbetrieb; die verschiedenen Arbeiter bildeten die vornehmeren und geringeren Glieder. Gewiss, der Vergleich passte, wenn nicht die Wirklichkeit der heutigen capitalistischen Production eine solche wäre, wie sie ist. Es gäbe keine sociale Frage und auch keine Socialisten, und dies Buch schreiben, hiesse Eulen nach Athen tragen, wenn Arbeitgeber und Arbeiter einen solchen Organismus wie der menschliche Leib bildeten. Aber hier am Bilde des Leibes wird uns der Unterschied klar zwischen dem Soll und Ist der heutigen Production.

Was der Organismus des Leibes unter der einheitlichen Leitung eines gesunden, vernünftigen Geistes wirkt und producirt, kommt dem ganzen Organismus in gleicher Weise zu Gute, dem einen Gliede nicht minder als dem anderen. Die Arbeit eines gesunden, vernünftigen Menschen verschafft nicht einseitig dem Geiste oder dem Leibe, nicht wählerisch dem Erkennen blos oder dem Willen oder dem Gefühl Nahrung und Wohlsein, sondern sie will das Wachsthum, die Ernährung und Pflege, das Wohlsein des Ganzen fördern. Ein an Leib und Seele gesunder Mensch ist nicht blos auf die Pflege und Genüsse des Geistes bedacht mit Vernachlässigung des Körpers in Bezug auf Kleidung, Reinlichkeit, Bewegung und Ernährung, oder umgekehrt er lebt nicht blos dem sinnlichen Genuss und dem „süssen Nichtsthun“, sondern er sucht das Wohlbefinden des Leibes wie des Geistes in die rechte Harmonie zu bringen. Wie ist es nun mit dieser Sorge für das Ganze bei dem Organismus der heutigen Industrie-Etablissements oder bei der landwirthschaftlichen Production bestellt? Ist hier die einheitliche Leitung, der Geist, auf das Wohl aller Glieder bedacht? Sorgen „alle Glieder

einträchtig für einander"? „Leiden alle mit, wenn eins leidet?" Ist die Production auf die „Erbauung des Ganzen in der Liebe" gerichtet? Gibt es nicht einen Löwenantheil? Wer hat ihn anders als der leitende Geist? Sind die geringeren Arbeiterglieder derselben Ehre theilhaftig? Am Leibe haben sie ihre wohlanständige Bedeckung; in der wirthschaftlichen Production der Jetztzeit wohnen sie in elenden Hütten, die Nahrung fliesst hauptsächlich dem leitenden Geiste zu; die Glieder erkranken an Atrophie, und wenn sie leiden, leidet jedes isolirt, und wird es nicht bald gesund, dann wird es abgeschnitten, d. h. auf's Pflaster geworfen und jener Kur auf Tod und Leben übergeben, der Freizügigkeit und freien Concurrenz. Erhöhung des Reinertrags und der Rentabilität, nicht aber Erbauung des Ganzen in allen seinen Gliedern ist der Zweck unserer heutigen wirthschaftlichen Production. Welch ein Unterschied also zwischen ihr und dem Leibesorganismus unter gesunder, verständiger Geistesleitung! Es ist klar, dass das Neue Testament, wenn es sich durch Aufstellung des Bildes des Leibesorganismus im Princip für die Genossenschaft erklärt, damit nicht die capitalistische Arbeitervereinigung von heute billigen kann, deren Wesen dem menschlichen Organismus gerade entgegen gesetzt ist. Im Gegentheil ist es die beabsichtigte socialistische Productivgenossenschaft, welche, wenn sie auch keineswegs mit der Thätigkeit und den Zielen des menschlichen Organismus ganz zusammenfällt, so doch denselben viel näher kommt. Hier sollen Solidarität der Interessen, Bruderliebe, gemeinsame Thätigkeit und gemeinschaftliches Ziel das leitende, beseelende Princip werden. Hier soll keine einseitige Schätzung der Glieder stattfinden, sondern das Gesammtwohl für die ganze Wirksamkeit der Genossenschaft massgebend werden. Hier soll das Product der Thätigkeit genau wie bei dem normalen Leibesorganismus nicht dem einen oder anderen Gliede oder dem leitenden Geiste in hervorragender Weise zufliessen, sondern die ganze Genossenschaft soll in harmonischer und gerechter Vertheilung an der Frucht der Arbeit participiren.

Wie wenig das Bild des menschlichen Leibes auf die jetzt herrschende capitalistische Einzelproduction und die capitalistische Arbeitsvereinigung passt und wie viel Aehnlichheit es dagegen

mit der socialistischen Productivgenossenschaft hat, erhellt auch aus der Stellung, welche der capitalistishe Unternehmer und der Socialist zu der Frage einnehmen, ob es eine ausschliesslich zum Dienen und zu den niedrigeren Arbeiten bestimmte Menschenklasse gibt. In dem menschlichen Leibesorganismus gibt es keine nur zum Arbeiten oder zum Geniessen bestimmten Glieder. Die Arbeit ist allen gemeinsam, obwohl für jedes eigenthümlich. Das Geniessen erstreckt sich auch auf alle Gefässe und Muskeln wie auf die edelsten Organe. An jeder zugeführten Nahrung hat der Gesammtorganismus Theil. — Wie wir gesehen haben, wird diese Gleichheit auch von der socialistischen Gesellschaft beabsichtigt. Es soll dort keine Klassenherrschaft und Klassenknechtschaft Raum finden, sondern die gleiche Pflicht dem gleichen Rechte correspondiren. Es wird dort keine Glieder geben, die ausschliesslich dem Genuss leben oder ihre Lebensaufgabe nur in der den Genuss bei Weitem übertreffenden Arbeit der anstrengendsten Art zu sehen haben, sondern Alle, die dazu fähig sind, werden arbeiten und Alle solchen gleichen Antheil am Genusse der edelsten Lebensgüter haben. Wie ist es dagegen in der heutigen Gesellschaft? Sie geht von dem Grundsatze aus, es sei ewige göttliche oder ewige Naturordnung, dass ein Theil, und zwar der grössere, der Menschheit zum ausschliesslichen Produciren und Dienen, der andere dagegen zum Geniessen bestimmt sei. Sie redet von einer „Arbeitercanaille“, von einem „dienenden Volk“, „dienenden Klassen“, vergisst aber dabei, dass das Neue Testament von einer solchen „Spaltung im Leibe“ absolut nichts wissen will, sondern das „Dienen untereinander in der Liebe“ als obersten socialen Grundsatz aufstellt. — —

Ist nun das Neue Testament für das Princip der Genossenschaft überhaupt, so kann es auch keinen principiellen Gegensatz zum Genossenschaftsstaat einnehmen. Wie der menschliche Leibesorganismus das Bild der Productivgenossenschaft ist, so kann die Vereinigung vieler solcher Organismen zu einer christlichen Gemeinde als das Bild des Genossenschaftsstaates betrachtet werden. Wie hier jede Productivgenossenschaft mit ihren individuellen Producten der anderen dient, so soll jeder Christ als Verwalter der ihm von Gott verliehenen Leibes- und Geistesgaben dem Nächsten dienen. Die Triebfeder in beiden Gemeinschaften

aber soll die Liebe sein. Der Apostel drückt diesen Gedanken aus mit den Worten; „Es gelangt euer Ueberfluss zu Jener Mangel, damit auch Jener Ueberfluss gelange zu eurem Mangel, damit Gleichheit eintrete.“ Die Gemeinde der vollkommenen christlichen Bruderliebe und Eintracht ist nichts als ein christlicher Genossenschaftsstaat. Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch das oben über die Republik, als die unter die Ideale des Neuen Testamentes am besten passende Staatsform, Gesagte zu verstehen. Das Princip der Haushalterschaft Gottes und der Nächstenliebe mit ihrer Formel: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, führt, consequent und aufrichtig verwirklicht, zu dieser Bezeichnung.

Aber wir müssen die Eigenschaft „christlich“ bei diesen Analogien in ihrer vollen Bedeutung und Schärfe aufrecht erhalten. Wenn wir vorhin sagten, dass der gesunde vernünftige Geist den ganzen Organismus, an dessen Spitze er steht, so leite, dass kein Glied einseitige Schätzung und Behandlung erfahre, sondern alle Glieder harmonisch zusammenwirken und gleiche Pflege und Nahrung erhalten, so ist unter diesem gesunden und vernünftigen Geiste ein solcher zu verstehen, der von dem göttlichen Geiste verklärt und durchdrungen ist. Nur der Geist Christi ist im Stande, eine normale Diätetik des Leibes und Geistes zu befolgen und eine harmonische Ausbildung aller Kräfte und Gaben zu erreichen. Denn nur dieser göttliche Geist vermag es, die hierzu erforderliche Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung dem Menschen zu verleihen, nur er vermag es, zu verhindern, dass jetzt der Verstand allein und eine Stunde nachher die Begierde nur spricht. Der Geist der abstracten Humanität, welcher heute die Herrschaft behaupten möchte, vermag es nicht.

Demnach können nun vom Standpunkte des Neuen Testamentes aus nur diejenigen Productivgenossenschaften und nur diejenigen Genossenschaftsstaaten das leisten, was sie für das Wohl der Gesammtheit wie der einzelnen Theile versprechen, welche sich dieses göttlichen, heiligen Geistes der Selbstverleugnung und Selbstzucht nicht entschlagen wollen, sondern den menschlichen Geist seiner Wirkung und Leitung willig unterstellen. Mit anderen Worten, nur die christliche Productivgenossenschaft, nicht die atheistische, nur der christliche Genossenschaftsstaat,

nicht der atheistische sind im Stande, Aussicht auf dauernden Erfolg zu gewähren.

Dass das Neue Testament stets auch eine neue, der natürlichen direct entgegengesetzte Gesinnung, ein neues Herz voraussetzt, wenn es sich um neue Formen und Gestaltungen handelt, das erhellt aus der Mahnung des Apostels in Betreff der Collecte, die ihrem Wesen nach ja auch etwas Neues für die Heidenwelt war*): „Ein Jeglicher gebe, wie er es sich vornimmt, nicht aus Unlust oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Diese Stelle spricht unverkennbar gegen eine zwangsweise Einführung des Volksstaates. Wo dieselbe stattfände, also die neue Gesinnung der freiwilligen Liebe fehlte, da würde das Wort Christi zutreffen**): Niemand aber flickt einen Lappen von ungewalktem Zeug auf ein altes Kleid; denn diese Ausfüllung reisset etwas mit aus von dem Gewande und der Riss wird ärger. Auch fasst man nicht jungen Wein in alte Schläuche; sonst werden die Schläuche zersprengt, der Wein wird verschüttet, und die Schläuche verderben; sondern man fasset neuen Wein in neue Schläuche und so werden sie beide mit einander erhalten.“

„Und wie schwierig solche Gesinnungsänderung *ex fundamento* ist, das lehrt uns die Geschichte des Ananias und der Sapphira und die Rüge des Apostel Paulus an die Corinther***) über die Art und Weise, wie der alte Egoismus sich in die Gemeindemahle eingeschlichen habe und diese zu einer Carrikatur mache. Diese Gemeindemahle bestanden darin, dass ein Jeder nach seinem Vermögen Etwas mitbrachte, und das Mitgebrachte dann gemeinschaftlich verzehrt wurde, so dass der Unterschied zwischen Reich und Arm verschwand und die Einheit der Liebesgemeinschaft zur Darstellung kam. Gewöhnlich wurde nach dem Schlusse des gemeinsamen Mahles dann noch das Abendmahl gefeiert. In Corinth nun kamen solche Mahle nicht mehr zu Stande. „Wenn man nun zusammenkommt, so kann man kein Herrenmahl essen, schreibt Paulus. Denn ein Jeder nimmt sein eigenes Mahl vorweg beim Essen, und der Eine hungert, der Andere ist betrunken. Habt ihr denn nicht Häuser zum Essen und Trinken? oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und be-

*) 2. Corinther 9, 7. — **) Matth. 9, 16. 17. — ***) 1. Corinther 11, 18.

schämet die Armen? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht.“ — — — Wenn also selbst die apostolischen Gemeinden sich noch nicht frei von der natürlichen Selbstsucht machen konnten, trotzdem der heilige Geist eine so gewaltige Revolution in den Herzen hervorgebracht hatte, und die einzelnen christlichen Individuen sich gern den göttlichen Einwirkungen hingaben, wie will man erwarten, dass in dem atheistischen socialistischen Productivgenossenschafts-Staat die Bruderliebe das Alle beherrschende Element sein werde und der Egoismus ganz in dem Sinn für das Allgemeinwohl aufgehe? — —

Von den Einzelheiten jenes „Zukunftsbildes“ greifen wir, da die speciellen Forderungen des socialistischen Programmes in der nächsten Abtheilung noch besonders behandelt werden, nur die Forderung der Frauenemancipation heraus. Dieselbe ist zwar in dem Parteiprogramm nicht direct ausgesprochen, indess lässt sie sich hineininterpretiren in den Satz: Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlagen des Staates: Allgemeines gleiches directes Wahl- und Stimmrecht, mit geheimer und obligatorischer Stimmabgabe aller Staatsangehörigen, vom 20. Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. — Ob das Neue Testament die Emancipation der Frauen billige oder nicht, bedarf mit Hinweis auf die Stellen im Epheserbriefe*) und 1. Brief Petri**) einer eingehenden Erörterung nicht. Das Neue Testament ist entschieden dagegen, wie das auch Niemandem, der noch auf positiv christlichem Boden steht, zweifelhaft sein kann. Dort sagt Paulus: Die Weiber sollen sich unterordnen den eigenen Männern als dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie auch Christus Haupt der Gemeinde. Gleichwohl wie die Gemeinde sich Christo unterordnet, also auch die Weiber den Männern in Allem. Hier spricht Petrus: „Desgleichen ihr Weiber seid euren eigenen Männern unterthan, auf dass, auch wenn etliche dem Wort nicht glauben, sie durch der Weiber Wandel ohne Wort mögen gewonnen werden, wenn sie auf euren in der Furcht reinen Wandel sehen. Euer Schmuck soll nicht sein der äussere, bestehend in Haargeflechten, und Goldumhängen oder Kleideranzügen, sondern der verborgene

---

*) Epheser 5, 22—24. — **) 1. Petri 3, 1.

Mensch des Herzens im unvergänglichen Wesen des sanften und stillen Geistes, welches köstlich ist vor Gott.“ Von einer Gleichberechtigung mit den Männern in der Kirche, dem Staat und der Commune kann nicht die Rede sein, ebensowenig wie von einer Herabdrückung der Frau zu der ihr vom Heidenthum und Islâm angewiesenen unwürdigen Stellung oder einer Unterdrückung der ihr durch ihre Naturanlagen zugewiesenen Erwerbsfähigkeit aus traditionellen Vorurtheilen. Jene heidnische unwürdige Stellung hat das Evangelium mit seiner Sauerteigkraft aufgehoben; dieser Entfaltung ihrer natürlichen Erwerbsanlagen steht innerhalb der oben gezogenen weiblich-christlichen Schranken Nichts entgegen. Es müssen die von Gott in das Weib gelegten sittlichen, intellectuellen und wirthschaftlichen Gaben seiner Physiologie und Psychologie gemäss auch zur Entwickelung kommen. Das ist ebenfalls die Aufgabe unserer Zeit.

Wie uns das Neue Testament nun unzweifelhaft auf die Bahnen des Genossenschaftswesens hinweiset, so hat die christliche Kirche diesen Hinweis nicht blos verstanden, sondern auch in nachhaltiger Weise zur Ausführung gebracht. Wir erinnern nur an „die christlichen Bruderschaften“, in welche sich im Mittelalter die Handwerker zusammenthaten. „Bruderschaft und Corporation, sagt Périn (a. a. O.)*), waren innig verbunden. Die Bruderschaft bildete in Wahrheit das innerste Heiligthum der Handwerksverbindung. Meistentheils geht die Corporation, die eigentlich ein mehr bürgerliches und politisches Gepräge hat, aus der Bruderschaft hervor, welche in der Herrschaft des Glaubens und der werkthätigen Liebe ihren Ursprung hat. Zur Zeit, als die Handwerksinnungen in der höchsten Blüthe standen, sind die Bruderschafts- und Handwerksstatuten ein und dasselbe. Wenn die Handwerke öffentlich erscheinen, so ziehen sie unter ihrer Bruderschaftsfahne einher.“

Ueber diesen Gegenstand haben Leplay, Laurent, Levasseur in ihren Werken ausführlich gehandelt.

Die heutige katholische Kirche hat diesen Weg der Genossenschaften wiederum mit ebenso grossem Eifer und Sachkenntniss wie Erfolg betreten. Beweis hierfür ist die auch von

*) 2. Bd. 355.

den Socialisten eingestandene Thatsache, dass ihre Propaganda in den katholischen Gegenden keinen Boden findet, und dass aus ihnen kein einziger Socialdemokrat in den Reichstag gegangen ist.

Aber auch von protestantischer Seite wird die Heilkraft der Genossenschaft für unsere socialen Wirren immer mehr anerkannt. Wir wollen nur einen Mann anführen, der für eine grosse Anzahl evangelischer Theologen eine unanfechtbare Auctorität zu sein pflegt, Stahl.*) Er sagt: „Das Zweite und Positive aber, was der Socialismus uns lehrt, ist die Macht der Association. Die Bedeutung der Corporation hat schon die ältere Zeit erkannt und die neuere im Gegentheil aufgegeben. Sie besteht in der Gemeinschaft für den Schutz der Rechte, daher die Sicherung der Nahrungsmöglichkeiten. Die Association dagegen besteht in der Gemeinschaft des Nahrungsbetriebes selbst. Ihre Bedeutung kommt erst jetzt zum vollen Bewusstsein. Die Macht der Association ist nun ganz unleugbar. Als Einigung, Verdichtung der Arbeits- und Capitalkräfte steigert sie die Wirkung derselben auf dem Gebiete der Production ins Ungeheure. Wenn zehn Handwerker sich in der rechten Weise associiren, so produciren sie nicht blos zehnmal, sondern möglicherweise hundertmal so viel, als einer allein. In der Association liegt darum bis zu gewissem Grade ein Gegenmittel für die Aermeren gegen die Uebermacht des Capitales. Die minder bemittelten Handwerker können durch gemeinsame Anschaffung einer Maschine dem Fabrikanten durch gemeinsames Magazin ihrer Arbeiten dem Magazinunternehmer Stand halten. Ebenso kann die Association für die Consumtion eine ungeheure Ersparniss gewähren und dadurch namentlich der ärmeren Bevölkerung zur unberechenbaren Erleichterung werden. Die Association muss deshalb ein Haupthebel der künftigen Volkswirthschaft sein, ein Hebel der Production, eine Remedur gegen die Noth. Diesem wirklichen Bildungstriebe unseres wirthschaftlichen Zustandes in der rechten Weise zur Hülfe zu kommen, ist eine vorzügliche Aufgabe der nationalökonomischen Wissenschaft und der auf sie gestützten Verwaltung."

---

*) Stahl: Die Parteien in Staat und Kirche. S. 278—79.

IV.

Abschaffung des Lohnsystems und Ersetzung desselben durch den vollen Arbeitsertrag.

So haben wir die zweite Forderung bezeichnet, welche sich aus den beiden Grundprincipien ergibt, auf welchen die communistische Idee des Socialismus beruht, nämlich dem Princip der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und dem Princip der Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden etc. in Gesammtheitseigenthum. Diese zweite Forderung steht aber auch in engem logischen Zusammenhang mit der ersten soeben abgehandelten, der genossenschaftlichen Arbeit. Aus der genossenschaftlichen Arbeit folgt consequenter Weise auch der volle Arbeitsertrag für jeden Genossenschafter, wie andererseits aus der capitalistischen Einzelproduction das Lohnsystem in seiner heutigen Gestalt sich ergeben muss.

Schon der Congress der Internationale zu Brüssel vom Jahre 1868 hatte das Princip des vollen Arbeitsertrages durch folgenden Beschluss anerkannt:

> Jede auf demokratische Principien gegründete Gesellsellschaft verwirft alle im Namen dcs Capitales beanspruchten Vorwegnahmen, sei es in der Form von Rente, Zinsen, Gewinn oder in irgend welcher anderen Art und Weise. Der Arbeit muss ihr volles Recht und ganze Belohnung bleiben.

Das Programm der vereinigten socialistischen Arbeiterpartei vom 25. Mai 1875 formulirt diese Forderung in folgenden Sätzen:

> I. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Cultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, d. h. allen ihren Gliedern das gesammte Arbeitsproduct, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht Jedem nach seinen vernunftgemässen Bedürfnissen.
>
> II. Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat und die socialistische

Gesellschaft, die Zerbrechung des ehernen Lohngesetzes durch Abschaffung des Systems der Lohnarbeit, die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt, die Beseitigung aller socialen und politischen Gleichheit. Jetzt herrscht das Lohnsystem und kommt zur Erscheinung in dem „grausamen ehernen Lohngesetz". Der Ausdruck rührt von Lassalle her, und wir müssen ihn daher fragen, was darunter zu verstehen sei, zumal das „eherne Lohngesetz" in allen Reden und Schriften der Socialisten beständig als Argument wiederkehrt. Zunächst hat sich derselbe darüber in seinem Antwortschreiben an die Leipziger Arbeiter ausgesprochen*). Dieselben hatten bekanntlich Lassalle um seine Ansichten gebeten über die Arbeiterbewegung und über die Mittel, deren sie sich zu bedienen hätte, um die Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes in politischer, materieller und geistiger Beziehung zu erreichen, sowie besonders auch über den Werth der Associationen für die ganz unbemittelte Volksclasse. Indem er nun mit der Beantwortung der letzteren Frage beginnt und zu dem Resultat kommt, dass die Schulze-Delitzsch'schen Associationen, die Credit- und Vorschuss-, die Rohstoff- und die Consumvereine entschieden nicht im Stande sind, die Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes zu bewirken, dass sie vielmehr nur für den handwerksmässigen Kleinbetrieb in Betracht kommen können, diesem aber auch nur den Todeskampf mit der Grossindustrie verlängern können, kommt er zu dem ehernen Lohngesetz: „Das eherne ökonomische Lohngesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: dass der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmässig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist. Dies ist der Punkt, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jederzeit herum gravitirt, ohne sich jemals lange weder über denselben erheben, noch unter denselben hinunter fallen zu können. Er kann sich nicht dauernd über

*) F. Lassalle: Offenes Antwortschreiben an das Central-Comité zur Berufung eines allgemeinen deutschen Arbeitercongresses zu Leipzig.

diesen Durchschnitt erheben — denn sonst entstände durch die die leichte bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebotes von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würde.

Der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen nothwendigen Lebensunterhalt fallen, denn dann entstehen — Auswanderungen, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kinderzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeitszahl, welche somit das Angebot von Händen noch verringert und den Arbeitslohn daher wieder auf den früheren Stand zurückbringt. Der wirkliche durchschnittliche Arbeitslohn besteht somit in der Bewegung, beständig um jenen seinen Schwerpunkt, in den er fortdauernd zurücksinken muss, herumzukreisen, bald etwas über demselben (Periode der Prosperität in allen oder einzelnen Arbeitszweigen), bald etwas unter ihm zu stehen (Periode des mehr oder weniger allgemeinen Nothstandes und der Krisen).

Die Beschränkung des durchschnittlichen Arbeitslohnes auf die in einem Volke gewohnheitsmässig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderliche Lebensnothdurft — das ist also, ich wiederhole es Ihnen, das eherne und grausame Gesetz, welches den Arbeitslohn unter den heutigen Verhältnissen beherrscht. Dieses Gesetz kann von Niemand bestritten werden. Ich könnte Ihnen für dasselbe ebenso viele Gewährsmänner anführen, als es grosse und berühmte Namen in der national-ökonomischen Wissenschaft gibt, und zwar aus der liberalen Schule selbst, denn gerade die liberal-ökonomische Schule ist es, welche selbst dieses Gesetz entdeckt und nachgewiesen hat.

Dieses eherne und grausame Gesetz, meine Herren, müssen sie sich vor Allem tief, tief in die Seele prägen und bei allem Ihrem Denken von ihm ausgehen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich Ihnen und dem gesammten Arbeiterstand ein unfehlbares Mittel angeben, wie Sie ein- für allemal allen Täuschungen und Irreführungen entgehen können. Jedem, der Ihnen von der Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes spricht, müssen Sie vor Allem die Frage vorlegen, ob er dieses Gesetz anerkennt oder nicht? Erkennt er es nicht an, so müssen Sie sich von vornherein sagen, dass dieser Mann ent-

weder Sie täuschen will oder aber von der kläglichsten Unerfahrenheit in der national-ökonomischen Wissenschaft ist. — — Es herrscht hierin eine Uebereinstimmung aller Männer der Wissenschaft.

Und wenn nun derjenige, der Ihnen von der Lage der Arbeiter spricht, auf ihre Frage dieses Gesetz anerkannt hat, so fragen Sie ihn weiter: wie er dasselbe beseitigen will? Und wenn er hierauf nicht zu antworten weiss, so wenden Sie ihm ruhig den Rücken. Er ist ein leerer Schwätzer, der Sie oder sich selbst täuschen und mit hohlen Phrasen verblenden will.

Betrachten wir einen Augenblick näher die Wirkung und Natur dieses Gesetzes. Sie ist mit andern Worten folgende: Von dem Arbeits e r t r a g (der Production) wird zunächst soviel abgezogen und unter die Arbeiter vertheilt, als zu ihrer Lebensfristung erforderlich ist (Arbeitslohn).

Der ganze Ueberschuss der Production — des Arbeitserträges — fällt auf den Unternehmerantheil. Es ist daher eine Folge dieses ehernen und grausamen Gesetzes, dass Sie — und deswegen habe ich Sie in meiner Arbeiterbroschüre, auf die Sie sich in Ihrem Schreiben berufen, die Klasse der Enterbten genannt — sogar von der durch die Fortschritte der Civilisation gesteigerten Productivität, d. h. von dem gesteigerten Arbeitsertrage, von der gesteigerten Ertragsfähigkeit Ihrer eigenen Arbeit nothwendig ausgeschlossen sind! Für Sie immer die Lebensnothdurft, für den Unternehmerantheil immer Alles, was über dieselbe hinaus von der Arbeit producirt wird.

Weil aber bei sehr grossen Fortschritten der Productivität (der Ergiebigkeit der Arbeit) zugleich viele Industrieproducte zur äussersten Billigkeit herabsinken, so k a n n es kommen, dass Sie durch diese Billigkeit nicht als Producenten, wohl aber als Consumenten znnächst einen gewissen indirecten Vortheil von der gesteigerten Ergiebigkeit der Arbeit haben. Dieser Vortheil trifft Sie überhaupt nicht in Ihrer Thätigkeit als Producenten, er trifft und ändert nicht die auf Ihren Antheil fallende Quote am Arbeitsertrag; er trifft nur Ihre Lage als Consumenten, wie er auch die Lage der Unternehmer als Consumenten und auch die aller an der Arbeit g a r n i c h t Theil nehmenden Menschen als Consumenten — und zwar in viel erheblicherem Grade als

der Ihrige — verbessert. Und auch dieser Sie blos als Menschen, nicht als Arbeiter treffende Vortheil schwindet wieder durch jenes eherne und grausame Gesetz, welches den Arbeitslohn auf die Länge immer wieder auf das Mass der zum Lebensunterhalt nothwendigen Consumtion herabdrückt.

Nun kann es aber kommen, dass, wenn eine solche gesteigerte Productivität der Arbeit und die durch sie eintretende äusserste Billigkeit mancher Producte ganz plötzlich eintritt, und wenn sie zweitens zugleich in eine länger dauernde Periode der steigenden Nachfrage nach Arbeiterhänden fällt, — dass dann diese jetzt unverhältnissmässig billiger gewordenen Producte in den Umfang dessen aufgenommen werden, was gewohnheitsmässig in einem Volke zum nothwendigen Lebensunterhalte gehört.

Dies also, dass Arbeiter und Arbeitslohn immer herumtanzen um den äussersten Rand dessen, was nach den Bedürfnissen jeder Zeit zu dem nothwendigsten Lebensunterhalte gehört, bald etwas über, bald etwas unter diesem Stande stehend, — das ändert sich nie! — Dieser äusserste Rand selbst aber kann sich in verschiedenen Zeiten durch ein Zusammentreffen der angegebenen Umstände geändert haben, und es kann somit kommen, dass, wenn man verschiedene Zeiten mit einander vergleicht, die Lage des Arbeiterstandes in dem späteren Jahrhundert oder in der späteren Generation — insofern jetzt das Minimum der gewohnheitsmässig nothwendigen Lebensbedürfnisse etwas gestiegen ist — sich gegen die Lage des Arbeiterstandes in dem früheren Jahrhundert und der früheren Generation etwas gebessert hat.

Ich musste diese kleine Abschweifung machen, meine Herren, weil gerade diese geringfügige Verbesserung im Laufe der Jahrhunderte und Generationen immer der Punkt ist, auf welchen Alle diejenigen, welche nach dem Vorgange Bastiat's stets mit ebenso billigen als hohlen Deklamationen zurückkommen.

Bemerken Sie genau einige Worte, meine Herren, Ich sage: es kann aus den angegebenen Gründen dahin kommen, dass das nothwendige Lebensminimum und somit die Lage des Arbeiterstandes, in den verschiedenen Generationen mit einander verglichen, sich etwas gehoben hat. Ob dies wirklich so ist, ob wirklich die Gesammtlage des Arbeiterstandes und zwar fortlaufend in den verschiedenen Jahrhunderten sich gebessert hat,

— meine Herren, das ist eine sehr schwierige, sehr verwickelte Untersuchung, eine viel zu gelehrte Untersuchung, als dass diejenigen auch nur irgend, auch nur annähernd ihrer fähig wären, welche Sie ohne Unterlass mit den Vorhaltungen amüsiren, wie theuer der Kattun im vorigen Jahrhundert war und wieviel Kattunkleider Sie jetzt verbrauchen, und mit ähnlichen Gemeinplätzen, die man aus jedem Compendium abschreiben kann.

„Mit diesen Gemeinplätzen, meine Herren, spielt man Ihnen jedenfalls die Frage aus der Hand, um die es sich handelt, und verkehrt sie in eine ganz andere!

„Man täuscht Sie, man hintergeht Sie, meine Herren! Wenn Sie von der Lage der Arbeiter und ihren Verbesserungen reden, meine Herren, so meinen Sie Ihre Lage verglichen mit der Ihrer Mitglieder in der Gegenwart, verglichen also mit dem Massstab der Lebensgewohnheiten in derselben Zeit. — Ihre menschliche Lage ist also dieselbe geblieben, denn diese menschliche Lage bemisst sich nicht durch ihr Verhältniss zu der Lage des Thieres in den Urwäldern, oder des Negers in Afrika, oder des Leibeigenen im Mittelalter, oder des Arbeiters vor 200 oder 80 Jahren, sondern nur durch das Verhältniss dieser Lage zu der Lage Ihrer Mitmenschen, zu der Lage der anderen Klassen in derselben Zeit. Und statt hierüber Betrachtungen anzustellen und zu sinnen, wie dieses Verhältniss zu bessern und jenes grausame Gesetz, dass Sie beständig auf dem untersten Rande der Lebensbedürfnisse einer jeden Zeit festhält, zu ändern sei, amüsirt man sich, Ihnen unvermerkt die Frage vor der Nase zu vertauschen und Sie mit sehr problematischen kulturhistorischen Rückblicken auf die Lage des Arbeiterstandes in den früheren Zeitepochen zu unterhalten, Rückblicke, die um so problematischer sind, als gerade die immer mehr der äussersten Billigkeit verfallenden Industrie-Producte nur in weit geringerem Grade zu dem Consum des Arbeiters gehören, während die hauptsächlich seinen Consum bildenden Lebensmittel keineswegs von dergleichen Tendenz immer steigender Billigkeit beherrscht werden!

Rückblicke endlich, die nur dann einen Werth haben würden, wenn sie die gesammte Lage des Arbeiters in den verschiedenen Zeiten nach allen Seiten hin in ihre Untersuchung zögen,

Untersuchungen von der schwierigsten und nur mit der äussersten Umsicht zu führenden Natur, zu welchen gerade diejenigen, die sie Ihnen vorhalten, nicht einmal das Material in der Hand haben, und die sie daher um so mehr den eigentlichen Gelehrten überlassen sollten!“

Dass Lassalle den Arbeitern das Geheimniss ihrer Lebenslage, das ökonomische Gesetz, verrathen hatte, erregte die ganze Wuth der Manchesterleute und Bourgeoisie überhaupt. Man übergoss ihn mit Beschimpfungen und Verläumdungen. Er hatte die gewöhnlichsten Einwürfe gegen das Gesetz bei der Erörterung desselben sofort mit aufgenommen und widerlegt; aber er hatte sich auch auf wissenschaftliche Autoritäten berufen, und dieser Appell wurde von liberalen Nationalökonomen als unberechtigt darzustellen versucht. Lassalle war also gezwungen, auch diese Autoritäten den Arbeitern vorzuführen. Seine Beweisführung ist als vollkommen gelungen zu betrachten und auch jetzt noch, obwohl immer wieder versucht wird, das eherne Lohngesetz als falsch zu beweisen, ist es unwiderlegt geblieben. Die es anfechten, vergessen gewöhnlich einen oder den anderen Theil der Lassalle'schen Formulirung. Meistens ist es das „gewohnheitsmässig“, welches absichtlich oder unabsichtlich übersehen wird, oder das: „bald darüber — bald darunter“. —

Doch hören wir die Autoritäten*): „Da kommt nun Dr. Max Wirth und sagt, dies Gesetz, welches ich als einstimmig anerkannt bezeichnet habe, sei erlogen, sei längst widerlegt, und ich hätte Sie damit getäuscht! Sie werden an sich überzeugt sein, dass ich keine unwahre Behauptung aufgestellt habe, indess ist die Sache zu wichtig, als dass ich nicht darauf eingehen sollte, meine Angabe weiter zu belegen, man soll nicht sagen, dass ich ein *in verba magistri jurare*, einen blinden Glauben an des Lehrers Worte von Ihnen verlange. Und da man bestreitet, dass dies Gesetz von der Wissenschaft anerkannt sei, so muss ich Ihnen die nöthigen Belege beibringen. Hören Sie, was Say, der Chef der französischen Bourgeoisökonomie sagt:

„Say *(Cours complet d'économie politique V. part. ch. X. p.* 333 *ed. Brux.)* sagt von dem Lohn der ordinairen Arbeit Folgendes:

---

*) Lassalle: Zur Arbeiterfrage.

‚Das Angebot dieser Arbeit wächst mit der Nachfrage nach derselben. Die Nachfrage kann den Arbeitslohn ein wenig, aber sehr wenig, über die Höhe bringen, welche nothwendig ist, damit die Arbeiterfamilien existiren und sich fortpflanzen können, d. h. über die Höhe, welche nothwendig ist, damit jede Arbeiterfamilie genug Kinder aufziehen kann, um Vater und Mutter zu ersetzen. Wenn der Arbeitslohn nur ein wenig über diesen Stand hinaus geht, so vermehren sich die Arbeiterkinder, und das grössere Arbeitsangebot gleicht sehr bald die gestiegene Nachfrage aus. — Wenn, im Gegentheil, die Nachfrage nach Arbeitern zurückbleibt hinter der Anzahl von Leuten, die sich zur Arbeit anbieten, so fallen ihre Einnahmen unter den Punkt, welcher nothwendig ist, damit diese Classe sich in gleicher Zahl erhalten kann. Die Familien, welche am meisten von Kindern und Krankheiten gedrückt sind, gehen zu Grunde; infolgedessen fällt nun das Arbeitsangebot, und indem jetzt weniger angeboten wird, steigt ihr Preis. Man ersieht hieraus, dass der Preis der einfachen Handarbeit lange über oder unter dem Standpunkte bleibt, welcher nothwendig ist, um die Arbeiterclasse in der Anzahl zu erhalten, deren man benöthigt ist, woraus sich nur die Schlussfolge ergibt, dass die Einnahmen des einfachen Handarbeiters nicht das Mass dessen übersteigen, was nothwendig ist, um die Existenz seiner Familie aufrecht zu erhalten.‘

Also genau dieser Tanz bald etwas über, bald etwas unter dem äussersten Rande, den ich Ihnen geschildert habe.

„Oder vernehmen wir den grossen englischen Nationalökonomen Rikardo (Cap. 5) „über den Arbeitslohn“: ‚Die Arbeit ebenso gut wie alle Sachen, die man kaufen und verkaufen und deren Qualität vermehrt oder vermindert werden kann, hat einen natürlichen Preis und einen Tagespreis. Der natürliche Preis der Arbeit ist derjenige, welcher den Arbeitern im Allgemeinen die Mittel liefert, zu existiren und ihre Race ohne Vermehrung noch Verminderung fortpflanzen zu können.‘ Er zeigt nun, dass der Tagespreis, wie ich Euch dies gesagt, sich in den Schwankungen um diesen natürlichen Preis bewegt, die ich Euch auseinandergesetzt. ‚Wenn‘ sagt er, ‚die Zahl der Arbeiter vermehrt wird durch eine vom Steigen der Löhne ermuthigte Vermehrung der Bevölkerung, so sinken die Löhne von Neuem auf

ihren natürlichen Preis, und manchmal ist die Wirkung der Reaction so gross, dass sie noch tiefer fallen.'

„Ich muss mit meinen Citaten noch fortfahren; das ist freilich nicht amüsant, ich bin aber auch nicht hierhergekommen, um Sie zu amüsiren, sondern um Ihnen von Dingen zu sprechen, die Sie nahe angehen und Ihren ganzen Ernst erfordern. Herr Wirth hat die unerhörte Kühnheit gehabt, sich auf Ad. Smith und J. Stuart Mill gegen dieses Gesetz zu berufen. Hören wir also, was Smith sagt (Grundsätze 1. Thl. 1. Buch, 8. Cap. p. 172. *ed Garn.*):

,Wenn die Nachfrage nach Arbeitern beständig wächst, so muss der Arbeitslohn nothwendig einen solchen Antrieb zur Verheirathung und zur Vervielfältigung der Arbeiterzahl geben, dass sie im Stande sind, dieser immer wachsenden Nachfrage durch ein gleichfalls stets wachsendes Angebot zu entsprechen. Nimmt man an, dass in einer Zeit der Arbeitslohn grösser ist, als für diese Wirkung erforderlich ist, so wird die übermässige Vermehrung von Arbeitern ihn bald auf diese nothwendige Höhe zurücksinken machen.'

„Oder hören Sie John Stuart Mill, auf den sich Herr Wirth zn berufen die Kühnheit hatte: ,Rikardo' — sagt J. St. Mill (2. Buch, 2. Cap. § 2) — nimmt an, dass es überall einen Minimumsatz für den Arbeitslohn gebe, entweder den niedrigsten, bei dem es physisch möglich ist, die Bevölkerung zu erhalten, oder den niedrigsten, bei dem ein Volk sich entschliesst dies zu thun. Er nimmt an, dass der allgemeine Satz des Arbeitslohnes sich stets nach diesem Minimum hinneigt, dass er niemals niedriger sein kann über die Länge der Zeit hinaus, die erforderlich ist, damit die geringere Bevölkerungszunahme sich fühlbar mache, und dass er nie sich lange hoch halten kann.

Diese Annahme enthält Wahrheit genug, um sie für die Zwecke der abstracten Wissenschaft zulässig erscheinen zu lassen, und der Schluss, den Rikardo daraus zieht, nämlich, dass der Arbeitslohn auf die Länge mit dem beständigen Preise der Lebensmittel steigt und fällt, ist, wie alle seine Schlussfolgerungen, vom hypothetischen Standpunkt aus wahr, d. h. wenn man die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, zugibt. Bei der Anwendung auf die wirklichen Verhältnisse muss man indess erwägen,

dass das Minimum, von dem Rikardo spricht, insbesondere wenn es nicht ein physisches, sondern so zu sagen ein moralisches Minimum ist, selbst wieder bedeutende Verschiedenheit zulässt.' — (Dies ist es gerade, worauf ich Sie so nachdrücklich aufmerksam machte. Der Arbeitslohn sei das unter einem Volke gewohnheitsmässig übliche Minimum. Dies ändere sich nicht, dass Sie stets auf dem äussersten Rande etc. Aber dieser äusserste Rand selbst könne in verschiedenen Zeiten und Völkern ein verschiedener sein.) ,Wenn der Arbeitslohn vorher so hoch war' — fährt Mill fort, — ,dass er eine Ermässigung ertragen konnte, welche aber durch ein hohes Mass der Lebensansprüche der Arbeiter gehindert wurde, so kann eine Preiserhöhung der Lebensmittel oder eine andere ungünstige Veränderung in ihren Umständen auf zweierlei Weise wirksam sein. Es kann eine Ausgleichung erfolgen durch ein Steigen des Arbeitslohnes, herbeigeführt durch eine allmählige Einwirkung auf eine vorsichtige Beschränkung der Bevölkerungszunahme — oder der Massstab für die Lebensweise der arbeitenden Classe kann auf die Dauer niedriger werden, falls ihre frühere Gewohnheit in Bezug auf die Volksvermehrung sich als stärker ausweisen sollte, als ihre frühere Gewohnheit hinsichtlich der Lebensannehmlichkeit. Im letzteren Falle wird ihre Benachtheiligung von Dauer sein, und ihre verschlimmerte Lage wird ein neues Minimum werden, mit der Tendenz, ebenso wie das frühere Minimum gethan, fortzubestehen. Es ist leider anzunehmen, dass von den beiden Arten, wie die Sachen sich gestalten, die letztere bei Weitem die häufigere ist, oder jedenfalls doch hinlänglich oft vorkommt, um allen Sätzen, die jedem Unglück, welches die arbeitenden Classen trifft, eine selbstheilende Kraft zuschreiben, die practische Bedeutung zu nehmen. Es liegen gewichtige Nachweise vor, dass die Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter aus England mehr als einmal im Laufe der Geschichte grosse und dauernde Verschlimmerung erfahren hat aus Ursachen, die durch Verminderung der Nachfrage nach Arbeit wirkten, und die nur einen vorübergehenden Einfluss hätten äussern können, wenn die Bevölkerung ihre Macht der Selbstregulirung in Gemässheit des früheren Massstabes der Lebensannehmlichkeit ausgeübt hätte. Unglücklicherweise hat die Armuth, worin die arbeitende Classe während einer langen Reihe von

Jahren versunken war, diesen früheren Massstab verloren gehen lassen, und die nächste Generation, die aufwächst, ohne die frühere Lebensannehmlichkeit besessen zu haben, vermehrte sich nun ihrerseits, ohne dahin zu streben, sich dieselbe wieder zu verschaffen.'

„Sie sehen also, J. St. Mill sagt genau dasselbe, was ich, ja er geht noch weiter, als Rikardo. Er nimmt an — entgegengesetzt zu Bastiat und seinen Nachbetern Schulze und Faucher (Zischen) — Meine Herren wäre Herr Schulze hier, er würde Ihnen selbst sagen, dass er ein unbedingter Anhänger von Bastiat ist. — Ich sagte, Sie sehen, dass Mill noch weiter geht, er nimmt an, dass in den häufigsten Fällen das Minimum der Existenzbedürfnisse, die der Arbeitslohn darstellt, dass der in einem Volke gewohnheitsmässig übliche, nothwendige Lebensunterhalt häufiger fällt als steigt, dass er im Lauf der Zeiten nach unten gedrückt wird, weil selbst die vorübergehenden Verschlechterungen, da die Arbeiter das Kinderzeugen nicht aufgeben, die Tendenz haben zu dauernden Verringerungen der üblichen Lebensnothdurft zu führen.

„Er fährt nun fort: ,Der entgegengesezte Fall tritt ein, wenn durch Verbesserungen in der Landwirthschaft, Aufhebung von Korngesetzen und ähnliche Ursachen der Lebensbedarf des Arbeiters wohlfeiler und dieser in den Stand gesetzt wird, mit dem nämlichen Arbeitslohn mehr Lebensannehmlichkeiten sich zu verschaffen, als vorher. Der Arbeitslohn wird nicht unmittelbar darauf fallen; es ist sogar möglich, dass er steigen wird. Schliesslich jedoch wird der Arbeitslohn soweit fallen, dass die Arbeiter nicht besser daran sein werden als vorher, wofern sich nicht während dieser Zwischenzeit des Gedeihens der Massstab der von dieser Classe als unentbehrlich angesehenen Lebensannehmlichkeit für die Dauer erhöht hat. Leider kann auf einen solchen wohlthätigen Einfluss durchaus nicht gerechnet werden. Es ist eine viel schwierigere Sache, die Lebensansprüche, welche die Arbeiter für unentbehrlicher ansahen als Heirathen und Familien zu haben, zu erhöhen, als solche niedriger zu stellen. Wenn die arbeitende Classe sich begnügt, die grössere Lebensannehmlichkeit zu geniessen, so lange sie dauert, aber nicht lernt, sie für ein Bedürfniss anzusehen, so wird sie sich durch Bevölkerungsvermehrung zu ihrer früheren Lebensweise wieder herab-

bringen. Wenn ihre Kinder früher aus Armuth ungenügend ernährt und verwahrlost wurden, so wird nun eine grössere Zahl derselben aufgezogen werden, deren Concurrenz, wenn sie erwachsen sind, den Arbeitslohn herabdrücken muss, vermuthlich im vollen Verhältniss zu der grösseren Wohlfeilheit der Lebensmittel. Wenn diese Wirkung nicht auf solche Weise hervorgebracht wird, so geschieht dies durch frühzeitigeres und zahlreicheres Heirathen oder durch eine grössere Zahl Geburten nach der Heirath. Alle Erfahrung stimmt darin überein, dass in Jahren mit wohlfeilen Kornpreisen bei reichlicher Beschäftigung in der Zahl der Heirathen eine bedeutende Zunahme unabänderlich stattfindet. — — Wenn eine Generation aufwächst, welche immer an einen höheren Massstab der Lebensannehmlichkeit gewohnt gewesen, so bildet sich die Gewohnheit dieser neuen Generation in Bezug auf Bevölkerungszunahme auf Grund eines höheren Minimum, und die Verbesserung der Lage ist von Dauer.'

„Urtheilen Sie hiernach, welche Stirn dazu gehört, sich auf Mill gegen mich zu berufen.

Ebenso wenig hat Bastiat etwas gesagt, was geeignet wäre, jenes Gesetz des Arbeiterlohns zu widerlegen. Herr Wirth beruft sich auf den Ausspruch desselben, dass mit Entwickelung der Industrie und der Gesammtproduction auch der proportionelle Antheil der Arbeit wachse: Diese Behauptung theilt kein anderer Oekonom, sie ist unwahr; aber nicht einmal sie enthält etwas, was dem Gesetze des Arbeitslohnes nothwendig widerspräche. Selbst einmal angenommen, dass im Lauf der Jahrhunderte der Antheil der Arbeit steige, so wäre damit noch keineswegs gesagt, dass auch der Lohn derselben steigt. Dieser kann stehen bleiben oder sogar fallen, und das hängt lediglich davon ab, ob sich nicht die Zahl der Arbeiter in einem noch stärkeren Grade als der Antheil der Arbeit an der Gesammtproduction vermehrt. Andere Gründe gegen Bastiat würden zu einem längeren Eingehen nöthigen, und ich will daher jetzt auf sie verzichten; der Gegenbeweis ist aber in einer ganz leichten und äusserlichen Weise zu führen, nämlich durch die anerkannten Männer der Wissenschaft, die nach Bastiat geschrieben haben. Zu diesen gehört Mill, den ich schon angeführt, der noch lebt, während Bastiat lange gestorben ist. Lassen Sie mich aber noch

die Meinung der bedeutendsten neuesten Oekonomen vorführen, und zwar aus deren Compendien, die eben nur das, absolut Anerkannte enthalten. Hören Sie Prof. Rau in Heidelberg, den Verfasser des gelesensten Compendiums, das, ich weiss nicht in wie vielen Auflagen erschienen ist; er sagt in § 190 seiner „Grundsätze der Volkswirthschaftslehre“: ‚Die Kosten, welche dem Arbeiter im Lohne erstattet werden müssen, bestehen bei einfachen kunstlosen Verrichtungen nur aus dem Unterhaltungsbedarf, bei künstlichen aber kommt noch der zur Erlangung der erforderlichen Geschicklichkeit vorgenommene Güteraufwand hinzu. Der Unterhaltungsbedarf muss nicht blos auf die Dauer der Arbeit, sondern auch auf die Jahre der Kindheit und Jugend bezogen werden, in welchen der künftige Arbeiter noch nichts erwerben kann, und überhaupt muss der Lohn der Arbeiter zum Unterhalt ihrer Familien hinreichen. Wäre das Lohneinkommen dafür zu gering, so würde die arbeitende Classe minder zahlreich werden, und es würde an Arbeitern zu fehlen anfangen, bis das verringerte Angebot von Arbeit den Lohn wieder in die Höhe brächte. Dies gilt wenigstens von der gemeinen Lohnarbeit, welche nur die spärlichste Vergütung erhält, und von der mittleren Zahl von Mitgliedern einer Familie. In den künstlicheren Arbeitszweigen kann es geschehen, dass nach der dabei herkömmlichen Lebensweise der Lohn blos für einen einzelnen Arbeiter ohne Familie ausreicht und dennoch durch Zudrang aus den vielen Classen die Zahl der Arbeiter unvermindert bleibt.‘

„An hiesiger Universität docirt Prof. Roscher, er ist Bourgeois-Oekonom, aber ein schwer gelehrter Mann. Was sagt dieser über die betreffenden Gesetze? Es heisst in seinem System der Volkswirthschaft (1858. § 161, p. 308):

‚Das Wort Productionskosten, welche das fortwährende Ausgebot der Arbeit bedingen, umfasst die herkömmlichen Lebensbedürfnisse nicht blos der wirklichen Arbeiter, sondern auch ihrer Familien, d. h. also des heranwachsenden Arbeitergeschlechts. Wie gross die Anzahl des letzteren sein müsse, hängt wesentlich von der Arbeitsnachfrage ab. Ist diese z. B. so stark, dass nur die Erziehung von durchschnittlich sechs Kindern pro Familie sie befriedigen kann, so muss der Lohn ausser dem Unterhalte des Arbeiters selbst auch noch die Er-

ziehungskosten von 6 Kindern zu decken vermögen. Wo es üblich wird, dass Weib und Kind für Lohn arbeiten, da braucht der Vater nicht mehr den ganzen Unterhalt der Familie selbst zu erwerben, es kann also der individuelle Arbeitslohn geringer ausfallen. Sollte er jedoch unter die oben erwähnte Kostenhöhe sinken, so würde gar bald durch vermehrte Sterblichkeit und Auswanderung, verminderte Ehen- und Geburtszahl eine Verringerung des Ausgebotes folgen, die bei unveränderter Nachfrage den Lohn wieder steigern müsste. — Auch umgekehrt wird sich ein Stand des Arbeiterlohnes hoch über jenem Kostenbetrag um so schwerer lange behaupten können, je allgemeiner die Befriedigung des Geschlechtstriebes für den höchsten sinnlichen Genuss und die Liebe der Eltern zu den Kindern für die natürlichste menschliche Pflicht gelten. „„Wo eine starke Nachfrage nach Menschen ist, da wird sich regelmässig auch ein starkes Angebot einstellen.““ (Ad. Smith.)‘

„Sie sehen, meine Herren, welche Einstimmigkeit bei all diesen Autoritäten herrscht, Sie sehen, welch' unerhörte Stirn dazu nöthig war, ein so anerkanntes Gesetz als unwahr zu bezeichnen, und sich dabei auch noch gerade auf Adam Smith und Mill zu berufen, welche es selbst nachgewiesen haben. Auf solche Weise diskutirt man keine grosse Sache! Eine Sache, zu deren Vertheidigung solche Lügen aufgewendet werden müssen, schadet sich selbst und legt Zeugniss ab von ihrer innern Schwäche.“

In seiner Rede in Frankfurt a. M. am 17. und 19. Mai 1863 kommt Lassalle auf das eherne Lohngesetz und die soeben angeführten Autoritäten zurück. Er führt sogar noch eine in das Feld, den Professor Zachariä, der in seinen 40 Büchern vom Staat, Band 5 pag. 156 sagt: „In diesem Kampfe zwischen Capitalisten und Arbeitern sind die Arbeiter fast immer der schwächere und darum unterliegende Theil. Denn zufolge der Gesetze, nach welchen die Menschengattung sich vermehrt, übersteigt fast immer das Angebot der Arbeit den Begehr, umsomehr, da der Arme den Entschluss sich zu verheirathen am leichtsinnigsten fasst, *nam cantat vacuus coram latrone viator* (d. h. der Wanderer mit leeren Taschen singt, wenn er dem Räuber begegnet; er hat nichts zu verlieren, darum kann er leicht singen. In demselben Sinne, meint Zachariä, verheirathet sich der Arbeiter

so leicht, weil er nichts zu verlieren hat). So geschieht es fast immer, dass der Arbeitslohn zum Masse des ursprünglichen Arbeitslohnes so herabsinkt, dass dem Arbeiter nur die Lebensnothdurft zu Theil wird. Der Arbeitslohn würde noch tiefer herabsinken (und in der That verdient der Arbeiter zuweilen sogar das Unentbehrliche nicht), wenn er nicht durch die physische Beschaffenheit des Menschen auf jener Stufe erhalten würde.“

In derselben Rede vernichtet er aber Herrn Dr. Wirth noch durch ein Citat aus dessen eigenen „Grundzügen der Nationalökonomie“, S. 36. Dort sagt Wirth: „Der Werth der Jahresarbeit eines Arbeiters muss also mindestens einer Summe gleichkommen, welche dessen Existenz sichert. Um diesen Massstab wird der Preis der Arbeit, der Arbeitslohn, wie um seinen Mittelpunkt ventiliren unter dem Einfluss von Nachfrage und Angebot.“

„Sie sehen also“, fügt Lassalle hinzu, „abgesehen davon, dass er ein falsches Wort gebraucht — denn ‚ventiliren‘ kann in diesem Sinne nicht gebraucht werden —, sagt er wörtlich genau dasselbe, was ich gesagt und was er unter Ihnen bekämpft! Sie sehen, meine Herren, ein Lohnarbeiter ist für mich etwas sehr ehrenwerthes, aber ein Lohnschreiber — das ist eine ganz andere Sache!“ — Schliesslich verweist er noch auf den „Offenen Brief“, den der grosse Nationalökonom Dr. Rodbertus auf die Anfrage der Arbeiter an dieselben geschrieben. Darin sagt Rodbertus: „Lassalle hat Ihnen das Gesetz, sowie die geringen Modalitäten, unter denen es gilt, so genügend auseinandergesetzt, dass darüber kein Wort mehr zu verlieren ist. Es ist, wie man gesagt hat, ein natürliches Gesetz, dass alle grossen Nationalökonomen aller civilisirten Völker unumwunden anerkannt haben. Befolgen Sie also den Rath, den Lasalle Ihnen gegeben. Fragen Sie den, der sich Ihren Freund nennt, ob er dieses sogenannte ‚natürliche‘ Lohngesetz anerkennt.“

Es war selbstverständlich, dass diese offene Sprache Lasalles über den Arbeitslohn einen Sturm der Entrüstung hervorrief in den Reihen derjenigen, die das lebhafteste Interesse daran hatten, das Geheimniss zu bewahren. Dieser Unwille der herrschenden Classen musste natürlich auch auf die Herren Nationalökonomen zurückgehen, welche Lasalle citirt hatte. Was geschah? Prof.

Rau suchte in der Vossischen Zeitung, wie Lasalle sagt, „Miene zu machen“, sein Citat anders auszulegen und Lassalle zu bekämpfen. Darauf antwortete Lassalle in derselben Zeitung mit einem noch längeren und seine Behauptungen bestätigenden Citat von Rau.

Lassalle ist todt; seine schneidige Klinge ist mit ihm begraben. Lebte er noch, was würde er sagen und wie würde er sie schwingen, wenn er die achte Auflage des von ihm citirten Roscher'schen Buches vom Jahre 1869, § 161—163 läse? In § 161 sagt Roscher noch wörtlich dasselbe, was Lassalle aus der Ausgabe von 1858 citirt. In § 163 dagegen sagt er: „Auf diese Art liegt ein Hauptmoment zur Bestimmung der Lohnhöhe in der Hand des Arbeiterstandes selbst; (soweit fett gedruckt!) und es ist falsch, von einem ‚ehernen Gesetze‘ zu reden, welches unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage den durchschnittlichen Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt.“ Dazu sagt er in der Anmerkung: „Wenn Lassalle freilich meint, sowie die gesteigerte Lebensweise zur Volksgewohnheit geworden ist, höre sie auf, als Verbesserung empfunden zu werden, so ist das in gewissem Sinne wahr. Aber ist ein Mensch zu bedauern, dem es absolut wohlgeht, auch relativ besser als vorher, nur nicht besser als anderen Menschen?“

So Herr Professor Roscher jetzt. — Was hat er gethan? Er hat die Frage ganz verschoben. Es handelt sich darum, ob Lassalle Recht habe, dass der durchschnittliche Arbeitslohn gewohnheitsmässig auf den nothwendigen Lebensunterhalt beschränkt bleibe bei der heutigen Herrschaft von Angebot und Nachfrage. Das gibt Herr Roscher im § 161 zu mit seinen eigenen Worten. Hier aber sagt er einfach, dass die Arbeiter die Lohnhöhe in ihrer Bestimmung haben, nämlich wenn sie nicht so viele Hände in den guten Lohnzeiten schaffen durch Familiengründung und -Vermehrung. Er appellirt also an die Selbstbeherrschung der Arbeiter in Betreff der Fortpflanzung und des Nahrungstriebes, der Sparsamkeit. Aber diese natürlichen Triebe in Verbindung mit Angebot, Nachfrage und mit anderen Naturereignissen (z. B. fruchtbaren Jahren) und wirthschaftlichen Conjunctionen (z. B. Geschäftsaufschwung) sind eben die Factoren jenes Gesetzes,

welches den Durchschnittslohn als ein leises Fluctuiren über und unter den nothwendigen Lebensunterhalt bezeichnet. Wozu nun mit Fettdruck betonen, was Lasalle und die anderen Oekonomen ebenfalls zur Erläuterung jenes Gesetzes schon gesagt haben, das Gesetz selbst aber für falsch erklären? Und weiter, es handelt sich nicht darum, ob der Arbeiter zu bedauern ist, sondern darum, ob sein Lohn wirklich unter diesem Gesetz steht. Es ist auch durchaus mit einer gesteigerten Lebensweise oder einer relativen Lohnerhöhung nicht gesagt, dass es ihm nun absolut wohlgehe!

Lassalle ist todt! Es ist gut, dass er es ist, sonst würde Herr Professor Roscher seine schneidige Kritik ebenso erfahren haben wie seine Herren Collegen.

Wir schliessen hiermit die Darstellung des heutigen Lohnsystems von socialistischer Seite mit dem Bemerken, dass das eherne Lohngesetz in der That herrscht, trotz der Schulze'schen Parole: Sparen! Wir wollen nicht auf die Textilindustrie und andere Branchen hinweisen, insbesondere nicht auf die schlesischen Weber, weil sie stets als Argument für das eherne Lohngesetz angeführt werden; wir wollen vielmehr dasjenige Argument anziehen, welches stets von den Leugnern des ehernen Lohngesetzes in das Feld geführt wird, — die Sparkassen! Man pflegt auf die vermehrten Sparkasseneinlagen als eine schlagende Widerlegung des ehernen Lohngesetzes zu verweisen. Gewiss, die Sparkasseneinlagen sind in den letzten Jahren gewachsen, aber man kann dieses Wachsthum doch nicht ohne Weiteres auf Rechnung der Arbeiter setzen, sondern muss billiger Weise fragen, wer denn nun diese Gelder einlegt?

Es sind manche Arbeiter darunter, die verheirathet und mit Familie leben; es sind aber noch mehr die unverheiratheten Dienstboten, die von der gesammten arbeitenden Classe heute die materiell vortheilhafteste Stellung einnehmen; es sind ebenso sehr die Bauern, welche ihren Reinertrag, scheu geworden durch den Actienschwindel, lieber in die sichere Sparkasse des eigenen oder benachbarten Kreises (um der event. Einschätzung zu entgehen) tragen als ihn in Papieren anlegen, die, wenn sie auch höheren Zins geben, doch meistens das Capital selbst schädigen. Wenn verheirathete Arbeiter zur Sparkasse gehen, so sind es die

am besten situirten Arbeiter, die in Accordlöhnen stehen und dadurch zu Zeiten ihren Verdienst bedeutend höher schrauben können.

Anmerkung. Wenn die Kreuzzeitung in ihrer 7 Leitartikel langen Recension diesen Passus eine „blosse Behauptung“ nennt, da keine Statistik der Sparkassen noch der Berufsart ihrer Einlagen existire, und dann sofort eine Reihe von Zahlen-Daten über die Sparkassen vorführt und fortfährt: „Hat es irgend einen vernünftigen Grund, anzunehmen, dass diese Summe lediglich von Accordarbeitern, Dienstboten und Bauern eingelegt seien,“ so verfällt sie in demselben Fehler, den sie eben an mir getadelt hat. Sie behauptet etwas, und zwar das Gegentheil, nur in anderer Form! Im Uebrigen sind die einzelnen Ausstellungen dieses Blattes an diesem Werke so leicht zu widerlegen und in ihrer Parteibefangenheit klarzustellen, dass ich nur den Mangel an Raum bedauere, der mich an dieser verdienstvollen Arbeit, hoffentlich nur vorläufig, hindert.

Nachdem das Blatt im ersten Artikel — die drei ersten sind von den vier letzten durch einen längeren Zeitraum getrennt! — erklärt, dass es mit meinem Programm übereinstimme, übt es in den folgenden seine Kritik an einzelnen Sätzen und erklärt zum Schluss, man müsse sorgsam jede Beschwerde des Socialismus auf ihre Berechtigung prüfen: aber wenn man die wirthschaftlichen Theorien des Socialismus zugäbe, dann hiesse es von seiner Seite: *habemus confitentem*! — Schön! Aber wenn die Wahrheitsliebe es nun gebietet, Zugeständnisse zu machen, soll man diese dann wider bessere Ueberzeugung verschweigen, nur, um dem Socialismus nicht Recht zu geben, aus Furcht, den Boden zu verlieren? ich meine, der einzig feste, ewige Boden ist die rückhaltslose Anerkennung der Wahrheit, mag sie noch so unliebsam sein, ja anklagend gegen uns auftreten! Für diesen Rath bedanke ich mich! — Uebrigens ist dies nicht gegen die Partei, sondern nur gegen den Recensenten der Kreuzzeitung gesagt. D. V.

Die Angriffe gegen das „eherne Lohngesetz“ werden auch heute noch, wenn auch mit wenig Geschick und Erfolg, fortgesetzt. Dr. Heinrich Geffken in seiner Broschüre „Der Socialismus“*) sagt (S. 16): „Was zunächst die Kritik der Gegenwart betrifft, so ist es sehr auffallend, dass der Socialismus seine eigentlich wirthschaftliche Grundanschauung einfach von der liberalen Schule herübergenommen hat, welche die Nationalökonomie nach Analogie der Naturwissenschaften behandelt, bei denen die

*) Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Bd. I. Heft 2. Frankfurt a. M. Zimmers Verlag 1876.

Aufgabe nur ist, die unwandelbaren Gesetze zu beobachten und auszubeuten, nicht etwa auf sie abändernd einzuwirken. Gerade dieser Standpunkt ist falsch; in der Nationalökonomie fehlen die in der Natur vorhandenen allgemeinen und beständigen Thatsachen, diese müssen vielmehr erst jedesmal festgestellt werden und deshalb sind alle wirthschaftlichen Gesetze relativ, ist das als unumstösslich behauptete eherne Lohn-Gesetz falsch. Der Lohn wird freilich wie der Preis jedes Dinges durch Angebot und Nachfrage, also durch Concurrenz bestimmt, aber wird durch diese keineswegs auf den nothwendigen Lebensunterhalt beschränkt. Wäre das der Fall, so müssten alle Arbeiter an einem Orte ziemlich gleichen Lohn erhalten, denn der nothwendige Lebensunterhalt kostet an demselben Orte für alle gleich viel. Hiegegen hat Rodbertus eingewandt, der nothwendige Unterhalt sei ein sehr wandelbares Mass, dass das nicht blos von der consumirten Muskelkraft abhänge, sondern vielen Einflüssen unterliege; der Goldarbeiter könne z. B. bei seiner sitzenden Lebensweise sich nicht von Brod und Speck nähren wie der Bauer, der nothwendige Unterhalt sei also der Lohn, der nothwendig, um in jeder Classe von Arbeit die Arbeiter zu stellen. Diesen relativen Unterschied kann man in einem gewissen Masse zugeben, ohne dass dadurch das Lohngesetz bewiesen wäre, denn dann müssten wenigstens in jeder Classe der Arbeit alle Arbeiter gleichen Lohn erhalten. Der Lehrling, der sich ebenso angestrengt hat wie der Altgeselle, braucht ebenso viel wie dieser zu seinem nothwendigen Lebensunterhalt. Jedermann aber kann sich überzeugen, dass die Löhne innerhalb eines Gewerbes verschieden sind, weil eben die Höhe des Lohnes ihrerseits von eben so vielen Factoren abhängt, wie der nothwendige Unterhalt, vom Stande der Industrie, vom Preise der Rohstoffe wie Producte, dem Absatz, den verfügbaren Capitalien, dem Zinsfuss, vor Allem aber von der Tüchtigkeit der Arbeiter selbst. Nicht blos die höhere Anstrengung, die entsprechenden Ersatz fordert, sondern auch die höhere Intelligenz wird höher bezahlt. Hätte Rodbertus Recht, so wäre es unbegreiflich, wie ein Arbeiter, der mit nichts angefangen wie Borsig, sich zum Millionär hätte aufschwingen können, wie überhaupt ein Arbeiter durch Begabung, Fleiss und Consequenz es zu

mehr bringen könnte als der andere. Die täglich bezeugte Thatsache, dass dies möglich, widerlegt schon die Behauptung eines ‚ökonomischen Fatums, das erbarmungslos die Individualität zermalme.‘

Mit diesen 40—50 Zeilen will Dr. Geffken das eherne Lohngesetz widerlegt haben. Der Nerv seiner Beweisführung ist der Lehrling. Sollte ein Lehrling im Stande sein, ganz allein sämmtliche oben citirten Gelehrten und Meister in der Nationalökonomie aus dem Felde zu schlagen? Sollte diesen Männern die Existenz des Lehrlings ganz entschwunden sein? —

Betrachten wir diese Auseinandersetzungen etwas näher!

Zunächst ist es auch unsere Ansicht, dass die Bewegungen auf dem Gebiet der Volkswirthschaft sich nicht mit den Gesetzen der Natur vergleichen lassen, aus dem einfachen Grunde, weil die Kräfte hier in der Natur blind und bewusstlos wirken, auf wirthschaftlichem Gebiet aber durch vernünftige, willenbegabte Menschen repräsentirt werden. Dennoch aber muss man in der Volkswirthschaft von Gesetzen reden, welche Wirkungen haben, die den naturgesetzlichen Wirkungen analog sind. Zu diesen gehört das sogenannte eherne Lohngesetz. Die Wirkung der Naturgesetze charakterisirt sich durch ihre Regelmässigkeit in der Wiederkehr. Solche regelmässig wiederkehrenden Erscheinungen gibt es auch in der Volkswirthschaft, und zu ihnen gehört das pendelartige Auf- und Absteigen des Lohnes. Das dahinter liegende Gesetz von Angebot und Nachfrage ist kein Naturgesetz, sondern eine Folge der so lange herrschenden Einrichtung der capitalistischen Einzelproduction. Wir sagen „Einrichtung“, denn diese individuelle Productionsweise ist seit der Einführung des Christenthums keine Naturnothwendigkeit, war es überhaupt auch bei dem Heidenthume nicht, sondern sie ist ein Erzeugniss des freien Willens, ein Erzeugniss der historischen Entwickelung, die bei Menschen — es kann ja überhaupt nur bei Menschen von einer historischen Entwickelung die Rede sein — sich nur auf die Freiheit zurückführen lässt. Wenn wir also von einem ehernen Lohngesetz reden, so brauchen wir damit nicht ein Naturgesetz zu meinen, weil es ein solches im Gebiet des Geistes eben nicht gibt, sondern nur ein sociales Gesetz, das die Wirkungen eines Naturgesetzes hat. Das eherne Lohngesetz ist also nicht falsch,

sondern besteht, trotzdem es nicht bestehen sollte. Ausserdem irrt Herr Geffken, wenn er meint, dass auch die Socialisten dies Gesetz für ein Naturgesetz erklären. Im Gegentheil sagen sie, dass diese Bezeichnung eine Finte der liberalen Oekonomie wäre, um die Sache selbst als unabänderlich dem Volke darzustellen. Erklärten auch sie es für ein Naturgesetz, wie kämen sie dazu, es beseitigen zu wollen?

Weiter sagt Herr Geffken, der Lohn würde freilich wie der Preis jedes Dinges durch Angebot und Nachfrage, also durch Concurrenz, bestimmt, aber durch diese keineswegs auf den nothwendigsten Lebensunterhalt beschränkt. Das sagt Lassalle aber auch, dass „unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage" das Lohngesetz bestehe. Aber diese Herrschaft erzeugt eben den Durchschnittslohn als einen pendelartig sich auf- und abschwingenden. Es ist nirgends von dem individuellen Lohn eines Arbeiters die Rede, sondern von dem Durchschnittslohn der Arbeiterclasse überhaupt.

Man kann also auch nicht auf die verschiedenen Löhne der Arbeiter eines Ortes hinweisen. Es können die Zimmerer augenblicklich höheren Lohn haben als die Weber an diesem Orte, gewiss, aber warum? Weil bei jenen in Folge erhöhter Nachfrage die Pendelschwingung des Lohnes augenblicklich nach Oben geht, bei den Webern aber momentan nach Unten in Folge von Ueberproduction und deshalb geringerer Nachfrage. Dasselbe Lohngesetz ist es also, welches hier bei den Zimmerern und Webern wirkt. Wenn aber nach drei Jahren das Verhältniss sich umkehrt und die Pendelschwingung des Lohnes bei den Webern nach Oben und bei den Zimmerern nach Unten geht und beide ziehen den Durchschnitt, so werden sie als solchen den gewohnheitsmässig zur Fristung ihrer Existenz und zu ihrer Fortpflanzung nothwendigen Lebensbedarf als Resultat haben. Hat Jemand in der guten Zeit Ersparnisse gemacht, so wird er sie in der schlechten kaum conserviren können sondern zusetzen müssen.

Und nun der Lehrling, auf den sich Dr. Geffken schliesslich als auf einen Felsen zurückzieht, von dem er sein tödtliches Geschoss sendet. Ist der nothwendige Lebensbedarf des Lehrlings wirklich so gross wie der des Altgesellen? Ist heute ein

Altgesell ohne Familie zu denken oder doch ohne die Absicht, eine solche zu gründen?

Wir haben aber nicht mehr Zunftzeit, sondern Grossindustrie und freie Concurrenz, unter welcher der Kleinmeister wieder Geselle oder Gehülfe zu spielen gezwungen ist, derselbe Meister, der eine eigene Familie schon hatte. Der Lehrling ist entweder im Hause des Fabrikanten oder Meisters und empfängt Kost etc. und deshalb weniger Lohn in Geld, oder aber er bleibt Glied seiner eigenen Familie und erhält dann in Betracht, dass er mit den übrigen Familiengliedern arbeitet, weniger Lohn, weil dann der Gesammtlohn der ganzen Familie als Lebensunterhalt und Maassstab für die Einzellöhnung vom Fabrikanten angesehen wird. Aber der Lehrling kann überhaupt nicht in Erwägung kommen, weil er eben ein Lehrling, kein vollzähliger Arbeiter ist.

Nach Dr. Geffken gebraucht der Lehrling ebenso viel Lebensunterhalt wie der Altgeselle, empfängt aber trotzdem geringeren Lohn. Sein Lohn ist also das Minimum des Lohnes. Daraus ergäbe sich der Schluss, dass alle Arbeiter über den Lehrling hinaus mit höherem Lohn allmählig Capitalisten werden können, denn sie haben mehr als sie zum nothwendigen Lebensbedarf gebrauchen, und es ist ihre Schuld schliesslich, wenn sie auch nicht noch Borsigs werden.

Möchte der arme Borsig und der französische Marschallstab im Tornister doch endlich seine Ruhe finden! Sie ziehen heut nicht mehr. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und keine Regel ohne Ausnahme. — Das eherne Lohngesetz spricht nur vom Durchschnittslohn, nicht vom individuellen. Aus diesen einzelnen Beispielen aber den Schluss machen wollen: „Weil manche Arbeiter sparen, darum ist es mit jenem ehernen Lohngesetz nichts", heisst Sophistik treiben. Zudem aber hat der preussische Finanzminister selbst es constatirt, dass in Preussen über 6 Millionen steuerfrei sind, weil sie ein Einkommen unter 140 Thaler jährlich haben.

Was folgt nun aus dem ehernen Lohngesetze? — Dass die Arbeit, die menschliche Arbeit eine Waare geworden ist wie jede andere Waare, und dass man also mit Recht von einem Arbeitsmarkte redet.

Der Socialist äussert sich darüber so:

Innerhalb der modernen Gesellschaft tritt in der allerbrennendsten Frage, nämlich dort, wo es sich um den Lebensunterhalt, um die Existenz handelt, nicht der Mensch dem Menschen, der Staatsbürger dem Staatsbürger, sondern der Käufer der Waare gegenüber. Es zerreisst dadurch das sittliche Band, welches die Menschheit verknüpfen soll, und jeder fragt nur nach seinem egoistischen Vortheil. Der, welcher die sociale Macht, das heisst den Besitz des Capitales, in seiner Hand hat, ist allmächtig gegenüber Jenem, welcher nichts besitzt und dadurch zur Ohnmacht verdammt ist. Der Arbeiter muss seines Lebensunterhaltes halber seine Arbeitskraft verkaufen, der Fabrikant speculirt kaltblütig nach Angebot und Nachfrage, um den möglichst geringsten Preis für dieselbe zu zahlen. Und die Folge ist nur zu selbstverständlich: Noth, Unwissenheit und Knechtssinn auf der einen Seite; Schätze, Genusssucht und Uebermuth auf der anderen.

Die Socialisten ziehen bei uns die äussersten ökonomischen Consequenzen.

In der heutigen Gesellschaft, so lautet der erste Satz, ist die Arbeitskraft eine Waare, und deshalb ist die unausweichliche Folge davon, dass ihr Preis, der Arbeitslohn, nur die Herstellungskosten der Körperkraft, also nur den je nach Gewohnheit kärglichsten Lebensunterhalt durchschnittlich erschwingen lässt. Jede Schwankung des Lohnes unter dieser Grenze, jede Arbeitsstockung hat daher ein fürchterliches Massenelend zur Folge, wobei Noth und Krankheit die Schaaren des arbeitenden Volkes grausam decimiren.

Der zweite Satz lautet consequent; weil dieses Elend fortgeschafft werden muss auf Grund der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, so muss die Arbeitskraft — der Mensch — aufhören, eine Waare zu sein, die um Geld käuflich ist; es darf also keinen Classenunterschied geben; Arbeit und Besitz müssen in derselben Hand vereinigt sein, damit der gesammte Ertrag der Arbeit dem Menschen zu eigen wird.*)

Die Waare „menschliche Arbeitskraft“ hat aber noch einen ganz besonderen Vorzug vor allen übrigen Waaren, nämlich den,

*) Vergl. N. Social-Demokrat 1874 Nr. 114; 1875 Nr. 38.

dass der Käufer derselben aus ihrem Verbrauch (ihrem Gebrauchswerth) Tauschwerth herauszieht, d. h. dass ihr wirklicher Verbrauch selbst Vergegenständlichung von Arbeit, also Werthschöpfung wird. Auf diese Weise wird die menschliche Arbeitskraft, indem sie auf dem Markt in Gestalt der Waare auftritt, die Quelle des Capitals nach der Marxschen Formel des Capitales: G (Geld) — W (Waare) — G‘ (mehr Geld). Es eignet sich keine Waare so zur Erzeugung des Reichthums als die Waare „Arbeit“. Wer Geld hat und kauft sich diese Waare, der schlägt aus ihrem Gebrauchswerth (ihrem wirklichen Verbrauch) sofort mehr Geld heraus, als er für ihren Ankauf gegeben hat.*)

Ein einfacher unbefangener Blick in unser heutiges wirthschaftliches Leben muss sich von der Wahrheit dieses Satzes, dass die menschliche Arbeit eine Waare ist und von der Richtigkeit dieser Formel überzeugen.

Aber der Satz wird auch von allen Nationalökonomen zugestanden; man schlage nur die erste beste „Nationalökonomie“ auf. Hören wir z. B. den schon citirten Roscher: „Wie keine Waare, so kann auch die menschliche Arbeit nicht auf die Dauer zu einem Preise unterhalb der Productionskosten ausgeboten werden.“ — „Die Nachfrage nach Arbeit, wie nach jeder anderen Waare, beruhet einerseits auf dem Gebrauchswerthe derselben, andererseits auf der Zahlungsfähigkeit der Käufer.“ „Bei einer so allgemein begehrten Waare, wie die menschliche Arbeit überhaupt ist etc.“

Bleiben wir einen Augenblick bei dieser unleugbaren Thatsache stehen, welche die heutige civilisirte Gesellschaft unserem ernsten Nachdenken als erstaunliches Resultat bietet: Die menschliche Arbeit eine Waare! Dieser unbestreitbare Satz ist das schmerzliche Resultat einer fast 19hundertjährigen Entwickelung des Christenthums! Wer kann sich darüber wundern, dass in der vorchristlichen Zeit des unbeschränkten Egoismus derselbe unangefochten herrschte! Aber wer, der das Christenthum auch nur als die Proclamirung der vollen, ganz sich hingebenden Bruder- und Menschenliebe anerkennt, muss nicht erschrecken,

---

*) C. Marx: Das Capital, p. 130.

dass dieselbe heidnische Werthschätzung des Menschen auch heute noch genau ebenso herrscht wie damals?

Wie weit sind wir gekommen, dass Jeder diesen furchtbaren Satz als unabänderliches Gesetz hinnimmt, dass er seine traurigen, thränenreichen Consequenzen wohl bejammert im günstigsten Falle, aber dennoch meint, ohnmächtig die Hände falten zu müssen und nur seufzen zu können: Die Erde ist ja ein Jammerthal; aber der Himmel bietet dafür die Seligkeit! Ist es auch nur irgendwie mit dem christlichen Ideal verträglich, dass ein Bruder den anderen als Waare betrachten, geschweige gar als solche behandeln darf? Wohin sind wir gekommen? In welcher moralisch bodenlosen Tiefe befinden wir uns eigentlich? Mit welchem göttlichen oder menschlichen Rechte dürfen wir die Arbeit von dem Menschen selbst ablösen, wie das Gewand von dem Leibe?

Um den Satz „Arbeit ist eine Waare“ in seiner ganzen verderblichen Tiefe zu erfassen, kommt es darauf an, zu untersuchen, was die Arbeit der denkenden Betrachtung ist.

Im Allgemeinen ist die Arbeit irgend eine menschliche Thätigkeit. Man sagt zwar: die Maschine, das Thier arbeitet, aber in dieser Verbindung erhält das Wort Arbeit eine falsche Bedeutung. Arbeiten ist nur etwas dem Menschen Eigenthümliches. Nur der Mensch kann wahrhaft arbeiten, weil er sich seiner selbst bewusst ist und Selbstbestimmung hat, d. h. weiss, was und wozu er es thut. Die Maschine und das Thier sind nur Arbeitswerkzeuge entweder des Menschen oder der ihnen innewohnenden zwingenden Triebe. Sie arbeiten nicht von selbst, nicht mit Bewusstsein, sondern nur auf Antrieb ihres Beherrschers, des Menschen oder des Instinktes. Arbeit ist also selbstbewusste Thätigkeit. — Weiter. Ich pflücke mir eine Blume am Wege, einen Apfel vom Baume; ich führe einen Löffel Suppe oder ein Glas Wasser an die hungrigen oder durstigen Lippen — bin also auch thätig, aber bei allem dem arbeite ich nicht, es sei denn, das ich mit Mühe die Blume pflücke oder Speise und Trank mit Anstrengung hinunterbringe. Zum Arbeiten gehört das mit Mühe verbundene Anwenden körperlicher Kräfte. Doch auch mit diesem Merkmale ist der rechte Begriff der Arbeit noch nicht erfasst. Bestände sie nur in der Anwendung der Körperkraft, dann hätte der Holzhauer und

Grobschmied Recht, sich allein für einen Arbeiter zu halten. Auch die roheste, einfachste körperliche Arbeit ist doch nicht ohne geistige Thätigkeit denkbar. Den Hammer und die Axt richtig zu führen, will gelernt sein, und das Lernen geht nie vor sich ohne Aufmerken, ohne Nachdenken — ja, die geistige Arbeit ist für sich allein schon eine anstrengende Arbeit. Also Beides, das Körperliche wie das Geistige, gehört eng zusammen.

Denn sichtbar wird die geistige Arbeit meistens auch nur erst durh die körperliche, das Sprechen, Schreiben, Drucken. Zum Arbeiten gehört also die Mitanwendung der geistigen Kräfte, und wenn man von Kopf- und Körperarbeit spricht, so ist diese Unterscheidung nur richtig, wenn man damit das Vorwiegen der einen oder anderen dieser beiden Arbeitsarten meint. Endlich gehört zum Arbeiten noch dies, dass ich die betreffende Thätigkeit nicht um ihrer selbst willen thue, sondern um eines Zweckes willen, der ausserhalb ihrer selbst liegt. Wenn ich also gehe blos um zu gehen, d. h. spazieren gehe, dann arbeite ich nicht, wohl aber wenn ich meine Beine in Bewegung setze, um irgend eine Botschaft zu überbringen, einen Brief fortzutragen, den Arzt zu holen, d. h. also um irgend eine Dienstleistung zu thun, einen Werth zu erzeugen, oder doch dabei behülflich zu sein.

Fassen wir nun diese verschiedenen Merkmale zusammen, so erhalten wir als Begriff der Arbeit diesen: Arbeit ist selbstbewusste, mit Mühe verbundene körperliche und geistige Thätigkeit zum Zwecke der Hervorbringung irgend eines Gutes.

So definirt lässt sich die Arbeit von dem Menschen selbst gar nicht ablösen. Die menschliche Arbeit ist vielmehr die Auswirkung des ganzen Menschen, der Mensch selbst. Er ist seiner ganzen physischen Beschaffenheit nach so ganz besonders zum Arbeiten befähigt. Darauf hat schon Büffon hingewiesen, indem er auf die feine Gliederung der menschlichen Hand aufmerksam machte und — auf seine Vernunft. Mit der Vernunft wird die Hand in Bewegung gesetzt, und was jene hervorbringt, wird von dieser in Form und Gestalt gekleidet. Vernunft und Glieder, Geist und Körper, Seele und Leib bilden den Menschen.

Der Mensch aber ist für den Christen das Ebenbild Gottes. Als solches hat er auch seinen Nebenmenschen zu betrachten. Gott aber ist die Liebe, und Gottes Ebenbild kennt daher im Verhalten zu seines Gleichen kein höheres Gesetz als die Bruderliebe. Das sind Sätze, die schon jedem Namenchristen auf der Hand liegen, der den eigentlichen Kern des Christenthums noch nicht erfasst hat, sondern sich nur in allgemeinen christlichen Reminiscenzen bewegt. Wie aber, fragen wir, verträgt sich mit dieser nur oberflächlichen christlichen Erkenntniss jener famose Grundsatz: Die Arbeit, der Mensch selbst ist eine Waare? Wenn die christliche Kirche sich heute in ihrem Einfluss auf das Völkerwohl so matt zeigt, dass ihre Verächter schon ihr nahes Ende prophezeihen, liegt es nicht auch darin, dass sie die heidnische Auffassung des Menschen wieder in sich aufgenommen, sondern sogar gut heisst und sanctionirt, und dass jetzt die Menge der Arbeiter zum Bewusstsein kommt, die Arbeit habe nicht die ihr gebührende Würdigung und Stelle? Die socialistische Bewegung, mag sie einen Verlauf nehmen, welchen sie will und kann, wird doch dies Eine erreichen, dass der Arbeit eine andere Werthschätzung zu Theil wird. Aber wenn dieser Ruhm ihr allein gebühren sollte, dann wird er zugleich die härteste Anklage gegen die Kirche bilden.

Man sage nicht, diese Erörterung sei schwärmerischer Idealismus. So lange der Egoismus den Menschen beherrsche, werde es nie zu diesem hohen Ziele, die Arbeit mit dem Menschen selbst zu identificiren, kommen. — Was sind wir ohne Ideale, und wenn wir sie haben, ohne das ernste Ringen nach ihrer Verwirklichung? Gewiss, so lange die Sünde herrscht im Menschengeschlecht, wird dies Ideal nie vollständig erreicht werden, aber wehe uns, wenn wir das Streben nach ihm aufgeben! Wehe uns, wenn wir uns ernsten Reformen träge und in hochmüthiger Selbstverblendung verschliessen! Wehe uns, wenn wir nicht zum allermindesten damit den Anfang machen, die traurigen Consequenzen dieses furchtbaren Principes zu bekämpfen und nach Kräften zu beseitigen! — —

Die unausbleibliche Folge des ehernen Lohngesetzes und der Behandlung der menschlichen Arbeit als Waare ist die „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.“ Die libe-

-ralen Zeitungsscribenten behandeln diesen wie alle anderen Sätze der Socialisten als hohle Phrase, die „trotz ihrer Widerlegung immer wieder vorgebracht und auch geglaubt würde.“ Man kann also solche abfälligen Urtheile den Herren nicht besonders übel nehmen, da sie gewöhnlich von der Volkswirthschaft überaus wenig, vom Socialismus aber absolut nichts verstehen. Sie studiren diese Dinge nicht, und wo sollten sie auch die Zeit finden zu solchen ernsten Arbeiten bei ihrer täglichen nothgedrungenen Phrasenfabrikation? Dass der Mensch heute durch den Menschen ausgebeutet wird, wird nur derjenige leugnen, der es eben für ewige Naturordnung hält, dass Arbeit eine Waare ist, oder der überhaupt nicht nachdenken kann, noch so etwas in sich trägt, was man Gefühl zu nennen pflegt.

Das einfachste Nachdenken bestätigt die Wahrheit dieser socialistischen Anklage. Aber kehren wir zur Marx'schen Formel des Capitales, oder sagen wir des besseren Verständnisses wegen: des Reichthums, zurück. Sie hiess: G (Geld) — W (Waare) — G‘ (mehr Geld). G repräsentirt den Capitalbesitzer, W die menschliche Arbeitskraft, G‘ den wachsenden Reingewinn. Wie ist es nun möglich, dass der capitalistische Unternehmer, sich die Waare „menschliche Arbeitskraft“ kauft, aus derselben mehr Geld als er für ihren Ankauf ausgegeben hat, überhaupt mehr Geld als aus jeder anderen Waare herausschlägt? Marx beantwortet diese Frage so: Es ist dadurch möglich, dass er zunächst nur den Preis für die Arbeitskraft bezahlt, der ihre einfache Wiedererzeugung ermöglicht. Die Arbeit ist eine permanente Kraftausgabe und zwar seitens des ganzen Menschen nach seiner geistleiblichen Natur. Diese Kraftausgabe wird nur durch den zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung der Arbeitskraft nothwendigen Lebensunterhalt hergestellt. Sonst würde der Arbeiter selbst nicht nur verhungern, sondern sein Geschlecht würde überhaupt aussterben. Die Lebensnothdurft, welche die Arbeiter also als Preis ihrer Arbeit erhalten, muss sich nicht blos auf ihren eigenen persönlichen Bedarf, sondern auch auf den ihrer Familie erstrecken. Dieser Preis ist der Tagelohn. Jetzt können wir die Formel G—W—G‘ so übersetzen: Tagelohn — Arbeitskraft — mehr Geld. — Die Arbeitskraft wird verbraucht; indem sie verbraucht wird, erzeugt sie

Tauschwerthe und zwar zu einem höheren Preise als sie selbst kostete. Das Mehr fliesst also in die Tasche des Unternehmers, es ist der sogenannte Mehrwerth, die Schöpfung unbezahlter, also fremder, von dem Capitalisten angeeigneter Arbeit". Der gemachte Profit reizt zur Gewinnung eines noch grösseren Reinertrags. Aber wie ist das Kunststück fertig zu bringen? Indem einfach der Arbeitstag soweit als möglich ausgedehnt wird. Durch die Verlängerung des Arbeitstages wird die Differenz zwischen den Kosten der täglichen Arbeitskraft und dem durch letztere erzeugten Tauschwerth immer grösser, d. h. der in die Tasche des Capitalisten fliessende Mehrwerth (der Werth über den Tageslohn hinaus) wächst mit jeder Stunde. Dieser verlängerte Verbrauch der Arbeitskraft ist aber eben die Ausbeutung des Menschen. Ein Arbeiter erhält z. B. 1,50 Mark Tagelohn. Um einen dem entsprechenden Werth durch seine Arbeitskraft zu schaffen, genügen schon 6 Stunden Tagesarbeit. Nach allgemeiner Sitte arbeitet er aber 12 Stunden. Die 6 Stunden Ueberarbeit werden ihm also nicht bezahlt, sondern der von ihnen geschaffene Tauschwerth fällt dem Capitalisten anheim. Daher der Trieb der Arbeitgeber, den Arbeitstag möglichst auszudehnen.

So würde also der Stücklohn vorzuziehen sein für den Arbeiter. — Carl Marx weist jedoch in längerer Analyse*) nach, dass der Stücklohn nur eine andere Form des Zeitlohnes ist, die nur scheinbar vortheilhaft für den Arbeiter ist, in Wirklichkeit aber für den Arbeitgeber profitabel wirkt. Den Arbeiter zwingt sie nur zu erhöhter Kraftausgabe, beutet ihn also noch mehr aus.

Es würde uns zu weit führen, auf diese höchst scharfsinnigen und interessanten Analysen und Deductionen von Carl Marx des Ausführlicheren einzugehen. Wer den Beweis für „die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen" genau haben will, der lese ihn im Marx'schen Capital.

Dieser Grundform der Ausbeutung des Menschen durch den verlängerten Arbeitstag schliessen sich nun noch andere an in Folge der Einführung der Maschinen und der freien Concurrenz.

---

*) Capital p. 530 ff.

Der Werth der Arbeitskraft war, wie wir gesehen, bestimmt nicht nur durch die zur Erhaltung des einzelnen erwachsenen Arbeiters, sondern auch durch die zur Erhaltung seiner Familie nöthige Lebensnothdurft. Nun aber macht die Maschine die Muskelkraft entbehrlich und gestattet es, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreiferer Körperentwickelung, aber grösserer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Sie entwerthet daher die Arbeitskraft des Mannes. Indem sie alle Glieder der Arbeitsfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, vertheilt sie den Werth der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie. „Der Ankauf der in 4 Arbeitskräfte parcellirten Familie kostet vielleicht mehr als früher der Ankauf der Arbeitskraft des Familienhauptes, aber dafür treten 4 neue Arbeitstage an die Stelle von einem, und ihr Preis fällt im Verhältniss zum Ueberschuss der Vier über die Mehrarbeit des Einen. Vier müssen nun nicht nur Arbeit, sondern Mehrarbeit für das Capital liefern, damit eine Familie lebe. So erweitert die Maschine von vorn herein mit dem menschlichen Ausbeutungsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Capitales, zugleich den Ausbeutungsgrad.*) Durch den überwiegenden Zusatz von Kindern und Weibern zum combinirten Arbeitspersonal bricht die Maschinerie auch den Widerstand, den der männliche Arbeiter in der Manufactur der Despotie des Capitales noch entgegensetzte. (Herr E., ein Fabrikant, unterrichtete mich, dass er ausschliesslich Weiber bei seinen mechanischen Webstühlen beschäftigt; er gebe verheiratheten Weibern den Vorzug, besonders solchen mit Familie zu Hause, die von ihnen für den Unterhalt abhängen; sie sind viel aufmerksamer und gelehriger als unverheirathete, und zur äussersten Anstrengung ihrer Kräfte gezwungen, um die nothwendigen Lebensmittel herbeizuschaffen. So werden die Tugenden, die eigenthümlichsten Tugenden des weiblichen Charakters zu seinem Schaden verkehrt, — so wird alles Sittliche und Zarte ihrer Natur zum Mittel ihrer Sklaverei und ihres Leidens gemacht. Anmerkung und Citat aus Lord Ashley's Rede.) „Wenn die Maschinerie das gewaltigste Mittel ist, die Productivität der Arbeit zu steigern d. h. die zur Production einer Waare nöthige

---

*) Capital p. 382 ff.

Arbeitszeit zu verkürzen, wird sie als Träger des Capitals, zunächst in den unmittelbar von ihr ergriffenen Industrien, zum gewaltigsten Mittel, den Arbeitstag über jede naturgemässe Schranke hinaus zu verlängern. Sie schafft einerseits neue Bedingungen, welche das Capital befähigen, dieser seiner beständigen Tendenz die Zügel frei schiessen zu lassen, andererseits neue Motive zur Wetzung seines Heisshungers nach fremder Arbeit.“*)

Die Folge der Heranziehung der Weiber und Kinder in den verlängerten Arbeitstag ist weiter der physische und moraliche Verderb der Arbeiterfamilie, wie er sich kund thut in der enormen Sterblichkeit der Arbeiterkinder in ihren ersten Lebensjahren; in der geringen Lebensdauer der Erwachsenen, in der Degeneration ganzer Arbeiterzweige derart, dass die Mitglieder derselben unfähig sind, zu einer anderen Arbeit noch überzugehen, weil ihre ganze Constitution von Kindheit an eine einseitige Ausbildung erhalten hat; in der Vernichtung alles Familienlebens und Verbreitung frühzeitiger Lüderlichkeit; in der ganzen moralischen und intellectuellen Versumpfung überhaupt. Wir wollen hier auf die Schilderung haarsträubender Thatsachen auf diesen Gebieten nicht weiter eingehen. Sie sind zur Genüge von socialistischer Seite geliefert und von der gegnerischen anerkannt worden. Sie leugnen wollen, wäre Heuchelei und Herzlosigkeit; sie zugestehen heisst, die Consequenzen zugeben, welche der Grundsatz: der Mensch ist eine Waare, bringt. Wer es haben kann, der lese: B. Engels „Lage der arbeitenden Classen etc.“ —

Neben der Maschine ist es die freie Concurrenz, welche die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen befördert. Das Princip der freien Concurrenz ist zu dem jetzt herrschenden liberalen Wirthschaftssystem, dem sogenannten Manchesterthume, entwickelt. Die Manchestertheorie und ihre Träger und Verfechter sind, wie gesagt, von den Socialisten als die Todfeinde angesehen. Gegen sie richten sich ihre Angriffe in erster Linie, d. h. nicht gegen die Personen, sondern gegen das System. So lehrte wenigstens Lasalle schon und so versichern auch die heutigen Führer. Lassalle sagt in dieser Beziehung in seiner

---

*) Capital p. 391 ff.

Leipziger Rede (S. 16): „Aus alle dem könnten Sie das Missverständniss entwickeln, dass Sie Grund hätten, die Fabrikanten oder die Unternehmer zu hassen. Das wäre der grösste Irrthum, denn kein Mensch ist verantwortlich für die Einrichtungen, welche existiren. Diese sind vielmehr, wie ich Ihnen in meinem Arbeiterprogramm entwickelt habe, das Resultat eines langen historischen Processes, der nicht durch die Schuld der Bourgeoisie zu Stande gekommen ist. Die Bourgeoisie ist nur das willenlose Product dieser Zustände. Hass und Widerwillen gegen jene Classen könnten also nur aus grobem Missverständniss hervorgehen. Die Fessel von Ihrem Fuss muss Ihnen abgenommen werden, aber nur im Frieden, durch die Initiative der Intelligenz und mit der sympathischen Hülfe der besitzenden Classen, deren Spitzen, die Männer der Wissenschaft, bereits vorangehen und den Anfang machen. Wenn aber eine ungerechte und schädliche Erbitterung, welche den Process der Lösung der Fessel nur erschweren würde, Sie keineswegs ergreifen darf, so wäre es andererseits ebenso schädlich, wenn Sie sich durch die Anhänger von Bastiat blind machen und die Fesseln fortleugnen lassen wollten.“

Die Manchestertheorie, welche dem Arbeiter diese Fesseln anlegt, fordert znnächst das: *Laissez aller, laissez passer! Le monde va de lui même.* Auf Deutsch heisst das: Der Staat hat sich absolut nicht in wirthschaftliche Dinge zu mischen. Alle Schranken, welche bisher der freien wirthschaftlichen Arbeit durch Gesetz gezogen waren, müssen beseitigt werden. Dadurch wird Jeder zum Wettkampf mit dem Anderen mittelst der höchsten Entfaltung aller seiner Kräfte und Gaben getrieben werden gerade wie in der Natur — freie Concurrenz —. Und wie hier sich Alles von selbst regelt, so wird sich dann auch auf wirthschaftlichem Gebiete Alles von selbst gut gestalten und ausgleichen.

Um diesen Krieg Aller gegen Alle, diesen „Kampf um das Dasein“ einzuführen, verlangt der Manchestermann 1) unbedingte Gewerbefreiheit; 2) Handelsfreiheit: 3) Freizügigkeit. Diese drei Forderungen hängen genau zusammen, und alle drei, schrankenlos ausgeführt — man achte auf dies Wort, denn wir sind nicht principiell gegen die drei, sondern nur gegen die Ausartung

derselben — also schrankenlos ausgeführt, laufen zuletzt nur auf die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen hinaus.

Die schrankenlose Gewerbefreiheit endigt in der Ausbeutung und schliesslichen Vernichtung des selbständigen Handwerkerstandes. Er ist die starke Grundlage des Mittelstandes, ohne den der sociale Aufbau ruinirt ist. Die Gewerbefreiheit nützt nur demjenigen, der wirthschaftlich stark ist, der Capital hat. Deshalb musste das Capital sie um jeden Preis erringen. Nur dadurch kann es sich auf den Grossbetrieb der Industrie werfen und durch diesen wieder seinen ewigen Durst nach Vermehrung seiner selbst befriedigen.

Der Grossbetrieb bedarf einer leicht bewegbaren Arbeiterbevölkerung. Tritt auf irgend einem Gebiete der Industrie ein Aufschwung ein, so muss es leicht sein, die nöthigen Waarenmassen an Arbeitskraft selbst von entfernteren Gegenden herbeizuschaffen. Es müssen also alle Schranken der Domicilveränderung aufgehoben werden; ein Jeder muss hinziehen dürfen, wohin er Lust hat. So ist also die Freizügigkeit ein Postulat der Gewerbefreiheit. Sie wird aber zugleich eine Art Ausbeutung für die Communen wie für den Arbeiter selbst. Die Communen leiden unter ihr durch ihre Verpflichtung zur Armenpflege. Mit Leichtigkeit kann die jetzt fluctuirende Bevölkerung sich irgend wo ihren Unterstützungswohnsitz erwerben, zieht dann weiter und fällt schliesslich, wenn sie verarmt ist, an einem andern Ort, der Gemeinde anheim, mit der sie keinen anderen Zusammenhang hat, als dort gerade geboren zu sein oder eine bestimmte Zeit gelebt zu haben.

Der Arbeiter wird durch die Freizügigkeit nur noch mehr in die Kategorie der Waare herabgedrückt. Er wird dort hingezogen, wo die Nachfrage blüht, und dort fortgetrieben, wo er selbst vielleicht durch sein Erscheinen das Angebot der Hände vermehrt und den Lohn also herabgedrückt hat. Er wird jetzt öffentlich von Commissionären ausgeboten mit Angabe der Gesundheitsverhältnisse, der Kinderzahl, seines Preises, wie man Vieh und Waaren annoncirt; er wird, namentlich als Landarbeiter, verhandelt und demgemäss als Verkäufer seiner Arbeitskraft beschwindelt. Der reine Menschenhandel und — die pure Ausbeutung! Die Freizügigkeit ist, wie die Socialisten sagen, an sich

nur die Freiheit, für den Arbeiter, „sich den Ort zu wählen, wo er eventuell verhungern will.“

Der capitalistische Grossbetrieb bedarf auch der Handelsfreiheit, und sie wird wiederum ein Mittel zur Ausbeutung des Grundbesitzes wie des Arbeiters. Die Handelsfreiheit nützt freilich dann erst, wenn die inländische Production die Concurrenz mit dem Auslande ertragen, also einen ehrenvollen Platz auf dem Weltmarkte behaupten kann. Diese Concurrenz ist nur möglich, wenn die inländische Production massenhafte und billige Waare liefert. Dazu bedarf sie billiger Rohstoffe und billiger Arbeiter. Es wird also zur Erreichung dieses Zieles nöthig sein, die Kohlen-, Metall-, Wolle-, Oel-, Leder- etc. Producenten, d. h. also den Grundbesitz und die Arbeiter in ihre Gewalt zu bekommen. Das beste Mittel dazu ist eben die Handelsfreiheit selbst, welche alle diese Producte nun auch vom Auslande einführt und dadurch ihren Preis herabdrückt. Kann der Grundbesitzer nun seine Producte nicht genügend hoch verwerthen, so geräth er in Schulden. Jetzt hat das Capital leichte Hand, ihn ganz von sich abhängig zu machen. Es bietet ihm Darlehne an, indem es Vorauszahlungen leistet auf seine späteren Rohstofflieferungen und die Zinsen des Darlehns durch billigen Preis sich nimmt, oder indem es ihn durch feine Creditinstitute an sich fesselt, oder indem es in Folge der Wucherfreiheit dem Grundbesitzer Geld zu hohen Zinsen vorschiesst und ihn so, materiell ihn ruinirend, sich zu einem billigen Rohstoffverkäufer ausbildet. Dies die Ausbeutung des Grundbesitzes durch die Handelsfreiheit.

Dasselbe Schicksal erleidet der Arbeiter. Er muss, damit der Grossindustrielle billige Waare liefern könne, selbst einen billigen Kaufpreis repräsentiren. Die Handelsfreiheit kann also nur bestehen durch Herabdrückung der Löhne. Diese wird erleichtert durch die Freizügigkeit. Denn sie macht den Ersatz der verbrauchten Arbeitskräfte durch eignes Aufziehen jungen Nachwuchses überflüssig, da sie die Möglichkeit des Importes frischer, erwachsener Menschenwaare bietet. Sie überhebt den Capitalisten der Sorge für die Kranken und Invaliden, da sie dieselbe den Gemeinden aufhalset. Der Import frischer Menschenwaare gestattet auch ein schonungs- und erbarmungsloses Ausbeuten der Frauen und Kinder.

Daher Verlängerung des Arbeitstages und Verwerfung aller und jeder Einmischung des Staates als einer Aufsichtsbehörde über die Fabriken u. s. w.

„Wenn Handelsfreiheit in den grossen Industriestaaten allgemein herrscht, so wird, da neue Erfindungen guter Maschinen bald Gemeingut werden, dasjenige Land siegen, welches die billigsten Rohmaterialien und die billigsten Arbeitskräfte liefert, dessen Rohmaterialstock also unbedingt zur Verfügung des Capitals steht, d. h. dessen Grundbesitzerstand vom Capitalistenstande expropriirt ist, dessen Arbeiter den geringsten Lohn erhalten, d. h. am elendesten leben. Das durch den Freihandel an die Spitze aller gehobene, d. h. im „Sinne der Wissenschaft" reichste Land wird also von einigen Milliardairen und Millionen elender Proletarier bewohnt sein."*)

Die von den Socialisten behauptete „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen" scheint uns demnach keine „hohle Phrase", sondern sehr gut begründet zu sein. Nicht blos die Socialdemokraten, sondern auch wahrheitsliebende Gegner anerkennen sie. Der berühmte Chef des statistischen Bureaus zu Berlin, Geheimer Rath Engel, sagt in seinem Vortrag über Arbeitsvertrag und Arbeitsgesellschaft, dass „ungeachtet aller Humanitätsbestrebungen einzelner Arbeitgeber und der heldenmüthigsten Anstrengungen zur wirthschaftlichen Selbsthülfe vieler Arbeitnehmer das herrschende Industriesystem dennoch ein Verbrauch von Menschen zu Gunsten des Capitals sei, ein Verbrauch, der durch Absorbirung individueller Lebenskräfte, durch Schwächung ganzer Generationen, durch Auflösung von Familien, durch sittliche Verwilderung und durch Vernichtung der Arbeitsfreudigkeit den Zustand der civilisirten Gesellschaft in die höchste Gefahr bringe. Der Unterschied in der Anerkennung scheint uns nur darin zu bestehen, dass der Socialist nur die Arbeiter als vorzugsweise Opfer der Exploitation betrachtet, während eine unparteiische Prüfung der heutigen wirthschaftlichen Zustände in den modernen Staaten ebenso den Grundbesitz wie den Handwerkerstand und auch den kleinen Capitalisten als Object der Ausbeutungsgelüste des Grosscapitals bezeichnen muss. Wieviel

---

*) Vergl. R. Meyer: Emancipationskampf u. s. w. I, S. 183.

Capital, vorzugsweise doch kleines Capital, ist in den vier Jahren vom 1. Juli 1870 bis Ende 1874 durch die 857, schreibe: acht hundert sieben und fünfzig neu gegründete Actiengesellschaften verloren gegangen? Die Antwort gibt der soeben erwähnte Statistiker Geheimer Rath Engel. Sie lautet, dass allein durch die 510 Berliner Actiengesellschaften 713 Millionen Thaler oder 2139 Millionen Mark verloren gegangen sind.

Das sind die Früchte jener Theorie, welche jede Einmischung des Staates in das wirthschaftliche Getriebe innerhalb seiner Grenzen perhorrescirt, und diesen Horror in dem Actiengesetz zur leibhaftigen Ausgestaltung hat praktisch werden lassen!

Kehren wir zu den Anklagen des Socialismus zurück. Sie lauteten: Es herrscht das eherne „Lohngesetz“; die Arbeit ist eine Waare geworden, und dadurch ist der Mensch der schmachvollsten Ausbeutung durch seines Gleichen anheimgefallen. — Darum, so sagen sie weiter, fort mit der heutigen capitalistischen Productionsweise, dem Lohnsystem, und — Ersatz dafür durch den vollen Arbeitsertrag!

Damit kommen wir von der socialistischen Negation zur Position. Es wird den Socialisten stets vorgeworfen, dass sie stark und wahr in der Kritik, aber schwach und illusorisch in ihren positiven Vorschlägen seien, oder aber, dass sie den Aufbau der Gesellschaft sich von selber machen lassen wollten und gar nichts Positives böten. In dem Folgenden werden wir sehen, wie weit dieser Vorwurf begründet ist. (Vgl. auch den Abschnitt „Productivassociation.“)

Zunächst untersuchen wir: Wie denkt sich der Socialist den vollen Arbeitsertrag? Sodann wollen wir fragen: Womit begründet er diese Forderung?

Die Bestimmung des vollen Arbeitsertrages ist eins der schwierigsten Capitel in den Systemen des Socialismus gewesen und ist auch heute bei den deutschen Socialisten derjenige Punkt, in dem die einzelnen Führer von einander abweichen.

Von den französischen Socialisten will z. B. Fourier den Arbeitsertrag an die drei von ihm angenommenen Factoren Intelligenz, Capitai und Arbeit vertheilen, und zwar, da er einmal einen Unterschied zwischen diesen Factoren constatirt, auch verschieden je nach dem Antheil, den jeder dieser drei an der

Production genommen hat. Louis Blanc dagegen proponirt eine ganz gleichmässige Vertheilung an alle Arbeitenden. Cabet dagegen will jeden zwingen, täglich so und so viel zu arbeiten, wogegen er natürlich mit allen anderen gleichen Antheil an den Gütern erhalten muss u. s. w.

Unsere deutschen Socialisten dagegen sprechen sich folgendermassen über diese Frage aus: — Wir setzen des besseren Verständnisses wegen auch das scheinbar nicht zur Sache Gehörige hierher, zumal es das unter dem vorigen Abschnitt Gesagte vervollständigt. „Wir hatten den vorigen Artikel damit geschlossen, dass wir für den inneren Verkehr eines socialistisch organisirten Gemeinwesens ein auf Arbeit begründetes Papiergeld, statt des Metallgeldes als zweckdienlich aufführten. Wir wollen diese Wirkung hier noch etwas näher beleuchten. Dieselbe erstreckt sich nämlich auf alle Verhältnisse der Gesellschaft, auf die Privatausgaben des Einzelnen sowohl wie auf die Aufrechthaltung des Staatswesens durch Steuerzahlung.

„Fragen wir uns, wie in einer socialistischen Gesellschaft producirt werden muss, so ist die Antwort, dass dies nur planmässig, nicht aber auf Speculation hin, wie heut zu Tage, geschehen darf, dass also die Oberleitung der Production durch eine vom Volke gewählte Gewerbebehörde erfolgen muss, welche letztere selbstverständlich aus Sachverständigen zu bestehen hat.

„Diese höchste Behörde hat zuerst festzustellen, was producirt werden muss und in welcher Ausdehnung die Productionsinstrumente und Arbeitskräfte für die verschiedenen nothwendigen Arbeiten zur Verfügung stehen müssen. Eine solche Berechnung scheint auf den ersten Blick geradezu unmöglich, ist aber gleichwohl nichts anderes als eine nur etwas ausgedehntere Thätigkeit als die der heutigen statistischen Aemter.

Die Zusammenstellung der zum Leben der Nation erforderlichen Gütermengen — vor Allem Brod, Fleisch, Wohnungen etc. — gibt nämlich immer ziemlich constante Durchschnittsmengen, so dass leicht von früheren Jahren auf die folgenden zu schliessen ist. Ausserdem ist es aber in einem socialistischen Gemeinwesen viel leichter möglich, als bei dem heutigen Verkehr, durch grossartige Vorausbestellung seitens der ja schon zu Productionszwecken vereinten Bevölkerung, der erwähnten Gewerbebehörde

Mittel an die Hand zu geben, den Verbrauch von Gütern im Voraus zu berechnen. Noch einfacher aber ist es, die Frage zu beantworten, ob — um ökonomisch zu reden — „Productionsinstrumente“ neu zu schaffen sind — mit anderen Worten, ob und welche Eisenbahnen und Fabrikanlagen gebaut, Kanäle gegraben, Wald- und Feldcultur betrieben, oder Bergwerke angelegt werden sollen; diese Art Fragen, welche ja stets nur im grossen Ganzen erledigt werden können, werden selbst in den heutigen Staaten nicht selten durch die gesetzgebenden Körper, also nicht einmal von Fachkundigen entschieden. Somit ist die Frage, wieviel Arbeitsleistung durch Ackerbau und Gewerbe für eine bestimmte Zeit — für ein Jahr oder auch für einen Monat — erforderlich ist, sehr wohl von einer fachkundigen Behörde im Voraus zu bestimmen.

„Die zweite Frage, welche an die Gewerbebehörde herantritt, ist alsdann: diese Arbeit auf die einzelnen Productivassociationen zu vertheilen, und es muss hierbei selbstverständlich das allgemeine Wahlrecht, aus welchem die Behörde hervorzugehen hat, die Bürgschaft für die Gerechtigkeit ihrer Beschlüsse sein. Diese Vertheilung hat in der Weise stattzufinden, dass jeder einzelnen Productivassociation eine Arbeitsmenge zugewiesen wird, welche sie in der vorgeschriebenen Zeit, unter Einhaltung des gesetzlich festgesetzten Normalarbeitstages, leisten kann; als Gegenleistung für diese Arbeit erhält bei Ablieferung des fertigen Productes die betreffende Productivassociation ihren Arbeitsertrag in jenem Arbeitspapiergelde ausbezahlt, dessen einzelne Scheine den Werth eines Normalarbeitstages darstellen. Ein Beispiel möge dies lehren: In einer Gebirgsgegend leben z. B. 8000 Bergleute, 2000 Waldarbeiter, 4000 Hüttenarbeiter, 500 Handwerker, welche die directen Lebensbedürfnisse der Bevölkerung besorgen, 100 Beamte und 400 mit dem Transport beschäftigte Arbeiter, im Ganzen also 15,000 selbständige Arbeiter, was einer Bevölkerung von circa 50,000 Seelen entspricht. Die Arbeitsproducte dieser Gegend mögen in Eisen und Stahl bestehen, deren Erze von den Bergleuten gefördert und von den Hüttenarbeitern mittelst gleichfalls dort geförderter Kohlen verhüttet werden, und in Holz, welches die Holzarbeiter fällen. Die Behörde des socialistischen Gemeinwesens wird dann an Ar-

beit für einen Monat, in dem z. B. 25 Arbeitstage und 5 Feiertage sind, eine Arbeitsleistung verlangen, welche insgesammt 375,000 Arbeitstagen gleichkommt. Dabei haben z. B. die Bergleute einen 8stündigen, die Hüttenarbeiter einen 9stündigen, die Waldarbeiter und Handwerker einen 10stündigen Normalarbeitstag und die Beamten gleich den mit dem Transport beschäftigten Fuhrleuten eine ungeregelte Arbeitszeit, so kommt dies nicht weiter in Betracht, weil die Gesetzgebung in diesem Falle eben annimmt, dass die Arbeit im Bergwerke in 8 Stunden ebenso anstrengt, wie Handwerksarbeit. in 10 Stunden u. s. w. Die gesammte Bergmannsassociation erhielte demzufolge monatlich für 200,000 Arbeitstage Papiergeld, die Hüttenarbeiter für 100,000, die Waldarbeiter für 50,000 Arbeitstage. Sodann würde die Gewerbebehörde — vorausgesetzt, dass Bergleute und Hüttenarbeiter ihr Werk selbst im Stande halten — das gefertigte Eisen für einen Werth von 300,000 Arbeitstagen und das geschlagene Holz für einen Werth von 500,000 Arbeitstagen übernehmen; ähnlich würde dieselbe die Arbeit der Beamten und Fuhrleute honoriren und zu dem Productionswerth schlagen. Die Arbeitsleistung der 500 Handwerker gleich 12,500 Arbeitstagen, welche der Bevölkerung — also den Consumenten — direct geleistet wird, würde aber von den Letzteren auch direct an die Association der Handwerker mittelst jenes Papiergeldes bezahlt werden, oder es würde jene Association ein für alle mal für ein Pauschquantum gleich 12,500 Arbeitstagen Papiergeld die Ausführung aller in ihr Fach schlagenden Arbeiten in der ganzen Gegend unter der Controle der Gemeinden übernehmen.

„Die Productivassociationen der einzelnen Gewerbszweige haben in ähnlicher Weise Arbeit und Verdienst, also das empfangene Papiergeld unter ihre engeren Mitglieder zu vertheilen, was, leicht verständlich, nicht schwieriger ist als die heutigen Berechnungen der Arbeitslöhne.

„Es kommt schliesslich die dritte Function der obersten Gewerbebehörde (Gewerbebehörde nennt dieser Verfasser wohl das, was der Maler des „Zukunftsbildes“ Communalausschuss benannte) in Betracht, nämlich die Regelung des Verkehrs. Sie übernimmt also von den grossen Productivassociationen die Producte gegen Auszahlung des Arbeitsgeldes; sind es Rohproducte,

so werden dieselben zur Weiterverarbeitung anderen Associationen zugewiesen, das an letztere gezahlte Arbeitspapiergeld, sowie die Transportkosten werden darauf zum Rohproductenwerth zugeschlagen und so fort, bis endlich das fertige Gut ins Magazin des Staates abgeliefert wird, nachdem alle auf dasselbe verwendete Arbeit durch Arbeitspapiergeld bezahlt ist.

Hierauf wird durch die Gewerbebehörde noch der in Folge von Unfällen verloren gegangene Werth zerstörter Güter und vergeblicher Arbeit, sowie der zur Neuschaffung von Fabrikationsanlagen u. s. w. erforderliche Werth als Procentsätze auf die gesammte Gütermenge, welche das Volk hergestellt, aufgeschlagen, und es bekommt diese hierdurch genau den Werth, welcher an Arbeitspapiergeld an das gesammte arbeitende Volk ausgezahlt ist.

„Es könnte scheinen, als seien die Beamten, Aerzte, Lehrer, Künstler und sonstigen Personen, welche ohne Güter zu produciren arbeiten, nicht berücksichtigt, um so mehr, da in einem socialistischen Gemeinwesen Rechtspflege, Heilanstalt, Erziehungswesen, Kunst und Wissenschaft dem Volke unentgeltlich sein müssen —, doch ist dies gleichwohl geschehen, denn hierzu reicht eine Einkommensteuer der gesammten Bevölkerung aus, so dass jene für Zwecke des Gemeinwohls Arbeitenden vom Staate direct aus dem Steuersäckel bezahlt werden.

„Es ist somit die gesammte Gütermenge, welche nach den obigen Ausführungen in den Staatsmagazinen lagert, für das im Volke coursirende Arbeitspapiergeld käuflich. Beide Werthe sind gleich gross. Es kann also ein Jeder nach jedem Bedürfniss und Auswahl, sowie auf eigene Bestellung, aus diesen Magazinen Consumartikel entnehmen, und die persönliche Freiheit ist nach jeder Beziehung sicher gestellt, während ein Jeder genau soviel Werthe verbrauchen kann als seiner eigenen Arbeitsleistung entspricht.“*)

Ein anderer Parteigenosse hätte diese Auseinandersetzung wohl noch präciser und mit gewandterer Feder geliefert, — es fehlen in ihr noch etliche Mittelglieder zum vollen Verständniss —, indess gibt sie uns doch eine Anschauung über die Vertheilung

---

*) N. Social-Demokrat 1875. Nr. 15.

des Arbeitsertrages an die Genossenschaften. Das Schwierigere aber, die gerechte Vertheilung des Arbeitsertrages an die einzelnen Mitglieder jeder Genossenschaft, bleibt noch zu erwägen.

Hierüber lässt sich derselbe Verfasser in Nr. 10 (a. a. O.) so aus:

„Es muss ein gerechter Massstab für die in einer auf Association beruhenden Gesellschaft geleistete Arbeit gesucht werden.

„Gewöhnlich wird nun darauf hingewiesen, dass socialistische Associationen einfach nach einer Art Accordsatz die von einem Jeden vollbrachte Leistung berechnen könnten, so dass ein Jeder nach Fleiss und Fähigkeit belohnt werde; dies ist aber nicht zuverlässig. Denn einmal lässt sich ein solches Accordsystem durchaus nicht auf alle Arbeitszweige anwenden. Zweitens fehlt jedweder Massstab dafür, wie zwei ganz verschiedenartige Arbeitszweige, z. B. das Schneidergewerbe und das Puddlergewerbe, welche, was Anstrengung, Lehrzeit und Leistungsfähigkeit betrifft, gänzlich von einander abweichen, in ihren Leistungen verglichen werden sollen, denn heut zu Tage bewirken diese Ausgleichung nur die Concurrenz und die Handelskrisen. Drittens endlich ist durchaus noch nicht eine natürliche Berechtigung des geistig fähigeren oder körperlich stärkeren Menschen dafür vorhanden, dass er seiner Talente oder Kraft halber weniger arbeiten oder besser leben sollte, als der minder kräftige oder befähigte, wenn letzterer in gleichem Masse seine Schuldigkeit thut, da die Annehmlichkeiten geistiger Arbeit schon an und für sich ein Vorzug sind, und seiner grösseren Fähigkeit und Stärke halber selbstverständlich Jeder um so mehr verpflichtet ist, der Gesammtheit zu nützen.

„Andererseits wird häufig behauptet, dass die Arbeitszeit, als solche etwa nach Arbeitsstunden bemessen, das beste Mittel sei, die Arbeit zu schätzen. Doch ist auch dieser Massstab nicht zuverlässig, da die Anstrengung bei verschiedenen Arbeitszweigen so wesentlich abweicht, dass — wir heben wieder als Beispiel die Schneider- und Puddlerarbeit hervor — die Arbeitszeit als solche kein nur irgendwie hinreichender Massstab für die Arbeitsmühe sein kann.

„Die absolute Gleichheit des Erwerbs für alle Arbeitenden ist ferner auch unzulässig, da sie nur dann durchführbar wäre,

wenn durch Zwang ein Jeder auch zu gleicher Arbeit angehalten würde, und nicht abzusehen ist, weshalb dem einzelnen Menschen die Freiheit genommen werden soll, zeitweise seine Arbeitszeit zu beschränken, wenn er auf einen entsprechenden Antheil am gesammten Arbeitsertrag verzichtet.

„Es bleibt demnach noch als Massstab für die Entschädigung der Arbeit die Berechnung der auf dieselbe verwendeten Anstrengung übrig, und dieses Mass entspricht augenscheinlich genau den naturrechtlichen Grundsätzen des Arbeitseigenthums. Die Anstrengung, also die Verausgabung von Gehirn- und Muskelarbeit, ist nämlich augenscheinlich das, was durch Ruhe und Befriedigung der Lebensbedürfnisse später ersetzt werden muss, und was zugleich den naturgemässen Massstab der Pflichterfüllung des Einzelnen zu Gunsten der Gesammtheit abgibt. Auch ist die Anstrengung der Factor, wonach allein sich das Mass der Arbeitsthätigkeit verschiedener Erwerbszweige gegenseitig abschätzen lässt.

„Aber wie soll diese Anstrengung berechnet werden?

„Wenn einst eine vollkommenere Gesellschaft existirt, in welcher die Erziehung sich die Erweckung eines heiligen Pflichtgefühls für das Gemeinwohl der communistischen Gesinnung statt der egoistischen, angelegen sein lässt, so kann man darauf bauen, dass jeder Einzelne aus Eifer nach seiner möglichsten Anstrengung arbeiten und nicht höheren Antheil an den gemeinsamen Gütern beanspruchen wird, als ihm dem entsprechend gebührt.

„So lange aber eine Gesellschaft nicht mit Menschen von solcher Selbstverläugnung zu rechnen hat, bleibt nichts Anderes übrig, als an Stelle der Selbstbestimmung die gesetzliche Regelung, natürlich durch demokratische Abstimmung, stattfinden zu lassen. Wie wir dies schon früher mehrfach ausgeführt haben, wird es nämlich ohne besondere Schwierigkeiten möglich sein, die Anstrengung der Arbeiter in den verschiedenen Gewerbszweigen und Associationen auch unter Berücksichtigung der sogenannten geistigen Arbeit im grossen Ganzen abzuwägen und demnach jeder Association eine bestimmte Arbeitsleistung und einen bestimmten Antheil am Gesammtgewinn zuzuweisen, welche diese dann in derselben Weise

unter ihre Zweige und Mitglieder vertheilen kann. Die Allgemeinheit und Demokratie haben für die Gerechtigkeit dieses Masses zu bürgen. Es wird also, kurz gesagt, in einer socialistischen Gesellschaft der Privaterwerb des Einzelnen sich auf einen der Arbeitsanstrengung entsprechenden Antheil an den zum Consum hergestellten Gütern belaufen, welcher unter der Garantie einer demokratischen Gesetzgebung nach festgesetzten Arbeits- und Erwerbsbedingungen bemessen wird.“

Wir müssen gestehen, dass dem Verfasser es abermals nicht gelungen ist, sich klar und präcise auszudrücken. Allgemeine Wendungen helfen hier nicht. Auf die „vollkommene Gesellschaft voll communistischer statt egoistischer Gesinnung“ wird er bis auf den St. Nimmermehrstag warten können; er hat mit den heutigen Menschen ohne Neigung zur Selbstverläugnung zu rechnen, und bei dieser Rechnung hilft kein Appell an die „Allgemeinheit und Demokratie.“ Er hat die Frage richtig gestellt: „Wie soll die Anstrengung“ — der allein gerechte Massstab bei der Vertheilung, denn für seine reichere oder geringere Begabung und Geschicklichkeit ist Niemand verantwortlich — „berechnet werden“? — Aber er hat keine präcise Antwort gegeben, sondern nur die allgemeine Lösung aufgestellt, es solle ihr ein entsprechender Antheil am Consum zu Theil werden. Das ist eben gar keine Antwort auf diese Frage. —

Um Klarheit in die Ansichten der Socialisten über den vollen Arbeitsertrag zu bringen, müssen wir festhalten:

1) Dass ein Papiergeldsystem, beruhend auf der Einheit „Normalarbeitstag“ eingeführt werden soll. Darüber sind sie einig untereinander. Es wird für jede Art genossenschaftlicher Arbeit die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich nothwendige Durchschnittsarbeit obrigkeitlich oder demokratisch von Zeit zu Zeit festgesetzt. Es werden also Arbeitszeittaxen für jede ganze oder Theilarbeit aufgestellt werden müssen. Mit anderen Worten: Es muss in Betreff jeder Arbeit oder jedes Stückes einer Arbeit festgestellt sein, wieviel nicht individuelle, sondern allgemein gesellschaftlich nothwendige Durchschnittsarbeitszeit zur Fertigstellung nöthig ist, wieviel Zeit also ein leiblich und geistig gesunder erwachsener Mensch bei mittlerer Anstrengung und anhaltendem Fleisse und bei dem jeweiligen Entwickelungs-

grade der Maschinerie und einschlagenden Technik zur Fertigstellung des betreffenden Stückes gebraucht. Diese Zeit wird am bequemsten nach Stunden berechnet werden. Da nun für die einzelnen Gewerbe der Normalarbeitstag verschieden ist, entweder 8-, 9- oder 10-stündig, so lässt sich jedes abgelieferte Arbeitsproduct sofort aus den Tabellen zunächst nach Normalarbeitsstunden, sodann nach Normalarbeitstagen berechnen und in Papiergeld auszahlen.

2) Hieraus ergibt sich, dass der volle Arbeitsertrag theoretisch (gesetzlich) nach der gesellschaftlich nothwendigen Anstrengung berechnet wird; denn ihre Zeitdauer ist nur der Massstab der Quantität der Arbeit.

3) In Praxi aber wird er sich nach Massgabe der individuellen wirklichen Mehr- oder Minderleistung über oder unter der Taxe gestalten.

Wieso? Weil die natürliche Begabung und Geschicklichkeit zu der mittleren Anstrengung und dem anhaltenden Fleiss hinzutritt, und weil die Temperamentsverschiedenheit über oder unter dieser mittleren Anstrengung und dem anhaltenden Fleisse arbeiten wird. Es wird z. B. A einen Rock, dessen Taxe 12 Normalarbeitsstunden ist, in 10 Tagesstunden fertigen, während B. dazu 14 Stunden gebraucht. Beträgt der Normalarbeitstag der Schneider nun 10 Stunden, so erhält A. bei der Ablieferung des Rockes Papiergeld mit der Bezeichnung „1 $^1/_5$ Normalarbeitstag"; B. freilich erhält dasselbe Papier „1 $^1/_5$ Normalarbeitstag", aber A. hat bei der Arbeit 2 Stunden oder $^1/_5$ Normalarbeitstag erspart und konnte sie auf einen anderen Rock verwenden, während B. 2 Stunden oder $^1/_5$ Normalarbeitstag eingebüsst hat.

In Wirklichkeit also, neben dem Gesetze, erhält Jeder seinen vollen Arbeitsertrag nach seiner individuellen Leistung; in der Theorie, nach dem Gesetze, erhält Jeder seinen vollen Arbeitsertrag nach der mittleren Anstrengung.

Zum Begriff der individuellen Leistung gehört aber nicht blos die Quantität, sondern auch die Qualität der abgelieferten Waare. Es ist selbstverständlich, dass auch sie vom Productionsamt in Berechnung gezogen werden muss. Freilich wird im Productivassociationsstaat die Qualität weniger vom Rohstoff oder den Arbeitswerkzeugen abhängen, wie das heute häufig

der Fall ist, sondern von der Solidität des Productes und der Accuratesse des Arbeiters. Denn für gute Rohstoffe und Arbeitswerkzeuge wird, da die Concurrenz wegfällt und nicht mehr zu möglichst billiger Production treibt, die Association schon von selbst sorgen. Die Productionsämter werden also die abgelieferten Waaren einer Prüfung auf ihre Qualität und Brauchbarkeit unterwerfen und sie event. ganz zurückweisen oder geringer taxiren. Diejenigen Consumenten, welchen es mehr auf Billigkeit als auf Brauchbarkeit ankäme, würden daher auch ihnen convenirende Waaren in den Magazinen vorfinden können.

So behält jede Ansicht also Recht.

Für praktisch unausführbar kann ich die Auszahlung des vollen Arbeitsertrages keineswegs halten. Sollte die Berechnung zu complicirt sein? — Ich glaube, dass die Taxen und Tabellen, welche die heutige Gesellschaft auf allen Gebieten aufstellt, oft noch mit mehr Schwierigkeiten anzufertigen sind, als diese. Die Uebung würde auch hierin bald den Meister machen. Eine andere Frage, deren Beantwortung erst in den folgenden Abschnitt gehört, ist die, ob die Verhältnisse besser und die Menschen unter dem System des vollen Arbeitsertrages zufriedener sein werden.

Wir kommen nun zu der wichtigen Frage: Wie begründet der Socialist das Recht auf den vollen Arbeitsertrag?

Seine vulgäre Antwort, die auch von den Gegnern des Socialismus beständig in ihren Kritiken wiederholt wird, lautet: Weil die Arbeit alle Werthe bildet, darum hat die Arbeit ein Recht auf ihren vollen Ertrag. Die Gegner repliciren hierauf: „Der Satz ist falsch. Nicht die Arbeit allein gibt dem Dinge Werth, sondern vor Allem seine Brauchbarkeit, sein gesellschaftlicher Nutzen, die Qualität des in ihm enthaltenen Naturstoffes, endlich Angebot und Nachfrage. Ausserdem, geben wir diesen Fundamentalsatz der Oekonomik zu, so müssen wir auch das ganze System acceptiren.“ Und so erhebt sich ein heftiger Kampf gegen diesen Satz, und wird derselbe mit guten und mit schlechten, mit ernsten und mit lächerlichen Waffen geführt. Eine ganze Reihe von Beispielen, dass der Werth nicht von der Arbeit abhänge, wird aufgeführt. Gold und Diamanten, Oasenquellen und wilde Beeren, Champagner, Johannisberger

und Eier und Essig müssen herhalten, um als Hülfstruppen gegen die socialdemokratische Werththeorie verwendet zu werden.

Suchen wir zur Klarheit zu kommen und constatiren wir zunächst, dass in Betreff der Werththeorie meistens ein heilloses Missverständniss, mehr jedoch bei den Gegnern als bei den Socialisten selbst, herrscht.

Sodann ist zu bemerken, dass das Gothaer Programm nicht diesen vulgären Ausdruck „die Arbeit allein bildet, schafft die Werthe" aufgenommen hat, sondern dass es einfach sagt: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Cultur" u. s. w. Das ist ein Unterschied.

Endlich, um den Fundamentalsatz selbst klar zu stellen, auf dem die Socialisten fussen, müssen wir auf Marx und Lassalle und deren Quellen zurückgehen.

Adam Smith hatte den Satz aufgestellt, dass die Arbeit die Quelle und der Factor aller Werthe sei, aber er schwankte in seinen Auseinandersetzungen noch öfter und bewegte sich in Widersprüchen. Ricardo hat sodann diesen Satz zu einem consequenten und streng durchgeführten System entwickelt. Er sagte, dass alle Werthe in Arbeitsquanta, und diese wiederum in Arbeitszeit aufzulösen seien. In Arbeitszeit, weil alle Arbeit als Thätigkeit Bewegung ist, die Quanta der Bewegung aber Zeit sind.

Diesen Satz hat Karl Marx aufgenommen zuerst in seiner: „Kritik der politischen Oekonomie (1859)," sodann in seinem „Capital" und ihn weiter entwickelt zu der unseren deutschen socialistischen Systemen jetzt dienenden Grundlage. Karl Marx unterscheidet zwischen Werthsubstanz = Arbeit, und Werthgrösse = Arbeitszeit. Aber was für Arbeit und welche Arbeitszeit meint er? Nicht die individuelle Arbeit und Arbeitszeit, sondern das Ricardo'sche Arbeitsquantum ist ihm die gesellschaftlich nothwendige Arbeit und die zur Herstellung einer Waare gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit. „Gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgend einen Gebrauchswerth mit den vorhandenen gesellschaftlich normalen Productionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensivität der Arbeit herzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhles

in England z. B. genügte vielleicht halb soviel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der That nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Product seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Werths.“ *)

Besteht der Werth der Waare also in der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit, so ist die in's Dasein getretene Werthform derselben das Geld. „Geld ist vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeitszeit, gereinigt von jeder individuellen Bestimmtheit der besonderen Arbeit (als Arbeit in Stecknadeln, Holz, Linnen u. s. w.) Nur durch den „*Salto Mortale* der Waare in Geld“ (Marx) bethätigt sich daher die Waare als das, was sie sein soll, als „Dasein gesellschaftlicher Arbeitszeit.“ (Lassalle.)

In der That, wenn es darauf ankommt — und darauf kommt es hier eben an — den Massstab zu finden, nach dem der Werth der Waaren gefunden werden soll, so gibt es keinen anderen als die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit. Es kann weder Geschmack, Liebhaberei, Nützlichkeit, noch Qualität des Naturstoffes diesen Massstab abgeben, sondern allein dasjenige gemeinsame Dritte, auf welches sich jede der beiden Waaren reduciren lässt, welches in beiden mehr oder weniger zur Darstellung kommt. Diese gemeinschaftliche Einheit, diese gemeinsame gesellschaftliche Substanz kann aber nicht aus der Natur entspringen, sondern kann nur die gesellschaftlich nothwendige Arbeit oder Arbeitszeit sein. Man nenne diesen Werth den absoluten Werth oder sonst wie, sein Massstab kann nur der angegebene sein. Will ich den Werth eines Hektoliter Rüdesheimer Berg und eines gleichen Quantums Branntwein gegeneinander abwägen, so muss ich das gemeinschaftliche Dritte suchen, das in beiden Getränken zur Darstellung kommt. Ist es die Traube oder die Kartoffel? Ist es der Geschmack des Gutsbesitzers und der des Arbeiters? Beide sind verschiedene Dinge. Das gemeinsame Dritte ist nur die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, die zur Herstellung

*) Capital S. 5.

beider Waaren erforderlich gewesen. Aber sie kosten doch so verschiedene Summen? Und da Geld, nach Marx, die in's Dasein getretene Werthform, vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeitszeit ist, so muss doch das verschiedene Quantum Geld, welches ich für Wein und Branntwein bezahle, auch der Massstab ihres Werthes sein?!

Dieser Einwurf ist scheinbar begründet, aber eben nur scheinbar. Es tritt hier das Missverständniss zu Tage, von dem oben gesprochen wurde, welches darin besteht, dass Werth und Preis, diese in normalem Zustande einander deckenden Begriffe, in Wirklichkeit zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Das Wieviel des Geldes, welches für Wein und Branntwein bezahlt wird, ist der Preis dieser Waaren. Marx redet von dem normalen Waarenpreise. Dieser kann selbstverständlich, wenn man den Producenten nur als einfachen Tauscher im Verhältniss zum Consumenten betrachtet, kein anderer sein als die Erzeugungskosten der Waare, d. h. die zur Herstellung des Productes erforderlichen Quanta von Arbeitszeit.

Aber sofort nimmt der Preis eine andere Gestalt an, sobald der Producent nun auf den unter der Herrschaft der freien Concurrenz stehenden Markt mit seiner Waare tritt. Dann ist der Werth der Producte in jedem gegebenen einzelnen Augenblick abhängig von dem Verhältniss des Angebots und der Nachfrage. „In der Frage, wie weit er seine individuelle Arbeit oder die Producte Anderer, die er sich beschafft hat, unter oder über dem Werthmassstab derselben, der gesellschaftlichen Arbeitszeit, wird verwerthen können — in dieser Frage bestehen die Leiden und Freuden des bürgerlichen Werthers! In dieser Schwankung zwischen dem Zuviel und Zuwenig, zwischen der Verletzung des Käufers und der Verletzung des Verkäufers besteht die Spannung des bürgerlichen Dramas und in Kürze das Gesetz des Marktpreises. Der Werthmassstab, dieses Gewissen der bürgerlichen Welt, die abstracte gesellschaftliche Arbeit, kommt zu seiner Wirklichkeit nur in seiner beständigen Verletzung, in dem Zuviel oder Zuwenig, in dem activen oder passiven Betrug des Marktpreises, und die dunkle instinctive Ahnung hiervon bestimmt bei der

humanen Richtung der antiken Welt die antike Anschauung vom *mercator*."*)

Nun gibt es aber auch vom Preisgesetze Ausnahmen, d. h. es existiren noch andere Factoren des Preises als Angebot und Nachfrage oder Erzeugungskosten. Daher redet die Nationalökonomie von Monopolpreisen oder Nothpreisen, wie sie beim Werth auch vom Gebrauchs-, Tausch-, Genuss- und Affectionswerth u. s. w. redet. Hören wir wieder die Socialisten hierüber sprechen: „Alle Gegenstände zerfallen nach Ricardo in Bezug auf den Preis in zwei Gattungen; in solche, deren Menge beliebig vermehrt werden kann und in die sehr kleine Anzahl solcher, welche nicht beliebig vermehrt werden können. Bei den Gegenständen der ersten Art wird der Marktpreis zwar auch zunächst bestimmt durch das Verhältniss von Angebot und Nachfrage, allein da dieses Angebot beliebig vermehrt werden kann, so wird der Preis dieser Gegenstände in letzter Instanz bestimmt durch ihre Productionskosten. Die Gegenstände der zweiten Art dagegen, die nicht beliebig vermehrt werden können, haben einen Monopolpreis, d. h. sie hängen lediglich ab von ihrer vorhandenen Anzahl im Verhältniss zu der Nachfrage nach ihnen, die sich bei einem bestimmten Preise derselben noch geltend macht. So z. B. bei den Producten des Genies. Gemälde von Raphael sind Gegenstände, die sich keineswegs, wieviel Capital und Arbeit man auch darauf verwende, beliebig vermehren lassen. Der Preis derselben kann daher 30000, 50000, 100000 Thaler sein. Er steht ausserhalb eines jeden Verhältnisses zu ihren Erzeugungskosten. Ebenso der Preis sehr seltener und nur in ganz besonderen Lagen gedeihender Weine, wie z. B. der *Clos de Vougeôt.* Der Preis ist hier lediglich Monopolpreis, der nur bestimmt wird, wie dies auch bei Monopolen der Fall ist, durch das Verhältniss der vorhandenen Raphaels u. s. w. zu demjenigen der Käufer, die zu jenen Preisen noch als effective Bieter auftreten. Mit verschiedenen Modificationen, auf die es hier weiter nicht ankommt, ist der Gedanke dieser Eintheilung resp. Unterscheidung Ricardo's seitdem von aller wissenschaftlichen Oekonomie acceptirt und weiter verarbeitet worden."**)

---

*) Lassalle: Bastiat-Schulze, p. 124. — **) Lassalle a. a. O. S. 103—104.

Dies ist also die reine socialistische Theorie vom Werthe. Hiernach erhält auch der vulgäre Ausdruck „die Arbeit schafft oder bildet die Werthe“ seine richtige Bedeutung und wird von dem Missverständniss, als ob die individuelle Arbeit damit gemeint sei, gereinigt. Nicht die individuelle, sondern gesellschaftlich nothwendige Arbeit oder Arbeitszeit schafft den Massstab des Werthes einer Waare, nicht ihres wirklichen unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage üblichen Preises. Dieser ist vielmehr gewöhnlich eine beständige Verletzung des wahren Werthmassstabes.

Diese Theorie ist, soviel Angriffe wir auch gegen dieselbe gelesen, bis heute noch nicht widerlegt. Ihre Gegner verlangen stets eine stricte Beweisführung, ohne selber anders als durch einige abgedroschene Beispiele den Gegenbeweis zu versuchen. Es ist, als ob die Furcht vor den Consequenzen dieser Theorie die Liebe zur Wahrheit erstickte.

Aber braucht man das socialistische Programm anzunehmen, wenn man die socialistische Werththeorie zugibt. Ist man ein Socialist, wenn man sich der Wahrheit der socialistischen Kritik nicht verschliessen kann? Wer kann es leugnen, dass zur Werthbestimmung der Dinge zu einander nothwendig ein in ihnen zur Erscheinung kommendes gemeinsames Drittes erforderlich ist? Und es gibt eben kein anderes Drittes als die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit. Nützlichkeit, Geschmack, Verschiedenheit der natürlichen Qualität sind subjective und unbrauchbare Werthmesser. Die Verschiedenheit der natürlichen Qualität läuft auch stets wieder auf Nutzen oder Geschmack hinaus.

Es ist aber nicht blos die Furcht vor den Consequenzen, sondern ebenso oft die Vermischung der Begriffe Werth und Preis, welche die Angriffe gegen diese Theorie hervorruft. Gehen wir z. B. auf Stahls „Parteien in Kirche und Staat“ zurück. Derselbe handelt in der 18. Vorlesung von Proudhons Werththeorie, denn Marx scheint er noch nicht gelesen zu haben. Er sagt: „Factor der Producte ist nicht blos die menschliche Arbeit, sondern auch und vor Allem die Natur. Der Boden ... ist Factor der Frucht, ja ein so wesentlicher Factor, dass er Früchte producirt ohne menschliche Arbeit (alle, die wild wachsen), nie aber der Mensch Früchte producirt ohne ihn.“ Wer zweifelt

daran? Auch kein Socialist thut das. Aber wie kann man die Frage verdrehen und von Factoren der Producte reden, wo nur vom Massstab des Werthes die Rede ist? Selbst Marx bezweifelt es nicht, dass die Natur auch Factor des Productes ist. S. 9 sagt er: „Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr producirten Gebrauchswerthe, des stofflichen Reichthums. Die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter.“

Und was die wilden Beeren betrifft, für die wir als passenderes Beispiel lieber gleich den Brotfruchtbaum setzen wollen, so besagen sie auch nichts. Denn was nützen sie am Baum, wenn sie nicht gepflückt werden? Ebensoviel wie dem Fuchs die Trauben. In der That gibt es ausser den sogenannten freien Gütern, Luft, Sonnenschein, Wasser etc. kein Naturerzeugniss, das ohne Arbeit des Menschen zu gebrauchen wäre.

Weiter: „Der Werth beruht vor Allem auf der Qualität des Stoffes. Johannisberger Wein und Spandauer Wein haben dieselbe Arbeitszeit gekostet, sollten sie gleichen Preis haben? Sodann beruht der Werth auf der Qualität der Arbeit, nicht auf der Arbeitszeit. Eine Cremonenser Violine und die Violine des nächsten besten Geigenmachers haben vielleicht dieselbe Arbeitszeit erfordert, sollen sie deshalb gleichen Preis haben? Wenn ein berühmter Arzt, der in schweren Fällen zum Consilium gerufen wird, ein Recept verschreibt, braucht er nicht ein Zwanzigstel soviel Zeit und Mühe, als der Apothekergehülfe, der durch Reiben und Stossen und sorgliches Abwägen das Medicament bereitet; soll der berühmte Arzt für sein Consilium nur den 20. Theil dessen erhalten, was dem Apothekergehülfen gebührt? etc.“ In diesen Beispielen haben wir jene Vermischung von Werth und Preis, ebenso den „Monopolpreis“ und schliesslich noch führt uns das letzte auf die „persönliche Dienstleistung“, welche von Stahl hier mit der gewöhnlichen Waare verwechselt wird. Diese Beispiele treffen nicht den Kern der Frage, den Werthmassstab und beweisen daher auch nichts gegen die Werththeorie.

Aus demselben Grunde und auf gleiche Weise unhaltbar sind die Angriffe des Dr. Geffken gegen die Werththeorie in seiner schon citirten Schrift: „Der Socialismus“ (S. 17—19).

Er sagt: „Der radikale Irrthum dieser Theorie — — ist nun, dass der Werth eines Dinges sich niemals blos danach bestimmen kann, was seine Herstellung kostet, sondern zugleich danach, was es dem, der es braucht, leistet; der Werth eines Gutes ist also bestimmt, durch die Herstellungskosten einerseits, den Gebrauchswerth andererseits und das Verhältniss beider drückt sich aus im Preise.“ Die Sätze erscheinen dem nationalökonomischen Laien sehr einleuchtend, beruhen in Wirklichkeit aber auf einer beständigen Vermengung von Werth und Marktpreis, und von Normalpreis und Marktpreis, und liefern zugleich den Beweis, dass allen Erörterungen über diesen Gegenstand unumgänglich eine klare Definition des Werthes vorangehen muss, wie sie hier eben fehlt. Weiter zieht Dr. Geffken auch Raphael an, wie Lassalle es that; guten und schlechten Wein, die Operation eines geschickten und ungeschickten Arztes, wie Stahl; Pfirsiche und Kartoffeln, einen guten und einen schlechten Pflug, die wildwachsenden Beeren und ein Stück gefundenes Gold etc., und bemerkt dabei, der Unterschied in der höheren Bezahlung (hier meint er also wieder den Preis) würde begründet durch die Verschiedenheit des Genusses. — In Betreff des Goldes begeht er den Fehler, sich auf das gefundene Stück Gold zu berufen, während man nur das durch mühseliges Suchen und Arbeiten erworbene Gold in Betracht ziehen kann. Als das erste Stück Gold auf Erden gefunden wurde, hatte es noch keinen hohen Preis; dieser konnte sich erst herausbilden, als sein Werth sich in Folge des mühsamen Suchens herausstellte. Das jetzt gefundene Gold aber repräsentirt denjenigen Müheaufwand, den der Finder hätte anwenden müssen, um dasselbe Stück Gold nach dem heutigen Masse der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit für die Goldgräber sich zu erwerben. Schliesslich spielt Dr. Geffken nach seiner Meinung den höchsten Trumpf aus, indem er auf die bei einer Missernte steigenden Brotpreise hinweist, verfällt aber dabei in denselben Fehler, dass er den Werth des Brotes wieder mit seinem Preise verwechselt, jener „beständigen Verletzung des wahren Werthmassstabes.“

Nicht minder unglücklich sind die Beispiele von ihm gewählt, durch welche er die socialistische Arbeitsorganisation, auf die

wir ja nicht mehr zurückgehen können, als unhaltbar, unausführbar und unsinnig erweisen will. Wer unseren Erörterungen und Darstellungen im vorigen Abschnitt genau gefolgt ist, lese dieselben in der Geffken'schen Broschüre durch (S. 20—23) und ihm wird die Widerlegung derselben sofort auf der Hand liegen.

Schliesslich wird auch noch Marx in der Anmerkung zu S. 19 nicht richtig citirt. Und diese Broschüre soll die Gebildeten über das wahre Wesen des Socialismus aufklären und erhebt den Anspruch, „den Socialismus nur vom nationalökomischen Standpunkt aus mit Erfolg bekämpfen zu können und die wirthschaftlichen Sophismen aufzudecken!"

Die Angriffe gegen die Marx'sche Werththeorie sind in neuester Zeit wieder von Schäffle (Quintessenz des Socialismus) und Calberla (Carl Marx: Das Capital) aufgenommen, aber nach unserer Ansicht mit wenig Erfolg. Zurückgewiesen sind sie von dem Socialisten Schramm im „Vorwärts" (Nr. 61 und 62 1877 und Nr. 128 1877 gegen Schäffle; Nr. 64 1877 gegen Calberla) und in der socialistischen Revue „Dir Zukunft" (Heft 4 und 5 1877) mit Scharfsinn und Geschick. Schramm weist aus der 1859 erschienenen, das Marx'sche „Capital" einleitenden Schrift: „Zur Kritik der politischen Oekonomie" nach, dass Marx gar nicht das beabsichtigt habe, was seine Gegner aus seinem „Capital" herauslesen wollen, nämlich mit der Werththeorie zugleich einen Vertheilungsmassstab zu geben. Dieses Problem werde er erst in den folgenden Theilen des grossen, noch unvollendeten Werkes lösen. Es gingen die Angriffe also aus einer falschen Auffassung des „Capital" hervor.

Aber dennoch, meint Schramm, passe Sinn und Wortlaut der Marx'schen Wertherklärung auch in all den Fällen, in welchen die Production dem Bedarf nicht genüge, und ein allgemeiner Begehr nach besonders wichtigen Gebrauchswerthen (unentbehrliche Lebensmittel z. B.) entstehe, also nach solchen Gebrauchswerthen, bei deren Erzeugung die Productivkraft der Arbeiter durch Naturverhältnisse bedingt wird. Dies war eben von Schäffle gegen die Werththeorie eingewendet worden.

Wir müssen gestehen, dass uns die Werththeorie von Marx auch für den Fall, dass der Bedarf die vorhandene Productenmenge (an Lebensmitteln) übersteigt, den Schlüssel zur Lösung

ihrer Werthfrage gibt. Nicht minder aber lässt sich durch die Marx'sche Werththeorie unserer Ansicht nach auch ein gerechter Vertheilungsmassstab für die Producenten finden, wie wir das S. 276 nachgewiesen haben, und zu unserer Genugthuung spricht sich Schramm im „Vorwärts"*) am 30. Mai 1877, also 8 Wochen nach Erscheinen dieses Buches, ganz ebenso über diesen Punkt aus wie wir S. 276.

Ein näheres Eingehen auf das Verhältniss des Bedarfs zum Werth müssen wir uns hier des Raummangels wegen ersparen.

Wir behaupten also, dass sich der Socialismus vom nationalökonomischen Standpunkte aus nie mit Erfolg wird bekämpfen lassen, weil die Socialisten eben gründlichere Nationalökonomen sind als die meisten derer, welche sich auf dem Gebiet der Volkswirthschaft orientirt glauben: Mit Erfolg lässt sich der Socialismus nur widerlegen von Seiten des glänzenden Erfolges, den er von seinem „Volksstaat" für die Hebung der allgemeinen Glückseligkeit verspricht.

Nachdem wir die socialistische Werththeorie betrachtet, werden wir nun die Forderung des vollen Arbeitsertrages verstehen, wie sie im Gothaer Programm ausgesprochen ist: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Cultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, d. h. allen ihren Gliedern das gesammte Arbeitsproduct." Nach der so eben beendigten Entwickelung der Werththeorie heisst dies mit anderen Worten: Die gesellschaftlich nothwendige Arbeit oder Arbeitszeit ist nicht blos der allein richtige Werthmassstab aller Waare, sondern ebenso die Quelle alles Reichthums, d. h. nicht etwa des individuellen, sondern der Gesammtsumme aller producirten Güter. Und daraus folgt das Recht der Gesellschaft auf das gesammte Arbeitsproduct. Was producirt wird, wird nur vermöge der gesellschaftlichen Arbeit producirt, und daher gehört der ganze Productionsertrag auch der Gesellschaft. Dies das Princip; seine

*) Der „Vorwärts" macht diesem Buche sowie so schon den Vorwurf, dass es zwar „dick, aber langweilig" sei. Uebrigens die erste positive Kritik von dieser Seite; sonst beharrliches Schweigen!

Ausführung im Einzelnen, d. h. die Quoten der individuellen Arbeit am Ertrag haben wir oben betrachtet.

Es erscheint uns nicht nöthig, hierüber noch mehr Worte zu verlieren. Allenfalls könnte der Ausdruck „Quelle alles Reichthums“ angegriffen werden mit der Bemerkung, dass, wenn die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit auch der Werthmassstab sei, sie darum doch noch nicht als Quelle alles Reichthums bezeichnet werden könnte. Aber unter Reichthum ist eben nicht der zufällige Privatbesitz an Grund und Boden und Actien u. s. w. zu verstehen, sondern das gesammte Arbeitsproduct. Es kann Jemand in Afrika 10000 Hektaren Land geschenkt erhalten. Nach unseren Begriffen ist er ein reicher Mann, aber in Wirklichkeit nützt ihm diese enorme Fläche nur etwas, wenn er das entsprechende Arbeitsquantum hinzuzusetzen vermag, und in der Idee hat sie auch nur Werth, insofern er im Geiste jene zu ihrer Urbarmachung nothwendige Arbeitsmenge hinzusetzt, gerade wie ein gewaltiger Eichbaum, der ohne Zuthun des Menschen im Laufe der Jahrzehnte zu seinen Dimensionen gewachsen ist, auch nur Werth und Preis erhält unter Zuziehung der Arbeitsberechnung, durch welche er erst nutzbar wird.

Kritik des Neuen Testamentes.

> Nicht sollst du drücken einen gebeugten und armen Lohnarbeiter, aus deinen Brüdern oder von deinem Fremdlinge, welcher in deinem Lande, in deinen Thoren; an seinem Tage sollst du seinen Lohn geben, und nicht soll darüber untergehen die Sonne; denn elend ist er und darnach trägt er sein Verlangen und nicht soll er rufen über dich.
>
> 5. Mose 24, 14—15.

Kann das Neue Testament so etwas anerkennen, wie diejenigen Erscheinungen sind, welche uns auf dem Gebiet des Lohnes begegnen und die wir unter der Bezeichnung „ehernes Lohngesetz“ zusammenfassen? Das eherne Lohngesetz ist, wie schon bemerkt, kein Naturgesetz, weil wir es in dem wirth-

schaftlichen Bereiche nicht mit bewusstlosen Naturkräften, sondern mit Gesetzen, Institutionen, Sitten und Gewohnheiten zu thun haben, welche mit dem freien persönlichen Willen zusammenhangen und auf diesen zurückzuführen sind. Freilich können diese Erzeugnisse des freien Willens schon Jahrhunderte lang in einem Volke bestehen und so tiefe Wurzeln geschlagen haben, dass ihre Wirkungen in ihrer regelmässigen Wiederkehr denjenigen eines Naturgesetzes ähnlich sind, aber diese historische Autorität bildet keine Schranken für das Streben und die Aufgabe des neutestamentlichen Geistes, alle Producte des freien menschlichen Willens durch die Nächstenliebe und die Gerechtigkeit zu reinigen und eventuell umzubilden. So war es mit der Sklaverei, und anders kann es sich auch nicht mit denjenigen Gesetzen und Institutionen verhalten, welche auf wirthschaftlichem Gebiete jenes harte Lohngesetz hervorgerufen haben. Gibt es also irgend ein Mittel, wodurch dieses erbarmungslose Lohngesetz abgeschafft oder wenigstens gemildert werden kann, so kann das Neue Testament, falls diese Modification nur seinen sonstigen Principien nicht schnurgerade widerspricht, dasselbe nur als einen Bundesgenossen für sein eigenes Streben nach Nächstenliebe und Gerechtigkeit willkommen heissen. Ein solches Mittel versichern aber die Socialisten zu besitzen in der Einführung des Collectiveigenthums und des Genossenschaftsstaates. Es fragt sich also nun erstens, ob diese Forderungen nicht dem Geiste des Neuen Testaments widersprechen; sodann, ob sie sich ohne Gewaltmassregeln werden verwirklichen lassen; endlich, wenn diese beiden Fragen ihre Bejahung erfahren, ob ihre Ausführung nicht etwa mit der Ausrottung eines Uebels sofort andere, an Zahl und Verderblichkeit grössere sittliche Schäden mit sich führen werden. Auf diese drei Punkte hin ist das socialistische Mittel zur Abschaffung des ehernen Lohngesetzes zu prüfen. Sind diese Befürchtungen unbegründet, so wäre es zu acceptiren, im anderen Falle zu verwerfen, und man hätte sich nach einem anderen Mittel umzusehen, das, dem neutestamentlichen Geiste entsprechend, zu gleichem Ziele führte. Was nun die erste Frage betrifft, so waren wir in unseren Untersuchungen zu dem Resultat gekommen, dass das Princip des Collectiveigenthums keineswegs dem Neuen Testament entgegen ist, ebensowenig wie die

Idee des Genossenschaftsstaates. In Betreff der zweiten Frage aber müssen wir gestehen, dass die Verwirklichung dieser Idee rein durch allseitigen freien Consensus ohne Anwendung jedes, auch gesetzlichen, Zwanges, uns so lange als unmöglich erscheint, als die Selbstsucht im Menschen herrscht, d. h. mit anderen Worten, dass wir den Zwang für unausbleiblich halten. Man kann hiergegen einwenden: Verbietet das Neue Testament all und jeden Zwang, will es Reformen nur unter der Bedingung allseitiger freier Zustimmung gestatten, dann wird der christliche Geist nie Reformen erleben nach seinem Sinn, dann ist auch die nordamerikanische Sklavenemancipation, diese christliche Grossthat des 19. Jahrhunderts, vom neutestamentlichen Standpunkt aus zu verwerfen, denn sie ist auch nur durch Majoritätsbeschlüsse ausgeführt, durch Waffengewalt durchgeführt worden. Aber diesen Vergleich können wir nicht acceptiren, denn die Sklaverei ist etwas absolut Unchristliches, ja Heidnisches, das in der christlichen Gemeinschaft nach apostolischen Grundsätzen nicht geduldet, sondern aus ihr ausgeschlossen, excommunicirt werden muss, sobald das christliche Bruderbewusstsein zur vollen Entfaltung gekommen ist. Das Sondereigenthum aber, wie wir sahen, besteht vor der neutestamentlichen Kritik ebenso gut, wie das Collectiveigenthum, wenn es in christlichem Geiste verwandelt wird. Und an solchen, ihrer Verantwortung vor dem himmlischen Landesherren sich voll und klar bewussten Sondereigenthümer hat es noch nie gefehlt und wird es auch fernerhin nicht fehlen. Hier also Zwang anwenden, hiesse gegen das Neue Testament handeln. — Was endlich die dritte Frage betrifft, ob mit der Ausrottung des einen Uebels, des ehernen Lohngesetzes und seiner sittenverderblichen Folgen nach dem Recepte der Socialisten nicht sofort andere, zahlreichere und schlimmere oder doch ebenso schlimme Folgen eintreten würden, so müssen wir erklären, dass wir diese gerade von der socialistischen Cur befürchten, weil der socialistische Volksstaat mit seinem Collectiveigenthum und Productivgenossenschaften das Christenthum ausrotten und nur mit dem Geiste des Atheismus regieren will, der zwar auch von Bruderliebe redet, aber die wahre Liebe nicht kennt, geschweige üben wird oder kann.

Unsere Prüfung des socialistischen Mittels zur Abschaffung

des grausamen Lohngesetzes fällt also gerade abfällig aus und das wird so lange der Fall sein, bis der Socialismus seine unvernünftige, ja wahnsinnige Feindschaft gegen das Christenthum aufgegeben hat.

Können wir aber das socialistische Mittel zur Abschaffung des grausamen Lohngesetzes nicht acceptiren, so müssen wir uns nach einem anderen umsehen, nach einem Mittel, das nicht die heutigen Institutionen schlechthin verwirft, sondern nur die unchristlichen Momente derselben im Auftrage des christlichen Geistes beseitigt. Dies Unchristliche an dem heutigen Lohnsysteme (der heutigen Productionsweise) aber ist dies, dass das menschenwürdige Dasein des Lohnarbeiters in den meisten Fällen gröblich verletzt wird. Das Mittel, welches wir zur Beseitigung der betrübenden Folgen des Lohngesetzes anwenden wollen, muss also die Möglichkeit bieten, jedem Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. Lässt sich dieses Ziel erreichen, so kann die heutige Productionsweise noch bestehen bleiben. Lässt es sich nicht erreichen, so ist dieselbe reif zur Beseitigung.

Von diesem Mittel werden wir reden in der vorletzten Abtheilung dieses Buches, in der Zusammenfassung der neutestamentlichen Lehren.

Das eherne Lohngesetz hat die Anschauung zum Grunde, dass die menschliche Arbeit eine Waare ist. Wie wir aber gesehen haben, gipfelt dieser Satz in der geradezu heidnischen Behandlung des Menschen, des Ebenbildes Gottes, als Waare.

Kennt nun das Neue Testament diesen Grundsatz, dass die Arbeit eine käufliche Waare ist? — Ja! aber es acceptirt ihn nicht. Hören wir das Gleichniss von den Arbeitern im Weinberge*): „Denn gleichartig ist das Reich der Himmel einem menschlichen Hausherrn, welcher ausging gleich in der Morgenfrühe, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er Eins geworden (in Folge eines Handels) mit den Arbeitern um einen Groschen für den Tag, sandte er sie in seinen

*) Matth. 20, 1—16.

Weinberg. Und ausgehend um die dritte Stunde, sah er Andere müssig stehen auf dem Markte. Und auch zu ihnen sprach er: Gehet auch ihr hin in den Weinberg, und was irgend recht ist, will ich euch geben. Sie aber gingen hin (obwohl er nichts Bestimmtes zugesagt). Wiederum ausgehend um die sechste und um die neunte Stunde, that er gleicher Weise. Als er aber um die elfte Stunde ausging fand er (entdeckte er noch) Andere, die so da standen. Und er sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie sprachen zu ihm: Hat uns doch Niemand gemiethet. Er spricht zu ihnen: Gehet auch ihr hin in den Weinberg, und was recht ist, werdet ihr erhalten. Da es aber Abend geworden, spricht der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn: bei den Letzten anfangend bis zu den Ersten. Und es kamen die von der elften Stunde und empfingen ein Jeder einen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen, und es empfingen auch sie ein Jeder einen Groschen, Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausherrn und sprachen: Haben doch diese Letzten nur eine Stunde gearbeitet, und uns hast du die gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er aber antwortete und sprach zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue Dir nicht Unrecht; bist Du nicht um Einen Groschen mit mir Eins geworden? Nimm das Deine und gehe hin. Ich will aber diesem, dem Letzten, geben gleichwie Dir. Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Ob Dein Auge darob falsch blickt, weil ich gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten. Denn Viele sind Berufene, Wenige aber Auserwählte." — —

Diese letzten Worte sagen uns, dass der Herr dies Gleichniss gegeben hat, um eine höhere Wahrheit, die Belohnung im Reich der Gnade zu illustriren. Zu dem Zwecke führt er seine Hörer auf das wirthschaftliche Gebiet, wie es tagtäglich vor ihren Augen lag, und wir haben also Gelegenheit, zu constatiren, dass es auch damals einen Arbeitsmarkt gab, auf dem die menschliche Waare gekauft, ver- und erhandelt wurde. Mit den ersten Arbeitern wurde der reiche Capitalist in Folge eines Handels eins um einen Groschen. Aber fast in demselben Athemzuge erhebt

Jesus diesen damals herrschenden wirthschaftlichen Usus auf eine sittlich höhere Stufe, auf die christliche Stufe, indem er den Capitalisten in seiner weiteren Schilderung aus einem gewöhnlichen hartherzigen Käufer menschlicher Arbeitswaare, der das viele Angebot von Händen zum Herabdrücken des Lohnes zu benutzen schien, zu einem von neutestamentlichem Geiste der Liebe und Tüchtigkeit durchdrungenen, als Haushalter Gottes sich gebahrenden Capitalisten und zugleich Menschenfreund umbildet. Dieser Capitalist ist im Vergleich zu der heutigen Majorität seiner Classe ein evangelischer. Das offenbart sich weiter darin, dass er in der arbeitslosen Zeit nicht den Stücklohn einführt, welcher den Arbeiter gewöhnlich zur übermässigen Anstrengung seiner Kräfte anspornt und dadurch ein Mittel zu seiner Ausbeutung wird, sondern dass er den Taglohn beibehält. Er ist ferner ein Arbeitgeber, der die Erhöhung des Reinertrags nicht als die höchste Lebensweisheit betrachtet, sondern der in dem Bewusstsein seiner Haushalterschaft vor Gott im Stande ist, Opfer zu bringen und mit seinem Reichthum seines Nächsten Noth zu lindern. Er ist kein Egoist, kein Manchestermann, der nur an sich denkt, sondern sieht seine Aufgabe in der dienenden Liebe für die geringeren Brüder. Deshalb gibt er freiwillig mehr. Deshalb geht er den ganzen Tag auf den Markt, um den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen. Auf beiden Seiten also, sowohl auf derjenigen der wirthschaftlich Starken, wie auf derjenigen der wirthschaftlich Schwachen herrscht volle Freiheit — „sie wurden eins" —; aber die hier geschilderte freie Concurrenz verliert alle schmerzliche Schärfe durch die Liebe, Opferwilligkeit und Menschenfreundlichkeit des Arbeitgebers. Die menschliche Arbeit tritt dem Capitalisten als Waare gegenüber, aber in seinem evangelischen Geiste der Liebe streift er die ihr aufgedrungene Waarenform ab und gibt den Arbeiter sich selbst als Mensch wieder. Kurz: Jesus kennt den Grundsatz: Arbeit ist eine Waare, aber — er acceptirt ihn nicht.

Auf demselben Standpunkt steht der Apostel Paulus, der ja durch sein eigenes Beispiel die schöne Verbindung hoher menschlicher Würde und tiefen, religiös-sittlichen Charakters mit fleissiger Handarbeit dargestellt hat.

Er sagt*): „Wir ermahnen euch aber, Brüder, noch mehr zuzunehmen und die Ehre darein zu setzen, dass ihr stille seid und das Eigene schaffet und mit euren Händen wirket, sowie wir euch geboten, auf dass ihr wohlanständig wandelt gegen die draussen.“ Hier wird also der müssiggängerischen Vielgeschäftigkeit in der Proselytenmacherei und Sorge für anderer Seelenheil gegenüber die Ehre des Christen in die stille, fleissige Händearbeit gesetzt. Die Händearbeit ist dem Apostel etwas Sittliches, etwas, welches Ehre bringt auch in den Augen der ausserhalb der Gemeinde Stehenden. Die Arbeit wird also hier nicht als Sache, nicht als Waare betrachtet, sondern sie wird auf das Engste mit dem sittlichen Menschen selbst verknüpft; sie wird ein integrirender Bestandtheil des Menschen selbst.

An einer andern Stelle schreibt derselbe Paulus**): „Denn ihr selbst wisset, wie man uns nachahmen soll; denn wir waren nicht unordentlich unter euch, assen auch nicht Brod umsonst von Jemand, sondern in Mühe und Anstrengung Tag und Nacht arbeitend, um nicht Jemand von euch zu beschweren. Denn auch als wir bei Euch waren, geboten wir Euch dies, dass, so Jemand nicht will arbeiten, der esse auch nicht. Wir hören nämlich, dass Etliche unter Euch unordentlich wandeln, nicht schaffend, sondern vielgeschäftig; solchen aber gebieten wir und ermahnen sie im Herrn Jesu Christo, dass sie mit stillem Wesen arbeitend ihr eigenes Brod essen.“ Wie weit ist auch diese Stelle entfernt von der Auffassung der Arbeit als eine Waare! Vielmehr wird hier das Recht auf irdischen Lebensgenuss von der Arbeit abhängig gemacht. Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen! d. h. das Mass des Lebensgenusses correspondirt mit dem Masse, in dem die Arbeit nutzbringend ist. Dazu wird dies Verhältniss als ein vom Herrn selbst Gewolltes hingestellt. Die Arbeit wird also wieder als die sittliche Aufgabe des Menschen, als eine unerlässliche Bedingung der menschlichen Sittlichkeit aufgefasst, als etwas Lebensvolles, aber nicht als eine todte Sache. Die Arbeit des Menschen, das Product seiner geist-leiblichen Natur, macht ihn erst zum Menschen, und in ihrer Beziehung auf Gott bildet sie ihn zu einem Christenmenschen, zu

*) 1. Thessalonicher 4, 10—12. — **) 2. Thessal. 3, 7—8. 10—12.

einem Jünger dessen, der gesagt: ich muss wirken, so lange es Tag ist; mein Vater wirket bis hierher und ich wirke auch*). Wir können also auch vom neutestamentlichen Standpunkt wiederholen, was wir oben sagten: Die Arbeit — ist der Mensch selbst. — Sie wird vom Neuen Testament aus dem Bereich der Waare in die Sphäre der sittlichen Persönlichkeit erhoben.

Demgemäss nimmt das Evangelium nun auch gegenüber aller Ausbeutung der Arbeit eine entschieden missbilligende, ja verurtheilende Stellung ein. Indem es die Grundforderung der gegenseitigen Bruderliebe aufstellt, schliesst es die Ausbeutung eines Bruders durch den anderen aus. „An dem werden Alle erkennen, sagt Jesus**), dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Wer also noch Anspruch auf den Namen eines Christen, eines Christusjüngers macht, wer noch in irgend einer Beziehung zum Christenthum stehen will, der muss vollen Ernst mit der Bruderliebe machen und sich sein Gewissen in Bezug auf die Ausnutzung der Kräfte seines Nächsten ohne irgend eine Widerrede schärfen lassen. Und ist die Liebe nicht oft gerade das einzige Moment, welches unser aufgeklärter, humanitärer Liberalismus allein vom positiven Christenthum stehen lassen will? Das Ausbeutungssystem aber, wie es im Gefolge der modernen Grossindustrie verbunden mit der schrankenlosen Concurrenz auftritt, schlägt dieser Bruderliebe geradezu in das Angesicht. Humanität in der Theorie und — Frauen- und Kinderarbeit, Sonntagsarbeit, Verlängerung des Arbeitstages und Verkürzung des Lohnes in der Praxis, passen zu einander wie das Gebot des falschen Propheten an seine Gläubigen, nur 4 Frauen höchstens zu haben, während er selbst sich ein ganzes Dutzend erlaubte. — Das Neue Testament stellt den Werth der sittlichen Persönlichkeit stets höher als Alles, was dieselbe Person zu leisten vermag. In diesem Sinne ist auch das andere Wort Christi zu verstehen*): „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Es ruft dem gewinnwüthigen Arbeitgeber ebensowohl sein eigenes Seelenheil wie das seines Arbeiters in's Gewissen. Aber geradezu

---

*) Joh. 9, 4. Joh. 5, 17. — **) Joh. 13, 35. — ***) Lucas 9, 25.

vernichtend ist das Urtheil des Apostels Jakobus*): „Wohlan nun ihr Reichen, weinet bis zum Heulen über eure Trübsale, die über euch heranziehen! Euer Reichthum verrottet und eure Kleider sind Mottenfrass geworden. Euer Gold und das Silber ist verrostet, und ihr Rost wird ein Zeugniss wider euch sein und wird eure Fleischlichkeiten fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze aufgehäuft in den letzten Tagen. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder gemähet haben, der vorenthalten worden ist, der schreiet auf von euch her, und das Rufen der Schnitter ist gekommen zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren.“ — „Gewiss“, sagt ein neuerer Ausleger zu dieser Stelle, „Jakobi Wort muss in unserer Zeit Viele treffen, und über manchem stolzen Palaste würde richtig die Unterschrift stehen: Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht! Wie die Geldaristokraten und die Industriekönige jetziger Zeit, die weiter nichts als das sind in ihrem Geiz, die Gott den Herrn und unsern Heiland nicht kennen wollen, gegen die armen Arbeiter sich verhalten, — das schreiet überall vor unseren Ohren laut genug u. s. w.“

Nicht minder aber fällt jede andere Art von Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, mag sich unter der Form des Rechtes oder unter dem Deckmantel der Frömmigkeit ihr Unwesen treiben, unter die heilige Geissel Christi. — Es gab auch schon damals eine bestimmte Classe, welche sich ganz besonders diese Art der Vergewaltigung zu Schulden kommen liess. Ihr Unterschied von der Ausbeuterclasse unserer Zeit besteht nur darin, dass diese sich von dem heiligen Gott gewöhnlich losgesagt hat, jene aber sich für besonders Geliebte und Bevorzugte desselben erklärten. Die Pharisäer meinen wir, über die der Herr sein Wehe ausruft*): Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Dass ihr verzehret die Häuser der Wittwen und zum Deckmantel lange Gebete nehmt. Darum werdet ihr einen um so ausgedehnteren Gerichtsspruch empfangen. — Schön ihr Pharisäer!***) Das Aeussere des Bechers und der Schüssel reinigt ihr; euer Inneres aber ist voll Raub und Bosheit. Ihr Thoren, hat der, welcher das Aeussere gemacht hat, nicht auch

---

*) Jakobus 5, 1—5. — **) Matth. 23, 13. — ***) Luc. 11, 39—41.

das Innere gemacht? Gebet aber, was drin ist, zu Almosen, und siehe, Alles ist euch rein! — — —

Welche Stellung nimmt nun das Neue Testament zu der Forderung der Staatsintervention ein? Die sittliche Aufgabe, welche das Neue Testament jeder Obrigkeit als einer göttlichen Institution zuweiset, besteht nach Paulus und Petrus*) in dem: „Sie ist Gottes Dienerin dir zu Gute, — — als strafende Vollzieherin des Zornes für den, der Böses thut; — — zur Bestrafung der Uebelthäter, zur Belobung aber derer, die Gutes thun.“ Sie hat also die göttliche Gerechtigkeit auf Erden zu repräsentiren, soweit das überhaupt bei der Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniss möglich ist. Hieraus folgt, dass sie jeder Vergewaltigung und Ausbeutung ihrer Unterthanen gegen einander kraft ihres göttlichen Amtes mit aller Energie entgegenzutreten hat, sei es durch ein weises gesetzliches Prävenire, sei es durch die strenge, unparteiische Anwendung der bestehenden Gesetze. Mit Rücksicht auf jenes Prävenire heisst nach altem deutschen Sprachgebrauch der Landesfürst auch nicht umsonst der Landesvater, und wir bezeichnen damit das Amt desselben als ein mit dem Geiste liebender, nach allen Seiten hin gerechter Fürsorge von ihm zu tragendes. Mit dieser Auffassung verträgt sich aber nun und nimmer jenes *laissez faire*, *laissez passer*; *le monde va de lui-même*; jene sogenannte Nachtwächtertheorie, wonach der Staat sich um das Thun und Treiben seiner Unterthanen nur insoweit zu bekümmern hat, als sie ihr Eigenthum und ihre persönliche Freiheit untereinander antasten, mit anderen Worten, als sie etwa sich gegenseitig in die Häuser einbrechen und in die Haare gerathen wollen. Diese Theorie ist herzlos nicht blos, sondern auch unsittlich. Sie proclamirt bis zu jenen beiden Grenzen die Zügellosigkeit des Egoismus, und jener Manchestermann, gefragt von einem Socialisten, ob er nicht consequenter Weise seinen Vater, wenn er dem Hungertode nahe auf der Strasse läge, ohne Hülfe liegen lassen müsste, antwortete auch ganz folgerecht: Eigentlich, ja!

Das Neue Testament erklärt sich also seinen ganzen Principien nach, welche es über die Obrigkeit und die Nächstenliebe

---

*) Römer 13, 4 ff. 1. Petri 2, 13—14.

entwickelt, für die Staatsintervention gegenüber dem unsittlichen Manchesterthum. Aber bietet die Geschichte der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem nicht auch einen Fingerzeig zur Beantwortung dieser Frage? Wir glauben es mit Bestimmtheit. In der Apostelgeschichte*) wird erzählt: In diesen Tagen aber kamen von Jerusalem Propheten nach Antiochia. Aber Einer unter ihnen, Namens Agabus, stand auf und deutete durch den Geist, dass eine grosse Hungersnoth kommen werde über die ganze bewohnte Welt, die dann auch eintrat unter Claudius. Unter den Jüngern aber beschloss ein Jeder, je nachdem er vermochte, etwas zur Handreichung zu schicken den in Judäa wohnenden Brüdern. Das thaten sie denn auch u. s. w.... Hier entsteht die Frage, ob die Christen, falls sie das Regiment im Staate gehabt hätten, auch blos durch Almosen der Noth abgeholfen haben würden, wie sie es damals nur konnten, oder ob sie durch Reformirung der wirthschaftlichen Gesetzgebung ähnlichen wirthschaftlichen Calamitäten vorzubeugen gesucht haben würden? Die Antwort kann selbstverständlich nur verneinend ausfallen. Denn zu einer wirthschaftlichen Reform gehört vor allen Dingen nicht blos der gute Wille, sondern eine sichere Erkenntniss der verschiedenen Ursachen der vorhandenen Uebel, und diese Erforschung wiederum setzt ein gereifteres national-ökonomisches Wissen voraus, von dem in jener Zeit keine Rede sein konnte.

Aber dass die Jünger Christi schon damals zur Beseitigung eines vorhandenen wirthschaftlichen Nothstandes sich nicht mit blossem Almosengeben begnügten, sondern das Uebel nach seiner Wurzel zu ergründen und dieselbe zu beseitigen suchten, das lernen wir aus derselben Apostelgeschichte**): „In diesen Tagen aber, da der Jünger viel wurden, entstand ein Murren der griechischen Juden wider die Hebräer, darum dass ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht wohlgefällig, dass wir das Wort Gottes verlassen und den Tischen dienen. Darum, lieben Brüder, sehet euch um nach sieben Männern unter euch von gutem Zeugnisse, voll Geistes und Weisheit, welche wir über dieses Geschäft bestellen werden.

*) Apostelgesch. 11, 27—30. — **) Apostelgesch. 6, 1—4.

Wir aber wollen anhalten am Gebete und am Dienst des Wortes.“ — Der wirthschaftliche Nothstand bestand darin, dass die Wittwen der griechischen (Heiden-) Christen im Vergleich zu den Armen der Hebräer (Juden-) Christen bei den Almosenspenden zu kurz gekommen waren. Ob hier Absicht oder unabsichtliche Vernachlässigung zum Grunde lag, interessirt uns jetzt nicht. Genug, der Uebelstand war da. Nun hätten andere Gemeindevorsteher als die Apostel sich wahrscheinlich damit begnügt, den Fehler durch doppelte Gaben an jene Uebergangenen wieder gut zu machen, d. h. durch reichlicheres Almosen die Unzufriedenen zu beruhigen. Die Apostel verfielen aber nicht in diesen Fehler, sondern suchten die Wiederkehr desselben zu verhüten, indem sie nach der Ursache forschten und diese beseitigten. Sie führten eine organisirte Armenpflege ein durch Einsetzung des Diakonen-(Aeltesten) Amtes. Aus dieser Handlungsweise ergibt sich nun für uns der Schluss, dass, wenn die Christen im Besitz der Staatsgewalt oder doch von massgebendem Einfluss auf dieselbe gewesen wären, sie auch in anderen wirthschaftlichen Beziehungen dieselbe weisheitsvolle sachliche Erwägung und Ergründung der Quellen der Nothstände angewandt haben würden, um dann durch Reformen in der Gesetzgebung, neue Organisationen etc. die Uebel selbst zu beseitigen. Hier fand durch Zusammenberufung „der Menge der Jünger“ eine Gemeindeintervention statt. Sie ist das Prototyp der Staatsintervention. Solange der heutige moderne Staat sich also noch nicht officiell vom Christenthum losgesagt hat, muss auch die Staatsintervention auf wirthschaftlichem Gebiet vom Standpunkt des Neuen Testamentes aus gefordert werden.

Aber auch vom Standpunkt der humanitären Billigkeit und Gerechtigkeit aus hat der Staat die Pflicht der Intervention. Er beseitigt so manches geschichtliche, verbriefte Recht einzelner Stände durch seine Gesetzgebung, wenn die höhere Staatsraison oder das allgemeine Wohl es erheischen; er nimmt auch der Kirche diese Rechte; — will er consequent sein, so darf er auch nicht zurückscheuen vor einem energischen, reformirenden Eingreifen in unsere heutigen ungesunden wirthschaftlichen Verhältnisse. Das erfordert die höchste Staatsraison, die darin

besteht, das Allgemeinwohl gegen seine gefährlichsten Feinde zu schützen.

Wir kommen nun zu der socialistischen Forderung des vollen Arbeitsertrags. Das Neue Testament bietet uns in Bezug darauf zunächst zwei Stellen dar von besonderer Wichtigkeit.*) Im Evangelio des Matthäus wie des Lucas wird erzählt, dass der Herr 70 Jünger ausgesandt habe in das Land, um sein Kommen durch ihre Predigt in dem Herzen der Leute vorzubereiten. Bei dieser Aussendung sagt er nach Matthäus: „Erwerbet euch nicht Geld noch Silber noch Erz in eure Gürtel, noch eine Reisetasche zur Wegfahrt, noch zwei Unterkleider, noch Schuhe. noch Stab, denn der Arbeiter ist seiner Speise *(trophês)* werth.“ Indem er hier alle diese Bedürfnissgegenstände aufzählt, erhellt, dass mit Speise nur der gesammte Unterhalt des Lebens gemeint sein kann. Nach Lucas**) sagt er: V. 4: „Traget nicht Beutel, noch Tasche, noch Schuhe“; V. 5: „Wo ihr aber in ein Haus einkehret, so sprechet zuerst: Friede sei mit diesem Hause. Und wenn daselbst ein Sohn des Friedens ist, so wird euer Friede auf ihm ruhen; wenn aber nicht, so wird er sich wieder zu euch kehren. Im selbigen Hause aber bleibet essend und trinkend, was sie haben; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Bei derselben Veranlassung hat also Jesus das eine Mal den Arbeiter als seines Unterhaltes, das andere Mal als seines Lohnes werth erklärt. Lohn und Lebensunterhalt sind also hier zwei sich deckende Begriffe. Es steht aber jedesmal noch dabei „sein“. Damit kann nichts Anderes als das Ausreichende bezeichnet sein. Wir können also diese sich deckenden Begriffe mit einem dritten Ausdruck benennen, nämlich: menschenwürdige Existenz oder wie die Socialisten sagen: menschenwürdiges Dasein. Der Herr sagt also hier, dass der Arbeiter der menschenwürdigen Existenz werth sei.

Welches Licht fällt nun von diesem Ergebniss auf die socialistische Förderung des vollen Arbeitsertrages? Diese Forderung hat in socialistischem Sinne eine doppelte Bedeutung, eine nationalökonomische, die wir oben auseinandergesetzt haben, und die darin bestand, dass jeder Arbeiter die gesellschaftlich nothwendige

---

*) Matth. 10, 9—10. — **) Lucas 10, 4; 5—7.

Arbeitszeit, welche zur Herstellung des von ihm präsentirten Arbeitsproductes erforderlich war, als Tauschmittel in Gestalt einer Anweisung erhält. Sie hat aber auch einen anderen Sinn vom Standpunkt der Billigkeit und Gerechtigkeit in Hinblick auf andere Existenzen neben ihm, — nennen wir denselben den Standpunkt der einfachen Humanität —. In diesem Sinne bedeutet der volle Arbeitsertrag für den Arbeiter jenes menschenwürdige Dasein, jene menschenwürdige Existenz. In der Praxis des Volksstaates wird sich freilich der volle Arbeitsertrag in ökonomischem Sinne nicht immer mit dem vollen Arbeitsertrag im Sinne der einfachen Humanität, des menschenwürdigen Daseins, decken, weil ein geschickter und fleissiger Arbeiter oft mehr, als zu seinem menschenwürdigen Dasein gehört, verdienen wird.

Es ist aber klar, dass das Neue Testament in diesen beiden Stellen entschieden für den vollen Arbeitsertrag im Sinne der einfachen Humanität, des menschenwürdigen Daseins eintritt. Auf die national-ökonomische Fassung kann es sich selbstverständlich nicht einlassen, ebensowenig wie auf eine Theorie des Werthes.

Dass das Evangelium eine menschenwürdige Existenz für den Arbeiter verlangt, geht auch aus dem Briefe des Paulus an die Corinther hervor,*) wo der Apostel von seinem Recht auf seinen Lebensunterhalt seitens der Gemeinde redet und dasselbe so begründet: „Wer zieht je mit eigenem Solde zu Felde? Wer pflanzet einen Weinberg und isset nicht seine Frucht? Oder wer weidet eine Heerde und isst nicht von der Milch der Heerde? Rede ich dies nach Menschen Weise, oder sagt dies nicht auch das Gesetz? Im Gesetz Mosis steht ja geschrieben: Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verbinden. Bekümmert sich Gott um die Ochsen oder sagt er es nicht allerdinge unsertwegen?“ Wenn er in dieser Stelle den Sold der Soldaten, den Genuss der Weinbergsarbeiter und der Schäfer anzieht, und die Unterhaltung des dreschenden Ochsen als Bild des zu erhaltenden Arbeiters gebraucht, so kann es nur den ausreichenden menschenwürdigen Lebensunterhalt, nicht etwa blos einen Trunk Milch oder eine Hand voll Weintrauben meinen.

---

*) 1. Corinther 9, 7—9.

V.

Beseitigung alles irdischen Elends und Herstellung der Glückseligkeit der Menschen.

Wir kommen nunmehr zu dem letzten der 5 Sätze, auf welchen die communistische Idee des Socialismus beruht. In demselben, wie ihn die Ueberschrift dieses Abschnittes angibt, ist das mit Bestimmtheit zu erwartende Resultat des grossen Umschwunges der Dinge ausgesprochen. Glücklicher Weise werden wir uns hier kürzer fassen können, als bei den vorhergehenden Abschnitten, eine Aussicht, die um so erfreulicher ist, als wir das diesem Buche gesetzte Raummass schon überschritten haben.

Trotz seiner Kürze wird aber dieses Capitel praktisch von grosser Bedeutung sein. Wir kommen nämlich in demselben an die Achillesferse, den Siegfriedsfleck des ganzen Systems. Von diesen vielversprechenden Verheissungen für die Zukunft aus ist unserer Ueberzeugung nach der Socialismus allein mit Erfolg zu widerlegen. Vom national-ökonomischen Standpunkte aus ist das, wie wir schon einmal bemerkten, viel schwieriger, wenn nicht gar unmöglich, so oft auch der Versuch hierzu schon gemacht wurde. Ihn an dieser seiner verwundbaren Stelle nicht angefasst zu haben, ist auch der Fehler Geffken's in seiner oben angezogenen Flugschrift und derjenige des Pfarrers R. Schuster in seinem Buche: „Die Socialdemokratie in ihrem Wesen und in ihrer Agitation.“

Geffken betont es schon in der Vorrede, dass er vom nationalökonomischen Gesichtspunkte aus den Socialismus widerlegen wolle. Wie wenig ihm dieser Angriff gelungen, haben wir bereits gesehen. Schuster zieht sich denselben Vorwurf zu, den er den Socialisten in Bezug auf ihre Kritik macht, nämlich Schwarz in Schwarz zu malen. Seine ganze Schrift ist eine einzige lange Kette von Anklagen gegen die Socialdemokratie. Hier und da schimmert wohl ein flüchtiger Blick für die Wahrheitsmomente derselben hindurch, wird aber sofort von so vielen „Abers“ und „Jedochs“ verdunkelt, dass das ganze Gemälde, welches er uns

mit so grossem Fleisse aufrollt, nur ein Nachtgemälde wird, von dem sich Jeder mit Grauen abwenden muss. Der Gedanke, dass im Socialismus ebenso viel Wahrheit wie Irrthum enthalten, dass seine Kritik, wenn auch scharf und beissend, doch in den meisten Punkten gerecht ist — wie das selbst die jüngeren Volkswirthschafter nicht leugnen können; das Gefühl, sein Auftreten enthalte einen Gottesgedanken, nämlich an unsere Brust zu schlagen und gegen unsere eigene Sünde zu murren und unsere Wege zu beschauen, ob sie Gott gefällig sind; der Entschluss zu ernsten Reformen in christlichem Geiste, — diese Gedanken, Gefühle und Entschlüsse, wenn man sie vorher etwa gehabt, werden durch dieses Buch geradezu abgeschwächt, ja zurückgedrängt. Man glaubt vor einer reinen Ausgeburt der Hölle zu stehen, die alles Lichtes der Wahrheit, alles idealen Strebens entbehrt. Man wendet sich mit Abscheu von diesem Gewächs unseres vaterländischen Bodens und sieht sich unwillkürlich nach dem Gärtner um, der dasselbe auszurotten versteht und dadurch den Vaterlandsgarten säubert. Pfarrer Schuster ist vielfach persönlich mit den Socialdemokraten in Berührung gekommen, hat lange und erregte Disputationen mit ihnen gehabt, viel Unbill und Spott von ihnen tragen müssen. Wenn man das weiss, so erhält das Buch etwas von der Färbung persönlicher Gereiztheit, die danach trachtet, den Gegner womöglich mit seinen eigenen Waffen zu vernichten. Er hat eine vortreffliche Auswahl getroffen aus mehreren Jahrgängen des Neuen Socialdemokraten und Volksstaats. Aber der Fehler seiner Polemik besteht oft darin, dass er die ihm *eo ipso* feststehenden Anklagen durch subjective Schlussfolgerungen aus den Citaten zu beweisen sucht. Aber ein subjectiver Schluss ist noch kein Anklageobject. So verfährt er bei ihren Auslassungen über die Ehe, indem er zu dem Schluss gelangt*): „Wenn auch einzelne Socialdemokraten gegen den Vorwurf einer Begünstigung der Weibergemeinschaft sich energisch verwahren mögen, so liefert uns die socialistische Presse doch genug Anhaltspunkte für die Behauptung, dass der consequent fortschreitende Socialismus schliesslich bei der Aufhebung der Ehe und Familie anlangen wird.“ Wie kann

*) A. a. O. S. 213.

man das mit Sicherheit behaupten, wenn man nur wirklich beweisen kann, dass die socialistische Ehe zwar Monogamie sein soll, aber in der Vermehrung der Scheidungsgründe noch die Laxheit des preussischen Allgemeinen Landrechts übertreffen wird. Letzteres hat 11 Ehescheidungsgründe; im Volksstaat wird es deren vielleicht 22 oder noch mehr geben. Von der Erleichterung der Ehescheidung bis zur Weibergemeinschaft ist noch ein weiter Schritt.

Wohin soll aber solche Polemik führen, die nur Schwarz in Schwarz malt? Die rechte Polemik besteht ebensowohl in der Anerkennung dessen, was der Gegner Wahres behauptet, wie in der Widerlegung seiner Irrthümer. In eine Widerlegung lässt sich R. Schuster aber fast gar nicht ein. Er appellirt nur an die der socialistischen entgegengesetzte Gesinnung. Er schildert die Zukunftsverheissungen des Volksstaates, aber statt dieselben nun mit den positiven Reformvorschlägen der Socialisten zu vergleichen und nachzuweisen, dass bei genauerer Betrachtung und Durchdenkung der letzteren durchaus kein Causalitätsverhältniss zwischen ihnen und den Verheissungen nothwendiger Weise stattfindet, sagt er einfach: „Das Elend wird nicht ausziehen, und das allgemeine Glück wird nicht einziehen. Das Elend wird in neuen Formen und in vermehrter und verschlimmerter Auflage in der neuen Gesellschaft eine breite Stätte finden.“ *) Gewiss, so wird es sein, aber — warum? Das muss im Einzelnen nachgewiesen werden, damit der Anhänger und Proselyt der Socialdemokratie lerne, nicht blos bei der ihn berauschenden Kritik der Gegenwart und den ihn benebelnden positiven Vorschlägen für die Zukunft mit Denken und Phantasie zu bleiben, sondern auch die Folgen für sein persönliches Glücklichsein in die Sphäre seiner Betrachtung zu ziehen.

Wohin soll diese Polemik führen? fragen wir noch einmal. Bei dem ausgebildeten Socialisten wird sie Erbitterung hervorrufen. „Seht“, wird er sagen, „das sind die Waffen unserer Gegner. Sie richten nur und verdammen. Gutes wissen sie von uns Nichts.“ Diejenigen, welche zum Socialismus hinneigen, werden auch nicht bekehrt. Sie werden die socialdemokratischen

---

*) A. a. O. S. 219.

Schriften studiren und die Führer befragen, und die Wahrheitsmomente dort und die Belehrung hier werden alle diese Angriffe in den Schatten stellen und als Ausgeburt der Angst vor der rothen Fahne oder eher noch als böswillige Verläumdung erscheinen lassen. Die besitzende Classe wird dies Buch aus der Hand legen mit dem Ausdruck des Entsetzens und sagen: „Und mit diesen Leuten soll man noch säuberlich umgehen? Hier hilft nur die Flinte, die da schiesst, und der Säbel, der da haut.“ Und die ernsten christlichen Kreise, welche schon oft dem Gedanken Raum gegeben, ob der Weg der Reform nicht der geeignete sei, sie werden diese Gedanken verbannen wollen als vollständig unnütz. Alle Kritik und alle Vorschläge der Socialisten seien ja doch nicht auf die Sache selbst gemünzt, sondern nur Agitationsmittel; der Zweck aber sei die rohe Theilerei und gemeinste Genusssucht. Sie werden also entweder seufzend die Hände in den Schooss legen und die Dinge gehen lassen wie sie wollen, oder die Repressivmassregeln der Bourgeoisie fortan gutheissen, d. h. die Lasker'sche Knüppeltheorie.

In ähnlicher Weise verfährt der Liberalismus gegen die Socialisten in dem Parlament, in den Volksversammlungen und seiner Literatur. Fürst Bismarck hat den Rath gegeben: man solle diesen Gegner ruhig anhören und in ruhiger Discussion zu widerlegen suchen. Sehr schön, wenn dieser Rath befolgt würde! Aber wann sind die Socialisten ruhig angehört, wann ist man auf ihre sachlichen Deductionen oder gar auf ihre Principien eingegangen? Die stenographischen Berichte weisen fast stehend nur „Gelächter“ auf! Einmal hat es in Leipzig der Kaufmann Sparig versucht, in einer Volksversammlung dem Abgeordneten Bebel gegenüber zu treten, aber nicht auf dem Boden der Principien, sondern auf dem historischen der Pariser Commune. Im Uebrigen verschliessen sich die Herren Liberalen in aparte Räume oder schneiden jede Discussion seitens des socialdemokratischen Gegners ab durch Wortentziehung oder Versammlungsschluss. Und dass sollen geeignete Kampfesmittel sein? Ist es da zu verwundern, wenn das Misstrauen, die Erbitterung und der Hass der Arbeiter gegen die besitzenden, regierenden Classen immer grösser wird? Das durch die Agitation geweckte Bewusstsein, einer Arbeiterclasse gegenüber zu stehen, wird durch diese

Kampfesweise wahrlich nicht abgeschwächt, sondern erhält nur neue Nahrung durch die sinnliche Erfahrung. Oder aber der Arbeiter gibt Liebknecht Recht, der diese Stellung der Bourgeoisie aus der Furcht erklärt und sagt zu seinen Worten: „Die heutige Gesellschaft treibt und stürmet dem Abgrunde zu; ein blinder Schreck hat sich ihrer bemächtigt; sie gleicht einer Büffelheerde, die, um dem Prairiebrand zu entrinnen, geschlossenen Auges in wahnsinniger Angst voranstürzt, nicht achtend des breiten Felsspaltes, der sich vor ihr öffnet; ihn zu überspringen ist unmöglich, und der Anprall zu gross, um noch Kehrt zu machen; die Vordersten versinken zuerst, und erst wenn der Abgrund mit Leichen gefüllt ist, können die Ueberlebenden das rettende Jenseits erreichen. — Soll der Schlund zwischen der alten und neuen Welt mit Leichen angefüllt werden? Und der Prairiebrand, dem die heutige Gesellschaft zu entrinnen sucht, besteht obendrein nur in ihrer Einbildung, kann nur durch ihre Furcht zur Wirklichkeit werden. Lässt sich denn keine Brücke bauen, die uns sicher hinüber trägt in die neue Welt? Wir können es nicht. Unsere Gegner können es, und wenn sie es thun, erwerben sie sich ein unauslöschliches Verdienst um die Menschheit,“ — er sagt zu diesen Worten: „So ist es.“

Wir begeben uns also jetzt auf den Boden, von dem aus die Polemik gegen die Socialisten allein Erfolg verspricht. Die Frage ist die: Wird wirklich das irdische Elend beseitigt und die Glückseligkeit der Menschen herbeigeführt werden? — Diese Frage zu verneinen ist leicht; gelingt es uns aber auch, diese Verneinung zu beweisen, dann haben wir einen festen Angriffspunkt im Kampfe mit ihnen und können ihre Vordersätze, soweit sie begründet sind, ruhig zugeben, ohne damit den Vorwurf auf uns zu laden, dass wir dann auch eine Concession für die aus ihnen gefolgerten Consequenzen in der Zukunft zu machen hätten.

Was versprechen also die Socialisten in ihrem Zukunftsvolksstaat? Welches wird die süsse Frucht der praktischen Durchführung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, des Collectiveigenthums, der genossenschaftlichen Production, des vollen Arbeitsertrages für die Gesammtheit und die Einzelnen sein? — Die Socialisten bekämpfen aufs Heftigste all

und jeden Glauben an ein Jenseits. Den Himmel überlassen sie den Weibern und den Spatzen. Und doch sind sie selbst die stärksten Gläubigen an ein Jenseits, nämlich an das Jenseits jenes gähnenden Abgrundes, von dem Liebknecht spricht, die neue Welt des Volksstaates. Die neue Welt unterscheidet sich von der alten, jetzt bestehenden genau ebenso wie Licht und Finsterniss, wie Erlösung und Knechtschaft, wie Glückseligkeit und Elend. Der Socialdemokrat glaubt also felsenfest an eine Glückseligkeit im Diesseits vor dem Grabe; er leugnet aber hartnäckig und hohnlachend — die Glückseligkeit des Jenseits nach dem Grabe.

Diese Aussicht in das Jenseits des Diesseits hat Lassalle schon eröffnet.*) „Ein Staat, sagt er, welcher unter die Herrschaft der Idee des Arbeiterstandes gesetzt wird, würde nicht mehr, wie freilich auch alle Staaten bisher schon gethan, durch die Natur der Dinge und den Zwang der Umstände unbewusst und oft sogar widerwillig getrieben, sondern er würde mit höchster Klarheit und völligem Bewusstsein diese sittliche Natur des Staates zu seiner Aufgabe machen. Er würde mit freier Lust und vollkommenster Consequenz vollbringen, was bisher nur stückweise in den dürftigsten Umrissen dem widerstrebenden Unwillen abgerungen worden ist, und er würde somit eben hierdurch nothwendig einen Aufschwung des Geistes, die Entwickelung einer Summe von Glück, Bildung, Wohlsein und Freiheit herbeiführen, wie sie ohne Beispiel dasteht in der Weltgeschichte und gegen welche selbst die gerühmtesten Zustände in früheren Zeiten in ein verblassendes Schattenbild zurücktreten.“ Lassalle nachfolgend weiset der Neue Socialdemokrat verschiedentlich auf die grösstmögliche irdische Seligkeit für alle Menschen hin und bezeichnet die Abgabe des Stimmzettels als einen Hammerschlag zur Errichtung der Brücke, welche das Proletariat zu seinem Rechte führt, ja welche die Menschheit in die irdische Glückseligkeit hinüberleitet.“**) Zu jener Glückseligkeit gehören die höheren Lebensgenüsse der Kunst, der Natur, der Wissenschaft. „Dann werden auf den Allen zugänglichen Lehranstalten die

*) Arbeiterprogramm. — **) N. Social-D. 1873, Nr. 73; 1874 Nr. 3.

Wissenschaften zum Gemeingut werden; dann werden ungeheure Museen die Kunstschätze der Völker in sich schliessen und dann werden endlich, was in der Gegenwart so ganz vernachlässigt ist, Einrichtungen getroffen sein, dass in seiner Feierzeit das kunstsinnige Volk durch grossartige Reiseeinrichtungen in den Stand gesetzt ist, sich an den Schätzen der Kunst und Wissenschaft in der Natur zu erfreuen.

Kurz, unter Führung der rothen Fahne und „auf dem Wege der Lassalleschen Idee" wird die Gesellschaft zur „Welterlösung" gelangen.*) Denn, sagt Tölke 1872 in Hannover, „es ist in keinem andern Heil, und in keinem andern Glauben wird man selig, als in dem — Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein." Jetzt würde er sagen: „als in der vereinigten socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands nach Gothaer Programm." Freilich nimmt dieser Flügelschlag höchster Begeisterung und Zuversicht manches Mal auch ein ruhigeres, nüchternes Tempo an: „Das Heil liegt einzig und allein im Socialismus. Der Socialismus wird nicht das 1000jährige Reich, das Reich, in welchem der Friede und die Harmonie des Himmels herrschen, heraufführen, aber er wird den Staat schaffen, der, auf soliden Grundlagen beruhend, sich die edelsten und höchsten Ziele der Menschheit vorgesteckt hat. Die Menschen in ihrer Gesammtheit auf die möglich höchste Stufe äusserer Wohlfahrt, geistiger Bildung und sittlicher Würde zu erheben," — so heisst es im „N. Soc.-Demokrat."**).

Aber jene Glückseligkeit der im Volksstaat sich zusammenfassenden Gesellschaft wird nicht blos in dem Genuss aller höheren und feineren Lebensgüter zur Erscheinung kommen, sondern vor Allem sich als Befreiung von dem bisherigen Elend, den jetzt verbreiteten physischen und moralischen Uebeln, manifestiren.

Alles physische und moralische Uebel, alles Elend in der menschlichen Gesellschaft ist nämlich nach socialistischer Auffassung auf zwei Quellen zurückzuführen, eine nähere und entferntere, eine secundäre und eine primäre. Die nähere secundäre Quelle ist in den äusserlichen Verhältnissen, in denen die Gesell-

---

*) Ebenda 1873, Nr. 117. 107. — **) 1874, 134.

schaft sich bewegt, zu suchen. Diese aber fliessen wieder aus einer anderen, der primären, welche der Egoismus ist. Wird also dieser Egoismus aufgehoben und werden diese miserablen äusseren Verhältnisse geändert resp. gänzlich beseitigt, so schwindet das Elend und an seine Stelle tritt die verheissene Glückseligkeit. Die äusseren Verhältnisse werden nun durch den socialistischen Volksstaat abgeschafft. Der tief im menschlichen Herzen wurzelnde Egoismus kann nur durch die Erziehung und Bildung des Volkes zum Gemeinsinn, zur Brüderlichkeit, zur Menschenliebe ausgerottet werden. Die dazu erforderlichen Erziehungsmittel bieten die Naturwissenschaften und die Nationalökonomie. Jene belehren den Menschen über sein Verhältniss zur Natur, wie es sich als Abhängigkeit von derselben, aber auch als die immer steigende Möglichkeit einer Beherrschung derselben durch den menschlichen Geist darstellt. Diese unterrichtet ihn über sein organisches Verhältniss zur Gesammtheit, wie sein leibliches und geistiges Wohl auf das Engste mit der ganzen Gesellschaft verknüpft ist, wie also der Sinn auf das gemeinsam Nützliche zugleich die beste Sorge für das Einzelwohl ist, d. h. die Nationalökonomie lehrt die Bruderliebe und erstickt die Selbstsucht.

Das ist mit groben Pinselstrichen der Weg, auf dem die Gesellschaft aus den Organisationen des Volksstaates zur höchstmöglichen allgemeinen Glückseligkeit gelangen wird.

Sehen wir ihn uns nun des Näheren an.

Solche Einzelbetrachtung kann sich natürlich nur auf die Aenderung der äusseren Verhältnisse beziehen. An ihr lässt sich die Beseitigung der physischen und moralischen Uebel nachweisen. Wie Naturwissenschaften und Nationalökonomie die einzelnen Zweige des Egoismus abschneiden und diesen selbst ausrotten werden, das in *concreto* zu beweisen, würde eine besondere Erziehungslehre erfordern.

Die hauptsächlichsten physischen Uebel der Gesellschaft sind akute Krankheiten, Siechthum, frühe Sterblichkeit, namentlich der Kinder, physische Degeneration ganzer Arbeitsclassen, Epidemien, anormale Körperbildung. Alle diese Leiden schiebt der Socialismus mit einem Federstrich auf Rechnung der äusseren Verhältnisse, mit Ausnahme vielleicht des letztgenannten. Sie entspringen nach seiner Ansicht aus einem dem Menschen aufge-

zwungenen Nothstande, der Armuth. Die Armuth ist das Product der jetzigen verkehrten gesellschaftlichen Organisation. Der Arme kann sich nicht ausreichend kräftig ernähren, sich nicht genügend kleiden, hat ungesunde, feuchte, der frischen Luft entbehrende Wohnungen; die arme Mutter kann sich nicht um die Pflege der Neugeborenen und um die kleinen Kinder so bekümmern, wie es ihre Gesundheit erfordert. Daher das Siechthum und die frühe Sterblichkeit bei Alt und Jung. Der Arme ist gezwungen, die schwierigsten, anstrengendsten Industriearbeiten, Tag- und Nachtarbeit zu verrichten. Seine Kinder müssen frühzeitig in die Fabrik oder in die noch aufreibendere Hausindustrie eintreten. Dadurch erhalten sie eine so einseitige körperliche und geistige Ausbildung, dass sie in keiner anderen Branche zu gebrauchen sind. Die Folge ist, dass ganze Arbeiterclassen allmählig physisch entarten und aussterben und nur durch stetige frische Zufuhr erneuert werden können. Die Armuth ist der Heerd der herrschenden Epidemien. — Im Volksstaat aber schwindet der klaffende Gegensatz zwischen Reich und Arm, hat Jeder ausreichende kräftige Nahrung, genügende, angemessene Kleidung, gesunde Wohnung, reichliche körperliche und geistige Erholung; in ihm gewinnt die Mutter Zeit für die Pflege und Erziehung der Kinder, und wird dennoch Eines krank, so entbehrt es nicht der nothwendigen ärztlichen Pflege und Heilmittel. Mit der Armuth werden also auch alle die aus ihr entspringenden physischen Uebel verschwinden. Und deren sind die meisten.

Die hauptsächlichsten moralischen Uebel sind die Verbrechen gegen das Eigenthum, das Leben, die Sittlichkeit, die Prostitution, der Neid und Hass, der Geiz und die Habsucht, der Ehrgeiz, die Unbarmherzigkeit. Auch sie haben ihre Ursache in der heutigen capitalistischen Production, in dem verkehrten Eigenthumsbegriff, im Erbrecht, welche alle den Gegensatz zwischen Reich und Arm bedingen.

„Für die Unglücklichen,“ sagt der Volksstaat, „welche als Verbrecher die Zuchthäuser und Gefängnisse füllen, kommen drei im Privilegium tief wurzelnde Schäden in Betracht: 1) schlechte Erziehung, 2) ungenügende Existenzmittel, 3) Abhängigkeit vom Privilegium, die Unfreiheit.“ Alle drei resultiren aber nach seiner Ansicht aus der Armuth. „Die gesellschaftliche Krank-

heit: Noth, Unwissenheit, Elend in jeder Gestalt, ist die Folge des herrschenden Systems der Gütererzeugung und Gütervertheilung, welches darauf beruht, dass eine mit seltenen Ausnahmen nicht oder wenig arbeitende Minderheit des Volkes das Monopol der Arbeitsinstrumente und damit die Fähigkeit unbeschränkter Ausbeutung der arbeitenden Mehrheit hat. Dieses System muss also beseitigt und durch ein anderes ersetzt werden, welches die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen unmöglich macht. Und dieses System ist die socialistische Genossenschaft, die Wirthschaftsgenossenschaft. — Das Verbrechen ist das Product des Classenstaats und wird erst mit ihm verschwinden. Der socialistische Volksstaat beugt dem Verbrechen vor und kennt keine Verbrecher."*)

Wir werden also im Volksstaat der Zukunft eine äusserst glückselige Gesellschaft vorfinden, die in ihrer Gesammtheit als durch und durch gesund an Leib und Seele sich dem verwunderten Beschauer präsentiren wird. Aber bei genauerer Inspection dürfte das glänzende, blendende Bild doch noch manche Flecken und Fehler aufweisen.

Gewiss werden viele Quellen, aus denen heute die beweinenswerthen physischen Uebel sich auf die Gesellschaft ergiessen, durch die in Aussicht gestellte Neuordnung verstopft werden. Der Hunger und sein Kummer, eine Menge Krankheiten, welche nur Früchte ungenügender Nahrung, schlechter Bekleidung, ungesunder Wohnung, übermässiger Anstrengung sind, werden verschwinden, die Sterblichkeitsziffer wird abnehmen, die physische Entartung ganzer Arbeitsclassen wird aufhören, die Freude am Leben, ungetrübt durch die Sorge für das Alter oder die Zeit der Arbeitsunfähigkeit, wird das Gesammtwohlbefinden erhöhen, aber verschwinden wird das physische Uebel darum doch noch nicht, weil es noch einen andern Ursprung als die äusseren gesellschaftlichen Verhältnisse hat. — Weshalb sind heute die Wohlsituirten, die Reichen, die hochgebildeten Leute nicht kerngesund und erfreuen sich einer gleichen Nachkommenschaft? Weil nicht die vernünftige Einsicht in das, was heilsam, gut und nützlich ist, die alleinige Herrschaft im Menschen hat, son-

*) Volksstaat 1875, Nr. 118.

dern ebenso oft die natürlichen Triebe, der durch sie beeinflusste, verkehrte Wille mit jener Einsicht um den Sieg ringen und ihn ebenso oft behaupten. Es wird Kranke geben dann wie heute, deren Leiden nicht auf Rechnung der Gesellschaft, sondern auf Conto ihrer eigenen Schuld zu schieben sind. Es werden dann wie heute Unmässigkeit und Völlerei ihre Feste feiern; heute geschieht das besonders in bestimmten Classen, denen ihre Mittel diese Ausschreitungen erlauben, — dann wird bei der officiellen materialistischen Erziehung dies Uebel allgemeiner werden. Weshalb soll auch nicht das Hauptgewicht auf die Befriedigung der Sinnlichkeit gelegt werden? Worin sollen die Triebfedern zur Mässigkeit und Sparsamkeit liegen? Für die Nachkommenschaft sorgt die vortreffliche Organisation des Staates, für die Arbeitsunfähigkeit, Invalidität und für das Alter treten die genossenschaftlichen Cassen ein. Es wird nach wie vor eine schlechte Pflege der Säuglinge und kleinen Kinder geben, nicht wegen der Noth, in der die Mütter sich befinden, sondern wegen der Genusssucht, der sie fröhnen werden. Sinnlichkeit, Eigenliebe, Weltliebe, diese drei Entfaltungen des Egoismus, werden unter den neuen Verhältnissen, so geordnet dieselben auch sein und soviel leichter sie die Möglichkeit zur Beseitigung oder doch Linderung jener physischen Leiden bieten mögen, nur noch üppiger und zügelloser emporschiessen, trotz jener erträumten, vortrefflichen allgemeinen Erziehung zur Bildung, Humanität, zum Gemeinsinn und zur Menschenliebe.

Und ebenso wird sich die Hoffnung auf Beseitigung der moralischen Uebel als eine Täuschung erweisen.

Die Verbrechen gegen das Eigenthum werden abnehmen, ohne Zweifel. Was sollte auch gestohlen werden? Die Gegenstände, welche Genossenschaftseigenthum sind? Es wird kaum möglich sein, sie heimlich zu entfernen, und wenn es wäre, was nützte der Raub dem Diebe, da er ihn doch nirgends verwerthen, nichts sich dafür erwerben könnte! Es bliebe nur der Diebstahl des Arbeiterpapiergeldes übrig, der auch seine grossen Schwierigkeiten haben würde, oder der gemeine Haus- und Gartendiebstahl. Gewiss, Diebe würden nur wie weisse Krähen auftreten. Weniger sicher ist die Aussicht auf Abnahme der Verbrechen gegen das Leben. Mord und Todschlag entspringen aus Hass,

Neid, Rachsucht und Eifersucht. Wir haben schon oben im vorigen Abschnitt nachgewiesen, dass der Neid im genossenschaftlichen, atheistischen und demokratischen Volksstaat um der verschiedenen Begabung und Tüchtigkeit willen, welche wieder nothwendig von Einfluss auf den vollen Arbeitsertrag und die Befriedigung des natürlichen Ehrgeizes ist, eine bedeutende Rolle spielen wird und muss. Neid und Hass sind aber Geschwister und Hass ist die Wurzel des Mordes. Die Rachsucht hängt mit der Hemmung des Ehrgeizes zusammen, und die Eifersucht, „die Leidenschaft, welche mit Eifer sucht, was Leiden schafft", wird unter jener Ehegesetzgebung, welche die Scheidung so ungemein erleichtert, nur noch kräftiger sich entwickeln. Und wieviel Morde entspringen nicht schon heute aus diesen beiden Leidenschaften? Wo bleibt also die Sittlichkeit? — Ein Schandfleck wird freilich schwinden, so glauben wir, — die Prostitution, d. h. soweit sie ihre Wurzeln in der Armuth hat. Sie hat aber ihre Quelle auch in der Lüsternheit und Ueppigkeit des Fleisches und Blutes. Wir bezweifeln, dass Naturwissenschaften und Nationalökonomie im Stande sein werden, diese Triebe der Natur, die selbst den höheren Einwirkungen des Glaubens so schwer weichen, zu läutern und zu bezähmen.

Und gesetzt, alle jene rohen Ausbrüche der Selbstsucht würden fortan aufhören, sie selbst, die Mutter dieser Kinder, bleibt in dem Menschen, und wird sich nur andere, neue Wege bahnen, wird nur andere feinere Formen annehmen. Vor Allem wird das Selbstbewusstsein sich zu einem unerträglichen Hochmuth entwickeln. Der ganze Genossenschaftsstaat steht schon auf dem Bekenntniss: „Was ich bin, kann und habe, das bin, kann und habe ich durch mich selbst." Diese Anschauung wird Jedem schon in der Kindheit eingeimpft und durch die sämmtlichen Organisationen gepflegt und entwickelt. Da es an Bildungsmitteln nicht fehlt und Jeder gleichen Antheil an denselben hat, so kann selbstverständlich das Vorwärtskommen auch bei Voraussetzung gleichen Fleisses nur durch die natürliche Begabung bedingt sein. Die Höhersteigenden werden sich daher als das auserwählte Geschlecht betrachten und auf den Zurückbleibenden, die zu nichts Anderem als den niedrigsten und einfachsten Manipulationen zu gebrauchen sind, wird der unauslöschliche

Makel der Dummheit und Beschränktheit haften. Da keine Religion mehr vorhanden, welche zur Demuth gegen den Schöpfer erzieht, so wird eine ewig untergeordnete Stellung dieser Classe der Minderbegabten das drückende Bewusstsein einer gewissen Sklaverei aufprägen, aus der nicht einmal der Tod erlöset, während die Begabteren sich durch nichts in ihrem Hochmuth gehemmt fühlen. Ob diese Zustände besser sein werden als die heutigen, wo den armen, aber reich begabten Arbeiter der Gedanke tröstet, dass es nur der irdische Besitz ist, welcher diese Unterschiede geschaffen, dass also geringer Besitz und niedrige Stellung im Gesellschaftsorganismus nicht immer zugleich der nothwendige Ausdruck geistiger Beschränktheit sind, und dass ihm doch noch eine, wenn auch noch so schwache, Möglichkeit geboten ist, aus den beschränkten Vermögensverhältnissen in bessere überzugehen, — das ist doch mindestens sehr fraglich, wenn es nicht ganz zu verneinen ist.

Und wiederum die geistig hervorragenden Genossenschafter werden auch nie auf die Dauer ihren Ehrgeiz befriedigen können. Heute gibt es nur eine Schranke für die Streber, — den Thron. Dann gibt es beständig wiederkehrende Schranken, die aus der gesammten Organisation sich aufbauen, nämlich das ewige Wechseln in den Aemtern ohne die tröstliche Aussicht, wieder gewählt zu werden. Wer in diesem Jahre an der Spitze stand, ist im nächsten gewöhnlicher Genossenschafter. Die Organisation drückt die begabten, vorwärts strebenden, von glühendem Ehrgeiz beseelten Köpfe mit Gewalt immer wieder nieder. Sie werden also sinnen, diese Fesseln zu zersprengen, d. h. es wird im Volksstaat ein permanenter Revolutionszunder schlummern, zusammengesetzt aus den minder begabten Elementen und angefacht von den ehrgeizigen Intelligenzen. Es wird im Volksstaat ein Geist der ewigen Unruhe und des Unfriedens wehen und die Massen in fortwährender Gährung erhalten. Wo bleibt da die Glückseligkeit? Wir werden eine Gesellschaft von anderer Gestalt, aber mit demselben verderbten und noch schlimmeren Innern erhalten.

Beim Durchdenken dieser Gedanken bis in ihre letzten Ausläufer kann auch der enragirte Socialist sich diesen Befürchtungen nicht verschliessen. Er fühlt, dass der Egoismus die innerste

und letzte Quelle der Uebel ist. Deshalb sagt der Neue Socialdemokrat:*) „Maximilian Robespierre wollte die Menschen sittlich machen, indem er den Unsittlichen die Köpfe abschlagen liess. Vergebliches Bemühen! — Nicht die Lasterhaften, sondern das Laster, nicht die Habsüchtigen, sondern den Egoismus hätte er zu vernichten streben sollen. Aber während ein Wucherer und Ausbeuter nach dem anderen die Guillotine bestieg, da liess der Wucher nicht nach; die neu entfesselte Productionsweise mit ihrem „freien Capital" machte eine neue Drachensaat erspriessen, und Robespierre, „der Tugendhafte", wie ihn das Volk nannte, musste selbst das Blutgerüst besteigen. Darum wollen wir die Axt an die Wurzel legen und die Triebfedern der Corruption, den Egoismus mit sammt der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen vertilgen. Es gilt einen gewaltigen Geisteskampf um das neue Princip, welches die Menschheit sittlich organisiren kann und muss, wenn nicht alle Culturerrungenschaften der Jahrtausende verloren sein sollen, um den Socialismus in die Herzen des Volkes unausrottbar einzugraben."

Also der Egoismus ist die letzte Wurzel aller Uebel; die Ausrottung desselben ist die „sittliche Organisation der Menschheit". Das wissen die Socialisten sehr wohl. Eine freche, aber von ihren Lippen nicht zu verwundernde Parodie der heiligen zehn Gebote lässt uns hierüber ausser allem Zweifel. Sie ist aus dem „Botschafter" entnommen:

Die zehn Gebote des Egoismus.

Das 1. Gebot:

Ich bin ich, bin der Herr mein Gott und soll nicht andere Götter haben neben mir.

Das 2. Gebot:

Du sollst den Namen eines Selbsthülflers nicht unnützlich führen.

Das 3. Gebot:

Du sollst den Feiertag durch Arbeit heiligen.

Das 4. Gebot:

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wenn sie dir ein Erbtheil hinterlassen.

*) 1874. Nr. 124.

Das 5. Gebot:

Du sollst nicht tödten, so lange es dir nicht von Oben befohlen wird.

Das 6. Gebot:

Du sollst nicht ehebrechen, dagegen heirathen nach Geld und Gut und dich scheiden lassen, sofern es dir Vortheil bringt.

Das 7. Gebot:

Du sollst nicht stehlen. Was ich thue, geht dich nichts an.

Das 8. Gebot:

Du sollst nicht falsch Zeugniss reden, ausser gegen Socialdemokraten und wo es dir Gewinn bringt.

Das 9. Gebot:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, ohne die Gesetze zu umgehen.

Das 10. Gebot:

Erst komme ich, dann komme ich noch einmal und so fort von Ewigkeit zu Ewigkeit.

In der That, an der Erkenntniss des Sitzes der Krankheit fehlt es den Leuten nicht. Sie haben dieselbe ebenso gut, wie der gläubigste Christ, der mit der Sprache der Bibel dieselbe Sache mit einem anderen Namen belegt, nämlich „Sünde“, und mit ihr sagt: „Die Sünde ist der Leute Verderben.“

Aber welches ist nun das Mittel zur radikalen Heilung? — Da heisst es einmal: „Menschenliebe“, „Bruderliebe“, „Sinn für das Gemeinwohl“. Das sind aber nicht positive Mittel, sondern das ist die Heilung schon selbst. Das andere Mal wird die „bessere Erziehung“, ein „vernunftgemässer Unterricht“, Nationalökonomie und Naturwissenschaften empfohlen, wie auch Dr. Virchow die naturwissenschaftliche Methode angepriesen hat. Und das ist Alles. — Der Blick auf das Gemeinwohl bei allen individuellen Handlungen, und das Verständniss für dasselbe kann wohl durch Unterricht und das praktische Leben innerhalb der Genossenschaft geschärft, geweckt und gefördert werden, aber Verständniss für dasjenige, was das Gemeinwohl hebt, ist doch bei weitem noch nicht Aufhebung des Egoismus und die im Wohl des Andern und der Gesammtheit ganz aufgehende und selbstverleugnende Liebe! — Solange man über den Volksstaat noch debattirt, reicht man wohl mit allgemeinen

Reden, Vorschlägen und frommen Wünschen aus; aber wenn die Herren erst selbst mitten in der Praxis seines täglichen Lebens stehen werden, dann werden sie ihre ganze Ohnmacht begreifen, das selbstsüchtige Herz neu zu gebären durch Erziehung, Unterricht, Genossenschaftsleben und dergleichen. Es wird dies alte egoistische Herz seine ganze Zügellosigkeit und natürliche, oft nur schlummernde, Wildheit entfalten, je mehr das wahre Besänftigungs- und Umbildungsmittel, der durch die christliche Religion wirkende Geist der anderen, oberen Welt, verworfen und statt seiner nur die rein vernünftige Dressur auf die Erkenntniss allein angewandt wird. Die Socialisten haben soviel aus der Geschichte gelernt, sollten sie blind sein allein gegen die Erfahrung, die sie jetzt schon in jeder Gemeinschaft Gleichgestellter und auch in ihren eigenen Vereinen gemacht haben, dass die Erkenntniss des Guten nicht das Gute schafft, sondern allein der Wille? Dass zu jeder That Uebereinstimmung der Erkenntniss und des Willens erforderlich ist, und dass, falls jene von der That abmahnt aus sittlichen Erwägungen, dieser alle Hebel der Verführungskünste ansetzt, um jene zu verwirren, zu verdunkeln und sich schliesslich gefügig zu machen? Der verderbte, egoistische Wille aber kann durch keine Macht der Erde zur freien Bekehrung gebracht werden. Seine Neubildung kann nur durch höhere Einwirkung bewerkstelligt werden, durch den Geist Gottes, den heiligen Geist der Liebe, den Gegenpol des unheiligen Geistes der Selbstsucht.

Das erkennt der N. Socialdemokrat auch an in einem Artikel über die Zünfte in Frankreich.*) Der Hauch des Christenthums hätte im Mittelalter die Sitten, Gewohnheiten und Ordnungen durchweht. Wenn man in das Innere der Zünfte eindringe, so fände man ihnen den Stempel des Christenthums aufgeprägt, nicht blos, weil man sie bei den öffentlichen Umzügen feierlich einherschreiten sah mit ihren frommen Bannern und unter Anrufung der Heiligen; diese religiösen Formen waren nur das Gewand der Gefühle, welche die Einheit des Glaubens entstehen lässt. Eine Richtung des Gemüthes, die wir heut zu Tage weder in den Sitten, noch in den politischen Dingen mehr

*) 1874, Nr. 98.

finden, hätte damals die verschiedenen Handwerker und Bürger einander näher gerückt, — die christliche Liebe. So hätte der Geist der christlichen Liebe jene naive Gesellschaft völlig durchdrungen.

Nun also, wenn hier das socialistische Parteiorgan die Macht des Christenthums, die Kraft seines Geistes, der göttlichen Liebe, unumwunden anerkennt und auf seinen Einfluss das Gute jener Zeit zurückführt, warum soll denn nun heute das Christenthum vertilgt werden bis auf die Wurzel, und weshalb soll es heute nicht mehr heissen „christliche", sondern allgemeine Menschenliebe und Bruderliebe? Sind die christlichen Lebenskräfte seit dem Mittelalter verschwunden aus der Gesellschaft? Ist Alles, was sich heute zu Christo bekennt, schlecht oder Heuchelei? Kann man vernünftiger Weise das Princip verwerfen blos darum, weil es schlechte Bekenner und Träger dieses Principes gibt? Kann man billiger Weise das Christenthum bis auf die Vernichtung bekämpfen, nur weil es soviele schlechte Christen gibt? — „Naiv" wird jene mittelalterliche Gesellschaft genannt, deren Werken die volle Anerkennung gezollt wird. Warum nun nicht diese „naive" christliche Liebe beibehalten, die sich erprobt hat als wahr, echt und lebenskräftig, und an ihre Stelle eine neue Liebe setzen, die bei Licht beschaut und geprüft, doch auch nur wieder eine andere Art der Selbstsucht ist? Denn die ganze „Menschenliebe" des Socialisten ist nichts als eine Liebe aus Selbstsucht. „Suche das Gemeinwohl, weil darin allein dein individuelles Wohlergehen liegt." — Das ist ihr wahrer Sinn.

Ja, woher diese schroffe Abweisung des heiligen Geistes der Liebe bei unseren Socialisten, während St. Simon z. B. auf ihn sich immer beruft? Ist diese Feindschaft alleinige Erfindung der Socialdemokratie, oder ist ihr Ursprung nicht in dem Materialismus und Atheismus der gebildeten und besitzenden Classen zu suchen? Wir meinen, dass der Ruhm des Lehrmeisteramtes hierin diesen Classen gebührt.

Blicken wir noch einmal auf die glänzenden Verheissungen des Volksstaates: — Werden sie in Erfüllung gehen? Werden Gesittung, Bildung, Glückseligkeit die möglichst hohe Stufe erreichen? — Wir haben nur ein einfaches Nein auf diese Frage, und je mehr wir uns in die Details des Genossenschaftsstaates

hineindenken, desto mehr gewinnt dies Nein an Zuversicht. Zur Erfüllung jener lockenden Verheissungen gehört ein anderes Menschenherz, das zu schaffen nur die göttlichen Lebenskräfte im Stande sind. Aber diese göttlichen Lebenskräfte ziehen in den Menschen nur ein, wenn er sich ihnen willig erschliesst und keinen Widerstand ihnen entgegensetzt. So lange also der Socialismus in seiner wahnsinnigen Feindschaft gegen das Christenthum verharrt, so lange kann er wohl äussere Erfolge haben, ja es kann ihm gelingen, seinen Zukunftsstaat einzuführen, aber die Glückseligkeit wird er nie durch seine Organisationen herbeizaubern. Sobald er aber seine Principien und Forderungen auf das Evangelium gründet, alsobald wird seine Anziehungskraft unwiderstehlich sein, und die ganze Masse der Arbeiter wie aller anderen abhängigen Classen wird ihm unausbleiblich zuströmen. In diesem Falle wird sein Volksstaat auch von Dauer sein und seine Verheissungen werden dann erst Aussicht auf Erfüllung haben. Denn die ewigen unerschütterlichen Grundsätze des N. T., die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, welche er ihres christlichen Inhaltes entkleidet hat, werden dann ihre wahre Bedeutung wiedergewinnen, dadurch, dass die aus dem Glauben geborene göttliche, selbstlose Bruderliebe sie durchdringt und reinigt. Und diese Ideen werden im Genossenschaftsstaat mehr Formen finden, die ihrem Wesen entsprechen, als in der heutigen staatlichen und wirthschaftlichen Ordnung.

Dass der atheistische Socialismus nie seine Verheissungen erfüllen wird, geht auch aus einer anderen Erwägung hervor, die sich an das Uebergangsstadium anknüpft, welches nothwendig der projectirten Neuordnung der Dinge vorausgehen muss. Wie wir nämlich oben gesehen, stellen sich die Socialisten die Neuordnung nicht als eine vor, die mit einem Schlage stattfinden wird, sondern als eine allmählige, die in etlichen Centren des Staates und wirthschaftlichen Lebens ansetzend, nach und nach alle übrigen Gebiete unwiderstehlich sich erobern wird. Es wird also in dieser Zeit des Ueberganges oder der Weltwende eine Mischung socialistischer und nicht socialistischer, ja socialismusfeindlicher Lebenskreise stattfinden. Demgemäss wird auch die Gesetzgebung nur im langsamen Tempo eine rein socialistische Färbung annehmen. Nun basirt aber der Socialdemokrat die

Hoffnung auf das Gelingen seiner Pläne, auf die allgemeine höhere Volksbildung. Diese aber kann nur stattfinden unter der Voraussetzung des vollständig und ganz durchgeführten Productivassociationsstaates. Die Productivassociationen bedürfen aber ihrerseits zum Gelingen ebenfalls lauter gebildeter, einsichtsvoller Elemente. Letztere werden aber in der Uebergangszeit, wo die jetzige, nach socialistischen Ansichten durchaus nicht genügende, Volksbildung noch herrscht, nicht in ausreichender Anzahl vorhanden sein. Dieser Mangel an bauenden Kräften wird aber jener ganzen Uebergangszeit schon das Gepräge eines blossen Experimentes aufdrücken, das hier gelingt und dort gänzlich fehlschlägt.

Und gesetzt, alle diese Schwierigkeiten würden sich lösen, wie sie die socialistische Literatur ja auch wegzudisputiren versucht; gesetzt, der Volksstaat träte in die Wirklichkeit, so würden wir dennoch in demselben nicht anders als in ein gewagtes Experiment hinübertreten können, weil er nirgends ein Praecedens bis jetzt gehabt hat, in ein Experiment, bei dem es sich um das ganze geschichtliche Besitzthum an Gesittung, Bildung, Cultur und Glückseligkeit handelt, dass, wenn es auch viele Uebelstände, Fehler und Mängel aufzuweisen hat, dennoch so viele Lichtseiten darbietet.

Die Socialisten wollen, das ist doch mehr oder weniger der Nerv der ganzen Bewegung, allen Menschen ohne Ausnahme ein menschenwürdiges Dasein schaffen. So erhaben diese Aufgabe ist, die sie sich gestellt haben, und so vollkommen berechtigt vom neutestamentlichen Standpunkt aus, so ist sie doch zu gross und wichtig, um ihre Lösung allein auf dem Wege des Experimentes zu versuchen.

Wir wollen dasselbe, aber nicht mit vollständiger Drangabe des jetzt Bestehenden, sondern auf anderem, natürlicherem Wege, nicht auf dem Wege der Revolution, sondern der ernsten, durchdringenden Reform: Wir wollen das menschenwürdige Dasein nicht socialistisch einseitig, nur auf die äussere Wohlfahrt sich erstreckend, sondern christlich allseitig, auf den Menschen nach Leib und Seele sich beziehend, und indem wir die höheren christlichen Lebenskräfte zur Hülfe nehmen, wollen wir jenen Re-

formen den Charakter der Dauer verleihen, der ihnen fehlt, sobald sie vom christlichen Glauben abgelöst werden.

Die Feindschaft des Socialismus gegen das Christenthum könnte, wenn wir nicht andere Gründe dafür gefunden hätten, fast den Verdacht erwecken, als ob es den Führern gar nicht um die Sache selbst, die sie verfechten, zu thun wäre, sondern nur um ihren persönlichen Ehrgeiz. Wir sagen aber „könnte". Denn es ist uns vollständiger Ernst mit unserer Ansicht, dass diese Leute es wirklich ehrlich meinen, dass sie aufrichtige, ja glühende Idealisten sind, die nicht blos zu schwärmen, sondern auch Opfer zu bringen verstehen, selbst da, wo augenblicklich nichts zu hoffen ist.

Kritik des Neuen Testamentes.

> Und es geschieht, wenn du gehorsam hören wirst auf die Stimme Jehovah's, deines Gottes, zu bewahren zu thun alle seine Gebote, welche ich dir heute gebiete, so gibt dich Jehovah, dein Gott, zu höchst über alle Nationen der Erde. Und es kommen über dich alle diesen Segen und erreichen dich, weil du hören wirst auf die Stimme Jehovah's, deines Gottes etc. 5. Mose 28, 1—3.

Wir können uns hier ebenfalls kürzer fassen. Die Frage nämlich nach der Beseitigung des irdischen Elends und der Herstellung der Glückseligkeit ist ebenso gut eine theologische, und wir können uns daher nicht auf viele Citate einlassen, ohne dogmatisch zu werden. Ausserdem handelt jede Sonntagspredigt mehr oder weniger über dies Thema. Wir können uns also damit begnügen, die christlichen Wahrheiten, die jeder liberale Materialist und jeder Socialist doch schon einmal, und wäre es auch nur in der Confirmandenstunde, gehört hat, einfach zu resumiren:

Der Socialist, wie wir gesehen haben, schiebt alles physische und moralische Uebel zunächst auf die ungerechten, verkehrten gesellschaftlichen Ordnungen und Verhältnisse, kann sich aber doch der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass diesen wieder als letzte Quelle der Egoismus zum Grunde liegt. Der Egois-

mus ist etwas, was nicht sein sollte, aber er ist nicht etwas Angeborenes, sondern Anerzogenes, durch die Verhältnisse Erzeugtes. Die verschiedene natürliche Begabung verleitet den geistig und körperlich Stärkeren, egoistisch zu werden und den Schwächeren sich dienstbar zu machen und auszubeuten. Nachdem nun die Menschheit so weit gekommen, das Uebel in seiner Wurzel zu erkennen, hat sie die Aufgabe, es auch mit dieser Wurzel auszurotten, und sie kann diese Cur bewerkstelligen durch eine bessere Erziehung und durch das praktische Leben im Genossenschaftsstaat. Durch diese Heilmittel werden der Egoismus und demgemäss auch die verkehrten äusseren Verhältnisse und Ordnungen der heutigen Gesellschaft beseitigt und die Glückseligkeit herbeigeführt. Die Glückseligkeit wird aber, obwohl sie durch die Aufhebung des Egoismus in letzter Beziehung bedingt ist, dennoch nicht in das von der Selbstsucht befreite Herz, sondern in die Aussenwelt und ihre verschiedenen Lebensgestaltungen versetzt, in das Diesseits, in die Sinnlichkeit.

Mit dieser Theorie stimmt das Neue Testament nun theils überein theils unterscheidet es sich scharf von ihr.

Zunächst erklärt es ebenfalls den Egoismus für die Urquelle alles Elends im Menschenleben, aber indem es ihm einen anderen Namen, „die Sünde", gibt, bestimmt es sein Wesen zugleich als einen beständigen Widerstreit gegen das ewige Leben, Gott, als Ungehorsam gegen Gottes Gebot, als freiwilliges Austreten aus der Gemeinschaft Gottes. In diesem Sinne sagt die Schrift: Die Sünde ist der Leute Verderben, d. h. die Quelle ihres physischen und moralischen Elends, der Tod ihrer diesseitigen und jenseitigen Glückseligkeit, weil sie eben eine Trennung von dem Urquell alles wahren, glückseligen Lebens, von Gott ist.

Nach dem Neuen Testamente ist die Sünde auch etwas, was nicht sein sollte, ist kein zur Erreichung der Vollkommenheit nothwendiges Entwickelungsstadium; aber sie ist auch nicht blos etwas Anerzogenes, oder durch die äusseren Verhältnisse Erzeugtes, sondern sie ist etwas tief in der menschlichen Natur Wurzelndes und deshalb Angeborenes. Die menschliche Natur, nachdem der freie Mensch einmal die Entscheidung gegen Gott getroffen hatte, ist in Folge des allgemeinen Entwickelungsgesetzes, welches auch für das Böse gilt, ganz und gar verderbt,

sodass der Mensch das Gute, das er erkannt hat, nicht thut, und das Böse, welches er nach seiner Erkenntniss nicht will, dennoch thut.

Demgemäss sieht das Neue Testament nun auch die Glückseligkeit nicht etwa bloss in den äusseren Verhältnissen, welche den Menschen umgeben, sondern vor Allem in der Tilgung dieses inneren Verderbens der menschlichen Natur, in der Brechung jener Sündenmacht und -Herrschaft, in der vollständigen Neugeburt des inneren Menschen und Herrschaft der Gottesgemeinschaft. Die Macht und Herrschaft der Sünde wird gebrochen für die Gegenwart und Zukunft, indem die Last, welche sie in der Vergangenheit auf den ihr ergebenen Menschen in Gestalt der Schuld gewälzt hat, zuerst abgenommen wird durch die Versöhnung und Vergebung. Diese Versöhnung kann kein Mensch selbst vollbringen oder durch einen anderen Menschen vollbringen lassen, weil eben alle Menschen schuldbeladen sind. Sie wird durch die sich zu dem Menschen herablassende Liebe des Gottes- und Menschensohnes vollbracht und der Sünder hat nur nöthig, sie in demüthiger Zuversicht, dass sie auch für ihn sei, dankbar anzunehmen und sich zu eigen zu machen. — „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben."*) Ist der sündige Mensch nun von der alten Last befreit, sind die Fesseln der Schuld ihm abgenommen, so hat er Lust und freie Bewegung, für Gegenwart und Zukunft gegen die bisherige Herrschaft der Sünde anzukämpfen, sich von ihr loszumachen; er hat auch Lust zu diesem neuem Leben, so er anders seine Erlösung dankbar anerkennt: er kehrt freiwillig in die Gemeinschaft Gottes wieder zurück und empfängt nun aus diesem neuen Gemeinschaftsleben auch die Kraft, den Egoismus, die Sünde, den alten Menschen zu dämpfen, immer mehr zu verdrängen und dem neuen Menschen, der Selbstverleugnung, der Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten, dem Gehorsam gegen Gottes Wort Eingang und wachsenden Einfluss zu verschaffen. Er öffnet sich den Einwirkungen des Geistes Gottes und verschliesst sich denen des Geistes von unten.

Aber diese Befreiung von der Macht und Herrschaft der Sünde wird in diesem Erdenleben stets nur eine mangelhafte

*) Joh. 6, 47.

hafte sein, weil die enge Verbindung von Fleisch und Geist, Leib und Seele die unumschränkte und dauernde Herrschaft des Geistes Gottes immer wieder stört und unterbricht. Die volle Befreiung von der Knechtschaft und den Anfechtungen der Sünde kann erst nach der Entkleidung der Seele von der fleischlichen Hülle des Leibes stattfinden. Nur erst, wenn die Seele aus dem Reich der Sinnlichkeit in das des reinen Geistes, aus dem Diesseits in das Jenseits durch den Tod übergetreten ist, kann die volle Erlösung der ringenden, kämpfenden Seele anfangen. Daher findet die volle Glückseligkeit nicht im Diesseits, sondern im Jenseits statt. Ein Trost, den der Socialist verspottet und mit der Anklage zurückweist, dass dadurch der Mensch mit seinem diesseitigen Elend nur zufrieden gemacht werden solle und dass durch diese Aussicht auf die himmlische Seligkeit alle seine Energie zur Verbesserung seiner Lage abgeschwächt würde.

Obwohl nun die vollendete Glückseligkeit erst nach dem Tode eintreten wird, so gestaltet die Erlösung von der Macht der Sünde durch den Glauben doch auch das irdische Leben zu einem relativ glückseligen. Indem nämlich der Mensch nach seiner Versöhnung mit Gott sich dem Einfluss des heiligen Geistes öffnet, gehen alle Wirkungen desselben auf ihn über. Statt der bisherigen Verwirrung und Verdunkelung seiner Erkenntniss, die aus den Verführungen des verderbten, von Gott abgekehrten Willens entsprang, tritt nun eine klare, sichere Heilserkenntniss in ihm auf. Er erkennt das, was ihm und dem Nächsten nützlich ist; er begreift, wie ein Missbrauch seiner Leibes- und Geisteskräfte verderbliche Folgen nach sich zieht; wie ein gut Theil der Uebel und Leiden, welche er von seinem Nächsten zu ertragen hat, durch seine eigene Schuld erzeugt sind; wie überhaupt alles Uebel nur eine Frucht, nur der „Sold“ ist; womit die Sünde ihre Leute lohnt. Und diese neue Erkenntniss, welche ihm aufgegangen, wird nun durch den gereinigten Willen, der sich seit der dankbar angenommenen Versöhnung von der bisherigen selbstsüchtigen, lieblosen Richtung losgesagt hat, in die Wirklichkeit übertragen. Der Geist von oben macht nicht blos weise und wahrhaft vernünftig, weil er der Geist der Weisheit ist, sondern auch selbstverleugnend, opferfreudig, barmherzig, mildthätig, freigebig, versöhnlich, weil er auch ein Geist der Liebe

ist; kurz, er erfüllt das Herz immer mehr mit der wahren Liebe d. h. der Liebe, wie wir sie in Gott finden, der Liebe, welche nicht an sich denkt bei ihren Aeusserungen, sondern sich ganz vergisst, der Liebe, mit der Christus seine Brüder und Feinde geliebt. Diese Liebe aber — das behaupten die Socialisten ja auch von ihrer Liebe — ist allein im Stande, die physischen und moralischen Gebrechen der Gesellschaft zu lindern resp. zu beseitigen und möglichste Glückseligkeit herbeizuführen. Die Glückseligkeit im Diesseits besteht also nach dem Neuen Testamente nicht blos im Innern, in Gestalt des Friedens mit Gott, eines guten Gewissens und der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens, sondern auch in dem Frieden nach Aussen mit dem Nächsten, in gegenseitigem liebevollen Geben und Empfangen, in der Vermeidung zahlloser, aus der Selbstsucht hervorgehender Leiden. — So ist also „die Gottseligkeit zu Allem nütze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.“*)

Dies sind die Principien des Neuen Testamentes. Kann der dem Irrthum auf Schritt und Tritt verfallene Mensch ohne eine grenzenlose Selbstüberhebung es wagen, ihnen etwas Besseres entgegen zu setzen? Darf er, sofern er noch Anspruch auf Billigkeit und Verständigkeit erhebt, um der schlechten Christen willen diese Principien verwerfen? Müssten dann um der schlechten und ausgestossenen Mitglieder willen nicht auch die socialistischen Principien gebrandmarkt werden?

Jemehr die neutestamentlichen Principien die Gesellschaft durchdringen und auch Ausdruck in der Gesetzgebung finden, desto mehr wird die Glückseligkeit auf Erden anbrechen. Aber umgekehrt wird auch die beste Staatsverfassung, die beste wirthschaftliche Ordnung und sonstige Gesetzgebung ohne diese aus Gott geborene selbstverleugnende und sich selbst vergessende Liebe Nichts ausrichten.

Hier also steht das Neue Testament dem Socialismus direct entgegen.

Dieser will die Menschen bessern durch bessere Erkenntniss und Organisation der äusseren Ordnungen; das Neue Testament will es durch die göttliche Liebe, die allein im Stande ist, das

*) 1. Thimoth. 4, 8.

harte selbstsüchtige Herz weich zu machen und mit Entsagung und Nächstenliebe zu erfüllen. Der Socialismus will den Menschen allein durch den Menschen auf eine sittliche Stufe erheben; das Neue Testament will das durch Gott. Der Socialismus kurirt mit dem Geist von Unten die Welt; das Neue Testament mit dem Geist von Oben.

Deshalb kann der positive, auf dem Neuen Testamente fussende Christ wohl die Socialisten gerecht beurtheilen, ihre berechtigten Anklagen gegen die heutige Gesellschaft beseitigen, ihre gerechten Forderungen erfüllen, von ihnen lernen und ihnen für ihre Kritik als Busspredigern dankbar sein, aber — er kann nie selbst in ihre Reihen treten und selbst ein Socialdemokrat werden, um — ihres Atheismus willen.

B.

Specielle Forderungen des radikalen deutschen Socialismus innerhalb der heutigen Gesellschaft.

Die socialistische Partei, obwohl nach ihren bisher entwickelten Principien innerlich losgelöst von den bestehenden politischen, wirthschaftlichen und religiösen Ordnungen der heutigen Gesellschaft, lebt doch äusserlich innerhalb der heutigen Gesellschaft. Sie kann sich der Anerkennung dieser factischen Wahrheit nicht entziehen, aber sie gehorcht ihr nur nach einem ganz bestimmten Programm. Dasselbe besteht darin, dass sie grundsätzlich sich nur da activ am Staatsleben betheiligt, wo die nach der heutigen Ordnung dargebotenen Mittel zur Betheiligung an der Gesetzgebung und Verwaltung ihren Principien entsprechen oder doch wenigstens nicht direct widersprechen. Im Uebrigen verhält sie sich passiv, bekümmert sich nur in soweit um die politischen Parteien, als diese ihr selbst Aufmerksamkeit schenken, oder ihrer Beobachtung die mit Schadenfreude begrüsste Wahrnehmung aufdrängen, dass die heutige Gesellschaftsordnung und Parteistellung in der Auflösung begriffen sind; sie bezahlt ihre Steuern; sie gehorcht den Gesetzen, wenn auch oft mit beissender Kritik und ungehört verhallenden Protesten. Zur activen Be-

theiligung fühlt sie sich nur da veranlasst, wo das allgemeine directe Wahlrecht, welches sie selbst fordert, gewährt ist, also z. B. bei den Reichstagswahlen, nicht bei den auf indirectem Wahlmodus beruhenden Landtagswahlen.*) Dort entfaltet sie eine alle Parteien beschämende Rührigkeit und Opferwilligkeit, um möglichst viele socialistische Abgeordnete durchzubringen, damit diese von „erhöhtem Podium" aus durch ihre Reden, Anträge und Abstimmungen einerseits belebend und anfeuernd auf die Partei zurückwirken und weitere Propaganda für dieselbe machen können, andererseits die gegnerischen Parteien zum Kampf und zur Blosstellung ihrer Schwächen und ihrer der Partei feindseligen, und dem Arbeiter überhaupt nicht wohlwollenden Gesinnung reizen und endlich, damit sie auch durch ihre Kritik und überhaupt durch ihre parlamentarische Existenz einen Einfluss auf die Gesetzgebung erlangen. Diesen letzten Zweck haben sie allerdings auch erreicht. Denn ganz unberücksichtigt kann der Socialismus bei der Reichsgesetzgebung jetzt nicht mehr bleiben. Die Socialisten sind da, stehen den herrschenden Parteien im Reichstage stets vor den Augen und liegen ihnen in den Ohren. Einfluss üben sie, sei es nun nach der Seite der Reform oder der Repression.

Von diesem Gesichtspunkt aus hat die socialistische Partei nun ihre speciellen Forderungen innerhalb der heutigen Gesellschaft in dem Gothaer Programm vom 25. Mai 1875 aufgestellt. Sie lauten:

1) Möglichste Ausdehnnng der politischen Rechte und Freiheiten im Sinne der obigen Forderungen, d. h. der von uns behandelten socialistischen Grundprincipien.
2) Eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde, anstatt aller bestehenden, insbesondere der das Volk belastenden indirecten Steuern.
3) Unbeschränktes Coalitionsrecht.

---

*) Jedoch hat sie in der allerletzten Zeit solche Fortschritte gemacht, dass ihr Versuch, auch in die Landtage, communalen und kirchlichen Körperschaften einzudringen, von glänzendem Erfolge gekrönt ist. Sachsen hat 2 socialdemokratische Landtagsabgeordnete, verschiedene socialistische gemischte Stadtverordnetenversammlungen, und Ottensen weiset -- 8 Socialdemokraten im Gemeindekirchenrath auf!

4) Einen den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechenden Normalarbeitstag. Verbot der Sonntagsarbeit.
5) Verbot der Kinderarbeit und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit.
6) Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Sanitätliche Controlle der Arbeiterwohnungen. Ueberwachung der Bergwerke, der Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie durch von den Arbeitern gewählte Beamte. Ein wirksames Haftpflichtgesetz.
7) Regelung der Gefängnissarbeit.
8) Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiterhilfs- und Unterstützungs-Cassen.

Betrachten wir nun die einzelnen Forderungen näher. Es sind politische, wirthschaftliche und moralische.

Die erste Forderung der möglichsten Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten im Sinne der socialistischen Principien bedarf keiner näheren Besprechung. Sie lässt sich nur in den concreten Fällen der Gesetsgebung näher bestimmen. Da wir jene Principien hinreichend betrachtet und kritisirt haben, so würde die möglichste Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten anlässlich jedes speciellen Gesetzes, z. B. des Vereins-, Versammlungs-Rechtes u. s. w. auch keine andere Kritik ergeben.

Wohl aber müssen wir näher auf die zweite Forderung eingehen, welche eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde anstatt aller bestehenden, insbesondere der indirecten Steuern eingeführt wissen will.

Hören wir über diesen Punkt Lassalle*):

„Directe Steuern, meine Herren, sind solche, welche, wie die classificirte Einkommensteuer oder die Classensteuer, vom Einkommen erhoben werden und sich daher nach der Grösse des Einkommens und Capitalbesitzes bestimmen. Indirecte Steuern aber sind solche, die auf irgend welche Bedürfnisse, z. B. auf Salz, Getreide, Bier, Fleisch, Heizungsmaterial oder z. B. auf Bedürfniss nach Rechtsschutz, Justizkosten, Stempelbogen u. s. w.

---

*) Die indirecte Steuer und die Lage der arbeitenden Classen. Vertheidigungsrede vor dem Kammergericht zu Berlin.

gelegt werden, und die sehr häufig der Einzelne in dem Preise der Dinge bezahlt, ohne zu wissen und zu merken, dass er jetzt steuert, dass es die Steuer ist, welche ihm den Preis der Dinge vertheuert.

„Nun wird Ihnen bekannt sein, meine Herren, dass Jemand, der 20-, 50-, 100mal so reich ist als ein anderer, deshalb durchaus nicht 20-, 50-, 100mal so viel Salz, Brod, Fleisch verbraucht? 50- oder 100mal so viel Bier oder Wein trinkt, 50- oder 100mal soviel Bedürfniss nach Ofenwärme und also nach Heizungsmaterial hat, wie ein Arbeiter oder Kleinbürger.

„Hierdurch kommt es, dass der Betrag aller indirecten Steuern, statt die Individuen nach Verhältniss ihres Capitales und Einkommens zu treffen, seinem bei Weitem grössten Theile nach von den Unbemittelten, von den ärmeren Classen der Nation gezahlt wird. Nun hat zwar die Bourgeoisie die indirecten Steuern nicht eigentlich erfunden; sie existirten schon früher. Aber die Bourgeoisie hat sie erst zu einem unerhörten System entwickelt und ihnen beinahe den gesammten Betrag der Staatsbedürfnisse aufgebürdet.

„Ich werfe, um Ihnen dies zu zeigen, z. B. einen Blick auf den preussischen Staatshaushalt des Jahres 1855.

„Die Gesammteinnahmen des Staates in diesem Jahre betrugen in runder Summe 108930000 Thaler. Davon gehen ab, aus den Domainen und Forsten fliessend, also ein Staatseinkommen aus Besitzungen, das hier nicht in Betracht kommen kann, 11967000 Thaler. Es bleiben also ca. 97 Millionen anderweitiger Staatseinnahmen übrig. Von diesen Einnahmen würden der Eintheilung des Budgets zufolge ca. 26 Millionen aus directen Steuern erhoben. Dies ist aber auch nicht wahr und scheint blos so, weil unser Budget dabei nirgends nach wissenschaftlichen Grundsätzen verfährt, sondern sich nur danach richtet, in welcher Weise äusserlich die Steuern eingetrieben werden. Von diesen 26 Millionen gehen vielmehr ab 10 Millionen Grundsteuern, die zwar von dem Grundbesitzer direct erhoben, von ihm aber wieder auf den Getreidepreis abgewälzt und somit definitiv von den Getreideconsumenten bezahlt werden, daher eine indirecte Steuer bilden. Es gehen aus denselben Gründen ab 2900000 Thaler Gewerbesteuer.

„An Einnahmen aus wirklich directen Steuern bleiben nur übrig:

2928000 Thlr. aus der classificirten Einkommensteuer,
7484000 „ aus der Classensteuer und
2036000 „ aus dem Zuschag,
zusammen 11448000 Thaler.

„Also 11448000 Thaler, meine Herren, fliessen in Wahrheit aus directen Steuern auf 97 Millionen Staatseinnahmen. Was über diese 12800000 Thaler hinausgeht, das wird — man muss hier wieder nicht der unwissenschaftlichen Rubricirung des Budgets folgen, welches z. B. den Ertrag des Salzmonopols von 8300000 Thaler oder die Einnahmen aus dem Justizdienst von 8849000 Thaler nicht zu den indirecten Steuern rechnet, — was über diese 11400000 Thaler hinausgeht, das wird, sage ich, mit Ausnahme weniger und sehr unbedeutender Posten, mit denen es eine besondere Bewandtniss hat, sammt und sonders aus Einnahmequellen aufgebracht, welche die Natur von indirecten Steuern haben, das wird also durch indirecte Steuern aufgebracht.

„Die indirecte Steuer, meine Herren, ist somit das Institut, durch welches die Bourgeoisie das Privilegium der Steuerfreiheit für das grosse Capital verwirklicht und die Kosten des Staatswesens den ärmeren Classen der Gesellschaft aufbürdet. — —

„Das Budget von 1855 ist im Betrage von 108930000 Thalern zusammengesetzt a) aus einem Einkommen von 11967000 Thalern aus Staatsbesitzungen, b) aus einem Einkommen von 11448000 Thalern aus der directen Steuer, c) aus den den gesammten Ueberrest, also an 85 Millionen, ergebenden indirecten Steuern. —

„Aber, sagt der Staatsanwalt, diese Darstellung beruhe auf einem blossen Sophisma. „Allerdings, sagt er wörtlich, gebraucht der Reiche mehr Salz, Brod, Fleisch, Heizungsmaterial, denn er nährt so und so viel Leute gerade aus den unteren Ständen, theils an seinem Tisch, theils aber auch durch den Lohn, dessen Höhe nach demselben Verhältniss bemessen ist. Der Angeklagte übersieht ausserdem absichtlich, dass die indirecten Steuern nicht blos Salz, Fleisch, Brod, Heizungsmaterial treffen, sondern dass sie auch auf anderen Gegenständen liegen, vor allen auf Luxusartikeln. Die Steuern hierauf, z. B. auf Seide und selbst auf Zucker, treffen nicht den Armen. Ebenso kommt der Arme

selten in die Lage, Stempel, namentlich hohe, zu lösen, participirt also auch an dieser indirecten Steuer — wie der Staatsanwalt mit ironischer Ausrufung anführt! — nicht. Ich glaube, dass in dieser Beziehung die Sophistik des Angeklagten klar liegt.“ —

„Ich werde Ihnen zeigen, dass das, was ich über die indirecten Steuern sagte, nicht nur wahr, sondern nur ein sehr geringer Theil der Wahrheit, dass es nur noch viel zu milde war; dass ich weit schärfere, weit aufregendere Dinge über die Steuern hätte sagen können. Und bemerken Sie wohl, meine Herren, wie und durch wen ich Ihnen diesen wissenschaftlichen Nachweis bringen werde. Ich werde ihn führen, nicht durch Autoren, welche meiner Richtung in der Nationalökonomie angehören, sondern gerade nur durch diejenigen Männer der Wissenschaft, welche die Bourgeoisie in der Nationalökonomie vertreten; durch die Chefs der herrschenden Schulen, durch die Geständnisse der gefeiertsten und berühmtesten Namen der Bourgeois-Oekonomen werde ich Ihnen diesen Nachweis führen. Die Autoren, welche ich anführen werde, zerfallen unter sich in zwei Reihen. In solche, welche die indirecten Steuern um jener Nachtheile willen abgeschafft wissen möchten, und in solche, welche dies nicht wollen. Die indirecten Steuern haben nämlich vom Standpunkt der praktischen Routine aus gewisse grosse Vortheile. Sie werden entrichtet, ohne dass der Zahlende es merkt, und in kleinen Raten.

„Und besonders: sie bringen erstaunlich grosse Summen in die Staatscassen, und man weiss nicht, wie man ohne ganz radikale Reformen ihren Ertrag ersetzen sollte. Aus diesen Gründen sind auch viele der anzuführenden Schriftsteller für die Beibehaltung der indirecten Steuern. Aber Alle, auch diese Letzteren erkennen alle die Thatsachen an, welche ich über die indirecten Steuern ausgesagt habe. Hierüber herrscht, wie Sie sehen werden, Uebereinstimmung Aller!“

Den seiner Kritik der indirecten Steuern zum Grunde liegenden Satz, dass jede Steuer ungleich und somit ungerecht sei, welche den Einzelnen nicht im Verhältniss zu seinen Einkünften trifft, beweisst Lassalle zunächst durch das preussische Edict vom 28. April 1743, in welchem es heisst: „dass in einem Staate, in welchem Alle eines gleichen Schutzes geniessen, auch

zu den Abgaben, welche darauf verwendet werden, Alle ihren Beitrag zu geben, schuldig seien, und zwar ein Jeder nach Beschaffenheit seiner Einkünfte.“

Sodann citirt er wörtlich Say, der von der directen Steuer verlange, dass sie, um gerecht zu sein, eine progressive Steuer sei, d. h. eine solche, welche von dem höheren Einkommen auch einen höheren Procentsatz zu entrichten nöthige. — Und Say ist der Chef der französischen Bourgeois-Oekonomie!

Ferner führt er als Gewährsmänner an Sismondi, den als Nationalökonom wie als Historiker herühmten Geschichtsschreiber Frankreichs und Italiens, Adam Smith, Lotz, Eschenmaier, Krönke, Ulmenstein, Liechtenstern, Behr, Boisguillebert, niederländische und spanische Nationalökonomen der drei letzten Jahrhunderte, Rau in Heidelberg und Roscher in Leipzig, J. St. Mill, Thomas Tooke etc. etc.

Dann fährt er fort: „Aber“, ruft der Staatsanwalt aus, „der Angeklagte übersieht absichtlich, dass die indirecten Steuern nicht nur die Gegenstände des Bedürfnisses treffen, sondern dass sie auch auf anderen Gegenständen liegen, „vor allen auf Luxusartikeln, und die Steuern hierauf z. B. auf Seide und selbst auf Zucker treffen nicht den Armen!““

— — „Aber die sogenannten Luxussteuern leiden an einem eigenthümlichen Dilemma: „Entweder die Luxussteuern sind keine Luxussteuern, d. h. sie liegen auf Gegenständen des auch in den untersten Volksklassen allgemein üblichen Verbrauchs, wie Kaffee oder Thee, Bier, Branntwein, Seife, Licht etc., und würden daher wieder zu ihrem bei Weitem grössten Theile von den untersten Classen, dem Arbeiter, Bauer, oder Kleinbürger aufgebracht, —

„oder aber sie sind wirkliche Luxussteuesn und dann bringen sie nichts, nichts nämlich, was im Verhältniss zu den wirklichen Staatsbedürfnissen und Staatseinnahmen auch nur irgend der Rede werth ist und in Betracht kommen kann.

Die Gründe sind sehr klar und einfach. Die wirklichen Luxussteuern stehen an folgender Alternative:

„Entweder sind sie zu einem mässigen Satze angelegt und dann sind sie eine Steuer, welche nur eine Handvoll Leute trifft, auf deren erstaunliche, alle ihre Vorstellungen übertreffende

Geringfügigkeit ich Sie später noch einen Blick werfen lassen will, und welche diese Handvoll Leute zu einem mässigen kleinen Betrage trifft, also nichts der Rede Werthes aufbringen kann.

„Oder aber sie sind zu einem hohen Satze angelegt und dann bringen sie noch weniger! Denn dann versagt sich auch noch jene Handvoll Leute mit wenigen Ausnahmen diesen erheblich vertheuerten Luxus, lieber zu anderen Arten desselben ihre Zuflucht nehmend, und die Steuer wird dann fast ganz ertraglos.“

Als Beweis für das Gesagte citirt er den Gründer des amtlichen statistischen Büreaus, den Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath Hoffmann, welcher in seinem Werke „die Lehre von den Steuern, Berlin 1840“ sagt, dass die preussische Regierung 1806/7 durch das Edict vom 28. October 1810 eine Reihe directer Luxussteuern von männlicher und weiblicher Dienerschaft, Wagen, Pferd und Hunden eingeführt habe. Diese Luxussteuer betrug aber von 1811/12 nicht mehr als die für die Staatsbedürfnisse bis zur Lächerlichkeit geringfügige Summe von 158,828 Thalern! In den folgenden Jahren sei nach Hoffmann diese Steuer noch unergiebiger gewesen. —

„Und warum“, fährt Lassalle fort, sind alle Luxussteuern immer von so geringfügigen Ertrag und warum lastet daher der Betrag des Budgets nothwendig immer in so unendlich überwiegendem Masse gerade auf den Schultern der unteren Classen?“ — Er beantwortet diese Frage aus den Mittheilungen des amtlichen statistischen Büreaus (Bd. VII. 1854 p. 179).

Hiernach zahlen 44400 Personen im ganzen Staate (von über 17 Millionen!) classificirte Einkommensteuer, d. h. sie haben ein Einkommen über 1000 Thaler. „Es ist dieselbe lächerlich kleine Handvoll Menschen mit ihren Familien, die in allen Städten alle Theater, alle Concerte, alle Gesellschaften, Bälle, Kränzchen, Restaurationen und Weinstuben füllen, vermöge ihrer Ubiquität den Schein einer Wunder wie grossen Anzahl erregen, nur an sich denken, nur von sich sprechen, die sich dünken, die Welt zu sein, und, indem sie allein über alle Zeitungen und alle Fabrikanstalten der öffentlichen Meinung disponiren, wahrhaftig sogar alle Anderen dahin bringen, es zu glauben und sich ein-

reden zu lassen, dass sie, diese 11,000 oder diese 44,000 die Welt sind.

„Und unter dieser winzigen Handvoll Leuten, die sich allein regt, allein bewegt, allein spricht, schreibt, perorirt, nur ihre eigenen Interessen kennt und verficht und sich so sehr einredet, Allles zu sein, dass sie sich wahrhaft sogar noch einredet, sie sei es, welche die Steuern aufbringe, — unter dieser Handvoll Menschen wendet sich in stummer, unaussprechlicher Qual, in wimmelnder Zahl das unbemittelte Volk, die 17 Millionen, producirt Alles, was uns das Leben verschönt, macht uns die unerlässliche Bedingung aller Gesittung, die Existenz des Staates möglich, schlägt seine Schlachten, zahlt seine Steuern — und hat Niemand, der an es dächte, und es vertrete! Und der Staatsanwalt glaubt wirklich, dass die Bemittelten, jene 44,000 Menschen, die über 1000 Thaler Einkommen haben, die indirecten Steuern aufbringen?" — —

Es folgen nun weitere Berechnungen auf Grund jener statistischen Ermittelungen. —

Dann fährt Lassalle fort: „Ich habe Ihnen diese Berechnung gemacht, meine Herren, um Ihnen zu zeigen, wie schlechthin unmöglich es ist, dass der Staat durch die indirecte Steuer die Bemittelten treffen und auch nur den zehnten, ja den zwanzigsten Theil ihres Betrages von ihnen aufbringen kann. — Ich habe Ihnen diese Berechnung gemacht, um Ihnen zu zeigen, woher und aus welcher Classe das Geld kommt, mit welchem wir den Staat bilden und die Vortheile der Civilisation erlangen. Gerechtigkeit also für diese Classe, meine Herren, und knebeln sie nicht den Mund derjenigen, der ohnehin so vereinsamten, die für Sie das Wort ergreife."

Es folgen weitere Beweise aus den einzelnen Classensteuerstufen.

Sodann betrachtet er diejenigen Gegenstände, welche zum ausschliesslichen Consum der höheren Classe gehören und berechnet die aus denselben fliessenden Steuern ebenfalls auf Grund amtlich statistischer Tabellen.

Ein Commerzienrath in Berlin, welcher von Lassalles Vortrag gehört, hatte ausgerufen: „Was, das will uns Lassalle einreden? Wer trinkt die Chocolade bei Stehely?" Lassalle weist

also nach, dass der Einfuhrzoll auf Chocolade in Preussen im Jahre 1831 = 32,500 Thlr. betragen habe; auf Austern und Seefische belief sich derselbe nach den Berechnungen des Geheimrath Dieterici auf 13,000 Thlr.; auf fremde und inländische Weine = 806754 Thlr.; auf Seide = 236625 Thlr.

„Addiren wir nun einmal alle die vier Gegenstände des ausschliesslichen Consums der besitzenden Classen, die wir bisher betrachtet haben:

1. Die Chocolade des Commerzienraths mit einem Steuerbetrage von	32500 Tlhr.
2. Die Seide des Staatsanwalts, obwohl die Seide durchaus nicht blos von den besitzenden Classen gebraucht wird, mit einem dito von	236625 Thlr.
3. Den Wein incl. des Champagners und des inländischen Weines, obwohl letzterer auch nicht blos von den besitzenden Classen getrunken wird . .	806754 Thlr.
4. Die Austern und Seefische im ganzen Zollverein, die ich den besitzenden Classen in Preussen allein verehren will	13000 Thlr.
so ergibt das einen Gesammtbeitrag zur indirecten Steuer von	1088879 Thlr.

— — Sie sehen also, meine Herren, wir rücken und rücken nicht vom Fleck! Wir haben durch diese vereinigten vier Ausgaben des ausschliesslichen Consums der Reicheren eine Summe erzielt, die um von allen Staatszwecken ganz abzusehen, noch nicht hinreicht, auch nur die Steuerdiener und sonstigen Steuerbeamten selbst nur zur Hälfte zu bezahlen. Denn diese Besoldungen betragen 2,526,190 Thlr. —

„Rufen wir dagegen das arme Volk auf! Werfen wir einen einzigen Artikel seines Consums — noch nicht den stärksten — auf den Tisch!

„Der Branntwein ergab 1855 (nach Geh. Rath Dieterici) eine Steuer von 5,000,000 Thaler.“

Er führt aber noch andere, das Volk treffende indirecte Steuern an. Er führt den Geh. Rath Dieterici an, der selbst

sagt: „Zucker, Kaffee, Tabak bringen mehr als die Hälfte aller Eingangssteuern. Es sind Verzehrungsgegenstände auch der ärmeren Volksclassen.“

Vom importirten Tabak für die besitzenden Classen erhielt der Staat 1854 = 122,574 Thaler Steuer. Vom inländischen, von den ärmeren Classen gerauchten Tabak, 926,000 Thlr.

Schliesslich berechnet er die Salzsteuer, welche von den ärmeren Classen eingeht, ebenfalls nach den Mittheilungen des Geh. Rath Dieterici auf 9,360,000 Thaler. Summa dieser drei Steuern nur 15,286,000 Thaler.

„Es verhält sich natürlich ganz ebenso und nur noch in einem weit stärkeren Umfang mit der Mahl- und Schlachtsteuer, der Braumalz- oder Biersteuer, der Lotterie und allen Posten, welche einen irgend erheblichen Beitrag zu den Staatseinnahmen gewähren und ich würde Posten für Posten des gesammten Staatshaushaltsetats mit Ihnen durchgehen, wenn ich nicht fühlte, eine billige Rücksicht auf Ihre Zeit nehmen zu müssen. — —

„Genug also mit den wissenschaftlichen Citationen! Und dennoch, meine Herren, muss ich Ihnen noch eine Autorität citiren, die Ihnen ganz dasselbe über die indirecten Steuern sagen wird, was ich gesagt habe, aber es soll keine wissenschaftliche Autorität mehr sein.

Welche Autorität also meinen Sie wohl, meine Herren, werde ich Ihnen, um meinen Excurs über die indirecten Steuern abzuschliessen, jetzt citiren? — Nun, Niemand anders als den König! Niemand anders als die Staatsregierung! Niemand anders als das wahrhaftig nicht als revolutionär bekannte Ministerium Manteuffel! Am 21. September 1849 überreichte das Staatsministerium den Kammern eine Allerhöchste Königl. Botschaft, durch welche denselben ein Gesetzentwurf zur Einführung einer Einkommen- und Classensteuer unterbreitet wird. Dieser Gesetzentwurf, in welchem die Abschaffung der Mahl- und Schlachtsteuer, andererseits dafür die Einführung einer Classen- und einer dreiprocentigen Einkommensteuer proponirt wird, wird von dem Staatsministerium mit Motiven begleitet, welche wörtlich enthalten, was ich Ihnen heut und in jenem Vortrag gesagt habe (cf. Drucksachen der 2. Kammer; Bd. VI. Jahrgang 1849). „Die socialen Verhältnisse der Gegenwart“, heisst es dort, nachdem

hervorgehoben, dass der Gesetzentwurf nicht eine Vermehrung der Staatseinnahmen bezwecke, sondern von dem „kaum einer näheren Rechtfertigung bedürfenden“ Grundgedanken ausgehe, eine gerechtere Vertheilung der Steuerlast herbeizuführen — „die socialen Verhältnisse der Gegenwart bedürfen einer Berücksichtigung dahin, dass die ärmeren Classen des Volkes von denjenigen Staatsabgaben, welche nach ihrer Höhe und nach der Art ihrer Veranlagung eine unverhältnissmässige Belastung herbeiführen, befreit, beziehungsweise darin erleichtert werden, der dadurch entstehende Ausfall in den Staatseinnahmen aber auf diejenigen übertragen werde, welche im Verhältniss des ihnen aus den Staatseinrichtungen erwachsenden Nutzens, und nach Verhältniss ihrer Steuerkraft bisher bei Vertheilung der Staatslasten nicht entsprechend berücksichtigt worden sind. Dem ganzen Gebäude des Finanzsystems endlich muss eine Grundlage gegeben werden, welche geeignet ist, das Vertrauen des Volkes in die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit der Steuervertheilung zu erwecken.“ Dieser Gesetzentwurf beschränke sich allerdings nur auf die Mahl- und Schlachtsteuer, indess enthalte er doch „einen Fortschritt zum Besseren im Steuerwesen, namentlich bemühe er sich, mit Rücksicht auf die socialen Verhältnisse eine richtigere Vertheilung der Staatslasten als bis jetzt stattfand, zu erreichen, zugleich aber einen Massstab zu schaffen, nach welchem in Zukunft die politischen Rechte der Staatsbürger gegenüber dem Staat und der Gemeinde in einer der Gerechtigkeit und den Interessen des Ganzen entsprechenden Weise geordnet werden könne. Nach und nach werde sich hoffentlich die Möglichkeit ergeben, durch eine erweiterte Anwendung der directen Steuer mit der Ermässigung und Aufhebung noch mehrerer und zwar solcher Abgaben vorzuschreiten, welche den Anforderungen an eine gleichmässige gerechte Vertheilung der öffentlichen Lasten uuter möglichster Erleichterung der ärmeren Volksclassen für weniger entsprechend gehalten werden müssen. — — Mag dagegen auch angeführt werden, dass die indirecte Steuer in kleinen Raten und auf unmerkliche Weise entrichtet werde, immer bleibt die Thatsache bestehen, dass dem kleinen Mann ein Theil seines sauer ver-

dienten Einkommens, welches er bei einer richtigen Vertheilung der Staatslasten auf die Verbesserung seines wirthschaftlichen Zustandes verwenden könnte, und wofür ihm keineswegs, wie ebenfalls entgegengestellt worden, ein genügender Ersatz dadurch gewährt werden kann, dass sich der Preis der Arbeit u. s. w. einigermassen den Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse entsprechend regulirt, durch das jetzige Steuersystem entzogen wird."

„Sie können sich darüber nicht wundern, meine Herren," fährt Lassalle fort, „dass die Königl. Staatsregierung hierin so sehr mit dem Staatsanwalt auseinander geht und Dinge sagt, die nach ihm nichts als Sophismen und Unwahrheit sind. Sie pflegt, ehe sie über solche Materien spricht, andere Sachkenner zu Rathe zu ziehen als den Staatsanwalt. Die Königl. Regierung fährt fort: „Es liegt aber eben dieses Umstandes wegen die Anordnung einer durchgreifenden, die untersten Volksclassen mit umfassenden directen Steuer für Stadt und Land im eigensten Interesse dieser Volksclassen, indem es dadurch möglich wird, die Erhebung allgemeiner Verbrauchssteuern in den grösseren Städten, welche, wie oben ausgeführt, die ersteren viel härter treffen, entbehrlich zu machen, während andererseits der Umstand, dass jetzt allen Volksclassen durch die Verfassung dem Staate gegenüber unmittelbare Rechte eingeräumt sind, auch deren Verpflichtung, zu den Staatslasten nach Massgabe ihrer Kräfte beizutragen, noch mehr als bisher zu begründen im Stande sein dürfte.""

„Ja, sogar das gesteht die Staatsregierung ein, dass die directe Einkommensteuer, um gerecht zu sein, eigentlich eine progressive Steuer sein müsse, wovon sie jedoch Abstand nehmen wolle.

„Sie sehen also jetzt, meine Herren, handgreiflich, wie die Sache steht. Alles, was ich Ihnen gesagt habe, Sie finden es in den Motiven der Königlichen Botschaft wieder. Die Männer der Wissenschaft haben sich so sehr die Hälse abgeschrieen die Jahrhunderte hindurch, dass es endlich auch bis zu den Ohren der Staatsregierung gedrungen ist. Nur Ein Staatsanwalt und Ein Gerichtshof haben sich unberührt erhalten von dem allgemeinen Geräusch, die Ohren mit Wachs verstopft wie Odysseus

vor dem Gesang der Sirenen, und deshalb soll ich in's Gefängniss gehen? Wie unbillig! —"

Dieser Gesetzentwurf wurde damals abgelehnt. Ein Abgeordneter von Berlin entgegnete dem Regierungscommissar, dass diese Reform „lediglich auf einer hohlen Theorie beruhe."

Jetzt ist die Schlacht- und Mahlsteuer abgeschafft, aber man redet schon wieder von einer Einführung derselben.

Wir haben Lassalle uns so ausführlich vorgeführt, weil nach ihm unseres Wissens kein deutscher Socialist so gründlich mit statistischem Material bewaffnet die Frage nach Abschaffung der indirecten Steuern erörtert hat. Wir können deshalb auch mit Lassalle die socialistische Begründung dieser Specialforderung innerhalb der heutigen Gesellschaft schliessen.

Lasalle hat die Ansichten über die indirecte Besteuerung ganz richtig gruppirt. Es wird kaum noch von einer wissenschaftlichen Seite bestritten, dass alle Zweige des Einkommens der Staatsangehörigen durch eine unmittelbare Steuer zur Tragung der Staatslasten herbeizuziehen seien, aber da die indirecten Steuern vom Standpunkt der praktischen Routine aus gewisse grosse Vortheile darbieten, so ist der praktische Staatsmann gewöhnlich für Beibehaltung derselben. So auch Fürst Bismarck. Es fragt sich aber, ob das praktische Staatsinteresse über die Gerechtigkeit und Billigkeit zu stellen sei. Diese Frage ist vom Standpunkt der Humanität wie der christlichen Moral aus entschieden zu verneinen.

Sind die indirecten Steuern eine ungerechte Vertheilung der Staatslasten zu Gunsten der besitzenden und zum Schaden der ärmeren Volksclassen, dann ist unbedingt auf ihre Beseitigung und auf Einführung einer progressiven Einkommensteuer hinzuarbeiten. Man sage nicht, dass letztere in der Ausführung unüberwindliche Schwierigkeiten darbiete. Die Hindernisse, welche sich der Erreichung des Guten in den Weg stellen, dürfen uns nicht abschrecken, das Gute zu erstreben. Ausserdem lassen sich alle Hindernisse bei energischem Willen und gründlicher Erkenntniss derselben wohl überwinden.

Vor Allem müsste, um dem Princip der Gerechtigkeit wirklich zu genügen, darauf gesehen werden, einmal, dass auch wirklich alle Classen der Bevölkerung, auch die Aermeren, von dieser

Steuer betroffen werden, weil die Rechte auf den Staatsschutz entschieden auch Pflichten gegen den Staat involviren, und weil das Bewusstsein der zu erfüllenden Pflichten erst zum vollen Genuss des entsprechenden Rechtes führt; sodann wäre darauf zu achten, dass eine solche progressive Einkommensteuer nicht das ganze Plus über die Bestreitung des nothwendigen Lebensunterhaltes absorbire. Denn es muss Jedem die Möglichkeit gewährt werden, sich durch Fleiss und Sparsamkeit ein kleines Capital zu erübrigen. Sonst würde aller Productionstrieb aufhören. Die Aussicht, auch durch den angestrengtesten Fleiss nur die eigene Lebensnothdurft zu erreichen, dem Staat aber den Steuersäckel zu füllen, würde alle Lust zur Arbeit tödten. Es müsste daher den zu besteuernden Vermögensstufen eine andere Progression zum Grunde gelegt werden als den Steuerstufen selbst. Die Sache ist gewiss schwierig in der Theorie, würde aber in der Praxis sich mit Hülfe der Statistik viel leichter gestalten.

Zudem ist das Feld der allgemeinen directen Einkommensteuer durchaus keine *terra incognita.* Die Finanzwirthschafter können schon auf Erfahrungen fussen, da Sachsen-Weimar, Oldenburg und der Canton Zürich, sowie auch Bremen (seit 1847) die directe Einkommensteuer eingeführt haben. In letzterem Staat wird die Einschätzung der Gewissenhaftigkeit des Steuerzahlers selbst überlassen, herrscht also Selbsteinschätzung. Jeder Steuerpflichtige zahlt nur den niedrigsten gesetzlichen Steuersatz offen auf dem Rathhause, den übrigen Theil der Steuer wirft er in einem geschlossenen Packet namenlos in die Urne*). Und — was das Wunderbare dabei ist — der Staat befindet sich bei diesem System des Vertrauens zu der Gewissenhaftigkeit seiner Staatsbürger sehr wohl, denn in den 16 Jahren seit Einführung dieses Steuermodus (1847 bis 1862) vermehrte sich die Zahl der Steuerpflichtigen um 102 Procent, d. h. um 4348, und das gesammte versteuerte Einkommen um 7691975 Thaler oder um 146 Procent! — —

Auch in Baden hat die Regierung am 30. October 1873 einen Einkommensteuergesetz-Entwurf vorgelegt, dem das Princip einer mässigen Progression zur Basis dient. — —

*) Vergl. Contzen: Nationalökonomie S. 333.

Der Haupteinwand, der den Steuerreformern von Seiten der Vertreter des Capitals gemacht wird, ist gewöhnlich der, dass es unmöglich sei, Jedermanns mobiles Vermögen so genau zu erforschen, wie das immobile Capital dies gestatte. Uns scheint aber, ohne Sachverständiger im Finanzfach zu sein, dieser Einwurf sehr unbegründet. Es kommt nämlich bei der Besteuerung des mobilen Capitals gar nicht darauf an, zu wissen, wie viel Werthpapiere, Schulddocumente u. s. w. ein Jeder im Kasten hat, sondern es handelt sich einfach um die Besteuerung des mobilen Gesammtcapitals, das sich im Lande befindet. Dies Capital existirt in Gestalt von in- und ausländischen Staats-, Communal-, Eisenbahnpapieren, Hypotheken-, Pfandbriefen, Rentenbriefen, Hypothekeninstrumenten, Sparkassen-, Vorschusskassenbüchern u. s. w. u. s. w. Jedes dieser Papiere und Documente hat seine bestimmten Canäle und Schleusen, durch welche es dem Publikum zugänglich ist. Es sind die bestimmten, publicirten Zinszahlungsstellen, an denen die Coupons eingelöst werden. Der Staat kann auf gesetzgeberischem Wege leicht erfahren, wie viel Capital von einer bestimmten Anleihe im Lande sich befindet. Er kann auch strenge Massnahmen treffen, dass die Zinsen nur an diesen Schleusen ausgezahlt werden, und hier ist es nun, wo er seine Steuer procentweise durch Abzug von den Coupons erhebt. Ebenso leicht kann er seine Procente aus den Sparkassen erheben, oder auf den Grundbuchämtern erfahren. So würde das Gesammtcapital jeder Art besteuert, ohne dass der einzelne Besitzer mit seinem Besitz an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen würde. Wir sind auf Einwürfe von sachverständiger Seite gefasst und wollen uns gern belehren lassen, aber die Ueberzeugung wird man uns nicht nehmen, dass mit gutem, energischem Willen sich jene vorgehaltenen Schwierigkeiten wohl beseitigen liessen. Der „Omnipotente“ kann Vieles, wenn er nur will. — —

Die dritte Forderung lautet: Unbeschränktes Coalitionsrecht.

Diese Forderung kann man den Socialdemokraten billiger Weise durchaus nicht übel nehmen. Das Coalitionsrecht ist gesetzlich garantirt mit der Einschränkung, dass Niemand irgendwie mit Gewalt oder durch sonst einen Zwang zum Coaliren gegen die Arbeitgeber gebracht werden darf. Das Coalitions-

recht ist der einzige, aber sehr zweifelhafte Damm, welchen die moderne Humanität gegen die verderblichen Sturmfluthen der unbeschränkten freien Concurrenz aufzubauen erlaubt. Im Gebiet der freien Concurrenz siegt im Kampf um das Dasein jedes Mal der wirthschaftlich Starke über den wirthschaftlich Schwachen. Dieser hat nur eine Rettung gegen seinen übermächtigen Gegner, die Vereinigung mit seines Gleichen, die Vereinigung der einzelnen schwachen Kräfte zum gemeinsamen Widerstande, zum Striken. Insofern ist dies Recht ein Damm, aber es ist ein sehr zweifelhafter, weil die wirthschaftlich stärkeren Arbeitgeber nun dasselbe Recht zur Coalition, zum Gegenpol des Strikes, dem *lockout*, haben.

Sobald sie der durch die freie Concurrenz aufgestachelte Egoismus zur Coalition mit ihren Standesgenossen kommen lässt, sind sie jedesmal wieder die bei Weitem Ueberlegenen dem Arbeiter gegenüber.

Zweifelhaft ist dieser Damm des Strikerechtes auch deshalb, weil er nur in den Zeiten der Prosperität, der durch guten Verdienst gefüllten Strikekassen, von erheblichem Nutzen sein kann. Dann kann durch einen Strike nicht blos eine Lohnerhöhung, sondern auch eine stramme, dem Socialismus vorarbeitende Organisation erzielt werden, obwohl der Verlust auf beiden Seiten immer ein enormer bleiben wird durch den Wegfall der nicht producirten Güter. In Zeiten der allgemeinen Geschäftscalamität ist er unmöglich.

Diesen zweifelhaften Werth der Strikes haben die Socialisten auch sehr wohl begriffen, und die Blüthezeit derselben ist jetzt vorüber, nicht blos um der allgemeinen Calamität willen, sondern auch in Folge solcher vernünftigen Erwägungen ihres Nutzens und Schadens.

Die unter 4. verzeichneten Forderungen heissen:

Ein den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechender Normalarbeitstag. Verbot der Sonntagsarbeit.

Der Normalarbeitstag hat doppelte Bedeutung, eine rein wirthschaftliche, um den Werth jedes Arbeitsproductes zu bestimmen (Normalwerkarbeitstag), und eine ethische, humanitäre, um der Ausbeutung des Arbeiters vorzubeugen und ihm eine dem Pferde und Ochsen gleiche Stellung zu verschaffen.

Das Pferd und der Ochse haben ihre bestimmten Arbeitsstunden, nach denen sie zur Ruhe und körperlichen Pflege geführt werden; denn das Privatinteresse belehrt ihren Besitzer, dass eine Ausnutzung der Thiere über diese Zeit hinaus ihre Kraft und Arbeitstüchtigkeit allmählig aufreiben würde. Für den Menschen existirt eine solche billige Rücksichtnahme auf die Erhaltung seiner Kräfte nicht. Man sagt, er sei frei und dürfe in dem, wenn auch verkehrten und ihm selbst verderblichen, Gebrauch seiner persönlichen Freiheit nicht beschränkt werden. Leute aber, die nicht so ängstlich über die Freiheit der Menschen wachen, und sein leiblich-geistiges Wohlbefinden höher als sie taxiren, fordern nun, dass es für den Arbeiter auch eine festgesetze Arbeitszeit gebe, die selbstverständlich für die verschiedenen Arten der Arbeit wieder verschieden sein muss. Diese Forderung formulirt sich in dem Normalarbeitstag.

Im socialistischen Zukunftsstaat wird, wie man sich erinnern wolle, der Normalarbeitstag in diesem doppelten Sinne als Normalwerk- und als Normalzeitarbeitstag existiren. Für jeden Zweig der gesellschaftlichen Arbeit wird eine bestimmte Normalzeit pro Tag festgesetzt (8—9—10 Stunden). Ebenso aber wird für jede ganze oder Theilarbeit in den verschiedenen Productionszweigen, für jede ganze oder Stückarbeit eine obrigkeitliche oder demokratische Arbeitszeittaxe aufgestellt, in welcher festgestellt ist, wieviel nicht individuelle, sondern allgemein gesellschaftlich nothwendige Durchschnittsarbeitszeit zur Fertigstellung derselben nöthig ist, wieviel Zeit also ein leiblich und geistig gesunder, erwachsener Mensch bei mittlerer Anstrengung und anhaltendem Fleisse, und bei dem jeweiligen Entwickelungsgrade der Maschinerie und einschlagenden Technik zur Fertigstellung eines betreffenden Stückes gebraucht. Aus der Combination des Zeit- und Werknormalarbeitstages ergab sich dann, wie wir S. 290 ff. gesehen, der volle Arbeitsertrag. — Man sage nun nicht, das sei wieder eine socialdemokratische Phantasie! Im Gegentheil, der Normalwerkarbeitstag ist auch von Dr. Rodbertus theoretisch gefordert, und praktisch ist die Berechnung desselben auf Anregung des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin durch den Architecten Peters in Schwerin in Angriff genommen. Der letztgenannte Herr hat eine höchst interessante Tabelle über das

Normalwerk in der Zimmerei schon im Druck herausgegeben.

Wenn das socialistische Programm nun einen den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechenden Normalarbeitstag als specielle Forderung innerhalb der heutigen Gesellschaft aufstellt, so kann es unseres Erachtens nur den Zeitnormalarbeitstag, also den Normalarbeitstag in seiner humanitär-ethischen Bedeutung meinen, als Palliativ gegen die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft. Denn der Werknormalarbeitstag passt in das jetzt herrschende, durch Angebot und Nachfrage beeinflusste, Lohnsystem nicht hinein. Wir befinden uns also hier auf ethischem Boden.

Der Zeitnormalarbeitstag ist schon in verschiedenen Ländern eingeführt, hauptsächlich aber nur für die Kinder und Frauen. So in England. Hier wurde durch die *Factory* Act vom Jahre 1833, in den Spinnereien und Manufacturen in Baumwolle, Wolle, Hanf, Flachs, Werg, Leinen oder Seide, in welchen Dampf oder Wasser oder irgend eine andere mechanische Kraft benutzt wird, die Arbeit junger Leute unter 18 Jahren auf 12 Stunden für den Tag und auf 69 Stunden für die Woche mit anderthalb Stunden für die Esszeiten, und das Alter für die erste Zulassung der Kinder auf 9 Jahre fixirt. Die Beschäftigung der Kinder unter 11, 12 und 13 Jahren sollte allmählig beschränkt werden von 12 auf 9 Stunden täglich oder auf 48 Stunden wöchentlich. — Wieviel Stunden mögen diese armen Kinder, Jünglinge und Mädchen vorher gearbeitet haben oder besser ausgesogen sein, wenn 22 Stunden schon eine Erleichterung waren!

Dieses Gesetz blieb 11 Jahre hindurch in Kraft. Dann kam das Gesetz vom 6. Juni 1844. Hiernach wurde das Alter, in welchem Kinder zuerst beschäftigt werden können, auf 8 Jahr herabgesetzt; die Stunden ihrer Beschäftigung wurden vermindert auf $6^1/_2$ oder 7 Stunden täglich, oder auf 10 Stunden einen Tag um den anderen; die Beschäftigung der Frauen wurde den jungen Personen ganz gleichgestellt. — Im nächsten Jahre (30. Juni 1845) wurden die Kinder, jungen Leute und Frauen in den Druckereien unter ein ähnliches Schutzgesetz gestellt. Dann folgte die berühmte Zehn-Stunden-Akte, welche die Arbeitsstunden

junger Leute unter achtzehn Jahren und weiblicher Personen nach dem 1. Mai 1848 auf 10 Stunden täglich und 58 wöchentlich beschränkte. So folgte von 1832—1866 ein Gesetz nach dem anderen, wodurch ein Industriezweig nach dem anderen in den Schutz eines gewissen Normalzeitarbeitstages hineingezogen wurde. Derselbe ist jetzt sogar in einigen Arbeitsgebieten auf 9 Stunden herabgesetzt. In dem schweizerischen Fabrikgesetzentwurf ist der 11stündige Normalarbeitstag festgesetzt, doch hat sich die nationalräthliche Commission in Bern für den 10stündigen entschieden mit der Bestimmung, dass derselbe auf dem Wege der Uebereinkunft zwischen Fabrikanten und Arbeitern auf 11 Stunden ausgedehnt werden könne. In Frankreich ist vor zwei Jahren ebenfalls ein Gesetz über die Arbeitszeit der Frauen und Kinder erlassen. Im deutschen Reiche gibt die Gewerbeordnung ebenfalls die Arbeitszeit der verschiedenen Altersstufen der Unerwachsenen an. Nach § 108 derselben dürfen Kinder zwischen 12—14 Jahren höchstens 6 Stunden, und solche zwischen 14—16 Jahren höchstens 10 Stunden täglich arbeiten.

Der Einwurf, dass eine gesetzliche Fixirung der Arbeitszeit die persönliche Freiheit beeinträchtige, hat also durch die Massregeln etlicher Regierungen seine thatsächliche Beantwortung gefunden. Jene Regierungen fühlen sich, sei es nun im Interesse der Humanität überhaupt oder im Interesse der besonderen Arbeiterclassen, berechtigt und verpflichtet, die persönliche Freiheit zu beschränken. Die Vorschiebung der Freiheit entpuppt sich bei genauerer Betrachtung auch als reine Phrase. Der Industriearbeiter heutiger Zeit ist nur nominell frei, nicht in Wirklichkeit. Er steht unter dem Banne der freien Concurrenz und ihres „Angebots und Nachfrage.“ Er muss froh sein, Arbeit zu finden und nicht wieder durch einen Concurrenten, der seine Arbeitswaare billiger anbietet, verdrängt zu werden. Er muss um des täglichen Brotes willen sich alle erdenklichen harten Fabrikordnungen mit ihren raffinirten Lohnabzügen gefallen lassen; er muss oft in einer Arbeitsbranche Zeit seines Lebens bleiben, weil dieselbe ihn so einseitig physisch und geistig entwickelt hat, dass er zu anderer Arbeit nicht taugt. Die immense Theilung der Arbeit hat ihn oft an eine bestimmte Maschine, an bestimmte Werkzeuge gefesselt. Hat er nun noch übermässig lange Arbeits-

zeit — und er muss sie ertragen, um nicht auf das Pflaster gesetzt zu werden —, dann verkümmert er an Leib und Seele.

Unter diesen Umständen ist der gesetzliche Normalarbeitstag nicht eine Aufhebung der persönlichen Freiheit, sondern im Gegentheil eine Milderung des herrschenden Zwanges, sich ausbeuten lassen zu müssen.

Die persönliche Freiheit, länger als gesetzlich bestimmt ist, arbeiten zu wollen, kann nur unter der Bedingung einer Bezahlung der Ueberstunden gestattet werden. Auf diese Weise wird der Ausbeutung des Arbeiters durch die Verlängerung des Arbeitstages eine Schranke gesetzt und zugleich eine Lohnerhöhung erzielt, welche sich Jeder mit voller Freiheit verschaffen oder versagen darf.

Sodann fordern die Socialisten das Verbot der Sonntagsarbeit. Hier berühren sie sich eng mit den positiv christlichen Kreisen, welche die Sonntagsruhe ebenfalls als eins der Hauptmittel zur Lösung der Arbeiterfrage und noch vieler anderer Fragen betonen. Aber die Motivirung dieser Forderung ist bei beiden selbstverständlich ganz verschieden. Das sprach auch Hasselmann aus, als er sich am 26. April 1876 zu einer Versammlung in Berlin einfand behufs Gründung eines Vereins für Sonntagsheiligung. Er, der Atheist, unter den gläubigen Christen und Geistlichen Berlins! Der Atheist mit den Christen einig im Ziel, aber uneinig in der Begründung des gemeinschaftlichen Strebens und der weiteren Ausgestaltung dieses Zieles! Das Band zwischen Christenthum und Socialismus darf also auch von den eifrigsten Bekennern des ersteren noch nicht als ganz zerschnitten betrachtet werden! Und wenn es das nicht ist, müssen sie dann nicht Alles aufbieten, es wieder fester zu knüpfen? —

Die Sonntagsruhe hat eine physische, moralische und religiöse Seite.

Der Socialist hebt nur die beiden ersten hervor. Seine Moral ist im tiefsten Wesen eine andere als die christliche, obwohl sie vom Evangelium ihre Form zu entnehmen beliebt. Er will z. B. Nächstenliebe, aber nicht als eine aus der göttlichen Liebe, sondern nur als eine aus der Selbstliebe geborene. Er will das Wohl des Andern und der Gesammtheit, weil er darin sein per-

sönliches Wohlergehen findet. Deshalb fasst er die moralische Seite der Sonntagsruhe auch ganz verschieden von den Christen auf. Er sieht den moralischen Nutzen hauptsächlich in der Belehrung und Veredelung des Menschen durch Erholung von der Arbeit und durch gesellige bildende Vergnügungen. Das religiöse Moment, die Erhebung der Seele zu dem Unsichtbaren, Ewigen mitten aus der erdrückenden und lähmenden Masse des Sichtbaren und Endlichen gilt ihm von seinem atheistischen Standpunkt nur als Phantasterei oder Heuchelei.

Der Christ von gesundem Glauben, welcher keiner Einseitigkeit huldigen darf, will alle drei Seiten der Sonntagsruhe zusammenfassen; er will daher nicht blos Sonntagsruhe, sondern auch Sonntagsheiligung. Die Ruhe schon als Forderung der Naturordnung für den Leib; die Heiligung für Hebung des religiös-sittlichen Lebens. Diese ist durch jene bedingt, denn ohne Ruhe des Leibes kann sich die Seele nicht sammeln; jene, die Leibesruhe, erhält ihren wahren Inhalt erst durch diese. Obwohl also Ruhe soviel werth als Heiligung, und beide demnach paritätisch zu behandeln sind, so ist die Heiligung doch die *prima inter pares*, die erste unter den Gleichen.

Ohne den Sonntag keine Kenntniss und Uebung der Religion, der Mensch ohne sonntägliche Verkündigung des Wortes Gottes und Spendung des Sakramentes verlernt allmählig auch das Wenige noch, was er aus der Schule vom Christenthum wusste; er entbehrt der geordneten Aufnahme der göttlichen Lebenskräfte in sein schwaches, irdisches Dasein. Daraus folgt von selbst eine Missachtung und Uebertretung des ewigen Sittengesetzes, welches in seinen Grundlinien uns in den heiligen zehn Geboten vorgezeichnet ist. In dieser Verachtung der göttlichen Gebote wird er dann noch weiter durch die Sonntagsentheiligung bestärkt. Denn wie soll er die übrigen neun achten lernen, wenn er das dritte verachten gelernt hat? Hier berührt sich also das religiöse Moment mit dem ethischen. Das letztere erhält aber seine Schädigung auch noch weiter durch die Sonntagsentheiligung, nämlich dadurch, dass der Arbeiter nun keinen Ruhepunkt mehr hat, an dem er zu dem Bewusstsein seiner mit dem Arbeitgeber gleichen Menschenwürde kommt. Er hat keinen Tag, an dem er sich dem Herrn gleich fühlen kann, im Gegentheil sieht

er sich sogar unter das Pferd und den Ochsen herabgedrückt, die doch ihren Ruhetag haben.

So umfasst der Christ alle drei Seiten.

Durch die socialistische Sonntagsfeier kann der Mensch sich wohl erholen und veredeln, er kann sich aber ebenso gut auch nach einer anderen Seite hin ermüden und erschlaffen, nämlich durch die Ausfüllung der freien Zeit mit reinem Sinnengenuss und bacchantischer Lust. Dann folgt auf die Abspannung der Muskelkraft durch die Wochenarbeit die Anspannung der Nerven durch die Sonntagslust. Statt der Erholung des Körpers und der Erfrischung der Seele ist es ein müder Leib und eine erschlaffte Seele, welche der Mensch in das neue Tagewerk mit hinübernimmt.

Vielleicht gelingt es den Feinden des Wortes Gottes und der Kirche eher, ein Verbot der Sonntagsarbeit herbeizuführen, als allen wohlgemeinten Petitionen und Vereinsbestrebungen Seitens der ernsten Christen. Das wäre allerdings eine furchtbare Ironie auf die Macht und den Einfluss der Kirche.

Wir schliessen die Besprechung dieser Forderung hiermit, weil dies Thema schon zur Genüge öffentlich von beiden Seiten behandelt ist. Wir wollen nur noch verweisen auf den Ende September 1876 zu Genf abgehaltenen Congress für Heilighaltung des Sonntags, zu dem sich auch im Namen des deutschen Kaisers der deutsche Gesandte bei der Eidgenossenschaft einfand, und der das erste Anzeichen ist, dass diese Frage immer allgemeineres Interesse gewinnt. Desgleichen machen wir aufmerksam auf die Schrift des Prof. Dr. Niemeyer in Leipzig: „Die Sonntagsruhe vom Standpunkte der Gesundheitslehre", worin in trefflicher Weise die physische Seite des Sonntags behandelt wird.

Die fünfte Forderung lautet: Verbot der Kinderarbeit und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit.

Schon die Existenz dieser Forderung ist eine Anklage gegen die heutige Gesellschaft, welche in der Majorität ihrer gebildeten Mitglieder die „Humanität" auf ihre Fahnen geschrieben hat.

Humanität und Kinderarbeit, sowie gesundheits- und sittenverderbliche Frauenarbeit passen absolut nicht zusammen. Ist die Anklage also begründet, so gebührt hier den Socialisten, den Feinden der heutigen Gesellschaft, der Ruhm wahrer Humanität, nicht aber ihren erbitterten, mit Verachtung sie überschüttenden Gegnern.

Fragen wir also die Statistik:

Sehen wir uns zuerst in England um. Die Augsburger Allgemeine Zeitung bringt einen Abdruck aus dem letzten Berichte der Englischen Fabrikinspectoren. Es heisst dort *(Report. p. 12)*:

„Der Zuwachs in der Zahl der beschäftigten Hände — das ist der sehr bezeichnende technische Ausdruck der Fabrikanten für dasjenige, was andere Leute „Mensch“ zu nennen pflegen! — hat stattgefunden in denjenigen beiden Classen, deren Arbeit am wohlfeilsten ist — der Fabrikant hat natürlich einen besonderen Zug zur billigen Waare! —, derjenigen der Kinder unter dreizehn Jahren und der weiblichen Personen von dreizehn und darüber.“

Im Jahre 1850 machten die Kinder, welche in der Baumwollindustrie beschäftigt waren, etwas über 6 Procent aller Arbeiter dieses Zweiges aus; im Jahre 1875 waren daraus 14 Procent geworden; in der Wollenindustrie waren im gleichen Zeitraum aus 12 Procent 20 geworden; in der Flachsindustrie aus 2 Procent 7. Die absoluten Zahlen waren:

Kinder von 8—13 Jahren.

	1850:	1875:
Baumwollindustrie	15,000	67,000
Wollindustrie	17,000	67,000
Flachsindustrie	1,600	13,000
Zusammen	33,600	118,000

Frauen von 13 Jahren und darüber.

	1850:	1875:
Baumwollindustrie	184,000	259,000
Wollindustrie	74,000	136,000
Flachsindustrie	47,000	113,000
Zusammen	305,000	508,000

Dem gegenüber steht die Thatsache, dass die Zahl aller männlichen Arbeiter in den drei Hauptzweigen der englischen Gewerbeindustrie (dreizehn Jahre und darüber) im Jahre 1850 = 215,000 betrug, im Jahre 1875 = 306,000 — ein Verhältniss, welches sich noch deutlicher an dem grössten Zweige der Textilindustrie, in der Baumwollfabrikation, an den Ziffern darstellt. Hier nämlich ist die Zahl der männlichen Arbeiter von 18 Jahren und darüber, seit dem Census von 1861 auch absolut herabgegangen, nämlich von 119,000 auf 115,000 im Jahre 1875, und für die jugendlichen Leute von 13—18 Jahren in derselben Frist (1861—75) von 41,000 auf 38,000.

Indem derart die Grossindustrie Frauen- und Kinderarbeit statt der männlichen Arbeit in ungeheurem Masse auszubeuten trachtet, geht die kleinere Industrie zu Grunde und wird für die Arbeiter nicht weniger verderblich. Dies zeigt der Bericht über den abhängigen Kleinbetrieb, der erst der neueren Gesetzgebung der Werkstätten (*Workshops Acts* seit 1867) unterstellt worden ist. „Ich dachte, dieses wäre ein freies Land," war die Bemerkung, welche man uns entgegenrief, als ich eine Nagelwerkstatt in der Nähe einer grossen Industriestadt betrat — so berichtet der Sub-Inspektor Brewer über die Zustände in jenen Bezirken (*Report. p.* 80.) — ich fragte, was denn der Anlass dieser Bemerkung sei? Man antwortete mir: „Nennen Sie das ein freies Land, wo die Frauen in solchen Gewerben wie diesen hier beschäftigt werden?" — — —

Aber was geht uns England an, da wir es hier mit den Anklagen und Forderungen deutscher Socialisten zu thun haben? — Gut, wenden wir uns nach Deutschland, welches bekanntlich in der Entwickelung der Industrie weit hinter England zurücksteht und von dessen Ländern nur Sachsen eine hochentwickelte Industrie aufzuweisen hat.

Das Reich hatte bekanntlich eine Enquête über die Verhältnisse der in Fabriken beschäftigten Frauen und Minderjährigen veranstaltet. Diese ist von den Bundesregierungen dem Reichskanzleramt und von hier dem Bundesrath zur Prüfung vorgelegt worden. Die eingegangene „Concordia" (1876, Nr. 15 ff.) gibt nun einen Auszug aus dieser Enquête, welcher hier folgt:

Arbeiterinnen von über 16 Jahren, und unter ihnen 24 Procent verheirathet, sind beschäftigt nahezu 226,000; davon entfallen

auf Preussen	53	Procent
auf Sachsen	18	„
auf Baden und Hessen zusammen	9	„
auf Baiern	8	„
auf Würtemberg und die mitteldeutsche Staatengruppe je . .	5	„
auf die norddeutsche Staatengruppe	2	„

128,500 Arbeiterinnen hiervon gehören der Textilindustrie an, 34,000 der Cigarrenindustrie.

Zu diesen 226,000 weiblichen Arbeiterinnen treten die jugendlichen Arbeiter in einer Anzahl von nahezu 88,000, worunter auf Preussen allein 47,500 kommen. Davon gehören der Altersclasse von 12 bis 14 Jahren an 24 Procent; der Altersclasse von 14 bis 16 Jahren 76 Procent; 60 Procent sind Knaben und 40 Procent Mädchen.

Diesen 226,000 weiblichen und 88,000 jugendlichen Arbeitern, Summa 314,000, stehen 566,000 männliche Arbeiter. Dabei ist aber nicht zu vergessen, dass diese Ziffern nur von 16 bestimmten, zur Erhebung angezogenen Industriezweige gelten, keineswegs von allen.

Dass das Verhältniss der männlichen zu den jugendlichen und weiblichen Arbeitern ein fast gerade umgekehrtes wie in England ist, ergibt sich aus der eigenartigen Industrie Englands. Die Baumwollspinnerei in England wird durch nicht weniger als 39 Millionen Spindeln betrieben, eine Zahl, welche das ganze übrige Europa noch lange nicht erreicht, da es nur 19,500,000 Spindeln aufzuweisen hat.

Wie verhält es sich nun mit der Schädlichkeit der Frauenarbeit für Gesundheit und Sittlichkeit? Als solche Arbeit muss die Sonntags- und Nachtarbeit bezeichnet werden. Die „Concordia“ giebt hier leider keine Ziffern, sondern nur allgemeine Sätze, z. B. in Bezug auf Preussen: „Daraus wird sich erklären lassen, dass die Nacht- und Sonntagsarbeit überall, vornehmlich in der Thonwaaren- und Glasindustrie, in der Papierindustrie, in der Rübenzuckerfabrikation, auch in der Textilindustrie üblich ist, während sie ebenso über-

einstimmend in allen übrigen Industriezweigen zu den Ausnahmen gehört."

Hierzu fügt sie dann die Bemerkung: „Ein lehrreiches und interessantes Resultat solcher Enquêten ist dies, dass die Behauptung" „die Verhältnisse, die Natur des Betriebes u. s. w. machten diese oder jene Einrichtung nöthig," hier oft neben Mittheilungen von anderwärts steht, wo dieselbe längst beseitigt ist. Auch in Bezug auf Nacht- und Sonntagsarbeit ist dies vielfach der Fall."

In Betreff des Einflusses der Frauenarbeit auf die Sittlichkeit lauten die Berichte verschieden, ja nicht selten entgegengesetzt. Aus einem Theil der Regierungsbezirke wird berichtet, dass die Sittlichkeitsverhältnisse der Fabrikarbeiterinnen keine besonders ungünstigen, jedenfalls nicht ungünstiger als innerhalb der unteren Schichten der übrigen Bevölkerung seien. Aus anderen Bezirken lauten die Berichte entschieden ungünstig; namentlich wird über frühzeitiges, unbesonnenes Heirathen, Vernachlässigung des Familienlebens und der Kindererziehung geklagt. Allgemein und grell hervortretend ist die Unfähigkeit der verheiratheten Fabrikarbeiterinnen zur Wirthschaftsführung; in den frühzeitig geschlossenen Ehen erweise sich die junge Gattin als schlechte Hausfrau, welche ihrem Ehemann nicht ein behagliches Dasein zu bereiten versteht und mit ebenso wenig Liebe als Sachkenntniss der Pflege und sittlichen Erziehung der Kinder sich hingibt; den Mann treibt die Verwahrlosung des Hausstandes in das Wirthshaus, und die Kinder benutzen den Mangel an Aufsicht zu allerhand Ausschreitungen, so auch zu unregelmässigem Schulbesuch. Auch in Baiern sind die Klagen über Vernachlässigung des Familienlebens Seitens der Arbeiterinnen allgemein. Ganz besonders schlecht lauten die Berichte aus Sachsen, wo von Arbeitgebern und Geistlichen über die Unzucht der Arbeiterinnen geklagt wird; Fabrikarbeiterin und liederliches Weibsbild seien gleichbedeutende Begriffe; die Brutstätten der Verderbniss seien in den Maschinenstickstuben zu finden. Ganz übereinstimmend ist aber in ganz Deutschland das Urtheil über die Sittlichkeit der Arbeiterinnen in der Tabak- und Cigarrenfabrikation, nämlich, dass sie eine sehr tiefe sei, besonders in Folge des Abhängigkeitsverhältnisses der Wickelmacherinnen zu den Rollern.

Was nun die jugendlichen Fabrikarbeiter betrifft, so hat die deutsche Gesetzgebung einen entschiedenen Vorzug vor der englischen, indem diese schon 8jährige, jene aber erst 12jährige Kinder zur Arbeit in den Fabriken zulässt. Indess heisst es auch in dieser Beziehung, dass in Deutschland nicht so heiss gegessen wie gekocht wird.

Die „Concordia" liest aus der Enquête heraus: „Uebrigens scheint auch die Beschäftigung der Kinder unter 12 Jahren nicht so ganz selten zu sein; wenigstens waren unter den 673 Uebertretungen in Betreff der Arbeitszeit im Bezirk Arnsberg i. J. 1874 87 solcher."

In Bayern wurden hauptsächlich in Zündholz-, Papierfabriken und Ziegeleien Kinder schon vom 10. Jahre an beschäftigt. „Nach Angabe eines Schuldirectors im Zwickauer Bezirke gibt es Fabriken, in denen ununterbrochen Kinder unter 12 Jahren, ja sogar 7 bis 8jährige Kinder beschäftigt werden; wird von der Behörde oder von dem Fabrik-Inspector der Fabrik revidirt, so werden diese Kinder von einem Unterbeamten sofort auf einen der oberen Böden geführt und zwischen Waarenballen versteckt gehalten. Betreffs der 14—16-Jährigen scheint Zuwiderhandeln gegen das Gesetz geradezu die Regel zu bilden; dieselben arbeiten gewöhnlich ebenso lange wie die erwachsenen Arbeiter". „Auch fast in allen übrigen Industriezweigen scheinen die Verhältnisse ähnlich zu liegen und nur vereinzelte Arbeitgeber die genaue Befolgung der gesetzlichen Vorschriften sich angelegen sein zu lassen". „In Würtemberg gewinnt es nach den statistischen Ermittelungen den Anschein, als ob in der grösseren Hälfte derjenigen Etablissements, welche jugendliche Arbeiter beschäftigen, die gesetzlichen Bestimmungen zur Zeit noch nicht durchgeführt seien." — „Auch in Hessen soll eine längere Arbeitsdauer der 14—16-Jährigen die Regel bilden, auch Verwendung von Kindern unter 12 Jahren häufig vorkommen. In der mitteldeutschen Staatengruppe „findet eine strenge Beobachtung der einschlagenden Bestimmungen fast nirgend statt," etc.

Wir haben genug, um die Forderung der Socialisten als gerechtfertigt zu finden, zumal sie ja gar nicht die Frauenarbeit überhaupt verboten wissen wollen, sondern nur insofern dieselbe die Gesundheit und Sittlichkeit schädigt.

Die Enquête hat durch ihre Beleuchtung sehr hässliche dunkle Punkte in dem deutschen Industrieleben aufgewiesen, und doch gewährt sie nur eine sehr mangelhafte, matte Beleuchtung, wie schon bei Publicirung ihrer Fragebogen und Instructionen von allen Sachverständigen nachgewiesen wurde. Schon der geneigte Leser wird bei einer Vergleichung dieser Statistik mit der englischen sehen, dass der Vorzug der Uebersichtlichkeit und Klarheit auf Seiten der letzteren zu finden. Ebenso sind aber auch die Engländer in der Anstellung des ganzen Enquêteverfahrens practischer als die Reichsregierung es gewesen. In England existirt nämlich das contradictorische Verfahren, d. h. es werden die beiden interessirten Parteien der Arbeitgeber und Arbeiter so lange gefragt, eventuell auch wohl confrontirt, bis die abweichenden und widersprechenden Angaben ihre Lösung in der Wahrheit, in der Ermittelung der thatsächlichen Verhältnisse gefunden haben. Bei uns ist das leider nicht so gewesen; die Arbeiter sind auch gefragt hier und dort, aber in den meisten Fällen nicht. Das ganze Verfahren lag mehr in den Händen der Regierungsbeamten und Arbeitgeber.

Hören wir jetzt noch das Urtheil eines Bourgeois vom reinsten Wasser, eines Politikers und langjährigen Parlamentsmitgliedes, eines Fortschrittsmannes, der an der Spitze der Verwaltung der grossen Actiengesellschaft für Eisenbahnbedarf in Berlin (früher Pflug'sche Fabrik) gestanden hat, also das Fabrikarbeiterleben aus eigener Erfahrung kennt. Was sagt dieser Mann über dieses Thema? In der „Gegenwart“ (1875) hat er sich folgendermassen ausgesprochen:

„Es entstand eine nach vielen Tausenden zählende Fabrikarbeiterclasse, die sich zum Theil von ihren Familien ganz ablöste und deren Existenz von der Conjunctur abhängig war. In einer Periode grossen Absatzes, namentlich starker Ausfuhr, fehlte es an Arbeitern, der Lohn stieg; in der anderen Periode bei ungenügendem Absatz, namentlich nach dem Auslande, mussten Arbeiter massenhaft entlassen werden und wurden zeitweise brodlos.... Dazu kommt, dass die in *Fabrikgebäuden aufwachsenden Kinder leicht ungesund, schwächlich und ihrer Familie entfremdet werden*, dass trotz der vom Staate erlassenen Gesetze der Schulunterricht für diesen

Theil der Jugend in der Regel ein sehr mangelhafter ist. Die von Jugend auf in Fabriken beschäftigten Mädchen wissen nichts von der Haushaltung, nichts von häuslichen Arbeiten, sie können oft nicht nähen, waschen und kochen, sie sind lebende Maschinentheile geworden.

Die Kraft der Kinder, besonders der heranwachsenden, wird von den Eltern oft zur eigenen Ernährung ausgebeutet. Sie haben für die Kinder so gut als nichts gethan, aber sie nehmen einen grossen Theil des verdienten Lohnes oder Alles für schlechtes Nachtquartier, Kost und Kleidung in Anspruch. Kein Wunder, dass später die gross gewordenen Kinder sich weigern und durch die Staatsgewalt angehalten werden müssen, die jetzt wirklich arbeitsunfähig gewordenen Eltern nothdürftig zu unterhalten. Die Familienbande sind zersprengt. Dass unter solchen Umständen die Sittlickeit und der Charakter entschieden leiden muss, versteht sich von selbst. Wo die ganze Familie in der Fabrik arbeitet, drängt sie sich während der Nächte und Sonntage in eine oft nur kleine Stube und Kammer zusammen, sehr häufig wohnen mehrere Familien in ein und demselben Raume, Männer und Frauen, Söhne und Töchter jeden Alters.“

Wahrlich dieser Passus ist ein werthvolles Document für Socialisten und andere Humanitarier! Hier haben wir *in nuce* ein anschauliches Bild der ganzen Misère, welche die heutige Grossindustrie über ihre Arbeiter bringt. Hier ist Bestätigung der Kinderarbeit von früher Jugend an und Nachweis der die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit; hier ist noch vieles Andere constatirt, worauf wir nachher noch zurückkommen; hier wird den Anklagen der Socialisten vollständig Recht gegeben; aus diesem Munde eines grossen Fabrikdirectors ist uns die Bestätigung des Fabrikarbeiterelendes viel werthvoller als aus dem der Socialisten. Deshalb haben dieselben diesen Passus auch in ihrem N. Socialdemokrat (1875, Nr. 121) verewigt und wir haben ihn mit Freuden hier citirt. Er überhebt uns eines längeren Resumés, und wir können nur uns kurz fassen und einfach sagen: Diese fünfte Forderung ist vollkommen berechtigt. Das Kindesalter gehört dem Unterricht, der Erziehung, der gesunden, körperlichen und geistigen Entwickelung an, aber

nicht der Fabrik! Vor dem 14. Jahre darf kein Kind in der Fabrik beschäftigt werden. Die Frau hat ihren Beruf nicht in der Ernährung der Familie zu suchen — das ist allein Sache des Mannes —, sondern nur im Hause, in der Pflege und Erziehung der Kinder. Lässt ihr diese noch Zeit übrig, dann mag sie arbeiten, aber auf eine ihrem natürlichen, häuslichen, von Gott verordneten Berufe entsprechende Weise, nicht in der Fabrik. — Und wer ist nun der Verfasser dieses Artikels der Gegenwart? Es ist derselbe, welcher die im liberalen Lager mit Applaus begrüsste Broschüre: „Die Socialdemokraten, was sie den Wählern versprechen und was sie wollen“ geschrieben hat, eine Schrift, die, obwohl von der liberalen Presse als eine „Widerlegung mit wissenschaftlicher Schärfe“ gepriesen, doch alles andere eher ist als eine wissenschaftliche, denn sie documentirt eine erschreckende Unkenntniss des socialistischen Systems, mag dieselbe nun fingirt sein, was um so verwerflicher wäre, oder nicht. Im letzteren Falle ist diese Ignoranz allerdings erschreckend, denn wenn der Liberalismus seinen Todfeind nicht besser kennt, kann er nie und nimmermehr zu einer erfolgreichen Bekämpfung desselben gelangen. Sie stellt vorn die Socialdemokraten so ziemlich als eine Räuberbande dar, welche alle Fabriken, Werkstätten und Güter bestehen lässt, nebst ihrem ganzen geistig arbeitenden Personal, aber den Ertrag derselben in ihre Taschen steckt, während jenes Personal „von der Luft leben“ muss, und hinten schildert sie den Volksstaat halb wahr, halb falsch. Was sind die Socialdemokraten nun? Nothwendig nach dieser confusen Schilderung ein hirnverbranntes, lüsternes Volk, von dem sich jeder vernünftige und nüchterne Mensch mit Ekel abwenden muss. Solche Schrift nennen wir nicht wissenschaftlich, sondern ein ganz gewöhnliches Wahlagitationspamphlet. Mit solchen Waffen besiegt man keinen Gegner!

Aber noch mehr und zwar das hier uns ganz besonders Interessirende! In dieser Broschüre wird der Volksstaat als eine Zerstörung der Sittlichkeit, der Familie dargestellt, als eine Vernichtung aller Erziehung durch die Eltern! Wir trauen unseren Augen nicht, da wir dieselben Anklagen soeben in der „Gegenwart“ von demselben Herrn Verfasser gegen die heutige Grossindustrie erhoben sahen! Wie? Haben wir die sittlichen

Zustände des Volksstaates, wie sie ein ehemaliger Fabrikdirector den Reichstagswählern vormalt, nicht schon jetzt?

Ist die Gegenwart um kein Haar besser als die Zukunft sein wird? Nun dann, Herr Verfasser beider Artikel, dann brauchen Sie sich nicht so gegen den Volksstaat zu ereifern! Schaffen Sie dem Fabrikarbeiter eine bessere Gegenwart, das — wird für ihn das beste Palliativ gegen die socialdemokratischen Verlockungen der Zukunft sein.

Und wer ist dieser Herr Verfasser? — Es ist der Reichstags- und Landtagsabgeordnete, Fortschrittsmann und ehemalige Fabrikdirector, Herr v. Unruh!

Die sechste Forderung lautet: „Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Sanitätliche Controle der Arbeiterwohnungen. Ueberwachung der Bergwerke, der Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie durch von den Arbeitern gewählte Beamte. Ein wirksames Haftpflichtgesetz.

Ob die Forderung von Schutzgesetzen für Leben und Gesundheit der Arbeiter eine unbillige ist oder nicht, ist eine Frage, welche zunächst die „Humanität“ angeht, und diese kann zu derselben nur eine verneinende Stellung einnehmen d. h. kann sie nicht für unbillig erklären. Es hat sich aber in letzterer Zeit auch die Naturwissenschaft dieser Frage bemächtigt und ist in energischer Weise für das Wohl der Arbeiter eingetreten. Diese Lebensäusserung in Bezug auf die Hygieine der Arbeiterwelt Seitens der Naturwissenschaft ist von eminenter Bedeutung. Man pflegt jetzt auf das Urtheil der Wissenschaft mehr zu geben als auf die Proteste des christlichen Gewissens und der christlichen Barmherzigkeit. Wir glauben deshalb, selbst auf die Gefahr hin, unsere Leser wieder durch ein Citat zu ermüden, nichts besseres zur Klarstellung und Beurtheilung dieser sechsten Forderung beitragen zu können, als wenn wir auf zwei Versammlungen von deutschen Naturforschern, bezw. Aerzten hinweisen, welche im Jahre 1875 sich über die Arbeiterfrage und Arbeitersanität ausgelassen haben.

In Graz tagte Mitte September 1875 die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte und erhob folgende 10 Punkte in Betreff der Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken zum Beschluss:

1) Ausschluss von der Nachtarbeit und der Arbeit in Bergwerken; Sonn- und Feiertagsruhe nothwendig.
2) Ausschluss von allen mit Giften arbeitenden und mineralischen, scharfkantigen Staub erzeugenden Industrien.
3) Die Dauer der Arbeit soll bei 16- und 18- Jährigen auf 8 Stunden Maximum fixirt werden.
4) Arbeiterinnen sollen vor und nach der Schwangerschaft durch 6 Wochen als krank betrachtet, und für diese Zeit von den Krankenkassen unterstützt werden.
5) Vor der Aufnahme sollen (es handelt sich hier stets um Frauen und Kinder) dieselben durch einen Arzt in Bezug auf ihre physische Eignung untersucht werden.
6) Kinder unter 14 Jahren dürfen nicht in Fabriken und überhaupt zu keinem Gewerbe verwendet werden.
7) Eigene Inspectoren haben die Executive zu überwachen.
8) Der Staat ist verpflichtet, Statistiken über alle diese Verhältnisse ausarbeiten zu lassen.
9) Fabrikskrankencassen und
10) Arbeiter-Schutzvereine sind zu errichten.

Zu diesen Beschlüssen vergleiche man den im Jahre vorher in der 42. Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Dresden von Dr. med. Wittfeld aus Celle gehaltenen Vortrag, aus dem wir Folgendes anführen:

„Das Wort „Arbeitskraft“ im Sinne der Gesundheit, die Krankheiten des Arbeiterstandes, insofern sie durch eine wissenschaftliche Vorbeugung verhütet und verringert werden, die Gesundheitspflege der Arbeiter ist Sache der Wissenschaft und gehört vor deren Richterstuhl.

Wir Aerzte sind vor allen anderen Ständen dazu berufen, die socialen Leiden der Menschheit zu studiren, weil wir mit ihren traurigen Ursachen und Leiden zu kämpfen haben. Wir müssen hintreten an die Brutstätte der Krankheit und sollen die Wunden heilen, welche dem Arbeiter durch seine Lebensverhältnisse von dem Gewerbe, der Industrie, der Arbeit selbst geschlagen

werden. Recht oft, wenn ich die Hütten des Arbeiters besuchte, wenn ich dort die Entbehrung und das menschliche Elend in seiner ganzen Grösse kennen lernte, wenn ich die Familien am Krankenbette des Ernährers, des Vaters und des Sohnes oder der Mutter oder Tochter weinen sah, deren Krankheit oft ohne eigenes Verschulden, durch Verwundung, zu schwere und anhaltende Arbeit in ungesunden Werkstätten, durch Verarbeitung gesundheitsgefährlicher, giftiger Stoffe veranlasst war, dann drängte sich mir die Frage auf, wie diese Krankheit hätte verhütet werden können? Dieselbe Frage richte ich heute an Sie, hochgeehrte Versammlung. — Welchen Standpunkt soll die deutsche Naturforscherversammlung einnehmen gegenüber der gedrückten Lage des Arbeiterstandes, gegenüber der geistigen und körperlichen Verkümmerung eines grossen Theiles unseres Volkes, gegenüber ihren traurigen Folgen der Armuth und dem Elende, gegenüber der Entwerthung so vieler Arbeitskräfte?“ — — — Er behandelt die Gesundheitspflege bei der Arbeit selbst. — „Die statistischen Untersuchungen aller Länder beweisen mit zweifelloser Sicherheit, dass die mittlere Lebensdauer der Arbeiter, namentlich der Fabrikarbeiter, fast ein Drittel bis zur Hälfte geringer ausfällt, als bei den besser lebenden Volksclassen. Während sie bei den Letzteren 50 bis 70 Jahre beträgt, ist sie bei den Ersteren 30 bis 35 Jahre und sinkt bis auf 20 Jahre herab. Es gibt Fabrikstädte und Fabrikzweige, wo von 1000 Personen kaum 15 das 50. Lebensjahr erreichen. Die Krankenzahl der Arbeiter in Berlin beträgt z. B. in einem Vierteljahr 25 pCt. In England sind oft von 1000 Arbeitern kaum 200 gesund, 600 kränklich, 200 krank und krüppelig. Das ungünstige Sterblichkeitsverhältniss der Kinder will ich gar nicht in Rechnung bringen. Ist es doch festgestellt, dass in einzelnen Fabrikbezirken von 1000 Arbeitern kaum 100, ja sogar kaum 40 das fünfte Lebensjahr erreichen, und die meisten von ihnen sterben im besten Mannesalter. Schon in den frühesten Lebensjahren den Entbehrungen und allen schädlichen Einflüssen des Mangels ausgesetzt, sich selbst überlassen, da Vater und Mutter das dürftige Brot in den Fabriken verdienen müssen, körperlich und geistig verkommen, wachsen sie heran, um bald selbst in den Fabriken ihr Brot zu verdienen. Müssen doch Kinder von 6 bis 12 Jahren oft schon

8 bis 12 Stunden arbeiten, und wenn auch dieser Barbarismus in Deutschland weniger ausgebildet ist, als in England und Frankreich, wo in den Spinnereien von 1000 kaum 20 das 40. Lebensjahr erreichen, so gibt es auch in Deutschland Fabriken genug, wo die jugendlichen Kräfte missbraucht werden. Wie kann es da anders kommen, als dass die Gesundheit schon vor der Zeit vernichtet wird, dass sie in der Entwickelung des Körpers zurückbleiben, klein, blutarm, aufgedunsen, scrophulös, geistig und körperlich ruinirt, der englischen Krankheit und Schwindsucht zum Opfer fallen, oder von Typhus, Cholera, Ruhr hingerafft werden?

Gerade die Arbeiter und ihre Familien füllen ja meist unsere Hospitäler und Kliniken und leider auch unsere Leichenkammern und Secirtische, wie dies Oesterlen so treffend bemerkt.

Während im mittleren Europa nach Untersuchungen von Villermé, Lombard, Benoiston, Clesh u. A. von 1000 Perosnen der wohlhabenden Stände etwa 34 jährlich an der Lungenschwindsucht sterben, gehen von den Arbeitern 70 bis 100 daran zu Grunde und fallen bei Epidemien auf einen Todesfall der reicheren Stände etwa 30 bis 60 der Arbeiterclassen.

Den Einfluss der Frauenarbeit in den Fabriken auf die Moral und auf die Vernichtung des Familienlebens will ich nicht einmal hervorheben; denn wollte ich alle die tausendfachen Krankheitsursachen erwähnen, welche in den Lebensverhältnissen sowohl der Fabrik- als anderer Arbeiter, des Handwerkerstandes und der Gewerbtreibenden begründet liegen, so würde die kurze Spanne Zeit, welche mir vergönnt ist, nicht dazu hinreichen. Und wollte ich eine gründliche Beseitigung aller Krankheitsursachen näher erörtern, so würde ich mit finanziellen und stattlichen Fragen in Conflict kommen. Erst dann, wenn die Naturwissenschaften einen grösseren Einfluss auf unsere gesellschaftlichen Zustände sowohl, wie auf Gesetzgebung und Verwaltung gewinnen, werden jene Fragen spruchreif werden. Aber nichts desto weniger, dass die Naturforschung hier unthätig bleibe, sondern sie muss hier und dort aufklären, unterrichten, rathen und warnen. Gelingt es erst, die traurige Lage des Arbeiterstandes in Bezug auf seine Gesundheitsverhältnisse statistisch festzustellen, durch Zahlen zu beweisen und den Beweis ihrer

grossen Wahrheiten und hohen Bedeutung vor der Nation selbst zu führen, so ist damit schon viel gewonnen. Die Einrichtung der Arbeiterwohnungen, Brunnen, Canalisirung, Desinfection, öffentliche Wasch- und Badeanstalten, gesundheitsgemässe Einrichtung der Volksschulen, Bau von Turnhallen u. s. w. bilden in dieser Beziehung dankbare Aufgaben.

Anders ist es mit der Gesundheitspflege während der Arbeit selbst. Wir bewegen uns hier auf Gebieten und in Fragen, deren Lösung speciell und fast ausschliesslich der Naturwissenschaft, der Physik, Chemie, Toxicologie, Physiologie, Pathologie, den technischen Wissenschaften anheimfällt, und rechnen mit Factoren, die in dem Kreise unserer Thätigkeit liegen. Abgesehen von den oft furchtbaren Verletzungen in den Fabriken und Maschinenräumen (welche, nebenbei bemerkt, durch enganschliessende, zweckmässige Kleidung oft würden verhindert werden können) und durch Explosionen u. s. w. kommen hier Krankheitsmomente in Betracht, welche in der Zeit und Dauer der Arbeit, dem Masse der Anstrengung, in der Körperstellung, in erhöhten oder niedrigen Temperaturgraden, in dem Uebergange von einem in den anderen, in der Ueberfüllung schlecht gelüfteter Arbeitsräume, in feuchten, niedrigen, schlecht beleuchteten Werkstätten begründet liegen und den fleissigen Arbeiter auf das Krankenlager werfen. Ich erinnere hier an verschiedene Krankheiten, die durch Einathmen von Staub entstehen, an die langwierigen Augenkrankheiten der Schleifer, der Steinmetzen, welche kaum das 45. Jahr erreichen; an die chemische Verderbniss der Luft durch verschiedene nachtheilige Gase, Kohlensäure, Leuchtgas, Schwefelwasserstoffgas, Kohlenoxydgas, Chlor u. s. w. Ich erinnere schliesslich an die furchtbaren Vergiftungen und die daraus entstehenden Krankheiten durch Arsen, Blei, Kupfer, Quecksilber, Cyanmetalle, Phosphor, welche tagtäglich Gesundheit und Leben so vieler Arbeiter vernichten. So sollen z. B. jährlich 900,000 Pfund Blei in Europa in den Handel kommen. In Frankreich allein erkranken jährlich 2000 Arbeiter an verschiedenen Formen der Bleivergiftung. In Deutschland ist die Zahl der Erkrankungen statistisch noch nicht festgestellt. Es mag Ihnen die statistische Mittheilung eines Hospitals dieses Landes, des Jacobshospitals in Leipzig, einen Anhaltepunkt geben, wo

innerhalb 10 Jahren 142 Erkrankungen in Folge Bleivergiftung an 77 Personen behandelt sind.

Die neuere Industrie, welche die Annehmlichkeiten des Lebens allerdings wesentlich erhöht, hat leider eine grosse Anzahl von Krankheiten durch Blutvergiftungen hervorgerufen, welche Leben, Gesundheit, Glück und Wohlergehen so vieler Arbeiterfamilien vernichtet. Ich erinnere an die Anilin- und Kautschukfabrikation, besonders an die Zündholzfabrikation. Wenn man diese unglücklichen, durch Phosphordämpfe erkrankten Arbeiter, namentlich diejenigen, welche an der bekannten Phosphornekrose leiden, ihr trauriges Ende dahin schleppen sieht, so wird in der That das ganze Mitgefühl des menschlichen Herzens wachgerufen. — Nach ungefährer Schätzung arbeiten in Oesterreich allein 5000, in Deutschland etwa 15,000 Arbeiter, und leider nicht selten Kinder, in jenen Fabriken, und es wird jährlich etwa eine halbe Million Pfund Phosphor verarbeitet.

Aus diesen wenigen allgemeinen Angaben ergibt sich die Nothwendigkeit der Arbeiter-Hygieine von selbst. Die Arbeitskraft muss so viel als möglich dem Arbeiter erhalten werden, die Arbeitskraft, welche sein einziges Kapital ist, wodurch er die Seinigen vor Hunger schützt. Auch die Wissenschaft hat dies anerkannt, aber leider muss es ausgesprochen werden, dass die Gesundheitspflege in dieser Richtung in Deutschland vernachlässigt ist und kaum die Kinderschuhe ausgezogen hat. Hier gibt es auf allen naturwissenschaftlichen Gebieten durch Experiment, gründliche Forschung und Erfahrungen noch Entdeckungen zu machen, welche von der grössten Tragweite sind; hier müssen noch statistische Beobachtungen gemacht und ihre Ergebnisse in einem weit grösseren Umfange literarisch veröffentlicht werden, als es bis jetzt geschehen ist.

Den deutschen Aerzten ist auf der Naturforscherversammlung zu Hannover von berechtigter Seite der Vorwurf gemacht, dass sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen viel zu wenig veröffentlichen. In Beziehung auf die Krankheiten der Gewerbetreibenden und Arbeiter in den Fabriken und industriellen Etablissements ist dieser Vorwurf gewiss am Platze. Es ist dies

ein wunder Fleck der deutschen medicinischen Literatur, welche kaum ein Journal besitzt, welches ähnlich den „*Annales et conseils d'hygieine publique et de salubrité*“, der öffentlichen Gesundheitspflege und der Hygieine der Arbeiter, Gewerbtreibenden, Handwerker und Künstler gewidmet ist, und welches in volksthümlicher Form Jedem verständlich sein müsste.

Die öffentliche Gesundheitspflege ist in Deutschland ein Theil der Staatsarzneikunde, welche in dieser Beziehung auf deutschen Universitäten, mit Ausnahme der in Baiern, sehr stiefmütterlich behandelt wird. Die Staatsarzneikunde und mit ihr die ganze staatliche Sorge für die Gesundheitspflege liegt in den Händen der beamteten Medicin, der Medicinalbehörden, welche gewöhnlich als die berathenden Behörden antworten, wenn sie von den juristischen Oberbehörden gefragt werden, und deshalb nur selten auf diesem Gebiete selbstständig vorgehen können. So lange dem Privatarzte die Ausstellung eines einfachen giltigen Gesundheitsattestes nicht anvertraut wird, wie dies in den preussischen Staaten der Fall ist, so lange wird sich derselbe nicht berufen fühlen, wichtigere Fragen bei den Behörden anzuregen. Erst wenn die ärztliche Bevormundung aufgehört hat, wenn in der ärztlichen Körperschaft die Stimme des Einzelnen sich Geltung verschaffen kann, erst dann wird die öffentliche Gesundheitspflege einen anderen Standpunkt gewinnen. Wir bewegen uns noch in Formen, die durch das heutige Leben vollständig überflügelt sind. Ich verkenne nicht, dass manches gute Gesetz für das Krankenwesen erlassen ist, aber so lange das Staatsgewissen sich beruhigt fühlt, dass diese oder jene Verordnung, aus den Medicinalbehörden hervorgegangen, sich schwarz auf weiss gedruckt in den Amtsblättern oder irgend wo anders findet und der lange Instanzengang der Verwaltung nicht aufgehoben ist, wird nicht viel Erspriessliches geleistet werden. Leider zu oft wird man in Beziehung auf die Verwaltung der Gesundheitsgesetze, der Staatsaufsicht und Controle über die industriellen Anlagen an die Unglücksfälle von Lugau und Iserlohn erinnert.

Das norddeutsche Bundesgesetz hat festgestellt, dass den Arbeitern bei Verwundungen eine Entschädigung gewährt werden

soll. — Gewiss ein nothwendiges Gesetz, welches in England, Frankreich und Nordamerika längst existirt! Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, wo auch in Deutschland der Schutz bei der Arbeit als erster Grundsatz der Gesetzgebung angesehen und den Invaliden der Arbeit das traurige Bettelbrod erspart wird.

Wir sind, wenn auch unter schwerem Opfer einzelner Volksstämme, auf dem Standpunkt angelangt, wo die politische Einheit zu einer Thatsache sich gestaltet und wo die Einheit der gesellschaftlichen Interessen im Fortschreiten begriffen ist. Die wissenschaftliche Einheit hat längst bestanden und diese Versammlung ist ihr erster Hort gewesen. Jetzt muss und wird die Zeit kommen, wo die Naturwissenschaft ihren Einfluss auf die Gesetzgebung und Verwaltung zur Geltung bringt, um auf allen Gebieten des Volkslebens, auch auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege, gleichmässige Grundsätze festzustellen.

Leihen wir der politischen und der gesellschaftlichen Zukunft unseres ganzen grossen deutschen Vaterlandes ein offenes Auge und ein offenes Herz. Sie alle, hochgeehrteste Mitglieder dieser Versammlung, sind dazu berufen, auf diesem grossen Felde der Gesundheitspflege thätig zu sein. Es bedarf oft nur einer einzigen Entdeckung, um grosse praktische Resultate zu erzielen. Ich erinnere Sie an die Erfindung der Glimmerbrille, welche die Arbeiter in den Drehwerkstätten vor Verwundung der Augen und bei der Feuerarbeit vor zu grosser Hitze schützt, durch deren Anwendung verhütet wird, dass unter den 145,000 Metallarbeitern in Preussen in Zukunft nicht mehr 2300 einäugig werden.

So stellt sich ungefähr die Statistik des Dr. Cohen in Breslau heraus, nach dessen Beobachtungen von 1283 Metallarbeitern die Hälfte, etwa 533, Verletzungen am Auge erlitten, in Folge dessen 279 etwa 4762 Tage krank, also jeder 17 Tage, arbeitsunfähig geworden sind, 28 einen Theil des Sehvermögens und 16 ein Auge verloren haben. Was die Naturforschung auf diesem Gebiet der Arbeiter-Hygieine gewinnt, ist für den Staat, für das deutsche Volk, für die Menschheit gewonnen. Es ist die praktische Seite der Naturforschung, weil die Erlebnisse unmittelbar auf Gesundheit, Glück und Wohlstand der Arbeiterfamilien zurückwirken. Es ist die civilisatorische, die

humanste Seite der Naturforschung, weil das höchste und heiligste Gebot aller Religion, die Menschenliebe dadurch erfüllt wird, und das Ideal der Humanität zu einer Thatsache sich gestaltet.

Die deutsche Naturforscherversammlung muss und wird der Hort dieser Bestrebungen sein, und wenn in erfreulicher Weise auf der Versammlung zu Frankfurt eine neue Section für Volkskrankheiten errichtet ist, so muss ich den berechtigten Wunsch aussprechen, dass die Krankheiten des Arbeiterstandes, welche wahre Volkskrankheiten sind, die Hygieine des Arbeiterstandes, dieser Section zugewiesen sind. Ein darauf bezüglicher Antrag wird wohl nicht erforderlich sein. Ich mahne nur daran, dass Sie alle, die Sie hier als rüstige Männer und Arbeiter der Wissenschaft erschienen sind, ein gemeinsames Arbeitsfeld wiederfinden, und dass Sie Alle berufen sind, einen Baustein einzumauern in das grosse Gebäude der Arbeiterhygieine, welches man nennt deutsches Arbeiterwohl, deutsches Volkswohl." — — —

Die Wissenschaft fordert also ebenfalls Schutzgesetze für die Arbeiter. Wir haben jetzt im deutschen Reiche das Organ, welches solcher Schutzgesetzgebung die richtigen Bahnen anweisen könnte, das Reichsgesundheits-Amt. Hoffen wir, dass es ihm gegeben werde, seine grosse culturhistorische Aufgabe richtig zu erkennen und zu lösen! Wie wir aus dem Vortrag des Dr. Wittfeld ersehen, gehört dazu, dass dieses Amt nicht blos wissenschaftlichen Autoritäten übertragen wird, sondern dass seine Träger zugleich Männer sind, durchdrungen „von dem höchsten Gebote aller Religionen, der Menschenliebe", und zugleich von organisatorischer Begabung. Unseres Erachtens gehört dieses Thema der Arbeiterhygieine vor allen Dingen zu den Aufgaben eines wahrhaften „Culturkampfes". Ein späterer Geschichtsschreiber der Cultur des gepriesenen 19. Jahrhunderts wird bei diesen statistischen Zahlen, die wir gehört, staunen und das Arbeiterelend nach seinen Gesundheitsverhältnissen wird einen Punkt bilden in dem Culturbilde unserer Zeit, der dunkel genug ist, aber doch nicht so dunkel als die Machinationen derjenigen, welche ihn in Wort und Schrift vertuschen wollen oder derjenigen, welche wohl die Macht und den Beruf dazu hatten,

ihn auszulöschen, aber diese Pflicht unerfüllt liessen. Der Erfinder des Wortes „Culturkampf", Herr Dr. Virchow, hätte besser daran gethan, sich auf seinen eigentlichen ärztlichen Beruf zu besinnen und seinen „Culturkampf" lieber hier einzusetzen, als bei Dingen, die seiner grossen fachmännischen Begabung fern liegen. Sein Ruhm würde in den Annalen der deutschen Geschichte mit goldenen Lettern verzeichnet werden, während es jetzt sehr zweifelhafte Schriftzüge sein dürften.

„Sanitätliche Controle der Arbeiterwohnungen". Die Art und Weise wie der Mensch wohnt, ob in hinreichend trockenem Raum, mit frischem Luftzugang und genügendem Licht, oder ob er ohne dieses Alles sich behelfen muss, steht in engstem Zusammenhang mit seiner Gesundheit, Sterblichkeit und ganzen ethischen Entwickelung. Dies gilt von den ländlichen Wohnungsverhältnissen ebenso gut wie von den städtischen. Betrachten wir aber hier nur die Wohnungsstatistik von Berlin mit ihren Folgen für Gesundheit und Sterblichkeit. Wir wählen gerade Berlin, weil dort die Volksvertreter des engeren und weiteren Vaterlandes, die Väter des Landes einen grossen Theil des Jahres über tagen, also die beste Gelegenheit hätten, sich durch persönlichen Augenschein davon zu überzeugen, wie eine gesunde Gesetzgebung die Aufgaben der „Cultur", „Bildung" und „Humanität" lösen könnte.

Im Jahre 1874, Mitte September, tagte in Danzig der „deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege" und berieth über die Berliner „Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse". Referent war Herr Dr. Strassmann aus Berlin. In Folge des Bestrebens der letzten Jahre, so referirt der genannte Herr, über und neben der gegebenen Fläche möglichst viele Räume herzustellen, die vermiethet werden könnten, sei der Typus der Berliner Bebauung jetzt die Miethskaserne. Vom Jahre 1864 bis 1867 haben sich die einstöckigen Vorderhäuser in Berlin um 8 pCt., die zweistöckigen um 36 pCt., die dreistöckigen um $1\frac{1}{2}$ pCt. vermindert, während die vierstöckigen um 11 pCt., die fünf- und mehrstöckigen um 43 pCt. sich vermehrt haben! Die Vorderhäuser mit Kellerwohnungen haben um 43 pCt. zugenommen. Noch ungünstiger stehen die Sachen bei den Hofgebäuden. Diese haben sich von 6937 auf 7204, also nahezu

4 pCt. vermehrt. Da nur die Wohnungen im Parterre, im 1., 2. und 3. Stock als normal, die im Keller und 4. Stück aber als anormal gelten müssen, so wohnt nach der Volkszählung von 1867 83,3 pCt. der Berliner Bevölkerung in normalen, 16,2 pCt. aber in anormalen Behausungen!

Was nun die Krankheiten, die in Folge dessen entstehen, betrifft, so sei die Höhenlage der Wohnung von gewaltigem Einfluss auf die Gesundheit. Die 4 Stock und höher gelegenen Wohnungen weisen noch eine grössere Sterblichkeitsziffer auf als im Keller, nämlich 2,6 pCt. — 2,9 pCt. Ein weiterer Uebelstand sei die Grösse der Wohnungen. 60,000 Wohnungen könnten übervölkert genannt werden und ausserdem wohnten noch 290,000 (das war 1867, wieviel wohl jetzt?) Menschen in Wohnungen mit nur einem heizbaren Zimmer! Die Zahl solcher Wohnungen beträgt 49 pCt.! Aeusserlich seien die Häuser aufgeputzt mit Flitterkram, während sie im Innern Mangel litten an Luft und Licht. — —

Auf 1000 Bewohner kommen Todesfälle: im Keller 24,5; parterre 22,3; 1 Treppe hoch 20,5; 2 Treppen hoch 21,2; 3 Treppen hoch 22,2; 4 Treppen und mehr 27,8. In diesen Resultaten kommt erkennbar die Wohlhabenheit zum Ausdruck: Die Beletage stellt sich am günstigsten, nach oben wie nach unten nimmt die Sterblichkeit dann zu. — Ferner die epidemischen Krankheiten hätten in Folge dessen in bedeutendem Masse zugenommen; die chronischen seien mehr in den Hintergrund getreten. Auch die Ziffer der Todtgeburten vermehre sich in dem Verhältniss des höheren Treppensteigens.

Soweit Herr Dr. Strassmann. Die Versammlung einigte sich in Folge dieser Enthüllungen in dem Wunsche, dass ein energisches Vorgehen gegen diese Uebelstände stattfinden möchte.

Wer wollte diesem Wunsche nicht beistimmen! Auch Herrn v. Unruh's Artikel in der „Gegenwart" bestätigte diese Wohnungscalamität und deutete leise auf die moralischen Folgen derselben hin. —

Und wie es in Berlin ist, so wird es in allen Grossstädten sein! Und auf dem Lande? Nun, wenn eine Normaltagelöhnerwohnung aufgestellt würde, dann würde man ebenfalls Entdeckungen und Enthüllungen machen können, die sich würdig jenen

aus den Grossstädten an die Seite stellten! Gibt es doch in vielen Gegenden Deutschlands nicht Wohnungen, sondern nur Hütten, Baracken, ja Löcher für die Gutstagelöhner und campiren die Ochsen und Pferde vielfach um vieles besser als die Menschen. Sie haben Fliesen in ihren Ställen, während der Arbeiter häufig Mauersteine, ja sogar kleine Dammsteine statt der hölzernen Dielen hat!

„Ueberwachung der Bergwerke, der Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie durch von den Arbeitern gewählte Beamte.“ Diese Forderung sucht man jetzt durch Einsetzung von Fabrikinspectoren nach englischem Beispiel zu erfüllen. Aber ein englischer Fabrikinspector ist ein ganz anderer Mann, als z. B. ein preussischer. Er ist direct dem Ministerium verantwortlich, also von jeder Zwischenbehörde unabhängig; er ist ferner mit hinreichenden Geldmitteln und Arbeitskräften, sowie auch mit behördlichen Competenzen ausgerüstet, z. B. mit dem Rechte sofortiger zeugeneidlicher Vernehmung jeder beliebigen Person. Das Alles fehlt unseren Fabrikinspectoren, deren es ausserdem nur sehr wenige gibt. Sie sind gänzlich auf ihre eigene schwache Kraft und auf die Unterstützung der in Industrieverhältnissen wenig bewanderten Polizeibeamten angewiesen. Dazu kommt der Geist der preussischen Büreaukratie, welcher in der Zuhülfenahme der öffentlichen Meinung oder sogar der betheiligten Arbeiter selbst eine Verletzung des Amtes erblicken würde. Daher hat, wie der N. Socialdemokrat behauptet und verantworten mag, im verflossenen Jahre kein einziger preussischer Fabrikinspector die Unterstützung oder auch nur die Ansicht einer Arbeitervereinigung nachgesucht.

Diesen Thatsachen gegenüber verlangt der Socialist „durch Arbeiter gewählte Beamte“ Behufs Ueberwachung der Arbeiterschutzgesetze. Das wäre nach unserer Ansicht einseitig. Wir würden eine treue Copie des englischen Fabrikinspectors vorschlagen, der, z. B. in der Person eines rühmlichst bekannten Leonhard Horner, genügend gute Resultate seiner segensreichen Thätigkeit auf diesem Gebiete aufzuweisen hat. Es könnte ihm ein von Arbeitern gewählter Beamter als *adlatus* beigegeben werden.

„Ein wirksames Haftpflichtgesetz.“ Das heutige deutsche Gesetz dieser Art erkennt der Socialist nicht für wirksam an. Er behauptet, dass ein Unterschied zwischen den Unfällen in Fabriken (für die Unfälle bei der Landarbeit, beim Bau etc. gilt es bekanntlich nicht) und denen auf der Eisenbahn gemacht würde und zwar zum Schaden des Fabrikarbeiters. Dieser müsse den Beweis führen, dass der Arbeitgeber Schuld an seinem Unfall trage, wenn er auf Entschädigung für denselben hoffen wolle! Solchen Beweis zu führen, sei aber für den Arbeiter gewöhnlich sehr schwer, wenn nicht unmöglich. Der Arbeiter würde also vom Gesetz von vornherein als selbstschuldig an seinem Unglück angesehen. Bei Eisenbahnunfällen hingegen habe die Gesellschaft oder das Directorium den Beweis zu führen, dass sie unschuldig an dem Unglück; sie würde also vom Gesetz als in der Regel schuldig betrachtet.

Ausserdem sei eine Geldstrafe nicht scharf genug, um die Fabrikanten zu ausreichenden Schutzvorkehrungen für die Arbeiter zu veranlassen, da sie durch Beitritt zur „Allgemeinen Unfall-Versicherungs-Gesellschaft“ sich die Strafe sehr mildern könnten. Es müsste also Gefängnisshaft statt der Geldstrafe eintreten.

Diese Ausstellungen sind richtig, — indess sehen wir, dass die Gesetzgebung in dieser Beziehung doch schon Etwas gethan hat, und es käme nur darauf an das Haftpflichtgesetz wirklich „wirksamer“ zu machen und seine vorhandenen Mängel zu beseitigen.

Die siebente Forderung lautet: „Regelung der Gefängnissarbeit.“ Also blos Regelung, nicht etwa pure Beseitigung. Die Gefängnissarbeit ist bekanntlich ein gefährlicher Concurrent für die freie Industrie. Sie selbst ist Zwangsindustrie, durch den Staat erzeugt und gepflegt. Er kann die Gefängnissproducte so billig auf den Markt werfen, weil er die Arbeit der Gefangenen, welche er so wie so erhalten muss, nicht in Anschlag zu bringen braucht. Der Staat als Schöpfer der freien Concurrenz tritt also hier als ihr Zerstörer auf. Indem er die ordentlichen Leute durch seine Gefängnisse einerseits vor den bösen schützt, schädigt er andererseits den Erwerb der Ordentlichen durch die erzwungene Arbeit dieser Bösen. Das

ist ein Widerspruch in der staatlichen Thätigkeit und Sorge für das Allgemeinwohl. Lässt er produciren in den Gefängnissen, so darf er durch diese Gefangenenindustrie doch nicht die aus der Concurrenz sich ergebenden Preise herabdrücken. Er kann hier nicht als Industrieller auftreten, wo er nur Executor zu sein hat. Man gebe also die Producte der Gefangenenindustrie zu den herrschenden Marktpreisen ab, und gebe den Erlös nach Abzug der Productionskosten für Rohstoff, Werkzeuge, Maschinen, excl. die Kosten für Ernährung und Kleidung, den Gefangenen oder deren Familien. Es erscheint uns diese Forderung durchaus nicht unbillig, im Gegentheil nur gerecht und human. Gerecht, weil der Staat, indem er die Gefangenen ihrer persönlichen Freiheit beraubt, auch die Pflicht ihrer Ernährung und Kleidung übernehmen muss; human, weil dem in die Gesellschaft als gebrandmarkt zurückkehrenden Gefangenen durch das während der Haft erarbeitete und ersparte Capital der Anfang zu einem neuen geregelten moralischen Leben und Erwerb bereitet wird. Ist derselbe zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, so hat billiger Weise sein Weib oder Kind auf diese Ersparniss Anspruch.

Die achte Forderung lautet: „Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiterhilfs- und Unterstützungskassen.“ Wer diese Forderung verweigert, muss das ganze Princip der Selbstverwaltung, nach dessen Ausgestaltung die jetzige Gesetzgebung ringt, ebenfalls verwerfen. Der Staat darf unseres Erachtens sich nur das Recht der Oberaufsicht vorbehalten zum Zweck der Controle, ob die Kassengelder auch wirklich zu dem angegebenen Zweck und nicht etwa zur Erreichung staatsfeindlicher Ziele verwendet werden.

Kritik des Neuen Testamentes.

Diese acht Forderungen stellt die socialistische Arbeiterpartei innerhalb der heutigen Gesellschaft auf. An wen richtet sie dieselben? An keinen anderen als den Staat. Sie fordert also damit einfach die Staatsintervention, auch auf wirthschaftlichem Gebiet, d. h. sie fordert dasjenige, was von dem heut herrschenden Wirthschaftssystem einfach perhorrescirt wird. Wir betrachten nämlich das Manchesterthum als

noch im Besitz der Herrschaft befindlich. Denn wenn sich auch schon eine mächtige Opposition gegen dasselbe geltend macht, und derselben hier und da Rechnung getragen zu werden scheint, so ist doch noch kein officieller Bruch mit demselben Seitens der Staatsregierung zu constatiren, ja ein solcher ist nicht einmal als Aussicht vorhanden.

Ueber die Stellung des Neuen Testaments zu dem Princip der Staatsintervention auf wirthschaftlichem Gebiet haben wir uns schon oben bei Gelegenheit der Besprechung „der Abschaffung des Lohnsystems und Ersetzung desselben durch den vollen Arbeitsertrag“ ausführlicher ausgelassen. Das Resultat dieser Erörterung war dies, dass das Neue Testament sich gegen die Manchestertheorie und für die Staatsintervention erklärt.

Ist dies festgestellt, so handelt es sich weiter um die Frage, ob die Durchführung dieses Principes der Staatsintervention auf wirthschaftlichem Gebiet allein dem Ermessen, der Initiative der Staatsbehörden zu überlassen ist, sodass der Christ in aller Geduld und Gottseligkeit nur der Dinge zu harren hat, die da kommen werden und nach seinem Wunsche kommen möchten, oder ob derselbe Christ auch das Recht hat, seine von der Weisheit der Staatsregierung noch divergirenden Ansichten auch zur Geltung zu bringen und dafür Propaganda zu machen, d. h. also, ob er eine politische Partei bilden darf. Es gibt bekanntlich Christen, Theologen, Geistliche, die ein solches frommes *laissez faire, laissez passer* als christliche Staatsbürgerpflicht proklamiren, und es insonderheit den Geistlichen als Richtschnur ihres Wandels vorschreiben. Nach ihnen scheint der Christ nur die Aufgabe zu haben, für sein Seelenheil und das des Nächsten zu sorgen, im Uebrigen aber Alles geduldig über sich gehen zu lassen, weil der Heiland gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Ist das in der That die Stellung des Christen als Staatsbürger?

Wir antworten hierauf mit einem entschiedenen Nein! Der Christ hat nicht nur die Pflicht, die weltlichen Dinge der Kritik des Evangeliums zu unterwerfen, also auch die äussere und innere Politik (Wirthschafts-, Finanz-, Zollpolitik), sondern er hat auch das Recht und damit die Pflicht, eine politische Partei zu bilden. Nur vor dem Einen hat er sich zu hüten, dass sein Parteileben nicht den christlichen Charakter einbüsst und die Schwächen,

Fehler und Sünden der rein weltlichen Parteigängerei acceptirt. Er hat also leidenschaftslos, mit den Waffen der Wahrheit, der Geduld, der Versöhnlichkeit, der Nachsicht gegen den fehlenden Bruder zu kämpfen. Das sind allerdings Forderungen, die dem alten Menschen — welcher, wenn er in dem Bekennen des positiven Christenglaubens auftritt, eine um so hässlichere Dissonanz zu den guten Principien bildet — sehr schwer zu erfüllen sind, aber ohne ihre Berücksichtigung wird jede christliche Partei mit mehr oder weniger stumpfen Waffen kämpfen.

Also der Christ hat das Recht nicht blos, sondern auch die Pflicht, Zeugniss abzulegen gegen jede Ungerechtigkeit, sonst gibt er die Salz- und Sauerteigsnatur des Evangeliums, seines Lebenselementes, auf, und als Bruder hat er auch das Recht, sich mit den gleichgesinnten Brüdern zu einer politischen Partei zu verbinden, um die ihm aufgetragene Salz- und Sauerteigsnatur auch zur Auswirkung zu bringen. Von dieser Salz- und Sauerteigsnatur seiner Jünger spricht Christus: „Denn ein Jeglicher muss mit Feuer gesalzen werden, und jedes Opfer muss mit Salz gesalzen werden. Edel ist das Salz, wenn aber das Salz salzlos wird, womit wollt Ihr das dann würzen? Habt Salz bei Euch und haltet Frieden untereinander.“ — Das Salz ist das Symbol des Geistes, als der reinigenden und erhaltenden Zucht. — Und weiter: „Gleichartig ist das Reich der Himmel einem Sauerteig, den ein Weib nahm und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehl, bis das Ganze durchsäuert ward.“*) Das Evangelium will nicht blos die einzelnen Seelen selig machen, sondern es will auch die diese Seelen umgebende Welt mit ihren staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungen erneuern, verklären zum Reich Gottes.

Von diesem Gesichtspunkt aus darf also auch der Christ mit allen christlichen Mitteln, zu denen voran ja der Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze gehört, für eine Staatsintervention wirken und muss einem quietistischen *laissez faire, laissez passer* entsagen.

Dazu kommt nun noch, dass der moderne constitutionelle Staat ihm ausdrücklich in der Verfassung dies Recht gewähr-

---

*) Marci 9, 49—50. Matth. 13, 33.

leistet. Die Obrigkeit, als gesetzgebende Macht, ist nicht mehr etwas vom Volk Abgelöstes, über demselben Schwebendes, sich Selbst nur Lebendes, sondern sie besteht im constitutionellen Staate aus der Zusammensetzung von Fürst und Volksvertretung. Der eine wie der andere Faktor hat das Recht zur Initiative in der Gesetzgebung. Daraus folgt auch das Recht und die Pflicht der Wähler dieser Volksvertreter, sich ein klares politisches Urtheil zu bilden und zur Erreichung ihrer Wünsche Verbindungen mit Gleichgesinnten einzugehen.

Es ist interessant, die Stellung derjenigen Katholiken, welche die Lösung der socialen Fragen anstreben, der sogenannten „Christlich-Socialen", zu dieser Frage der Staatsintervention zu betrachten. In Belgien sträubt sich diese Partei gegen Staatsintervention, obwohl sie im Besitz der Herrschaft ist. Ein Dr. Jaer sagt*) bei Besprechung der Sonntagsheiligung: „Wie wir fordern die deutschen christlichen Oekonomen eine Reform des modernen industriellen Systems. Die Missbräuche, deren Unterdrückung sie fordern, sind genau dieselben, welche wir beseitigen wollen; unser Programm ist dasselbe; nur sind wir uneinig über die Natur der Mittel. In Deutschland glaubt man an die Nothwendigkeit der Staatsintervention; wir in Belgien glauben ohne dieselbe fertig werden zu können und durch Ueberzeugung eine Rückkehr zu den humanen und christlichen Massregeln gegen die Kleinen zu bewirken. Wenn man gesetzliche Hülfe haben wolle, müsste man die Majoritäten der gesetzgebenden Körperschaften gewinnen und eine politische Partei werden. Dies würde bewahrheitet durch die deutschen Katholiken, deren ganze Thätigkeit darauf hinausliefe, die grösstmöglichste Zahl von Sitzen im Parlament zu erlangen. So selbstlos dies sei, so schaffe es doch viel Hass und beleidigende Verdachtsgründe. Sie, die belgischen Katholiken, würden nicht ohne Gefahr sich in die parlamentarischen Kämpfe werfen können. Wir können hier die bescheidene Anfrage nicht unterdrücken: Warum?

Gleichwohl erklärt sich Dr. Jaer im Princip für eine gesetzliche Beseitigung der Sonntagsarbeit. Eine solche Gesetzgebung würde ebenso recht sein, wie die nächtliche Ruhe ihr Recht hat.

---

*) *L'Economie chrétienne. Annales des oeuvres populaires belges.* Juliheft 1872, pag. 277.

Er bestreitet nur die Opportunität und Wirksamkeit solcher Gesetzgebung. Zur Wirksamkeit eines Gesetzes gehöre, dass es sich gegen Uebelstände richte, die von der Majorität der Bürger anerkannt sind. Man müsse, um diese Majorität zu erlangen, die öffentliche Meinung vorbereiten: „Staatsintervention“ dürfe nur eintreten in dem Augenblick, wo die private Propaganda vollendet ist. Wir müssen gestehen, dass Dr. Jaer uns sich hier zu widersprechen scheint. Erst glaubt er ohne Staatsintervention fertig zu werden, indem er allein den Weg der Ueberzeugung betreten will. Dann soll diese Ueberzeugung und Propaganda doch wieder die Majorität zu gewinnen und die Intervention vorzubereiten suchen. Er will also doch Intervention. Dasselbe wollen wir aber auch. Wir wollen auch Propaganda machen für unsere vom Evangelium geläuterten volkswirthschaftlichen Ueberzeugungen und können das nur durch Bildung einer Partei, deren letztes Ziel dann die Intervention ist.

Nicht so zaghaft in ihren Ansprüchen an den Staat sind die Franzosen. Msgr. Dupanloup hat die Staatsintervention für die Sonntagsheiligung in der französischen Armee gefordert.

Noch entschiedener für Staatsintervention tritt die christlichsociale Partei in Deutschland ein. Domcapitular Moufang hat schon am 27. Februar 1871 ein klares Programm hierüber in der vierfachen Antwort auf die Frage gegeben: „Wie kann und muss der Staat helfen?“ *)

Es bliebe nun noch die Frage zu erörtern, ob jene acht speciellen Forderungen nach ihrem Inhalt nicht dem Geist des Neuen Testamentes widersprechen? — Selbstverständlich werden wir vergeblich nach Stellen des Neuen Testamentes für jede einzelne Forderung suchen. Denn das Evangelium gibt uns wohl Lehren über die wahre persönliche Freiheit, über das, was gerecht und billig ist, über die aus der Gottebenbildlichkeit resultirende ächte Humanität; es verurtheilt auch alle und jede Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, aber es lässt sich in keine Deductionen über Verfassungs-, Zoll- und Wirthschaftspolitik überhaupt ein. Es sind nur zwei von diesen Forderungen, auf welche sich das Neue Testament beziehen lässt, das Verbot der Sonntagsarbeit und das Haftpflichtgesetz.

*) Dr. Rud. Meyer: Emancipationskampf etc. I, 71.

Die Sonntagsarbeit ist dasselbe wie die alttestamentliche Sabbatsarbeit. Das Sittengesetz des Alten Testamentes bleibt auch bestehen für das Neue Testament. Denn wir sollen „nicht wähnen, dass Christus gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen.“ „Nicht aufzulösen, spricht er, bin ich gekommen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bis dass vergehen der Himmel und die Erde, soll kein einziger Buchstabe oder nur ein einzig Pünktchen vom Gesetz vergehen, bis dass Alles geschehen ist.“*) Also auch das dritte Gebot bleibt mit seinem Verbot der Arbeit bestehen. Der Sabbat war der Tag des Herrn des alten Bundes. Von dem letzten Wochentage ist er aus leicht begreiflichen Gründen von den Christen auf den ersten Wochentag, unseren heutigen Sonntag, verlegt. Die Auferstehung des Mittlers des neuen Bundes und die Ausgiessung des h. Geistes legten ihn sehr nahe, diesen ersten Tag zu wählen und ihn fortan zum Tag des Herrn des neuen Bundes zu machen. „Der Sonntag ist also die Erfüllung des Sabbats, darum aber auch nicht die Negation, die Zerstörung des Sabbats, sondern die Verwirklichung desselben in der Gestalt des Geistes, des Lebens und der Freiheit,“ d. h. wir haben ihn nicht pharisäisch-gesetzlich zu feiern, sondern ihn aufzufassen nach den Worten des Herrn: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, aber nicht der Mensch um des Sabbats willen.“**) In diesen Fehler fielen eben die Pharisäer. Er muss befreit werden also von jeder productiven Arbeit und jeglichem Tauschverkehr. Dass die Christen von Anfang an den ersten Wochentag statt des letzten zum Tag des Herrn gestempelt haben, erhellt aus folgenden Stellen: „Am ersten Wochentage aber, da wir versammelt waren, das Brod zu brechen u. s. w.“ — Dies deutet auf die Sitte hin, das Brodbrechen, die Liebesmahle mit sich anschliessender Abendmahlsfeier, am ersten Wochentage zu feiern. — Ferner gibt Paulus den Corinthern den Rath, auch an diesem Tage die Collecten für Jerusalem zu sammeln, jedenfalls deshalb, weil an diesem Tage die Gemeinde sich zum gemeinschaftlichen Gottesdienst versammelte: „An jedem ersten Wochentag lege ein Jeder unter euch

*) Matth. 5, 17—19. — **) Marci 2, 27.

bei sich nieder u. s. w." — Endlich: „ich war entrückt im Geist am Tage des Herrn" u. s. w. Hier wird vom Apostel Johannes der Ausdruck „Tag des Herrn" gebraucht, ein Gebrauch, der uns darauf hinweiset, dass ein bestimmter Tag allgemein als „Tag des Herrn" recipirt war. Dieser bestimmte Tag kann aber kein anderer sein als der erste Wochentag.*)

Ist aber nun auch der moderne Staat verpflichtet, die Sonntagsruhe gesetzlich einzuführen? — Solange er sich noch als ein christlicher anerkennt, dessen Gesetzgebung auf christlichen Principien beruht — gewiss! Sobald er aber mehr als blosser Wohlfahrtsausschuss für das Gemeinwohl auf den Gebieten der persönlichen Freiheit, des Rechts, der Wirthschaft und der Sittlichkeit aufgefasst werden will, ebensobald muss er die Sonntagsruhe doch aus Wohlfahrtsrücksichten für das materielle und moralische Wohlergehen seiner Staatsbürger gesetzlich einführen. Selbst wenn er sich nur als denjenigen Organismus betrachtet, der das äussere Verhältniss des Menschen zum Menschen zu regeln hat, ist er verpflichtet, für die Sonntagsruhe einzutreten. Denn ebenso gut wie das religiöse hat der Sonntag auch ein rein menschliches Moment zum Inhalt. —

Das Haftpflichtgesetz ist eine Forderung des christlichen Geistes. Es rechnet die Arbeiter gewissermassen zu den Angehörigen, den Hausgenossen des Arbeitgebers. Und dies Verhältniss scheint uns das wahrhaft evangelische zu sein. Der heutige Fabrikarbeiter, für den ja das betr. Gesetz jetzt blos gilt, hat den antiken Sklaven abgelöst. Was für diesen gesagt ist, gilt also auch für jenen. Und in Bezug auf diesen sagt der Apostel: „Wenn aber Jemand für seine Angehörigen und besonders für seine Hausgenossen nicht sorget, der hat den Glauben verleugnet und ist schlimmer denn ein Ungläubiger," Und weiter: „Wenn ein Gläubiger oder eine Gläubige Wittwen hat, so mögen sie ihnen die Nothdurft reichen und nicht die Gemeinde beschwert werden."**) Wer sollen die Hausgenossen anders sein als die Sklaven?

Sie, die als Sache, als Waare betrachtet wurden, sollen Anspruch haben auf die liebende Fürsorge des Arbeitgebers, und dieser soll sich nicht hinter die Gemeinde verstecken, sondern

*) Apostelgesch. 20, 7. 1. Corinther 16, 1–2. Offenbar. Joh. 1, 10. —
**) 1 Timoth. 5, 7 u. 16.

selbst eintreten. Diese Auffassung des Fabrikarbeiters als Hausgenosse scheint uns ihren berechtigten Ausdruck auch in dem sog. Haftpflichtgesetz zu finden, und deshalb begrüssen wir es mit Freuden als eine Abschlagszahlung anf andere nothwendige Reformen.

Aber nicht blos vom Standpunkt der christlichen Moral ist diese Auffassung des modernen Industriearbeiters berechtigt, sondern sie ergibt sich auch aus anderen Erwägungen, aus der anatomischen Betrachtung des socialen Körpers. Schäffle*) fasst die Familie als Ur- und Keimzelle des ganzen socialen Körpers. Von diesem Gedanken des gelehrten Nationalökonomen und ehemaligen österreichischen Ministers ausgehend betrachtet Dr. Wyneken**) auch den Grossbetrieb als Erweiterung der Familie, insofern nämlich, „als sein wesentlicher Zweck kein anderer als die Begründung der wirthschaftlichen Selbstständigkeit aller (als Ganze oder mittelst einzelner Familienglieder) gliedlich an ihn angeschlossenen Familien sein sollte."

Hier kommt der Nationalökonom also dem Apostel entgegen. Dem Apostel sind die Sklaven und jedem evangelischen Christen müssen sein die Arbeiter des Grossbetriebes nicht beseelte Arbeitsmaschinen, welche man wie jede andere Waare nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage kauft, sondern Angehörige des Hauses des Unternehmers, Gehülfen seines Erwerbs. Als solche Arbeits- und Hausgenossen haben sie aber auch Anspruch auf die liebende Fürsorge des Hausherrn und Familienhauptes. — — —

Die übrigen Punkte enthalten bei genauerer Prüfung nur Forderungen der Gerechtigkeit, Billigkeit und Humanität. Als solche widersprechen sie weder dem Evangelium noch kann der Staat, selbst wenn er sich principiell jeden christlichen Inhaltes in seinen Massnahmen entäussern und sich rein auf eine blasse Humanität basiren wollte, sich von denselben emancipiren. Denn was will er sonst erstreben als Gerechtigkeit, Billigkeit und Humanität, falls er nicht ein blosses Nachtwächteramt in Anspruch nimmt?

---

*) Bau und Leben des socialen Körpers (Tübingen, Laupp. 1875). — **) Die weltgeschichtliche Bedeutung des modernen Socialismus v. Dr. Wyneken. Gotha, Perthes. 1876.

III. Abtheilung.

Zusammenfassung der socialen Lehren des Neuen Testamentes und die sich daraus ergebenden Aufgaben für den Besitzenden, Besitzlosen und den Staat.

In den voraufgegangenen Abschnitten hoffen wir ein möglichst klares Bild von dem Wesen und den Bestrebungen des radikalen deutschen Socialismus gegeben zu haben. Wir stellten seinen Begriff, seine Principien, Verheissungen und speciellen Forderungen in die Beleuchtung des Neuen Testamentes und fanden dabei, dass eine genaue Durchforschung desselben sehr wohl mehr sociale Lehren auffindet, als man gewöhnlich annimmt.

Es wird sich nun empfehlen, die gewonnene Ausbeute noch einmal kurz zu recapituliren.

Wir suchten zunächst den Begriff des Socialismus im allgemeinen Sinne zu definiren und fanden, dass er das Streben sei, den mit lebhaftem Bewusstsein empfundenen Widerspruch der heutigen realen wirthschaftlichen Zusammensetzung der Gesellschaft mit dem, gewissen Bevölkerungstheilen vorschwebenden Ideale derselben durch eine neue Wirthschafts- und Societätsordnung zu lösen. Dem gegenüber ergab sich, dass das ganze Neue Testament ein einziges, fortlaufendes, grosses Zeugniss von diesem Widerspruch sei, der zwischen Ideal und Wirklichkeit stattfindet. Es spreche von dem Menschen als dem Ebenbilde Gottes idealiter, und dem Menschen als dem Sklaven der widergöttlichen Selbstsucht, dem Sünder schlechthin, realiter. Es rede vom alten und vom neuen Menschen, von den Kindern der Welt

und den Kindern Gottes, von den Kindern der Finsterniss und den Kindern des Lichtes, den Kindern der Lüge und den Kindern der Wahrheit, vom Leben im Fleisch und dem Leben im Geist, vom Leben der Knechtschaft und dem Leben der wahren Freiheit, von der Ungerechtigkeit des Unglaubens und der Gerechtigkeit des Glaubens. — —

Das Neue Testament verlangt aber auch ein Empfinden dieses Gegensatzes mit Schmerz, eine „göttliche Traurigkeit", ein „Leidtragen". Ebenso fordert es auf, diesen Gegensatz auszugleichen: „Lasset euch versöhnen mit Gott".

In abstractem Sinne also ist den Socialisten nicht Unrecht zu geben, wenn sie Christum als Socialisten proclamiren. Er, als das Licht der Welt, constatirt diesen Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit (Licht und Finsterniss), gibt die Lösung desselben an und fordert zur Initiative in derselben auf. Er ist nicht sowohl der erste als vielmehr der letzte und vollkommenste Socialist einer langen Reihe von Zeugen dieser Art auch im Alten Testamente.

Aber das Neue Testament redet hier von dem Verhältniss des Menschen zu sich selbst und zu Gott. Ist nun auch auf wirthschaftlichem Gebiet eine solche Kritik der thatsächlichen Zustände, ja sogar eine Lösung etwaiger Widersprüche mit ihrem Ideal erlaubt? — Ja! Denn das Neue Testament spricht auch über das Verhältniss des Menschen zum Menschen. Es stellt die Nächstenliebe voran. Diese aber ist ein Act des freien Willens. Die wirthschaftliche Zusammensetzung aber und die aus ihr resultirenden oder sie bedingenden socialen Ordnungen basiren ebenfalls, nicht auf Naturgesetzen, sondern auf der Willensfreiheit. Gilt also die Aufforderung des Evangelium, der Lösung des Widerspruches zwischen Ideal und Wirklichkeit nachzustreben, auch für das Verhalten der Menschen untereinander, so können wir auch die wirthschaftliche Zusammensetzung eines Volkes von derselben nicht ausnehmen.

Wir können vom Standpunkt des Neuen Testamentes aus dem Socialismus nach seinem innersten Wesen die Berechtigung nicht versagen.

Wir gingen sodann zum Begriff des radikalen deutschen Socialismus über und bestimmten denselben als eine

dreifache Tendenz: Auf staatlichem Gebiet ist er Republikanismus; auf wirthschaftlich-socialem: Communismus; auf religiösem: Atheismus. Die Wurzel des Systems ist der Communismus. Die Grundgedanken desselben sind: Anerkennung des Uebels unter den Menschen; Rückführung desselben auf die Selbstsucht; Proclamirung der Interessensolidarität als Heilmittel. Der erste Gedanke findet sich als Grundton in der ganzen heiligen Schrift. Mit dem zweiten Gedanken bleibt der Socialist in der göttlichen Wahrheit. Was er Selbstsucht nennt, bezeichnet das Wort Gottes mit „Sünde". Der dritte Gedanke endlich, die Solidarität der Interessen, ist ein ächt neutestamentlicher evangelischer Begriff. Aber unsere heutige christliche Gesellschaft — das ist ihr charakteristisches Kennzeichen — betont die Solidarität der Sünde und Schuld und vernachlässigt darüber die Predigt der solidarischen Leibes-Nothdurft und -Nahrung. Es ist also höchst verkehrt, wenn der Communismus als solcher schon als eine Ausgeburt der Hölle perhorrescirt wird. Man schlägt sich dadurch in das eigene Angesicht, da jeder Stand, jeder Erwerbszweig, jeder Verein u. s. w. der heutigen Gesellschaftsordnung eine solidarische Interessenvertretung involvirt. Der Socialist jedoch ebenso wie das Neue Testament wollen diese Solidarität nicht blos auf einen einzelnen Stand oder eine bestimmte Klasse angewandt wissen, sondern auf alle Stände oder genauer auf alle Individuen ein und desselben Volksganzen. Man kann also vom Standpunkt des Neuen Testamentes nur gegen die socialistische Ausführung des Principes polemisiren, nicht gegen das Princip selbst.

In Betreff des socialistischen Republikanismus fanden wir, dass das Neue Testament über die politische Gestaltung eines Gemeinwesens ebenso wenig bestimmte Aussprüche oder Vorschriften darbietet wie über die wirthschaftliche Zusammensetzung. Es hat keine bestimmte Staatsform vorgeschrieben. Daher kann weder die absolute noch die constitutionelle Monarchie, noch die conservative oder socialistische Republik ihr Recht auf die heilige Schrift zurückführen. Das Neue Testament hat ebenso wenig etwas gegen die Monarchie wie gegen die Republik anzuführen. Es spricht nur von dem Ursprung und Zweck der Obrigkeit und der Stellung der Unterthanen zu ihr. Wenn man

aber die Frage aufwirft, ob Monarchie oder Republik es sei, welche am natürlichsten sich in die Ideale des Evangeliums einreihen lässt, dann antwortet die christliche Speculation: Die Republik (S. 77). Jemehr der Sauerteig des Christenthums die Völker durchdringen wird, desto mehr wird sich die Republik als das Ziel ihrer politischen Bestrebungen herausstellen, und zwar nicht die rothe — radikale oder blaue — liberale, sondern die christliche, auf den Grund des Glaubens und der Liebe sich erbauende Republik. Für unsern deutschen Charakter, wie er sich jetzt entwickelt hat, ist sie aber noch nicht die geeignete Form.

Die socialistische Idee der Republik als solcher hat also durchaus nichts dem Geiste des Neuen Testamentes Widersprechendes. Nur die gewaltsame Einführung derselben stände in directem Gegensatz zu demselben.

Der Atheismus, wie wir fanden, gehört nicht zum Wesen des Socialismus überhaupt. Die Religion als solche und das Christenthum im Besonderen sind so wenig der Gegenstand socialistischer Umsturztendenzen, dass vielmehr die älteren deutschen und französischen Socialisten auf das Christenthum zurückgingen und die neueren dem Christenthum wenigstens wesentliche Begriffe entlehnen, freilich ohne jegliche Anerkennung seiner Urheberschaft und ohne allen Dank dafür. Der Atheismus des heutigen radikalen deutschen Socialismus ist nur ein Accidenz desselben, das seine Erklärung ebensowohl in blossen Nützlichkeitsrücksichten als in der materialistischen Zeitströmung findet. (5. 97 ff.)

Unsere radikalen deutschen Socialisten sind Atheisten geworden, weil sie eben zuerst Socialisten waren, nicht aber sind sie Socialisten geworden, weil sie vorher schon Materialisten waren. Nicht der Socialismus entspringt mit Nothwendigkeit aus dem Materialismus, wohl aber ist der letztere dem ersteren eine willkommene Zugabe und Hülfe. Der Atheismus findet sich ausserdem auch beim Liberalismus und macht deshalb die socialistische Partei zu keiner schlechteren als die liberale.

Das Neue Testament nun verurtheilt durch seine blosse Existenz schon den Atheismus, mag er sich in das

Gewand des Socialismus oder Liberalismus kleiden. Jedes atheistische System trägt, sobald es sich im praktischen Leben verwirklichen will, den Todeskeim in sich, weil es auf der Lossagung von dem Quell alles Lebens beruht; auf dem Papier und im Kopf kann es länger bestehen. — So ist auch der Atheismus dasjenige Merkmal des radikalen deutschen Socialismus, welches uns die Beruhigung gewährt, dass derselbe für den Fall seines Sieges über die jetzige Gesellschaftsform doch nicht die Dauerkräfte eines längeren Lebens in sich trägt. — Freilich hilft diese Beruhigung nicht hinweg über die Schrecken derjenigen Periode, welche seinem Ende vorausgeht.

Wir gingen dann zu den Principien über.

1) Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Das Neue Testament, schon in seiner Totalität nur betrachtet, verkündet die Ideen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Jene französische Trias, losgelöst von ihrem atheistischen, blutig revolutionären Inhalt, sind die ewigen, göttlichen Ideen, von Gott selbst dem in die tiefste Selbstsucht, Knechtschaft und das schrecklichste Elend versunkenen Menschengeschlecht geoffenbart. Sie wollen nicht blos das Verhältniss des sündigen Menschen zu Gott bestimmen, sondern auch das Verhalten der Menschen unter einander beleuchten und ordnen. Das heidnische Alterthum kannte sie nicht; das Christenthum hat diese Begriffe erst in ihrer vollen Wahrheit und Tiefe aufgestellt; der Socialismus dagegen hat sie wieder verflacht.

Zunächst die Gleichheit. Das Neue Testament proklamirt die physische, moralische und religiöse Gleichheit aller Menschen, d. h. die leiblich-organische Gleichheit, die Gleichheit in der Sünde und die Gleichheit vor der Gnade. Daraus schlossen wir, dass diese Gleichheit nun auch ihren Ausdruck im Leben finden müsse und zwar so, dass nicht ein Classengeist herrsche, der es für selbstverständlich ansieht, dass ein Theil der Menschen blos zum Produciren der Güter mit Ausschluss aller höheren Lebensgenüsse, der andere blos zum Geniessen bestimmt sei. Denn die Universalität des Evangeliums schliesst den Partikularismus in den höheren Lebensfreuden aus. Das Neue Testament, wie die Geschichte der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem beweist, lehrt auch diese ökonomische Darstellung jener physi-

schen, moralischen und religiösen Gleichheit, freilich nicht durch Zwang, wie die Socialisten wollen, sondern aus dem freiwilligen Triebe des heiligen Geistes der Liebe. Wollen also die Socialisten diese Ausgleichung im Besitz der irdischen Güter durch Zwang einführen, so steht ihnen das Wort Gottes direct entgegen.

Wir fanden aber auch aus den Aussprüchen des Neuen Testamentes über die Gleichheit und aus dem über den Republikanismus Gesagten, dass eine Störung des Gleichgewichts zwischen den politischen Rechten und Pflichten keineswegs evangelisch sei. Es würde dem evangelischen Grundsatz der Gleichheit aller Menschen, sowie dem evangelischen Princip der persönlichen Freiheit geradezu widerstreiten, wenn man die politische Gleichheit beeinträchtigen wollte.

Die religiöse, ökonomische und politische Gleichheit sind also Begriffe, welche, mit obiger Einschränkung für den zweiten Begriff, vollkommen vor dem Forum des Neuen Testamentes bestehen.

Sodann die Freiheit.

Der Gebundenheit der persönlichen, subjectiven Freiheit im Heidenthum gegenüber bekundet das Christenthum die freie Persönlichkeit auf Grund der Lehre vom göttlichen Ebenbild. Nur durch eine Rücksicht wird die persönliche Freiheit beschränkt, durch die brüderliche Nächstenliebe. Da diese aber selbst ein Act der Freiheit ist, so liegt die Beschränkung der Freiheit schliesslich in der Freiheit selbst. So spricht auch der lieblose, Concurrenz schwärmende Manchestermann; wir aber sagen es im Sinne des Evangeliums der Liebe. Die Freiheit des Willens findet ihren entsprechenden sinnlichen Ausdruck in der leiblichen Freiheit, welche die Socialisten die ökonomische Befreiung der Arbeit nennen. Dies führte uns auf die antike Sklaverei und moderne ökonomische Abhängigkeit, eine mildere Form jener. Zu dieser letzteren verhält sich, wie wir sahen, das Neue Testament so, dass es „das eigene Brod Essen“ überhaupt als sittliche Pflicht hinstellt, also die ökonomische Unabhängigkeit oder Freiheit proklamirt.

Die politische Freiheit folgt aus dem neutestamentlichen Princip der freien Persönlichkeit.

Die religiöse Freiheit, welche die Socialisten erstreben, ist zwar nach dem Programm aus tactischen Erwägungen formulirt als Erklärung der Religion zur Privatsache, in Wahrheit jedoch bedeutet sie das Freisein von aller Religion. Der Programmausdruck selbst aber kann nicht als unevangelisch bezeichnet werden. Denn die Aneignung der dargebotenen Gnade ist Sache des Glaubens, d. h. ein Act des freien Willens; sie wird dem freien Willen anheim gestellt. Ebenso empfiehlt das Neue Testament sowohl volle Gewissensfreiheit wie zarteste Gewissensschonung.

Indem also der Begriff der Freiheit als ein neutestamentlicher sich darstelllt, ist doch nicht zu vergessen, dass das Neue Testament den ganzen Begriff der Freiheit von der Sündenherrschaft und Gesetzesknechtschaft vertieft. In dieser doppelten Vertiefung bedingt aber die neutestamentliche Freiheit die wahre Willensfreiheit, wie die rechte ökonomische und politische Freiheit, wie wir nachwiesen. So lässt sich also das socialistische Streben nach Verwirklichung der Freiheit vor dem Richterstuhl des Neuen Testamentes nicht nur begreifen, sondern auch, im rechten Sinne gefasst, rechtfertigen.

Endlich die Brüderlichkeit ist ein ächt neutestamenlicher Begriff. Wo das Bewusstsein der geistlichen brüderlichen Verbindung durch die gemeinsame geistliche Vaterschaft und Kindschaft vorhanden ist, da erhöht sich die Forderung der Theilnahme am physischen und moralischen Wohlergehen des Bruders zu der Liebe deinen Nächsten wie dich selbst: Gib dich ihm hin, wie Gott selbst sich dir hingegeben hat. Und es entsteht die Frage: Muss diese Brüderlichkeit sich nun nicht auch im Leben zeigen dadurch, dass sie sich als werkthätige, helfende, schützende Liebe Eines gegen den Andern, des Stärkeren, Hohen, Reichen gegen den Schwachen, Niedrigen, Armen bethätigt? Muss sie nicht den Nerv jeglicher Gesetzgebung, wirthschaftlicher wie politischer sein? Muss sie sich nicht dokumentiren dadurch, dass der Antheil an der Güterconsumtion, dem Nationalwohlstand entsprechend ist der Productionsbetheiligung?

2) Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden in Gesammtheitseigenthum. Unsere Untersu-

chung der betreffenden Schriftsteller ergab Folgendes: Das Neue Testament respectirt durchweg die menschliche Freiheit, auch in der Art und Weise, wie sich der Mensch auf der Erde und in der Welt äusserlich einrichten will. Es setzt der menschlichen Freiheit nur eine Schranke, nämlich die Liebe Gottes über Alles und die Liebe zum Nächsten wie zu uns selbst. Unter der Voraussetzung dieser inneren Lebensbedingung acceptirt das Evangelium jede Form des Eigenthums, sei es das Privateigenthum an Grund und Boden, sei es das Gesammtheitseigenthum in socialistischem Sinne. Keine Form kann dann absolut schädlich für das Einzel- wie Gesammtwohl sein. Es will direct nur auf den inneren Menschen wirken, auf die äusseren wirthschaftlichen, socialen und politischen Verhältnisse daher nur indirect durch die Um- und Ausbildung der Gesinnung in das Ebenbild Gottes, dessen vollkommenste Gestalt wir in dem eingeborenen Sohn vom Vater haben. Es ist also unrecht und zeugt von einer Verkennung des neutestamentlichen Geistes, wenn man die socialistische Idee der Verwandlung des Privateigenthums an Grund und Boden in Gesammtheitseigenthum für eine verbrecherische, satanische erklärt. Mit ihr haben wir es allein zu thun und nicht mit jener berüchtigten Theilung aller Güter zu gleichen Portionen. Sie ist eine wahnwitzige, von den Socialisten selbst verlachte Idee. Aber jenem Gedanken des Gesammtheitseigenthums liegt wirklich ein tiefer sittlicher Gehalt zum Grunde (1. Mose 1, 28 ff.). Er trägt in sich den Geist der Gerechtigkeit und brüderlichen Liebe. Aber dieser Geist weicht sofort, sobald der Mensch nur mit seinem eigenen Ich an diese Idee herantritt und sie zur Ausführung bringen will. Unter Christen, die vom Geist ihres Herrn und Meisters beseelt sind, wird dieser Gedanke der Gerechtigkeit und Bruderliebe Gestalt gewinnen und unerschöpflichen Segen stiften; unter Atheisten jedoch wird die äussere Form nur Form bleiben, aller Gerechtigkeit und Liebe und damit alles Segens baar.

Stellung des Neuen Testamentes zum Erbrecht.

Wie der Herr selbst dem bestehenden irdischen Erbrecht gegenüber indifferent ist, so verfahren die Apostel in gleicher Weise, indem sie ein Mal das römische, das andere Mal das germanische Erbrecht benutzen, um ihre Heilswahrheiten ver-

ständlich zu machen. Nicht über irdische Erbtheilungen sprechen sie, sondern mit dem Hinweis auf dieselben suchen sie ihre höhere Botschaft dem Verständniss der Hörer näher zu bringen. Das Neue Testament gibt also keine bindenden Vorschriften über das bestehende Erbrecht, und ist dies constatirt, so unterliegt das Erbrecht, wie jedes andere von den Menschen aufgestellte Gesetz, der Forderung der Reform, d. h. es ist reformfähig.

3) Die genossenschaftliche Production. Wir fanden Folgendes:

Indem das Neue Testament den menschlichen Leibesorganismus als Bild der christlichen Gemeinde hinstellt, erkennt es das Princip der Genossenschaft an, d. h. nicht der capitalistischen Arbeitsvereinigung, sondern der socialistischen Productivgenossenschaft. Mit ihr stimmt der leibliche Organismus überein.

Indem das Neue Testament diese Genossenschaft anerkennt, ist es ferner im Princip auch für den Genossenschaftsstaat. Bild desselben ist die christliche Gemeinde; sie ist als vollkommene Gemeinde der Liebe nichts als ein christlicher Genossenschaftsstaat. Aber es kommt eben auf das „christlich“ an. Nur die christliche Genossenschaft und der christliche Genossenschaftsstaat sind im Stande, das zu leisten, was sie versprechen, nicht die atheistische Association. Das Neue Testament ist selbstverständlich gegen zwangsweise Einführung des Volksstaates; es verlangt zu jeder Form ein neues Herz. Dies kann aber nicht die Humanität geben, sondern allein der heilige Geist. — Ebenso ist das Neue Testament gegen die Frauenemancipation. — Im Uebrigen weiset es uns auf die Bahnen des Genossenschaftswesens hin.

4) Abschaffung des Lohngesetzes — voller Arbeitsertrag.

Das Resultat unserer Untersuchung war: Gibt es irgend ein Mittel, wodurch das erbarmungslose Lohngesetz abgeschafft oder gemildert werden kann, so kann das Neue Testament, falls dies Mittel nur seinen sonstigen Principien nicht schnurgerade widerspricht, dasselbe nur als einen Bundesgenossen für sein eigenes Streben nach Gerechtigkeit und Nächstenliebe willkommen heissen. Die Mittel der Socialisten — Einführung des Collectiveigenthums und des Genossenschaftsstaates — sind zwar an und für sich

dem Neuen Testamente nicht entgegen, aber die Verwirklichung dieser Ideen ist ohne Zwang nicht denkbar. Ausserdem steht der Atheismus der Socialisten einer Anwendung seiner Heilmethode abmachend entgegen. Solange also der Socialismus diese Feindschaft gegen das Christenthum nicht aufgibt, können wir seine Mittel nicht billigen. — Wir müssen ein Mittel haben, das die heutigen Institutionen nicht schlechthin verwirft, sondern nur die unchristlichen Momente an denselben beseitigt. Das Unchristliche am Lohngesetz ist aber die Verletzung des menschenwürdigen Daseins. Unser Mittel muss also die Möglichkeit bieten, jedem Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. Lässt sich dies Ziel erreichen, so kann das heutige Lohnsystem noch bestehen bleiben; wo nicht, so ist es reif zur Beseitigung.

Arbeit — eine Waare.

Jesus kennt den Grundsatz: Arbeit ist eine Waare, aber wir sahen, dass er ihn nicht acceptirt. Ebenso betrachtet Paulus die Arbeit als etwas Sittliches, welches Ehre bringt, nicht als Sache oder Waare; er verknüpft die Arbeit auf das Engste mit dem sittlichen Menschen selbst, macht sie zu einem integrirenden Bestandtheil des Menschen. Die Arbeit, das Product der geistleiblichen Natur, macht den Menschen erst zum Menschen; in ihrer Beziehung auf Gott bildet sie ihn zu einem Christenmenschen, zum Jünger Christi. Das Neue Testament erhebt die Arbeit aus dem Bereich der Waare in die Sphäre der sittlichen Persönlichkeit.

Demgemäss missbilligt und verurtheilt das Neue Testament entschieden alle Ausbeutung der Arbeit, schon um der gegenseitigen Bruderliebe willen. Es stellt den Werth der sittlichen Persönlichkeit stets höher als Alles, was diese Person zu leisten vermag. Es ruft dem Arbeitgeber ebenso sein eigenes wie des Arbeiters Seelenheil ins Gewissen. Nicht minder aber fällt jede andere Art von Ausbeutung, mag sie unter der Form des Rechts oder unter dem Deckmantel der Frömmigkeit auftreten, unter die heilige Geissel Christi.

Staatsintervention fordert das Neue Testament aus der sittlichen Aufgabe, die es der Obrigkeit stellt. Sie muss kraft ihres göttlichen Amtes jeder Ausbeutung mit aller Energie entgegentreten durch ein weises gesetzliches Praevenire oder durch

die strenge unparteiische Anwendung der bestehenden Gesetze. Das Evangelium erklärt sich seinen ganzen Principien nach gegen das Manchesterthum. Das erhellt auch aus der Geschichte der Einsetzung des Diakonenamtes. Hier fand Gemeinde-Intervention statt. Sie ist Prototyp der Staats-Intervention. Solange der moderne Staat sich nicht officiell vom Christenthum lossagt, fordert das Neue Testament auch die Staats-Intervention auf wirthschaftlichem Gebiet, zumal der Staat sonst überall intervenirt.

Voller Arbeitsertrag. Eine Untersuchung der betreffenden Stellen ergab, dass Christus Lohn und Lebensunterhalt identificirt und, indem er „sein" hinzufügt, für dieselben die Auskömmlichkeit fordert. Beide Begriffe fallen zusammen in „menschenwürdige Existenz", „menschenwürdiges Dasein". Jesus sagt also, dass der Arbeiter der menschenwürdigen Existenz werth sei.

Der socialistische volle Arbeitsertrag hat nun zwei Seiten, eine ökonomische und eine aus dem Gesichtspunkte der Billigkeit und Gerechtigkeit, also der einfachen Humanität sich ergebende. Das Neue Testament spricht sich entschieden für den vollen Arbeitsertrag im Sinne der einfachen Humanität aus, d. h. für das menschenwürdige Dasein. Auf die ökonomische Fassung des vollen Arbeitsertrages (gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit als Tauschmittel) kann es sich ebensowenig einlassen wie auf die Werththeorie.

5) Beseitigung des irdischen Elends und Herstellung der Glückseligkeit der Menschen.

Während die bisherige neutestamentliche Kritik den socialistischen Principien und Forderungen meistentheils günstig war, gestaltet sie sich bei diesem Punkte entschieden ungünstiger. Wir fanden, dass die Glückseligkeitstheorie des Neuen Testamentes nur in der Bezeichnung der Wurzel alles menschlichen Uebels — der Selbstsucht — mit der socialistischen Theorie übereinstimmt, im Uebrigen sich aber scharf von ihr unterscheidet. Wir kamen dann zu dem Schluss, dass, jemehr die neutestamentlichen Principien die Gesellschaft durchdringen und auch entsprechenden Ausdruck in der Gesetzgebung finden würden, desto mehr die Glückseligkeit auf Erden anbrechen würde. Aber umgekehrt würde auch die beste Staatsverfassung, die beste wirthschaftliche Ordnung und sonstige Gesetzgebung ohne diese

aus Gott geborene selbst verleugnende und sich selbst vergessende Liebe Nichts ausrichten.

Hier also steht das Neue Testament dem Socialismus direct entgegen. Dieser will die Menschen bessern durch bessere Erkenntniss und Organisation der äusseren Ordnungen. Das Neue Testament will es durch die göttliche Liebe, die allein im Stande ist, das harte selbstsüchtige Herz weich zu machen und mit Entsagung und Nächstenliebe zu erfüllen. Der Socialismus will den Menschen allein durch den Menschen auf eine sittliche Stufe erheben; das Neue Testament will das durch Gott. Der Socialismus kurirt mit dem Geist von unten die Welt; das Neue Testament mit dem Geist von Oben.

Deshalb kann der positive, auf dem Neuen Testamente fussende Christ wohl die Socialisten gerecht beurtheilen, ihre berechtigten Anklagen gegen die heutige Gesellschaft beseitigen, ihre gerechten Forderungen erfüllen, von ihnen lernen und ihnen für ihre Kritik als Busspredigern dankbar sein, aber — er kann nie selbst in ihre Reihen treten und selbst ein Socialdemokrat werden, um — ihres Atheismus willen. —

Wir haben nun noch die neutestamentliche Kritik der speciellen Forderungen des radikalen deutschen Socialismus innerhalb der heutigen Gesellschaft zu betrachten.

Obwohl das Evangelium das Princip der Staats-Intervention anerkennt, und sogar fordert, so fragte es sich doch, ob der Christ das Recht habe, seine von der Staatsregierung abweichende Ansicht zur Geltung zu bringen, für dieselbe Propaganda zu machen, d. h. eine politische Partei zu bilden. Wir fanden, dass der Christ allerdings nicht blos das Recht, sondern auch die Pflicht habe, sich mit den gleichgesinnten Brüdern zu einer Partei zu verbinden, um die ihm aufgetragene Salz- und Sauerteigsnatur zur Auswirkung zu bringen. Denn das Evangelium will nicht blos die einzelnen Seelen selig machen, sondern es will auch die diese Seelen umgebende Welt mit ihren staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungen erneuern und zum Reich Gottes verklären. Der Christ darf also auch mit allen christlichen Mitteln, zu denen voran der Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze gehört, für eine Staats-Intervention wirken und muss einem quietistischen *laissez faire*, *laissez passer* entsagen.

In Betreff der einzelnen speciellen Forderungen fanden wir, dass sie nur Postulate der Gerechtigkeit, Billigkeit und Humanität seien. Als solche aber widersprechen sie dem Evangelium durchaus nicht, und selbst der Staat, auch wenn er sich principiell jeden christlichen Inhaltes in seinen Massnahmen entäussern und sich rein auf eine abgeblasste Humanität basiren wollte, kann sich von denselben nicht emancipiren. —

Dieser kurze Ueberblick über die Resultate unserer Untersuchungen constatirt nun Folgendes:

Mit Ausnahme des Atheismus, der event. in Aussicht genommenen Zwangsmassregeln bei Einführung des Volksstaates und der Verheissungen auf Herstellung wahrer Glückseligkeit unter den Menschen lässt sich vom Standpunkt des Evangeliums gegen die socialistische Theorie nichts einwenden. Ihre Grundprincipien bestehen nicht nur vor der Kritik des Neuen Testaments, sondern enthalten geradezu evangelische, göttliche Wahrheiten; ihre Anklagen gegen die heutige Gesellschaftsordnung sind grösstentheils begründet, ihre Forderungen berechtigt. Um dieser Principien willen können wir also, so wir anders in der Wahrheit bleiben wollen, die Socialisten nicht anfechten, wohl aber wegen der Art und Weise, in der sie diese Principien ausführen und um der Mittel willen, mit denen sie dieselben verwirklichen wollen. Beides, den verwerflichen Modus und die verwerflichen Mittel, finden wir in der beabsichtigten Loslösung des Volkes von der Sittlichkeit, die aus der Religion entsteht und in ihr nur ihre dauernde Quelle besitzt, und in der Agitation, die so oft in unlautere lügenhafte Hetzerei ausartet. Es ist dies letztere ein Vorwurf, der nicht die Socialisten allein trifft, sondern ebensowohl die anderen Parteien, welche vornehm und selbstgerecht auf die Socialdemokratie herabsehen. Die socialistischen Principien, soweit sie wirthschaftliche sind, erscheinen uns wohl ausführbar auch durch die Hände der Socialisten, aber — wir erklären den Volksstaat auf die Dauer für gänzlich unhaltbar, eben weil der Modus, in dem er ausgeführt werden soll, alles Gelingen für längere Zeit vereiteln muss, weil diesem Zukunftsstaat der wahre sittliche Boden, der reli-

giös sittliche, fehlt. Wie die Glückseligkeitsverheissungen des Volksstaates zu Schanden werden müssen, haben wir oben im Einzelnen nachgewiesen. Mit dem Zeitpunkt aber, wo man diese Selbsttäuschung mit Schmerz begreifen wird, beginnt auch die Auflösung des neuen Staates, und sie wird viel schneller sich vollziehen, als die gehoffte Zertrümmerung der „alten Welt", einmal weil die „neue Welt" der geschichtlichen Autorität entbehrt, welche die „alte" noch hat, und sodann weil die Menschheit sich an das Werk der Zerstörung gewöhnt hat.

Der „Volksstaat" erscheint uns aber unhaltbar auch noch aus anderen weiteren, welt- und kirchengeschichtlichen Gesichtspunkten.

In dem Menschengeschlecht lebt ein tiefes Sehnen nach Einheit. Die Schrift berichtet, dass die Menschen, selbst als sie noch eine Sprache hatten, also sich noch im Besitz der Einheit befanden, doch schon von der Befürchtung, dieselbe möchte zerrissen werden, ergriffen worden seien und dieser Gefahr vorzubeugen suchten durch die Erbauung eines grossen Thurmes. Dieses Sehnen nach Einheit macht sich nach den drei Beziehungen geltend, in denen der Mensch zu dem steht, was ausser ihm ist. In seinem Verhältniss zu der unsichtbaren Welt kennzeichnet sich dasselbe als Streben nach religiöser Einheit; in seinem Verhältniss zum Mitmenschen als das Streben nach politischer Einheit, nach Weltmonarchien; in seiner Beziehung zur Natur als die Tendenz zur wirthschaftlichen Einheit, also zur einheitlichen Güterproduction, Gütervertheilung und Güterconsumtion. Es ist ein sehr richtiger Gedanke von Wyneken, dass er die weltgeschichtliche Bedeutung des Socialismus dahin definirt, dass das Bewusstsein von der Einheit des Menschengeschlechtes auch auf wirthschaftlichem Gebiet jetzt Gemeingut auch der niedrigsten Volksclassen geworden ist*). Dies dreifache Streben nach Einheit tritt immer wieder in der Weltgeschichte auf. Da es dem Menschengeschlechte an einer Universalreligion fehlte, so suchte sich der Einheitsdrang in den Weltmonarchien Luft zu machen, welche dem Christenthum voraufgingen. Dann kam mit Christus selbst die Universalreligion, wenigstens legte er ihre Grundlagen

*) Wyneken, a. a. O. S. 37.

in der Botschaft: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Auf dieser Basis baute sich die allgemeine katholische Kirche auf und schien unter den grossen Päpsten auch der Verwirklichung der Einheitsidee immer näher zu kommen. Aber die Kirche verweltlichte und ihre Einheit zertrümmerte in Folge dessen. Wiederum trat das Streben nach Weltmonarchien auf unter Ludwig XIV. und Napoleon I., und die Zukunft bringt vielleicht eine slavische Universalmonarchie.

Augenblicklich aber, da Kirche und Staat ohnmächtig sind, das Einheitsstreben zu befriedigen, taucht es in dem internationalen Gedanken des Socialismus als ein Sehnen nach wirklicher Einheit auf.

Es fragt sich nun, welche von diesen drei Einheitsbestrebungen die meiste Gewähr für ihre Verwirklichung und Befriedigung der tiefen Sehnsucht darbietet? Jedenfalls diejenige, welche den Menschen nicht einseitig auffasst, sondern in der Totalität seiner Beziehungen, und demgemäss ihn auch nach allen Seiten hin zu befriedigen sucht. Dies ist aber unstreitig das religiöse Einheitsstreben, sofern es das Christenthum zum Object hat. Denn das Evangelium normirt nicht blos das Verhalten des Menschen zur unsichtbaren Welt, sondern auch zur sichtbaren, wie sie uns in den Nebenmenschen und in der Natur entgegentritt. Es hat die Kraft, nicht allein politische, sondern auch wirthschaftliche und sociale Uebelstände zu beseitigen. Sobald also das Christenthum realiter das würde, was es seiner Idee nach ist, nämlich Weltreligion, alsobald würde sich der tiefe Einheitsdrang der Menschheit auch befriedigt fühlen.

Eine Weltmonarchie kann dem Einheitstrieb ebensowenig auf die Dauer genügen wie eine Weltwirthschaft. Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein; ebensowenig aber auch blos von politischen Institutionen, gemeinsamer politischer Freiheit oder Unfreiheit.

Mehr Aussicht auf Bestand hätte jedenfalls die Universalvolkswirthschaft als die Universalmonarchie. Denn diese wurzelt nur in den Köpfen einzelner Machthaber; jene hat ihre breite Grundlage in den Massen. Aber da sie beide nur einseitige Interessen vertreten, so werden sie übertroffen von dem Universal-

christenthum. In dem göttlichen Heilsrathschluss, den uns das Christenthum offenbart, liegt der Schlüssel zu aller Weisheit und Erkenntniss, deren der Mensch für alle seine Beziehungen zu dem, was ausser und über ihm ist, bedarf. Das sagt Paulus mit den Worten: „in welchem (dem Heilsrathschlusse) alle Schätze der Weisheit und Erkenntniss enthalten sind"*). Derselbe Apostel sieht auch alle socialen Differenzen gelöst in dem Lichte des Evangeliums, wie er das ausführt in seiner Mahnung an die Knechte und Herren**): „Ihr Knechte, gehorchet den Herren nach dem Fleisch, in Einfältigkeit eures Herzens als Christo, nicht mit Augendienerei als Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen, die mit Wohlgefallen dienen, als dem Herrn und nicht Menschen, die da wissen, dass, was ein Jeglicher Gutes thut, das wird er vom Herrn empfangen, ob Knecht, ob Freier. Und ihr Herren, dasselbige thut gegen sie, unterlassend die Drohung, die ihr wisset, dass ihr Herr und der eurige ist im Himmel und Ansehen der Person ist nicht bei ihm". Ebenso weiset der Apostel Petrus darauf hin, dass nur durch den beständigen Gehorsam der Wahrheit die ungeheuchelte Bruderliebe, durch welche ja alle socialen Uebel beseitigt werden können, allein wachsen könne***): „Reiniget ihr fortwährend eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungeheuchelter Bruderliebe (d. h. leget ab alles Böse, Hass, Neid, Habsucht u. s. w.), so liebet einander aus reinem Herzen innig und anhaltend, als solche, die wieder geboren sind nicht in Folge einer vergänglichen, sondern einer unvergänglichen Zeugung, vermittelst des lebendigen und in Ewigkeit bleibenden Wortes Gottes". Dass nun das Christenthum trotz aller Garantien für das Gelingen einer religiösen Einheit des Menschengeschlechtes, die es in der Person seines Stifters und in sich selbst trägt, dennoch bis jetzt nicht Universalreligion geworden ist und, solange diese Erde besteht, auch nicht werden wird, davon liegt die Ursache nicht etwa in seinen Principien, sondern in der Lauheit und Trägheit der Missionsthätigkeit und in dem schlechten Beispiel der Christen. Die Geschichte der Mission bietet für das letztere

*) Colosser 2, 3. — **) Epheser 6, 6—9. — ***) 1. Petri 1, 22—23.

hinreichende Beläge. Es wären gewiss schon viel mehr heidnische Stämme dem Christenthum gewonnen, wenn die ihnen zuerst gebrachte christliche Civilisation durch ihre blos den Namen Christi noch tragende wirkliche Gestalt dieselben nicht abgeschreckt hätte von den unvergänglichen Sätzen des Evangeliums.

Sein Einigungswerk wird das Evangelium erst in der neuen Welt vollbringen, die am Ende der Tage unter einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde etablirt wird, wenn die Sünde weggenommen und getilgt ist, und das erlösete Menschengeschlecht gesammelt ist zur vollkommenen Ruhe Gottes, wenn „Gott sein wird Alles in Allem".*)

Ist nun also selbst das Christenthum trotz der in ihm liegenden Bürgschaften für das Gelingen nicht im Stande, auf dieser Erde das Menschengeschlecht zu einigen (— denn wenn auch im Römerbrief**) von einem Eingehen der Fülle der Heiden und dann folgender Bekehrung Israels die Rede ist, so wird nach anderen Schriftstellen doch stets die Menge der Abgefallenen übrig bleiben —), so kann das politische und wirthschaftliche Einheitsstreben, welche beide diese Garantien für das Gelingen um ihrer Einseitigkeit willen nicht in sich tragen, noch viel weniger Aussicht auf Erfolg haben.

Deshalb also erscheint uns der socialistische Volksstaat, dessen dauernde Verwirklichung ja auch nur unter der Voraussetzung der Internationalität denkbar ist, unhaltbar.

Den Volksstaat also, wie ihn sich unsere radikalen Socialisten träumen, können wir nicht acceptiren. Andererseits aber wächst die socialistische Bewegung in rapider Weise und hat seit dem 10. Januar 1877 den Gesellschaftskörper in convulsivisches Zucken versetzt. In Gent hat der socialistische Weltcongress stattgefunden. Derselbe hat einen Solidaritätspakt zwischen allen „nicht anarchistischen" Socialisten, sowie die Errichtung eines Bundesbureaus in Gent und eines Centralbureaus für Correspondenz und Arbeiterstatistik in Verviers beschlossen. In dem Dresdener Stadtrath wurden

*) 1. Corinther 15, 28. — **) Römer 11, 25.

8 socialdemokratische Stadträthe und 13 socialdemokratische Ersatzmänner gewählt. — Die Socialdemokraten errangen Erfolge bei den Wahlen zu den Gemeindevertretungen zu Penig, Netschkau, Altona, Dortmund, Hanau, Frankenberg, Meerane, Reichenbach und Zschopau. — In Heppens bei Wilhelmshaven siegten alle 6, in Lössnitz alle 3 Candidaten der Socialdemokraten. In Bad Salzungen brachten sie zwei, in der württembergischen bäuerlichen Gemeinde Boulanden einen der Ihrigen in den Gemeinderath. — In Stuttgart erzielten sie 1800 Stimmen, während die vereinigten Nichtsocialdemokraten es auf 3000 Stimmen brachten. In der kirchlichen Gemeindevertretung zu Ottensen sitzen unter 12 Mitgliedern 8 Socialdemokraten. — Berlin, die, wie es schien, uneinnehmbare Burg der Fortschrittspartei, war in diesen Tagen in Aufregung und ist es noch über das „unerwartete" Wahlresultat. Ein vollständiges socialistisches Armeecorps von 34,000 Mann hat 2 Reichstagsabgeordnete durchgebracht und eine Stichwahl errungen. Die Provincialhauptstädte Cöln und Breslau haben ebenfalls engere Wahlen zwischen Socialdemokraten und Fortschrittlern oder Nationalliberalen producirt. In Dresden stand ein Socialist in Stichwahl und hat jetzt gesiegt. Im Ganzen sind 13 Socialisten definitiv durchgekommen, 2 sind zweimal gewählt, und 24, sage vierundzwanzig, standen im ganzen deutschen Reiche auf der engeren Wahl! Wir wussten, dass es so kommen würde, weil es so kommen muss mit geschichtlicher Nothwendigkeit. Wir wurden verlacht noch vor etlichen Monaten, wenn wir auf den 10. Januar d. J. als auf ein *Mene Mene tekel* hinwiesen, das alle Parteien mit Entsetzen an ihre Schuld erinnern würde. Der Finger an der Wand ist erschienen und hat allen herrschenden Parteien mit flammenden Zügen vor die Augen gemalt: Gewogen, gewogen, aber — zu leicht befunden!

Der Schrecken ist gross in der ganzen Presse der besitzenden Classe; ein wahres Lamento erhebt sich, aber wunderbarer Weise nicht über die eigenen Sünden, sondern über die des Nächsten. Eine Partei beschuldigt die andere; die Freiconservativen im Verein mit den so dringend von ihnen umworbenen und doch so spröde noch immer sich geberdenden Nationalliberalen stossen die arme Vossin, die Fortschrittlerin, mit ihrer ganzen Verwandt-

schaft in den Abgrund als schuldig an diesem Schauspiel des 10. Januar; die Fortschrittspartei dagegen säumt nicht mit der Antwort: Nein, Ihr seid es; Eure Compromisswirthschaft ist dem Volk zum Ekel geworden, darum kommt es lieber gar nicht zur Wahlurne oder, wenn es kommt, dann wirft es sich schmollend den Socialisten in die Arme. Die Conservativen wiederum seufzen: Das sind die Früchte des Liberalismus überhaupt; Wind hat er gesäet; Sturm muss er jetzt ernten. — Aber an die eigenen Versäumnisse und Sünden denken auch sie nicht. Sie haben gute Rathgeber gehabt, die conserviren wollten nicht durch Reaction, sondern durch Reform, — der einzig wahre Conservatismus heut —, aber diese guten Freunde sind in den Bann gethan. Sie haben auch den Muth nicht, der offen der Corruption entgegentritt, denn zum öffentlichen Muth gehört nicht blos „Correctheit", sondern auch Integrität. Das Wort vom Balken und Splitter bewahrheitet sich anch an ihnen; freilich — das ist ihr Vorzug vor den Nationalliberalen! — in umgekehrter Anwendung: Was siehst du den Balken in deines Nächsten Augen und wirst nicht des Splitters in deinem gewahr?*) Die Gesellschaft also zittert noch unter dem Massenschritt der Arbeiterbataillone; die Lassalle'sche Revolutionsjungfrau „mit wehendem Lockenhaar, erzene Sandalen an ihren Füssen", ist an ihrem geistigen Auge vorübergerauscht. — Was nun thun? —

Augenblicklich ist noch vollständige Rathlosigkeit.**) Der Schrecken sitzt noch in den Gliedern. Man weiss vorläufig nichts als die eigene Partei als Bollwerk gegen den Socialismus anzupreisen. Vor 2 bis 2½ Jahren, als der 10. Januar 1874 über 360,000 socialistische Stimmen aufwies, da war man auch er-

---

*) Cf. Politische Gründer und die Corruption in Deutschland von Dr. Rudolf Meyer. Leipzig. Bidder.

**) Auch heute noch: Die „Tribüne" vom 6 Januar 1878 sagt: „Nirgends ist bis jetzt der neutrale Boden gefunden, der dem Bürgerthum und den besitzenden Klassen in allen ihren Schichten zum Sammelpunkt dienen kann (nämlich im Kampf gegen die Socialdemokraten) — — — und möge man endlich nach einem festen Anhaltspunkt suchen, von dem aus der ungetheilten Macht der socialen Revolutionäre die ungetheilte Macht des deutschen Bürgerthums entgegentreten kann."

schrocken, wusste sich aber schnell mit der Erklärung zu beruhigen, dass der „grosse, ruhmvolle wirthschaftliche Aufschwung“ mit seiner Lohnerhöhung die Taschen der Arbeiter gefüllt habe; das Sinken ber Löhne würde auch die socialdemokratische Bewegung zurückdämmen. — Heute ist allgemeiner wirthschaftlicher Niedergang, Krach und Krise, Noth, Hunger und vielfacher Selbstmord und doch ist nicht Ebbe, sondern Fluth, Hochfluth des Socialismus. — Damals wusste man auch allerlei Mittelchen, und dieselben hiessen: Polizei und Staatsanwalt; fortschrittliche Gewerkvereine und Bildungsvereine, erstere mit dem Princip der Selbsthülfe, letztere auf der Basis einer materialistischen Humanität; Abwarten der Rückkehr der verloren gegangenen Vernunft in die Massen event. der Knüppel aller friedsamen Bürger nach Lasker's Recept. Diese letztere Idee ist mehr possierlich als praktisch und politisch, besonders wenn man sich den Ordnungsprügel in der Rechten des genialen Erfinders dieses Receptes denkt! Das Princip der Selbsthülfe hat für den Socialisten, welcher Staatshülfe verlangt, keinen Sinn; es ist nur da anwendbar, wo der Selbsthülfler noch etwas Eigenes hat, aber die Zahl derer, welche nichts besitzen als ihre Arbeitskraft, ist weit grösser als die der Besitzenden. Die fortschrittlichen Gewerkvereine bestehen noch, aber hauptsächlich nur durch den Zwang, welchen ihre Cassen ausüben, sonst wären sie schon dem Socialismus zugefallen. Die Schulze'schen Vorschusscassen nützen nur dem kleinen Creditfähigen, aber nicht dem armen Arbeiter. Die Bildungsvereine, wie sie ihr Geschäft bisher betrieben, haben nicht gegen, sondern für den Socialismus gearbeitet, denn wer den Arbeiter in die materialistische Denkweise hineinführt, der erzieht ihn für die Socialdemokratie. Das optimistische Warten auf das Wiedervernünftigwerden der Massen, welches dem Abgeordneten Lasker so gut steht nach seinem bekannten Idealismus, ist für jeden Menschen von praktischem Blick einfach lächerlich. Wieder vernünftig kann nur der werden, der seine Vernunft verloren hat; und Herr Lasker hat bisher noch den Beweis unterlassen, dass unsere socialdemokratischen Theoretiker der Vernunft entbehren. Im Gegentheil, der Gang unserer Untersuchungen hat uns belehrt, dass in dem socialdemokratischen System, besonders nach seiner kritischen Seite,

viel mehr Vernunft zu finden ist als bei gewissen Theoretikern der Gegenparteien. Jedenfalls scheint uns soviel als unzweifelhaft, dass die vom Socialismus angehauchten und durchdrungenen Massen, wenn sie überhaupt umkehren sollten, sich doch niemals zu den Lasker'schen Ideen bekehren werden.

Die Mittel des jetzigen Liberalismus, der Ausbreitung der Socialdemokratie zu wehren, sind schon an und für sich sehr zweifelhafter Natur, haben aber durch den 10. Januar 1877, der die Probe für ihre Güte sein musste, ihre totale Unfähigkeit zur Ueberwindung des Gegners als unverkennbaren Stempel aufgedrückt erhalten. Ein gleiches Geschick hat die anderen Palliative, Polizei und Staatsanwalt, an jenem Tage ereilt. Es waren an 22,000 Socialisten am Abend des Wahltages auf Tivoli versammelt, um die Wahlresultate abzuwarten. Als sie dieselben endlich vernommen, da liessen sie ihre Partei hochleben und dann? — brachten sie mit stürmischer Begeisterung ein letztes Hoch auf ihren Todfeind, den Staatsanwalt Tessendorf als ihren besten Freund aus, der ihrer Sache am eifrigsten genützt habe. Und in der That, es hat kein drastischeres Verwerfungsurtheil dieses Mittels wider die Socialdemokratie geben können als das Wahlresultat des 10. Januar. Ideen, die so leicht in Fleisch und Blut übergehen wie die socialistischen, lassen sich nicht „auflösen" und nicht „einstecken", sie können nur durch bessere, lebenskräftigere überwunden werden. Auch Soldaten helfen nicht mehr nach der alten Regel: Gegen Demokraten helfen nur Soldaten. Bajonette und Kanonen sind wohl Barrikaden gegenüber anzuwenden, aber nicht wirthschaftlichen Ideen, die der ungebildetste und ärmste Arbeiter sofort begreift. — — —

Also Reform! Das ist die einzig richtige Loosung heute.

Aber was für Reform? — Keine einseitige, sondern allseitige; keine halben Massregeln, sondern ganze. Alle müssen helfen, keiner der heutigen Stände, keine der heutigen Lebensmächte darf sich ausschliessen von der grossen Reformarbeit unseres Jahrhunderts, die keine andere ist, als das Werk des 16. Jahrhunderts fortzusetzen und seiner Vollendung entgegenzuführen. Weder Staat noch Kirche, weder Schule noch Familie, weder Besitzende noch Besitzlose, weder Arbeit-

geber noch Arbeitnehmer darf von der gemeinschaftlichen Reformarbeit dispensirt werden.

Das Schiff der Gesellschaft hat auf sturmbewegtem Meere ein Leck erhalten und das Commandowort, welches allein zeitgemäss ist, lautet: Alle Mann an die Arbeit! — — —

Reform ist den Staaten, welche überwiegend christliche Staatsbürger umfassen, deshalb nöthig, weil sie alle eine Signatur erhalten haben, die das neutestamentliche „Reich dieser Welt“ an sich trägt. Das Neue Testament ist aber das absolute Universalmittel gegen das „Reich dieser Welt“. Und so lange die übergrosse Majorität der Staatsbürger sich noch christlich nennt und in einem, wenn auch nur äusserlichen Zusammenhange mit dem Christenthum bleiben will, so lange muss der Staat auch Ernst machen mit dem Christenthum, oder er schaffe es ganz ab, werde religionslos wie die Socialdemokratie es will und nenne sich nicht mehr „christliche Grossmacht“ gegenüber dem Halbmond. Sonst — wird das Princip des inneren Widerspruchs, der inneren Unwahrheit, mit einem Worte, das Princip der Lüge als Character des Staates proclamirt und die Gesellschaft annoncirt sich selbst als banquerott und als geistlich todt. Es heisst heute nur, wie es von je her heissen sollte: Entweder — Oder, und wie es am Ende der Tage heissen wird: Ach, dass du kalt — oder warm wärest!*)

Christus hat den Söhnen der Salome, welche von ihrem Ehrgeiz aufgestachelt, ihm die Bitte vortrug, er möchte in seinem Königreich den einen Sohn zu seiner Rechten und den anderen zu seiner Linken sitzen lassen, die Signatur eines Weltreichs und eines christlichen Reiches mit deutlichen Worten angegeben:**) Ihr wisset, dass die Fürsten der Völker (von Oben herab) herrschen (walten) über sie, und die Grossen (von Oben herab) Gewalt ausüben über sie (sie vergewaltigen). Nicht also ist's, (soll's sein) unter euch, sondern wer irgend unter euch gross werden will, der sei euer Diener. Und wer irgend unter euch will der Erste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld für

---

*) Offenb. Joh. 3, 15. — **) Matth 20, 25—28.

Viele. — Der christliche Charakter eines Reiches wird also in das Dienen von Seiten der Grossen, und nicht etwa in das Gewaltausüben derselben, eigentlich Vergewaltigen, gesetzt. Man prüfe nun hiernach den Charakter der heutigen Reiche, ob das Vergewaltigen oder das selbstlose Dienen vorherrschend ist.

Unsere Zeit hat die Signatur des „Reiches dieser Welt“; denn sie pflegt den schroffen Gegensatz zwischen Reichthum und Armuth, zwischen Capital und Arbeit, einen Gegensatz, der, weil er ein künstlich gemachter ist, von dem Christenthum aufgehoben werden soll nach den Worten des Apostels Paulus*): Da ist nicht Knecht noch Freier, noch Mann noch Weib, denn ihr Alle seid Einer in Christo Jesu. Die Sklaverei und die entehrende Stellung des Weibes im Alterthum waren solche künstlich gemachten Unterschiede, welche durch den Geist des Christenthums beseitigt werden mussten. Hingegen alle natürlichen, in göttlicher Schöpferordnung begründeten Unterschiede, nach Geschlecht, Alter, Begabung u. s. w. „nivellirt das Evangelium nicht, wenn es ihnen auch alle Ueberspannung und Schroffheit nehmen will.“

Gegenüber diesem schroffen Gegensatz zwischen Reichthum und Armuth erhebt nun im Neuen Testament ein Mann seine Stimme, der massgebend ist in der Erkenntniss der Schuld und in der Definition der Busse, Johannes der Täufer. Er sagt**): Wer zwei Röcke hat, der theile mit dem, der keinen hat, und wer Speise hat, der thue auch also. — Johannes des Täufers Zeit war ähnlich der unsrigen in dieser Ueberspannung des Gegensatzes zwischen Reichthum und Armuth, der nach den Intentionen des Gesetzes Mosis gar nicht im Volk Israel vorkommen sollte. Wir leben auch in einer Periode des Immermann'schen Hofschulzen, der sich wohlgefällig neun Jacken über einander anzog zur drastischen Documentirung seines Unterschiedes von dem Habenichts. Unsere ganzen Wirthschaftssysteme sind darauf angelegt, die Habsucht zu wecken und die barmherzige Liebe zu tödten. Die Wirthschaftssysteme haben aber ihren Ursprung in der Gesetzgebung, dem Arbeitsfelde jener „Grossen“, welche „von Oben

*) Galat. 3, 28. — **) Luc. 3, 11.

herab Gewalt ausüben.“ Die gesetzgebenden Faktoren fallen jedoch ebenso unter das Gericht des Evangeliums wie die einzelnen Individuen. Christus selbst spricht in seinen Reden über die letzten Dinge von der Vergeltung, von welcher die dienende Liebe sowohl wie die Unbarmherzigkeit nicht betroffen werden sollen. In jenem grossen Gerichtsdrama, das er mit gewaltiger Anschaulichkeit vor unseren Augen entrollt, will er denjenigen, welche die Hungrigen gespeiset, die Dürstenden getränkt, die armen Pilger mit Obdach versehen, die Nackenden gekleidet und die Kranken und Gefangenen besucht haben, auf ihre verwunderte Frage, wann sie denn das Ihm gethan hätten, antworten: Wahrlich ich sage euch, soviel ihr es thatet einem dieser meiner geringsten Brüder, habt ihr es Mir gethan. Hingegen will er den Anderen, welche nie Barmherzigkeit geübt haben, auf ihre gleiche Frage: Herr, wann sahen wir Dich als einen Hungernden oder Dürstenden, oder fremden Gast, oder als Nackten, oder Kranken und im Gefängniss und hätten Dir nicht gedient? — die niederschmetternde Antwort ertheilen: Wahrlich, sage ich euch, soviel ihr es nicht gethan habt einem von diesen Geringsten, habt ihr's auch Mir nicht gethan. Und dahin gehen werden diese in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.*) Die fürsorgende, barmherzige Nächstenliebe gilt also in des Herrn Augen als ein Dienst, der Ihm selbst gethan ist, dessen Nichtleistung das Gericht nach sich zieht.

Es ist aber auch weiter klar, dass diese Stelle ebenso gut sich gegen diejenigen Factoren richtet, welchen die Gesammtheit, wie gegen die Individuen, welchen nur das Individuum als Nächster gegenüber steht. Was diese gesetzgebenden Faktoren nicht den Geringsten thun, haben sie auch dem Herrn nicht gethan. Ein Staat also, dessen Gesetzgebung sich nicht vom Geiste der christlichen Bruderliebe, sondern vom Geiste der Selbstsucht leiten lässt, verfällt nach dem Neuen Testamente dem Gericht. Er ist einfach ein „Reich dieser Welt.“

Dieser Mangel an dienender, fürsorgender, barmherziger Liebe ist es nun auch, der den modernen Staaten noch in einem anderen Sinne die Signatur des „Reiches dieser Welt“ aufdrückt

---

*) Matth. 25; 34 ff.

Der Apostel, dem es gegeben war vermöge seiner speculativen Anlage, die tiefsten Blicke in das göttliche Wesen und in den Kern christlichen Lebens zu gewinnen, Johannes sagt in seinem ersten Briefe*): Wer da sagt: ich kenne Ihn und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und in einem solchen ist die Wahrheit nicht. — — Und wer stimmt ihm nicht bei? — Christliche Erkenntniss haben, ja, sich vielleicht noch mit derselben brüsten vor Anderen und daneben beständige Verleugnung der göttlichen Gebote, das nennen wir Unwahrheit und Lüge in der Persönlichkeit. Sie sind das charakteristische Merkmal unserer heutigen Zeit. Und gerade diejenigen, oft noch besonders einflussreichen Männer, welche sich einer insonderheit höheren, reineren Auffassung des Christenthums rühmen, die sich im Besitz des reinen christlichen Wissens gegenüber dem christlichen Köhlerglauben wähnen, die das Evangelium aller seiner Dogmen entkleiden, um nur die Menschenliebe und Humanität als ewigen Kern übrig zu lassen, gerade sie leiden in ihrem practischen, weittragenden Wirken oft am schwersten an dieser inneren Unwahrheit und Lüge. Sie lieben mit Worten, aber nicht mit der That. Wir rechnen hierher besonders diejenigen, welche mit Schrift, Wort und Votum berufen sind, die Gesetzgebung zu beeinflussen. Der Beweis aber für unsere schwere Anklage liegt in den Früchten der modernen Gesetzgebungen, die jetzt so bitter schmecken und unverdaulich sind; er liegt in den schreienden Thatsachen der gegenwärtigen, allgemeinen wirthschaftlichen Noth. Kann das wirklich die rechte Humanität und Liebe sein, welche in ihrer Gesetzgebung zu solchen Resultaten führt, welche als höchsten Grundsatz aufstellt: *laissez faire, laissez passer; le monde va de lui-même?* Unsere modernen Staaten sind jener inneren Unwahrheit und Lüge verfallen; sie tragen das Gepräge des „Reiches dieser Welt“, und damit haben sie sich den anderen Stempel aufgedrückt, der da heisst: geistlich todt. — Derselbe Apostel sagt in demselben Briefe**): Wir wissen, dass wir aus dem Tode hinübergegangen sind in das Leben, weil wir die Brüder lieben, wer nicht liebet, bleibt im Tode. — Die Bruderliebe ist also das Kennzeichen des geistlichen Lebens. Nun

---

*) 1. Joh. 2, 4. — **) 1. Joh. 3, 14.

fliesst das geistliche Leben der Bruderliebe allerdings in tausend Bächlein durch die Gebiete der modernen Staaten, aber diese Bächlein fliessen eben nur hindurch, sie haben ihren Quell nicht nur in den Staaten selbst, sondern in den tausend und abertausend Einzelpersönlichkeiten, die nicht an jener inneren Unwahrheit und Lüge leiden, sondern fest in der göttlichen Wahrheit des Evangeliums stehen. Diese gewaltigen Werke der Liebe sind meistens Privatäusserungen ernster christlicher Persönlichkeiten, denen der moderne Staat mit seinen kalten Umschlingungen noch nicht die Lebenswärme christlicher Liebe ertödtet hat. Er selbst ist geistlich todt nach dem Neuen Testament.

Bekennen sich also die modernen Staaten einerseits noch als christliche Grossmächte vor der öffentlichen Meinung des Erdballs, conferiren sie als solche zu Gunsten angegriffener und vergewaltigter christlicher Interessen, und tragen sie andererseits unverkennbar den Stempel des „Reiches dieser Welt“ an sich, wie wir eben an verschiedenen Merkmalen nachgewiesen haben, so müssen sie, falls dieser innere Widerspruch, diese innere Unwahrheit nicht gelöst wird, unvermeidlich an demselben zu Grunde gehen. Was die Socialisten alle Tage mit Emphase prophezeien, ebendasselbe Urtheil gewinnen wir aus der Beleuchtung der noch christlich sein wollenden Staaten durch das Neue Testament. Ist nicht auch Jerusalem an dieser inneren Unwahrheit dem Verderben verfallen? Es bekannte sich zu Gott, war stolz auf seine Bildung und Humanität, und hörte und befolgte doch nicht dieses Gottes Botschaft und Willen. Es hätte noch umkehren und sich reformiren können, aber es liess die Gnadenzeit verstreichen und hatte keinen Sinn für das, was zu seinem Frieden diente. Ohne Reform — die Revolution! Das kann heut nur noch ein Blinder leugnen.

Keine Revolution von Unten, die nicht von Oben angebahnt wäre! Soll der Revolutionszunder jener gewaltigen Massen, die mit jedem Jahre noch mächtiger anschwellen, von den bisher intact gebliebenen Millionen isolirt und localisirt werden, dann müssen letztere durch energische allseitige, vom Geist christlich dienender Liebe und evangelischer Gerechtigkeit und Wahrheit getragene, Reformen gegen jenen Zunder gefeilt und gestärkt werden. Das Lockmittel des Socialismus ist die Verheissung

des menschenwürdigen Daseins. Gelingt es, Reformen zu finden, die diesen berechtigten und durch das Neue Testament bestätigten Wunsch zu erfüllen im Stande sind, dann, das ist unsere Meinung bei der jetzigen Lage der Verhältnisse, ist noch ein Aufhalten im Hinabstürzen möglich, dann können die bisher unversehrten Elemente noch conservirt und die verlorenen vielleicht noch zum Theil wenigstens zur Umkehr gebracht werden. — —

Die Entwickelung der Aufgaben, welche der jetzige Stand der socialistischen Bewegung dem Staat stellt, sparen wir uns bis zuletzt auf und wenden uns zunächst zu den Besitzenden.

Reformaufgaben der Besitzenden.

Zuvörderst wollen wir einige kräftige Motive citiren, welche das Neue Testament für diejenigen Besitzenden, welche mit dem Christenthum noch nicht radikal gebrochen haben, aufführt. Diese Motive sind unseres Erachtens schon stark genug, um die Energie des Handelns in Bezug auf Reformen zu erzeugen. Sie richten sich theils an die practische Vernunft, welche durch die Logik der Thatsachen gewitzigt zu werden pflegt, theils an das christliche Pflichtbewusstsein, von dem sich unsere kirchlich-liberalen Humanitarier doch noch nicht emancipiren wollen, theils an die Erfahrungsthatsachen des einfach menschlichen Gefühls.

In ersterer Beziehung citiren wir die Stelle aus der gewaltigen Rede des Stephanus, wo dieser Märtyrer die Geschichte Mosis in Egypten anführt*): Da ihm (dem Moses) aber eine Zeit von 40 Jahren voll ward, kam's ihm in's Herz, sich umzusehen nach seinen Brüdern, den Söhnen Israels. Und als er Einen Unrecht leiden sah, wehrte er sich für ihn und rächete den, welcher misshandelt wurde, indem er den Egypter schlug. Er meinte aber, seine Brüder sollten es vernehmen, dass Gott durch seine Hand ihnen Errettung gebe; sie vernahmen es aber nicht. — Moses hoffte also, dass das Volk durch sein muthiges Eintreten für den unterdrückten Landsmann zum Bewusstsein seines

---

*) Apostelgesch. 7, 23—26.

Elendes kommen und sich auf seine Seite stellen würde. Auf diese Weise wollte er der Erretter werden von der socialen Knechtschaft seines Volkes, allerdings durch Gewalt. Aber Gott wollte nicht diesen Weg der Empörung, sondern den anderen der freiwilligen Emancipation der Israeliten Seitens des Gewalthabers Pharao selbst. Pharao sollte, klug gemacht durch die göttlichen Strafgerichte, selbst kommen und die Hand zur Erlösung der Unterjochten bieten. Es ist dies eine alttestamentliche Geschichte, aber indem der Christ Stephanus, „voll Gnade und Kraft,“ der „Wunder that und grosse Zeichen im Volk,“ der „voll des heiligen Geistes war,“ diese Geschichte erzählt, gewinnt sie einen christlichen Inhalt und bietet christliche Motive dar. Israels Errettung aus der socialen Knechtschaft der Pharaonen ist zugleich eine Prophetie auf den Gang der Lösung der heutigen socialen Fragen. Stephanus sagt weiterhin*): Der Herr sprach zu Mose: ich habe wohl gesehen die Misshandlung meines Volks und habe ihr Seufzen gehört, und bin herniedergekommen, sie zu erretten, — und stellt damit die Vergewaltigung und Exploitation der Menschen durch einander unter Gottes Gericht. Gottes Gerichte über einen Theil der Menschheit offenbaren sich aber nicht immer in positiven, unerklärlichen Plagen und Uebeln, sondern haben ebenso sehr den freien und verkehrten Willen eines anderen Menschheitsquantums zur Unterlage. Er strafte die Juden für ihren Abfall durch die eroberungssüchtigen Heiden; er züchtigt die Gewalthaber durch neidische und empörte Unterdrückte, wie die Weltgeschichte dies Gericht auf allen Blättern sattsam verzeichnet, und wie jenes bekannte Wort diese Wahrheit so ausdrückt: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Das ist die erste Lehre, welche unsere „Grossen, welche von Oben herab vergewaltigen,“ aus dieser Rede lernen können. Das Gericht Gottes über die Exploitation der Arbeit durch das Capital in unserer Weltperiode zeigt sich heute in dem rapiden Wachsthum des Socialismus auf dem Erdkreis und nicht minder in den offen und frei verkündigten letzten Zielen desselben. Diese unverhüllt gepredigten Endziele in Verbindung mit dem mächtigen, unauf-

*) Apostelgesch. 7, 34.

haltbaren Anschwellen der socialistischen Bewegung treiben jetzt schon Unzähligen unheimliche Gerichtsschauer in die bisher so sichere Seele. Ist es nun nicht einfaches Gebot der practischen Vernunft, sich dieser Logik der Thatsachen zu beugen und aus freien Stücken gleich dem Pharao die Hand zu bieten zu einer Reform im eigenen Hause, um jenem Ausbruch des Gerichts, der socialistischen Revolution nach Kräften vorzubeugen?

Das andere neutestamentliche Motiv für die zum Christenthum sich noch bekennenden Besitzenden zur Reform richtet sich an das christliche Pflichtbewusstsein. Es wird von Christus selbst angeführt*): Wer aber von euch, der einen Knecht hat, welcher pflügt und weidet, wird zu ihm, wenn er vom Felde keimgekommen, sagen: Komme sogleich her und lege dich nieder zu Tische? Sondern wird er nicht zu ihm sagen: mache zurecht, was ich essen soll und gürte dich und warte mir auf, bis ich gegessen und getrunken haben werde, und danach sollst du essen und trinken? Er weiss doch nicht etwa dem Knechte Dank, dass er das Befohlene gethan? Ich meine nicht! Also auch ihr, wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren. — Eine von Allen anerkannte Wahrheit aus dem täglichen socialen Leben, über deren Werth oder Unwerth er kein Urtheil fällt, zieht Christus hier an zur Exemplificirung seiner höheren Wahrheit. Diese besteht in dem *tertium comparationis* des Vergleiches und heisst: für das, was man schuldig ist, zu thun, kann man keinen besonderen Dank verlangen. — Hierin liegt eine neue Lehre für die Besitzenden, nämlich die, dass sie alle persönlichen Wohlthaten, Almosen, Opfer, die sie ihren Arbeitern gebracht haben und noch bringen müssen, nicht als etwas Verdienstliches ansehen dürfen, sondern einfach als eine Erfüllung des christlichen Pflichtbewusstseins. Ebenso wenig kann aber auch der Arbeiter, da er unter dem herrschenden Lohnsystem einmal nichts Anderes thun kann, als seine Waare, die Arbeit, zu dem bedungenen Preise zu verkaufen, ausser seinem Lohn auch noch einen besonderen Dank von dem Arbeitgeber verlangen. Bei dem jetzt herrschenden Productionssystem

---

*) Luc. 17, 7—10.

wäre dies absurd, wie denn auch die Socialisten für den Arbeiter nicht einen besonderen Dank, sondern nur sein vorenthaltenes Recht auf den vollen Arbeitsertrag beanspruchen.

Jenes christliche Pflichtbewusstsein erhält aber nun das Object seiner Erfüllung in den anderen apostolischen Aussprüchen: Traget Einer des Anderen Last, und ihr werdet so das Gesetz Christi erfüllen*). — Das Lasttragen kann sich nicht blos auf die sittliche Last, sondern muss sich auch auf die äussere Noth beziehen, weil Christus selbst nicht blos die Noth der Seele, sondern ebenso die des Leibes und der äusseren Verhältnisse durch sein Liebesleben linderte. Desgleichen: Das Gute aber thuend, lasst uns nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht müde werden. Darum nun, wie wir Zeit haben, lasst uns das Gute thun gegen Alle, am meisten aber gegen die Hausgenossen des Glaubens**).

Sei es hiermit genug. Es ist klar, dass derjenige, welcher überhaupt noch die christliche Sittenlehre anerkennt, sich dieser einfachen Verpflichtungen mit klarem Bewusstsein nicht entziehen kann, ohne sofort den Vorwurf der Unwahrheit in seiner Persönlichkeit auf sich zu laden.

Das dritte Motiv richtet sich an das einfach menschliche Gefühl. Der Mensch trachtet nach höchster Befriedigung seines innersten Wesens. Er sucht dieselbe im Besitz, im fortwährenden Nehmen. Das Neue Testament dagegen stellt einen anderen Grundsatz auf***): Geben ist seliger denn Nehmen! — Wir haben hier wieder den directen Gegensatz der Principien des Reiches Gottes gegen diejenigen des „Reiches dieser Welt." Der Beweis für die Wahrheit dieses neutestamentlichen Satzes ist nun ein einfacher Erfahrungsbeweis. Versuche es ein Jeder, ob Geben seliger als Nehmen ist, allerdings in der allein probaten Weise, d. h. nicht durch Zeichnen reicher Gaben auf den Sammellisten, sondern durch persönliche Berührung mit der Armuth, durch die Anschauung des Elends, durch eigenhändige Samariterdienste. Dann wird er die göttliche Wahrheit dieses Wortes begreifen und wissen, wo er wahre Befriedigung für sein dürstendes Herz finden kann. — — —

---

*) Galater 6, 2. — **) 6, 9–10. — ***) Apostelgesch. 20, 35.

Wir gehen nun zu den Reformaufgaben der Besitzenden selbst über:

Berthold Georg Niebuhr, der grosse Geschichtsforscher, sagt in einem Aufsatz „Ueber Englands Zukunft“ Folgendes: „Es ist der natürliche Gang der Entwickelung des Geldreichthums, dass, während die Reichen immer reicher werden, nicht nur eine Menge absolut Armer — Bettelarmer — entsteht, sondern die mittlere und genügsame Wohlhabenheit untergeht, und zuletzt fast Niemand in der Mitte zwischen den enorm Reichen und immer reicher Werdenden und den Blutarmen bleibt. Dann ist das Volk ausgesogen und eine solche Nation ist auf immer hin. Es ist aber eine sehr chronische und sich sehr langsam entwickelnde Krankheit. — Die Reichen sind dann durchgehends ohne allen sittlichen Werth und die Armen nicht besser.“ — Statt der Anfangsworte „es ist der natürliche Gang der Entwickelung des Geldreichthums“ hätte Niebuhr ebenso richtig sagen können: Es liegt im Mammonismus u. s. w. Denn der Mammonismus ist der Gebrauch von Geldreichthum, den der natürliche Mensch macht. Der natürliche Mensch aber hängt mit seinem ganzen Herzen an dem Reichthum; er hat nur ihn als alleiniges Ideal, und wenn er noch äusserlich mit anderen Idealen, wie Kunst und Wissenschaft, Humanität sich beschäftigt, so dienen sie doch nur im letzten Grunde zur Verherrlichung seines Herzensidoles und sollen seine Schätze preisen helfen. Der Glanz des Goldes ist das electrische Licht, welches allen anderen Glanz in den Schatten stellt und ihn selbst allein zu electrisiren im Stande ist. Neben dieser Hingabe des innern Menschen an den Reichthum hat der Mammonismus aber auch noch ein anderes Element. Er verwirrt die klaren Begriffe des Reichen über das Eigenthum. Der Mammonist sieht sich als ausschliesslichen, absoluten Eigenthümer seiner Schätze an. Sie sind nur für ihn, für seinen alleinigen Genuss bestimmt. Niemand hat ein Recht darauf. Daher die Erscheinung, dass der unvermeidliche Zwillingsbruder des Mammonismus jener Pauperismus ist, jene Menge absolut Armer — Bettelarmer. Das verwirrte Herz und der verdüsterte Verstand des Mammonisten gestatten es nicht, dem Pauperismus entgegen zu arbeiten. Jenes hat kein Gefühl für die leidende Masse, höchstens für den verein-

zelten, besonders jammervollen Bettler; dieser begreift nicht, dass die übrigen Menschen ausser ihm auch Anspruch auf die Güter dieser Erde haben.

Das ist der natürliche mammonistische Entwickelungsgang des Reichthums und er ist nicht blos die Signatur der jetzigen Zeit, sondern auch des neutestamentlichen „Reiches dieser Welt". Es ist aber nicht der absolute Entwickelungsgang. Es gibt noch einen andern Gebrauch vom Reichthum, eine andere Schätzung seines Werthes, eine andere Auffassung seines Eigenthumsbegriffes. Wir finden sie im Neuen Testament. Acceptiren wir statt der mammonistischen Auffassung des Reichthums diese christliche, so werden auch jene von Niebuhr geschilderten bösen Folgen vermieden werden.

Zur Reformfrage der Besitzenden gehört also zunächst:

1. Dass sie ihren Eigenthumsbegriff modificiren, d. h. dass sie lernen, sich nicht als ausschliessliche Eigenthümer ihres Besitzes zu betrachten, sondern nur als Verwalter, hingegen als obersten Eigenthümer und Herrn Gott als Schöpfer aller Dinge ansehen. Es ist selbstverständlich, dass diese Forderung nur auf denjenigen einen Eindruck machen wird, der an Gott glaubt. Zu solchen Leuten reden wir ja auch nur. Für den materialistischen Reichen liegt das Motiv zu Reformen nur in dem bitteren Muss, der starken Gewalt, woran es dann seiner Zeit auch nicht fehlen wird. Wer hingegen sich noch zum Christenthum bekennt, muss, falls seine Persönlichkeit nicht der inneren Unwahrheit verfallen soll, dieser neutestamentlichen Auffassung des irdischen Besitzes Gehör geben.

Zunächst bestätigt Christus selbst in dem bekannten Gleichniss vom ungerechten Haushalter*) diese Auffassung des Menschen als eines Verwalters nur über die dem Hausherrn, Gott, allein zum Eigenthum gehörenden irdischen Güter. Wir können, weil es uns nunmehr an Raum gebricht, nicht mehr so ausführlich citiren. Desgleichen thun die Apostel Petrus und Paulus, um von den übrigen Stellen, welche sich hier noch anziehen liessen, zu schweigen. Petrus sagt**): Ein Jeglicher, je

---

*) Luc. 16, 1—9. -- **) 1. Petri 4, 10.

nachdem er eine Gabe empfangen hat, also dienet einander als gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. — Unter der mancherlei Gnade Gottes können unmöglich blos die geistlichen Gnadengaben vom Apostel verstanden sein, obwohl an dieser Stelle der Zusammenhang nur diese Deutung zulässt. Gott kann nicht Treue in Verwaltung der geistigen Gaben verlangen und die irdischen Güter dem selbstsüchtigen Belieben des Menschen überlassen. Sein Wort richtet sich stets an den ganzen Menschen in allen seinen Beziehungen zu der ihn umgebenden mannigfaltigen Welt. Es sind also unter dieser Mahnung auch die Gaben des Leibes und Vermögens der guten Haushalterschaft Seitens des Menschen als anempfohlen zu betrachten. Zu dieser Auslegung berechtigt uns ausser der Autorität des alten Hugo Grotius auch die der neueren Interpreten und der ganze Inhalt des Neuen Testamentes. — Paulus drückt denselben Gedanken mit anderen Worten aus*): Hier wird übrigens an den Verwaltern gesucht, dass einer treu erfunden werde. — Sollte hier wiederum nur für die Geheimnisse Gottes, von denen der Zusammenhang spricht, Treue gefordert werden, für die Handhabung der irdischen Güter aber Untreue erlaubt sein?

Haben sich nun die Besitzenden nur als Verwalter des Eigenthums Gottes zu betrachten, so folgt weiter, dass sie auch ihrem Herrn (Lehnsherrn) einmal Rechenschaft ablegen müssen, ob sie das anvertraute Gut nach seinem Willen verwaltet haben. „Thue Rechnung von deinem Haushalt, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein“, heisst es im Gleichniss vom ungerechten Haushalter. Der Wille des Hausherrn ist aber in dem Gebot der Nächstenliebe enthalten und wird concret ausgesprochen in dem Worte**): des Wohlthuns und Mittheilens aber vergesset nicht; denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen. — Alles Wohlthun und Mittheilen der Reichen an die Armen, der Besitzenden an die Besitzlosen würde aber doch nur Stückwerk sein, wenn es sich nur auf die Beseitigung einzelner grosser Nothstände, auf das Trockenen einzelner plötzlich hervorbrechender Sorgenthränen beschränkte, im Uebrigen aber den Nächsten in einem Dasein liesse, das des Menschen

---

*) 1. Cor. 4, 2. — **) Ebr. 13, 16.

überhaupt schon, geschweige des christlichen Bruders, der zu gleichem herrlichen Ziele berufen ist, unwürdig wäre. Um sich herum den Brüdern, mit denen man enger zusammenlebt, die von einem mehr oder weniger abhängig sind, von seinem Ueberfluss aus den von Gott zur Verwaltung anvertrauten Gütern ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen, das ist die Aufgabe der Besitzenden gegenüber den Besitzlosen, das heisst die anvertrauten Gaben für den Herrn verwalten, das heisst einen gottwohlgefälligen Gebrauch vom Besitz und Reichthum machen, das ist die Frage, welche wir in der Rechenschaftsstunde zu beantworten haben werden, und welche nur wenige Reiche freudigen Herzens, weil ihr Herz durch Geben selig geworden, werden beantworten können. Hier fällt nun Licht auf das Wort Christi: Wahrlich ich sage Euch, es ist leichter, dass ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe.*)

2. Die andere Reformaufgabe der Besitzenden besteht darin, dass sie anfangen, die heute sogenannte dienende und arbeitende Classe mit anderen Augen anzusehen, dass sie den Staub der Niedrigkeit und Verächtlichkeit, mit dem Jahrhundertaltes Vorurtheil diese Classen bedeckt hat, mit treuer, liebender Hand abwischen, um darunter das oft so kostbare, gediegene Material erkennen und schätzen zu lernen; mit anderen Worten, dass sie die Arbeit überhaupt, insbesondere die niederen Arten derselben, nicht mehr als Waare betrachten, sondern der Arbeit ihren sittlichen Werth, ihre Ehre wiedergeben. So will es, wie wir oben gesehen, das Neue Testament, so will es das Christenthum von jeher, und die grosse bahnbrechende, wahrhaft reformatorische Aufgabe unseres „erleuchteten,“ mit „Humanität“ getränkten Jahrhunderts ist es unseres Erachtens, diesen Gedanken zur Loosung und zur Lösung der socialen Fragen zu erheben und zu machen. Arbeit ist nicht Waare, sondern — der Mensch selbst, das Ebenbild Gottes, die Krone der Schöpfung. „Mein Vater wirket bisher,“ sagt Christus. So lange die Arbeit gekauft wird gleich der todten Waare, so lange werden Menschen gekauft. Der Herr des Weinbergs kauft auch

*) Matth. 19, 24.

Arbeitswaare, aber das beweiset absolut gar Nichts gegen unsere Forderung, denn wir haben nachgewiesen, dass Christus überall bei seinen Gleichnissen die vorhandenen wirthschaftlichen, socialen, politischen Verhältnisse bestehen lässt, nicht etwa weil er sie billigte, sondern nur weil er sie zur Exemplifikation seiner ewigen Reichswahrheiten gebrauchte, dass seine Absicht nicht die sein konnte, äusserlich reformirend in die gegenwärtigen Zustände einzugreifen, sondern vielmehr die, die nöthige äussere Reform zu einer dauernden zu machen durch die innere Reform, die Umbildung, Neugeburt der Gesinnung.

Es wird also nicht eher Friede werden, soweit er überhaupt unter selbstsüchtigen Menschen stattfinden kann, als bis dieser Gedanke sich Bahn gebrochen hat in den Besitzenden, wie in den Getetzgebungen, dass der Arbeiter nicht als Waare, sondern als Mensch, d. h. hier speciell als Gehülfe des Besitzenden, aufgefasst wird. Steht der Arbeiter dem Arbeitgeber als Gehülfe, d. h. im edelsten Sinne des Wortes als helfender Bruder und Miterbe der unsichtbaren, himmlischen Güter gegenüber, dann muss das heutige Lohngesetz fallen, dann hört die Ausbeutung mit allen ihren elenden, jammervollen Folgen auf.

Dieser Gedanke erscheint uns so gross und so tief, von so unnennbarer Tragweite, dass wir wissen, wie seinem Aussprechen sofort der Vorwurf der Schwärmerei entgegengeschleudert werden wird. Aber ist er wirklich Schwärmerei, da er doch so ungemein einfach, so wahrhaft menschlich, so tief „human" ist? Was man mit Augen sehen und Händen weisen kann, ist das ein Hirngespinst? Und sehen wir nicht den Menschen in dem Arbeiter und wär's auch nur das materialistische „Gesellschaftsthier"? Wir begreifen, dass dieser Gedanke Unzähligen als unausführbar erscheint, weil wir nur allzusehr begreifen, dass das Neue Testament von der Majorität der Menschen als Schwärmerei, als unerreichbares Ideal angesehen wird. Aber wir stehen nicht auf diesem allzu nüchternen Standpunkt. Das Evangelium ist uns eine ewige, erneuernde, total umbildende, göttliche Lebenskraft, die Jeder an sich erfahren kann, der will. Der Glaube ist ein Act des freien Willens, und Niemand kann sich mit dem thörichten *non possum* entschuldigen. Im Christenthum liegt die Kraft zur Durchführung dieses erlösenden Gedankens.

Und damit kommen wir zur dritten Reformaufgabe für die Besitzenden, welche die nothwendige Voraussetzung zur Erfüllung der beiden ersten ist, dass sie nämlich

3) wieder zum positiven Christenthum des Neuen Testamentes zurückkehren müssen.

Nur durch diese energische Rückkehr werden sie im Stande sein, den Eigenthumsbegriff zu modificiren im oben angedeuteten Sinne, den Mammonismus zu bewältigen, der Arbeit ihre gebührende Ehre und ihren sittlichen Werth wieder zu geben und den Arbeitern ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen.

Da dies Buch seine ursprünglich gesteckten Grenzen schon lange überschritten hat, so können wir, so leid es uns thut, nicht mehr genauer auf die mannigfachen Ursachen eingehen, welche der Entfremdung der Besitzenden und gebildeten Classen vom Christenthum und von der Kirche zum Grunde liegen. Wir constatiren also hier nur, was alle Welt weiss, sieht und fühlt, dass diese Entfremdung erschreckend gross ist und immer grösser wird.

Sie muss aber abnehmen; unsere besitzenden und gebildeten Classen müssen wieder zu dem positiven Christenthum des Neuen Testamentes zurückkehren und aus ihm den jetzt abgeblassten und entleerten Begriff der Humanität mit neuem, lebenskräftigen Inhalt und frischen, lebenskräftigen Farben versehen aus drei Gründen:

Den ersten haben wir schon angegeben. Er liegt darin, dass die Rückkehr zum positiven Glauben nöthig ist, um die eigenen Reformaufgaben in Betreff der Modification des Eigenthumsbegriffs, der Bewältigung des Mammonismus, der Restitution des sittlichen Werthes und der Ehre der Arbeit und endlich des menschenwürdigen Daseins lösen zu können. Diese Reformen im eigenen Herzen und Hause der Besitzenden sind nöthig, um dem Staate entgegenzukommen, dessen nachher zu besprechende Reformaufgaben von derselben Basis ausgehen müssen. Der Staat bedarf zu einer erfolgreichen Gesetzgebung der freiwilligen und freudigen Mitwirkung der Besitzlosen wie der Besitzenden, in erster Linie aber heute der letzteren, weil sie nach jetziger Vertheilung der politischen Macht die beiden gesetzgebenden Factoren neben der Krone bilden.

Das zweite zwingende Motiv zur Rückkehr der Besitzenden und Gebildeten zum positiven Christenthum entspringt einfach aus der Klugheit und dem Selbsterhaltungstriebe. Diese beiden fordern gebieterisch, dass jene Classen sich aus der unbeschreiblich thörichten Position herausbegeben, welche sie freiwillig eingenommen haben, und diese ist keine andere als: Bundesgenossenschaft mit ihrem Todfeinde, dem Socialismus. In der That, das 19. Jahrhundert gewährt dem Geschichtsforscher den unbegreiflichen Anblick, dass von zwei feindlichen Brüdern der Eine dem Anderen unverdrossen und mit rastlosem Eifer hilft, sich selbst zu vernichten; der Gehasste arbeitet Hand in Hand mit seinem tödtlichen Hasser an seinem eigenen Untergange! Der Socialdemokrat und der heutige Liberale — Nationalliberaler oder Fortschrittsmann — hassen einander und geben diesen Gefühlen in Wort und Schrift Ausdruck.

Der Socialist schimpft, tobt, lästert; der liberale „Bourgeois" rächt sich im Leben auf gleiche Weise, lässt aber auch, wo es geht, seine Uebermacht im Staate jenen fühlen, lacht und verhöhnt ihn dazu im Reichstage. Der Socialist sieht im Liberalismus seinen Todfeind, weil dieser zugleich heutigen Tages Hauptvertreter des Capitales ist und den grössten Einfluss auf die Gesetzgebung besitzt, und — das Capital und seine Productionsweise ist es eben, woraus jener alle Uebelstände und alles Elend in der menschlichen Gesellschaft ableitet, und welches er deshalb in seiner jetzigen Form zu vernichten strebt. Der liberale Besitzer und Unternehmer dagegen betrachtet die Socialisten als die Räuber und Mörder, die jetzt noch, wenn auch zähneknirschend, in den Banden der bestehenden Ordnung gefesselt liegen, aber nach Auflösung derselben ihren Gelüsten und lang verhaltenem Grimme Zaum und Zügel lassen und sich plündernd, theilend, Alles umstürzend auf ihn werfen werden. Und sicherlich kommt es zu einer Katastrophe, dann geht es an den Beutel und das Leben! Auch die besonnensten und idealsten Führer der socialistischen Bataillone werden dann keine Disciplin halten können, sondern bei Seite geschoben und zertreten werden. Die Todfeindschaft lässt sich nicht fortraisonniren, und der Sieg in diesem Kampfe scheint allen Anzeichen nach sich auf die Seite

der Socialisten neigen zu wollen, wenn seine Dauer auch nur von kurzer Zeit sein kann.

Wir fragen: Gebietet es da nicht die einfachste Klugheit, Alles aufzubieten, was den Kampf beilegen oder doch in ihm zum Erfolge führen kann? Muss nicht jedes Schutzmittel in Betracht gezogen und verstärkt werden? Und ist es nicht eine Verblendung höchsten Grades, wenn der liberale gebildete Theil unserer heutigen Gesellschaft treulich und mit unverkennbarem Eifer das Bollwerk des positiven christlichen Glaubens zugleich mit der Socialdemokratie unterwühlt und zu zerbröckeln sucht? Womit ist diese Thorheit zu vergleichen. —

Es sei erlaubt, ein Bild zu gebrauchen. —

Eine an einem gefährlichen Strome gelegene Gemeinde ist seit uralter Zeit durch einen festen, starken Deich geschützt gegen die Ueberschwemmung ihrer liegenden Gründe. Da treten einige Aufgeklärte, die sich weiter in der Welt umgesehen und allerlei halbe Bildung mit nach Hause gebracht haben, in der Gemeindeversammlung mit dem Antrage auf, den alten Deich abzutragen, denn er entspreche durchaus nicht den neuern Regeln der Deichbaukunst. Es müsse mit dem Praktischen auch das Schöne vereinigt werden. Der alte sei aber nur für Fussgänger; man solle einen neuen, breiten aufwerfen, breit genug, um Kutschen und Kaleschen Raum zum Fahren zu bieten, bepflanzt mit allerlei Gebüsch und Ziersträuchern, geeignet zu einer schönen Promenade. Vergebens machen die alten verständigen Leute in der Versammlung auf die Gefahren eines Durchbruches aufmerksam und weisen darauf hin, dass der Strom in den letzten Jahren einen immer gefährlicheren Charakter angenommen habe; das lose, neu aufgeschüttete Erdreich könne den Fluthen nicht Widerstand genug leisten. — Aller guter Rath ist vergebens! Die Neuerer, die Aufgeklärten, die Schöngeister siegen mit ihrer Phrase. Der neue Damm wird beschlossen; der alte soll abgetragen werden! Die Herren arbeiten den Wasserfluthen in die Hände!

Ist das nicht ein Bild unserer Zeit? Der Damm des Christenthums, der Kirche ist zu wenig bequem und schön! Die übrigen Züge des Gleichnisses wird ein Jeder verstehen! Aber jene Neuerer werden die Wasserfluthen ebenso wenig lieben wie die Alten, und doch arbeiten sie ihnen in ihrer Verblendung hülfreich

entgegen! Der mit dem Untergange Bedrohte hilft seinem Todfeinde!

Die Besitzenden also müssen zum positiven Christenthum zurückkehren, wenn sie sich selbst — lieb haben! Und wer wollte diese Neigung in Zweifel ziehen? — —

„Aber das ist durchaus kein edles Motiv zur Rückkehr zum positiven Christenthum!“ ruft man uns vielleicht zu. Nun, wenn nicht edel, so doch für praktische Leute praktisch! Ausserdem haben wir noch ein anderes. Ein Mann, der den Lohn seiner Wahrheitsliebe und seines Muthes gegen die Gewalthaber darin fand, dass er zu Jerusalem von der Zinne des Tempels herabgestürzt wurde, der Apostel Jacobus, „der Gerechte“, stellt einen anderen Gesichtspunkt auf, der Allen, die noch an eine „sittliche Weltordnung“ glauben und diese wenigstens als Kern des Christenthums hinstellen und stehen lassen wollen, einleuchten muss, nämlich den des göttlichen Gerichts über den unsittlichen Gebrauch des Reichthums, der statt dem Dienst der Liebe sich zu weihen, nur dem schrankenlosen Egoismus fröhnt. Dieser Jacobus sagt*): „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet bis zum Heulen über eure Trübsale, die über euch heranziehen! Euer Reichthum verrottet, und eure Kleider sind Mottenfrass geworden. Euer Gold und das Silber ist verrostet, und ihr Rost wird ein Zeugniss wider euch sein und wird eure Fleischlichkeiten fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze angehäuft in den letzten Tagen. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder gemähet haben, der vorenthalten worden ist, der schreiet auf von euch her, und das Rufen der Schnitter ist gekommen zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren. Ihr habt hoch gelebt auf Erden, habt euch ausgelebt, und habt fett gemacht (gemästet wie Fleisch) eure Herzen (wie) am Schlachttage. Ihr habt verurtheilt, habt getödtet den Gerechten. Er steht euch nicht (mehr hemmend und rettend) im Wege. So seid nun geduldig, Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, der Ackersmann harret auf die köstliche Frucht der Erde, indem er sich ihretwegen geduldet, bis sie den Frühregen und den Spätregen empfangen hat. So seid auch ihr geduldig, stärket eure Herzen, denn die Zukunft

---

*) Jacobus 5, 1—9.

des Herrn ist nahe. Seufzet nicht, ihr Brüder, wider einander, damit ihr nicht gerichtet werdet. — Siehe der Richter steht vor den Thüren". — Das sind einfache, verständliche Worte des Apostels. Ihre Erfüllung haben sie zunächst in jenem unauslöschlichen, furchtbaren Gerichte der Geschichte, der Zerstörung Jerusalems, gefunden und auch noch in anderer Nationen Geschichtsbüchern. Das „Weheklagen" wird auch auf jene Neuerer und Aufklärer kommen, welchen der Damm des alten bewährten Christenthums — trotz Herrn Dunkers unfehlbarer Verwerfung seiner 1800jährigen Leistungen in jenem Berliner Bezirksverein! — zu schmal und zu wenig schön erschien! Die Wasserfluthen des Socialismus pressten schon jetzt nach dem 10. Januar verschiedentliche Angstschreie unter den Reihen der Spaziergänger aus! „Wer da weiss, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde", so schliesst derselbe Jacobus das 4. Capitel.

Will der besitzende und gebildete Theil der heutigen Gesellschaft den Consequenzen, welche das von ihm gekannte Neue Testament, dessen richtige Auslegung er allein beansprucht, einfach zieht, entgegen, d. h. will die heutige Gesellschaft die Wetter des Gerichts noch von sich abwenden, dann gibt es nur Ein Mittel: Rückkehr zu dem Gott, dessen heilige Autorität man hohnlachend, fleischessicher, übermüthig und in Selbstverblendung mit Füssen tritt. In dem positiven, biblischen Christenglauben, im Glaubensgehorsam gegen „das Wort Gottes, das eine Kraft ist, selig zu machen Alle, die daran glauben"*), darin liegt allein die Gewähr für den Bestand der Grundzüge der heutigen Ordnungen. Und Christus hat auch gesprochen**): „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben," d. h. er ist mit dem Glauben sofort im Besitz der ewigen Dauerkräfte des Lebens; „wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet," d. h. er ist dem Gericht verfallen, weil ihm der innere, nie versiegende Lebensquell fehlt. Das Gericht aber hat seine Vorspiele schon in dieser Zeitlichkeit, in jenen gewaltigen Katastrophen, welche uns die Geschichte für die einzelnen Gruppen der Menschheit zum beständigen Hören und Lernen verzeichnet hat, ohne dass

---

*) Römer 1, 16. — **) Joh. 6, 47.

durch sie das Endgericht an Gerechtigkeit und Strenge verlöre. Ja, die Weltgeschichte ist das Weltgericht, doch ist sie darum nicht das Endgericht.

Wir kommen nun zu den

Reformaufgaben für die Besitzlosen.

Während die Besitzenden die Reformaufgaben, welche wir ihnen stellten, allein lösen können ohne Zuhülfeziehung irgend eines menschlichen Factors, nur mit der Bundesgenossenschaft der ewigen Kräfte des Christenthums, befinden sich die Besitzlosen dagegen heute vollkommen in der Lage der Unmündigkeit. Sie können ohne Beistand der Besitzenden und des Staates — die Mitwirkung des Christenthums ist auch bei ihnen uns selbstverständlich — sozusagen, weder stehen noch gehen lernen. Jene gleichen den Starken, Mündigen; diese den Schwachen, Unbeholfenen, der Erziehung Bedürftigen, natürlich dies stets von der Totalität verstanden.

1. Die erste Reformaufgabe für die Besitzlosen sehen wir darin, dass *sie ihr Glück*, ihr höchstes Gut *nicht allein in dem irdischen Besitz und Genuss* sehen, wie die Socialisten lehren und diese Lehre als neueste, allein wahre Lebensphilosophie aufstellen. Denn was wir oben von dem Mammonismus der Reichen sagten, das hat seine Bedeutung auch für die Armen. Ein Prasser und Verschwender kann nicht blos der Gründermillionair, sondern auch ebenso gut der Vagabund hinter dem Zaune der Landstrasse sein. Der Mammonssinn haftet nicht minder an dem Bettelbrot als an der Tafel des reichen Mannes. Die socialdemokratische Lehre basirt auf praktischem und theoretischem Materialismus. Der Himmel gehört in ihren Augen „den alten Weibern und Spatzen,“ die Erde mit ihren Gütern dagegen dem Menschen. Es kann auch ein armer einfacher Arbeiter, ja der bettelhafteste Proletarier begreifen, dass die Ansicht, welche das höchste Gut nur im irdischen Besitz und Genuss sucht, den Menschen sofort zum Thier, wenn auch mit der Bezeichnung „Gesellschaftsthier,“

herabsetzt. Sie trägt nicht den Fortschritt der Cultur, sondern den absoluten Rückschritt in sich. Unsere Besitzlosen dürfen sich also nicht durch eine falsche Philosophie um ihre gesunde Vernunft bringen lassen. Denn was bleibt dem Menschen noch für Vernunft, wenn er das ihm verliehene Organ, womit er das Ewige, Göttliche „vernehmen“ soll, einfach nicht zu dem angegebenen Zwecke gebraucht, also praktisch leugnet? Es bleibt ihm nichts als ein grösseres Quantum Gehirnsubstanz (Verstand) als Unterscheidungsmerkmal von den Thieren.

Die vornehmste Aufgabe der Besitzlosen ist also, sich den Glauben an die himmlischen Güter, welche den inneren Menschen befriedigen und das Herz auch mit Wenigem zufrieden machen, nicht rauben zu lassen, und ihren Besitz (Friede, Glaube, Hoffnung) als den höheren in diesem unvollkommenen Leben betrachten zu lernen.

Aber wir würden uns selbst des Hohnes beschuldigen, wenn wir nicht sofort betonten, ja mit aller Schärfe accentuirten, dass die Besitzlosen zur Lösung dieser Aufgabe nun auch der Beihülfe des Staates und der Besitzenden bedürfen, indem diese ihnen durch ihre gemeinschaftliche, vom Geiste des Neuen Testamentes getragene Wirksamkeit ein menschenwürdiges Dasein schaffen. Wer das Nothwendige entbehren muss, der ist schwer auf das Unsichtbare zu vertrösten. Er würde mit Recht allem geistlichen Zuspruch spöttisch entgegenhalten: Ganz wohl; die himmlischen Güter verachte ich nicht, aber zunächst mahnt mich mein leibliches Dasein mit seinen Bedürfnissen, dass ich Fleisch und Blut habe. Gib mir ausreichende Nahrung, Kleidung, gesundes Obdach, gib mir eine materielle Existenz, die sich um so viel besser von derjenigen vieler Pferde und Hunde unterscheidet, als ich mehr Verstand habe als diese Thiere, dann wird mein Geist und Herz die nöthige Sammlung finden, um von unsichtbaren Dingen zu hören. — Und was will irgend ein Besitzender solcher Antwort entgegnen? — Und wenn jener Nothleidende nun noch sagte: Es stehet geschrieben:*) „Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester nackt und bloss wären und ermangelten der täglichen Nahrung, Einer von euch aber spräche zu ihnen; Gott

---

*) Jacobus 2, 15—18.

berathe euch, wärmet euch und sättiget euch, ihr gäbet ihnen aber nicht, was Nothdurft des Leibes ist, was wäre das nütze? Also ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, todt an ihm selbst;" — was will der Besitzende, der sich noch Christ nennt, antworten? — Die Sicherung seiner menschenwürdigen Existenz ist also die Voraussetzung, unter der man allein berechtigt ist, von dem Proletarier zu fordern, dass er sein Ohr den atheistisch-materialistischen Lehren des Socialismus verschliesse, der ihm diese Existenz mit verlockender Wahrscheinlichkeit verspricht. Mögen die Besitzenden den Beweis des Geistes und der Kraft antreten, dass ihr Glaube im Sinne des Jacobus Werke hat, und diese Werke werden den Besitzlosen ebenfalls zum Glauben führen. —

Wir verweisen also die Armen nicht allein auf dem Himmel, sondern wollen im Gegentheil, dass sie „die Menschen Gottes seien, vollkommen, zu jeglichem guten Werk geschickt", wie der Apostel Paulus sagt.*) Sie sollen auch auf Erden wandeln als solche, welche die ihnen zu Gebote stehenden Mittel für Verbesserung ihrer Lage mit allem Fleiss und aller Treue benutzen, d. h.

2. ihre anderweitige Reformaufgabe besteht darin, dass sie die ihnen durch das Gesetz verliehenen Rechte und die durch die christliche und natürliche Vernunft gebotenen Pflichten energisch und treu benutzen und erfüllen.

Zu jenen Rechten zählen wir vor Allem das allgemeine, gleiche, directe Wahlrecht und die Associationsfreiheit. Sie sind heut die allein in's Gewicht fallenden Concessionen, welche die herrschende Classe der Besitzenden den Besitzlosen gemacht hat. Sie geben dem Armen in der That auch die Möglichkeit in die Hand, seine Lage in Etwas zu verbessern, wenn er eben diese Rechte ernstlich und consequent gebraucht. Durch das Wahlrecht kann er seine Wünsche und berechtigten Forderungen an competenter Stelle vortragen; durch die Associationsfreiheit ist er im Stande, wenigstens sich in den Zeiten der Noth mehr zu sichern durch entsprechende Unterstützungskassen. Eine andere

*) 2. Timoth. 3, 17.

wesentliche, den Nothstand mildernde Selbsthülfe erwarten wir bei der capitalistischen Productionsweise von der Association nicht. Productivassociationen können, wie bei den Pionieren von Rochdale und anderswo, wohl in einzelnen Ausnahmefällen prosperiren, werden aber nie der ganzen Classe helfen. Es gehört eben zu einer Productivassociation Capital, woran es dem Besitzlosen ja fehlt. Die Schulze'schen Vereine, von denen die Credit- und Vorschussgenossenschaften sich in letzterer Zeit auch als höchst zweifelhafter Natur erwiesen haben, bringen nur demjenigen Vortheil, der zu den Besitzenden gehört, nicht aber dem Besitzlosen. Immerhin aber sind die directen allgemeinen Wahlen und die Association heute Rechte, welche der Arbeiterstand hat, und deshalb auch energisch benutzen muss; denn wer ein zu seiner Hülfe verliehenes Recht nie gebraucht, ist seiner auch nicht werth.

Weiter gehört zu der Reformaufgabe der Besitzlosen die Erfüllung der durch die christliche und natürliche Vernunft gebotenen Pflichten. Wir meinen damit die Sparsamkeit. Aber indem wir hier diese von liberaler Seite oft als alleiniges Heilmittel angepriesene Tugend anführen, bemerken wir sofort, dass wir doch etwas anderer Ansicht über das Sparen der Arbeiter sind als die liberalen Doctrinäre. Wir behaupten, dass nur einzelne Arbeiterbranchen und in diesen auch wieder nicht alle Mitglieder, sondern ebenfalls nur einzelne zu sparen im Stande sind, dass aber der ganzen Arbeiterclasse das Sparen anempfehlen wollen heutigen Tages wie reiner Hohn klingt. Der allgemeine, nicht zu leugnende Nothstand in dieser Zeit schlägt der Spartheorie geradezu in's Angesicht. Wovon sollen die brodlosen Arbeiter sparen, wenn sie nichts verdienen? „Sie hätten in der Zeit des Geschäftsaufschwungs es thun sollen, dann hätten sie jetzt Etwas.“ Wir antworten: Die es gethan haben, haben ihre Ersparnisse aus jenen Jahren jetzt auch aufgezehrt und sind ebenso weit wie diejenigen, welche von der Hand in den Mund lebten. Der ganze furchtbare Nothstand ist schon ein gezwungenes „Sparen“, d. h. ein Entbehren des zur menschenwürdigen Existenz Nothwendigen. Entbehrung an der unerlässlichen Lebensnothdurft und Nahrung können wir aber nicht Sparen nennen. Ein verständiges, sittliches Sparen kann erst da eintreten, wo die Befriedigung der

menschenwürdigen Bedürfnisse vollendet ist. Es muss an dem Punkt beginnen, wo das Luxusbedürfniss erwacht. Besteht das Sparen in der Entziehung des Nothwendigen, dann ist es keine Tugend mehr, sondern ein sittlicher Fehler, dann ist es einfach Geiz. Das Sparrecept empfehlen wir also nur denjenigen, welche mehr Einkommen haben, als sie wirklich nothwendig gebrauchen, um Leib und Seele nicht verkümmern zu lassen. Und wieviel sind das heut in der Arbeiterclasse?

Wenn dies nun die Aufgaben der Besitzlosen sind zur Reform an sich selbst, so bedürfen sie zu ihrer Lösung wiederum des Beistandes der Besitzenden und des Staates. Wir können hier nur andeuten, in welcher Weise wir dies meinen. Zur verständigen Ausübung des Wahlrechtes gehört ein Quantum solider Bildung, und nicht minder ist dasselbe erforderlich zum erspriesslichen Gebrauch des Associationsrechtes. Die Bildung ist heut die Domaine, welche der Staat selbst bewirthschaftet und in immer grösserem Masse bewirthschaften will. Er beansprucht die Schule ganz allein, und muss daher den Unterricht auch so geben lassen, dass jeder Staatsbürger, auch der Aermste, Gelegenheit hat, sich über seine Staatsbürgerrechte genügend zu informiren. Die Volksschule kann dies Unterrichtsziel nicht erreichen aus dem einfachen Grunde, weil sie mit einem Alter abschliesst, dem die Reife zur Behandlung solcher Fragen abgeht. Ein 14jähriger Junge ist noch nicht fähig, die Tragweite der Staatsbürgerrechte für sein eigenes späteres Wohl und Wehe zu begreifen. Es sind also Fortbildungsschulen nöthig, welche die in der Elementarschule abgeschlossene Bildung nicht blos einfach fortsetzen, sondern auch erweitern und vertiefen in der angegebenen Richtung. Wenn diese Fortbildungsschulen nun in dem, in diesem ganzen Buche angegebenen und nachher nach genauer zu specificirenden, reformatorischen Geiste geleitet werden, dann wird auch die Classe der Besitzlosen, der Proletarier mit dem Quantum solider Bildung ausgerüstet werden, welches zu einer verständigen Ausnutzung ihrer Staatsbürgerrechte erforderlich ist.

Dann aber noch Eins! Alle Bildung durch Staatslehrer wird heutzutage verschroben, verwirrt, vernichtet in unzähligen Fällen durch eine andere Bildung, welche von nicht concessionirten und nicht geprüften Privatlehrern ausgeht. Wir haben sol-

cher Privatvolksbildner eine Unzahl, welche ohne ein Mandat, ohne Beruf, ohne genügende Durchbildung und Reife des Urtheils, weder des moralischen noch wissenschaftlichen, ohne Liebe zu ihren Schülern — denn die aufrichtige Liebe des Lehrers zu seinen Schülern ist die Grundbedingung seines gedeihlichen Wirkens! — welche ohne alle Befähigung zu ihrem einflussreichen Amte als allein die, einer bestimmten Partei zu dienen und dem schnöden Mammonismus zu fröhnen (welche eben keine Amtsbefähigung ist), tagtäglich das Volk belehren über alle Dinge und Verhältnisse im Himmel und auf Erden und unter der Erde, und zwar gewöhnlich mit dem Pathos der Unfehlbarkeit. Und dieser tägliche Unterricht jener Privaten ist es, der die Bildung und das Urtheil der Besitzenden wie der Nichtbesitzenden verwirrt, beschränkt und verdirbt. Wir meinen — die Presse! Indem das Wort aus der Feder fliesst, vernehmen wir schon den Schrei der Entrüstung, welcher sich über dieses frevelhafte Attentat auf die „öffentliche Meinung“ gegen uns Luft machen wird. Aber erlauben wir uns trotzdem einmal dies Thema ganz leidenschaftslos und nüchtern in das Auge zu fassen. Denn es ist ja jetzt die Zeit der Kritik, des schonungslosen an das Licht Ziehens alles dessen, was so lange in der Dämmerung lag und daher jedes Urtheil über seine Schönheit oder Hässlichkeit von selbst verbot.

Was will die Presse sein nach ihrer eigenen zum Ueberdruss vernommenen Versicherung? — Der Ausdruck der öffentlichen Meinung. Wir behaupten nun, dass von allen hohen Phrasen, an denen unser 19. Jahrhundert so überreich ist, und vor denen Millionen Gebildeter und gebildet sein Wollender sich beugen und im Staube der Bildungsbedürftigkeit liegen, diese gerade eine der hohlsten und verlogensten ist. Die Presse ist nicht Ausdruck der öffentlichen Meinung, sondern im Gegentheil die öffentliche Meinung unserer Zeit ist ein Ausdruck und Abklatsch der Presse. Sie ist das Product einzelner mehr oder weniger begabter, im Dienste einer politischen oder Geldpartei stehenden Köpfe in den Köpfen der Masse. Wer einigermassen hinter die Coulissen unserer jetzigen Presse getreten ist, der weiss es, mit welcher fabrikmässigen, unserer Grossindustrie entsprechenden Routine die nicht vorhandene öffentliche Meinung gemacht wird. In den

Centren der Länder und Provinzen, wo die Parteihäupter residiren, liefern die Pressbureaus für alle Blätter geringeren Ranges bis hinunter zu den mit kopf- und schwanzlosem, fertig gedrucktem Material zu versorgenden Localblättchen das Substrat der in den nächsten Tagen und Wochen zu machenden, weil absolut nöthigen, öffentlichen Meinung. Selbst die Thatsachen des im Fluss befindlichen inneren nnd äusseren politischen Lebens sind nicht mehr im Stande, den noch an selbständiges Denken gewöhnten Kopf zu eigenem politischen Urtheil anzuregen, weil diese Thatsachen selbst von vornherein so präparirt aufgetragen werden, dass der nachfolgende Leitartikel nur noch eines geringen Aufwandes an Geist und Darstellungsgabe bedarf, um den Abonnenten sofort zu einem Zeugen derjenigen öffentlichen Meinung umzubilden, welche die Partei augenblicklich braucht. Kurz, man stösst in das Horn; der Ton verstärkt und verbreitet sich nach akustischen Gesetzen durch ein, zwei, drei Dutzend anderer Schallinstrumente; es entsteht ein gewaltiges Echo, und — das Echo ist die berühmte öffentliche Meinung. Wie man in den Wald hineinruft, so tönt es heraus. Aber der Wald war es doch nicht, der da tönte! Die Presse ist also nicht, was sie zu sein vorgibt, und darum ist sie heute eine raffinirte, gewaltige Macht der Lüge. In Wirklichkeit ist sie das, was sie *sein sollte*, eine Lehrerin und Bildnerin des Volkes; aber sie ist es in falscher, verderblicher Weise. Will sie heut wirklich das Volk belehren und durch ihren massenhaften, regelmässigen Privatunterricht dasselbe in seiner Totalität wie in seinen einzelnen Elementen geistig und moralisch veredeln? Nun und nimmermehr, Sie dient nur dem Egoismus der Parteien oder einflussreicher Machthaber unter der Maske der Volkswohlfahrt.

Sie könnte unsagbar Gutes wirken; sie könnte, nicht im relativen, sondern im positiven Sinne gesprochen, eine sittliche Macht sein, wenn sie das wäre, was sie sein sollte: eine vom reinsten Patriotismus, von selbstverleugnender Liebe für das geistige, sittliche und materielle Wohl aller Staatsangehörigen, von dem Streben für alles Ideale beseelte Volksbildnerin. Nun aber ist sie, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, die grosse gedruckte Lüge unseres Jahrhunderts geworden, welche von Freiheit, Moral, Bildung, Wahrheit, Gerechtigkeit, allgemeiner Wohl-

fahrt und von weiss Gott was für schönen Idealen noch redet, und dabei der Vergewaltigung, Rohheit, Unsittlichkeit, Lüge, Ungerechtigkeit und dem Volksruin die eifrigsten Dienste leistet. Statt das Volk, insbesondere die besitzlose Classe, mit einer soliden Bildung zu versehen, die ihm die Möglichkeit der Ausübung seiner gesetzlichen Rechte gewährt und den Sporn zur Erfüllung seiner durch die christliche und natürliche Vernunft gebotenen Pflichten darreicht, bietet sie ihm eine elende, aus Schlagwörtern bestehende Halbbildung, dressirt dasselbe zur blinden Parteigängerschaft, und ruinirt so in unzähligen Fällen die von dem Unterricht des Staates und der Kirche mühsam gelegten Fundamente des selbstständigen Urtheilens und soliden Wissens.

Will also der Staat wirklich Staatsbürger haben, die verständig ihre Rechte gebrauchen, dann muss er ihnen durch eine gesunde Presse zur Hülfe kommen; dann darf er nicht ferner dulden, dass eine Reihe literarischer Abenteurer sich des mächtigsten Lehrstuhles der Zeit gewissenlos bemächtigt, ohne Mandat, ohne Nachweis einer geistigen Qualification zum Lehrer- und Erzieheramt, ohne sittlichen Charakter.

Wir halten es einfach für eine Forderung der Billigkeit und Gerechtigkeit, dass wie jeder andere Staats- und Religionslehrer jetzt eine Staatsprüfung ablegen muss, ebenso auch die verantwortlichen Redacteure der Tagesblätter einer solchen sich unterwerfen müssen, um für ihre so enorm einflussreiche Lehrthätigkeit die genügenden Garantien für ihre intellectuelle und wissenschaftliche Bildung zu gewähren. Wir verlangen durchaus nicht die Absolvirung eines akademischen Trienniums als unerlässlich, weil drei Jahre Studiren auch nicht immer gebildet macht, wohl aber die staatliche Prüfung in folgenden Fächern: Nationalökonomie, Geschichte, sowohl Profan- wie Kirchengeschichte und Philosophie. Der Vortheil würde für das Publikum der sein, dass es von dem Leiter des betreffenden Blattes doch nun ein bestimmtes Mass von wissenschaftlichem Urtheil und Reife des Denkens erwarten könnte, dass es hoffen dürfte, doch nicht mehr so bodenlose Ignorantien aufgetischt zu bekommen, wie es solche leider jetzt als tägliche Speise verdauen muss. Hätten wir in den letzten 20 Jahren in Geschichte und National-

ökonomie geprüfte verantwortliche Redacteure gehabt, die Unwissenheit in Betreff des Socialismus und damit die gefahrdrohende Indolenz gegen denselben hätte nicht so lange angehalten wie jetzt; der Socialismus wäre nicht nach Straussenmanier todtzuschweigen versucht worden. Ein solcher geprüfter verantwortlicher Redacteur kann trotzdem einer Partei dienen, aber (auch ohne Amtseid, dass er nichts gegen seine wissenschaftliche Ueberzeugung in sein Blatt aufnehmen wolle, den Eid wollen wir ihm erlassen) dieser Parteidienst wird doch dann, vorausgesetzt dass überhaupt der Character ein aufrichtiger ist, seine bestimmte Schranke an der eigenen wissenschaftlichen Ehre finden. Es würden dann vielleicht sich nicht mehr soviel verantwortliche Redacteure finden, als es Zeitungen jetzt gibt und die Zahl der letzteren vermindert werden, aber wäre das ein Schade? Wir meinen: besser wenige gute als viele schlechte. Je grösser der Leserkreis der wenigen würde, desto reichlicher könnten die Redacteure dotirt werden, ein Lohn, der ihnen für ihr aufreibendes, wichtiges Amt auch gebührte.

Was wir also wollen, ist: Schutz Seitens des Staates gegen eine unwissenschaftliche, halb-, ja ungebildete Presse; Schutz gegen die oft von bodenloser Unwissenheit strotzenden Lehrstühle der sogenannten „öffentlichen Meinung“, und diesen Schutz zu Gunsten der von ihm und der Kirche gelegten Fundamente soliden Wissens und sittlicher Bildung.

Was die andere Aufgabe der Besitzlosen betrifft, sich selbst durch das Vereinswesen und die Sparsamkeit nach Kräften zu helfen, so ist zu ihrer Lösung ebenfalls die Beihülfe der Besitzenden nöthig. Die katholischen besitzenden Stände pflegen mit Eifer und Erfolg das Patronatswesen. Auch bei uns gewinnt dieser Gedanke mehr und mehr Boden, allerdings meist nur in den positiv christlichen Kreisen. Das Patronat der Reichen und Besitzenden ist unbedingt nöthig, um die freiwilligen Unterstützungskassen unter den Arbeitern in's Leben zu rufen und zu erhalten; es ist unbedingt nöthig, so lange wir noch nicht umfassende, tiefgehende Reformen Seitens des Staates haben, denn — gethan muss etwas werden, wenn nicht die letzte Stunde versäumt werden soll.

Aber auch in Betreff des Sparsamkeitsreceptes bedarf es des

Vorangehens der Besitzenden, um die Besitzlosen zur Nacheiferung anzuspornen. Der üppige Luxus der oberen Schichten der Gesellschaft wirkt moralisch vergiftend auf die niederen Kreise und nützt volkswirthschaftlich gar nichts. Die Luxusarbeiter würden nicht verhungern, wenn sie gezwungen würden, zu wahrhaft nützlicher Production zurückzukehren; im Gegentheil, sie wären nicht den Variationen der Mode unterworfen und hätten, während sie nothwendige Bedürfnisse für andere producirten, selbst ein weit sicheres Brod.

3. Die dritte Reformaufgabe der Besitzlosen bezeichnen wir als:

Die vernünftige Begründung ihrer Klagen und Forderungen. Vernünftig begründet und für unsere noch christlich sich nennende Gesellschaft unwiderlegbar werden dieselben aber sein, wenn sie durch das Neue Testament motivirt werden. Nur was sich auf das geoffenbarte Evangelium zurückführen lässt, ist in christlichem Sinne vernünftig.

Eine solche evangelische Motivirung ihrer Forderungen werden die Arbeiter jedoch nur dann bewerkstelligen können, wenn sie sich von dem ihnen von der Socialdemokratie empfohlenen Atheismus wieder aufrichtig zum positiven Christenthum hinwenden. Es ist, wie wir im Verlauf unserer Untersuchung schon ausgeführt, eine unbeschreibliche Verblendung des Socialismus, dass er den Boden des Christenthums, aus dessen ewigen Ideen er seine besten gezogen hat, mit Emphase verlassen hat. Seine propagandistische Kraft würde unseres Erachtens unwiderstehlich sein. Man denke sich nur die halbe Million Socialisten heute, mit ihren Grundideen, die wir als christlich nachgewiesen haben, hintretend vor die erblassende, noch christlich sich nennende, und die Religion scheinbar gegen die Socialdemokraten vertheidigende Gesellschaft und offen und laut an das Evangelium und christliche Gewissen appellirend! Wahrlich der Geist Gottes würde diese Schaaren als Bausteine zur Neubelebung seines Hauses gebrauchen, als positive Bausteine, während sie jetzt nur im negativen Sinne des Busspredigers als solche Steine gebraucht werden zu sollen scheinen.

Wie die Rückkehr zum positiven Christenthum einerseits den Arbeitern eine vernünftige und schwerwiegende Begründung

ihrer Forderungen ermöglicht, so liegt andererseits in ihr auch die Hauptbedingung zur Erfüllung der Reformaufgaben, welche wir ihnen unter 1 und 2 gestellt haben. Aber zu dieser Rückkehr zum christlichen Glauben ist für die Besitzlosen ebenfalls wieder die Beihülfe der Besitzenden und des Staates erforderlich. Der Besitzenden, insofern diese mit gutem Beispiele vorangehen und dadurch zeigen müssen, dass sie ausser den irdischen Gütern noch höhere unvergängliche anerkennen. Wie das Uebel von oben gekommen ist, d. h. wie der Unglaube der unteren Volksschichten nur der populäre Niederschlag aus den höheren Regionen der Gesellschaft ist, so wird auch das Heil, d. h. die religiöse Neubelebung unseres Volkes wieder von oben ihren Ausgang nehmen müssen. Weg also mit dem Treitschke'schen Satze: Für das sonnenhafte Auge der Gebildeten das volle Sonnenlicht der Wahrheit; für das Volk die Wahrheit im „gebrochenen Strahl!" oder mit anderen Worten: Für uns auf den Höhen der Menschheit Wandelnde das Wissen; für jene den Glauben!

Auch der Staat hat directen und indirecten Antheil an dieser Beihülfe. Direct, indem er seine Gesetzgebung dem christlichen Geiste Rechnung tragen lässt; indirect dadurch, dass er der Kirche diejenige selbständige Stellung gibt, welche absolut nothwendig ist, um die in ihr liegenden Gaben und Kräfte zur vollen Entfaltung zu bringen. Selbstverständlich ist ja die Kirche der Hauptfactor zur Wiederbelebung des religiösen Geistes; hier aber können wir nicht weiter auf ihre Thätigkeit eingehen, weil wir sie noch ganz speciell in der letzten Abtheilung behandeln wollen.

Aus dem bisher Entwickelten sehen wir also, das die Reformen, welche wir zur Lösung der socialen Fragen verlangen, in keiner Weise einseitig auf einen einzelnen Factor der Gesellschaft sich beschränken dürfen. Es müssen vielmehr allseitige Anstrengungen gemacht werden, um diese dunkle, gewitterschwangere Zeit zu einer lichten, wolkenlosen zu gestalten. Jede Reform, die ein einzelner Stand, ein einzelner Geschäftsfactor an sich vorzunehmen hat, steht in engem Zusammenhange mit der Reformarbeit des anderen Factors und Standes, unterstützt dieselbe und empfängt selbst wieder durch sie Beistand und Kraft. Jede Re-

form ist etwas für sich, und doch wieder nichts ohne die benachbarte. Der gemeinsame Kern aller ist das energische Schwimmen gegen den Strom. Wer heute mit dem Strom schwimmt, der treibt dem todten Meere zu; wer gegen ihn arbeitet, gelangt, wenn auch unter gewaltiger Anstrengung, doch endlich in den See Genezareth. Die aber mit dem Strom jenem tödtlichen Salzmeer zutreiben, das sind die todten Fische; die lebendigen kehren zur rechten Zeit um aus der Nähe der Giftwasser und arbeiten gegen die Fluthen.

In diesem Schwimmen gegen den Strom wird nun der Einzelne oft matt und müde und ruft verzweifelt aus: ich kann allein es nicht bewältigen. Deshalb sind höhere Mächte nöthig, die den erlahmenden Schwimmer stärken und stützen. Das ist nun auf wirthschaftlichem und politischem Gebiete der Staat. Aber auch hier heisst es wieder: Die Besitzenden und Besitzlosen bedürfen des Staates und der Staat wiederum bedarf des Entgegenkommens und der Mitwirkung jener, wie wir soeben ausgeführt haben. Wir kommen also nun zu den

Reformaufgaben des Staates.

Es wird nun in dem Nachfolgenden darauf ankommen, ein ausführliches, wohldurchdachtes socialpolitisches Reformprogramm für den Staat aufzustellen, welches einerseits von dem christlichen Geiste der Nächstenliebe, der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit getragen ist und damit auch an alle Betheiligten die Forderung der Selbstverleugnung stellt, und andererseits auf gründlicher Kenntniss der Nationalökonomie und des Socialismus beruht; ein Programm, durch dessen Ausführung der Staat in den Stand gesetzt wird, den Besitzlosen dasjenige schon jetzt zu bieten, was ihnen die Socialisten doch nur in einer mehr oder weniger absehbaren Zukunft erst versprechen können, nämlich das menschenwürdige Dasein. Nur durch die Ausführung eines solchen Reformprogramms wird er schon die verlorenen Arbeitermassen vielleicht noch, hingegen die von der socialdemokratischen Propaganda noch unberührt gebliebenen Schichten bestimmt von den Umarmungen des Socialismus loslösen und davor bewahren

können. Natürlich — wenn er nicht länger wartet, sondern schnell und energisch an die Arbeit geht! —

Indem wir nach solchem Programm suchen, erhebt sich sofort die Frage: Welche Parteien können dabei in Betracht kommen? Wir antworten: Alle mit Ausnahme derjenigen, welche die Begründer, Träger und Beschützer des heutigen Wirthschaftssystems sind, d. h. der liberalen (Nationalliberale sowohl wie Fortschrittspartei).

Das liberale Wirthschaftssystem ist ja gerade der Sonnenschein und Regen, unter dessen Wirkungen der radikale deutsche Socialismus heutigen Tages so üppige Blüthen und Früchte getrieben hat. Die liberalen Parteien haben nun angesichts dieser Resultate ihres bisherigen Regiments kein anderes Mittel gegen dies socialistische Unkraut in ihrem Rosengarten als einfaches Abpflücken desselben über dem Boden. Man debattirt schon, wenn auch noch mit verschämten Mienen und unter mannigfaltiger Gliederverrenkung, über eine als nothwendig sich erweisende Modification des allgemeinen directen Wahlrechts. Als wenn das Unkraut im Rosengarten dadurch mit Stumpf und Stiel ausgerottet würde! Es wird nur abgepflückt! Oder die Optimisten unter denselben wollen mit Lasker warten, bis es sich überlebt hat und von selbst vergeht, wie das ja wohl der Entwickelungsgang der bekannten Hedderichpflanze sein soll. Ein Recept ist so thöricht wie das andere. Gegen Unkraut ist bekanntlich das beste, allerdings etwas kostspielige Mittel, das Rijolen, d. h. hier gründliche Reformen.

Die in Betracht kommenden Parteien, welche jetzt Einfluss auf die Gesetzgebung haben, sind also die conservative, in ihren verschiedentlichen Schattirungen, und die katholische.

Die Conservativen (die Agrarier, Deutsch-Conservativen und Freiconservativen) haben jetzt bestimmte Programme, aber nur solche, die wohl fähig sind, eine politische Partei zu bilden, nicht aber das von uns für unumgänglich nothwendig gehaltene, allseitige Reformwerk durchzuführen. Ihre Programme leiden an zwei grossen Mängeln. Einmal sind sie zu allgemein gehalten, eine Eigenschaft, die ein Vorzug für ein politisches Sammelprogramm sein kann, für ein Reformwerk aber ein entschiedener Fehler ist. Sodann leiden sie unverkennbar an dem Mangel eines

gründlichen Studiums und deshalb auch richtigen Verständnisses des Socialismus. Hieraus folgt wieder eine unverzeihliche Unterschätzung der socialistischen Bewegung. Wir sind nun einmal überzeugt, dass diese radikal-socialistische Bewegung die grossartigste ist, welche wir seit der Reformation gehabt haben. Sie erstrebt eine totale Umwälzung der ganzen heutigen civilisirten Welt in allen ihren Grundlagen und Ordnungen, eine Umwälzung, die Geist und Materie berührt. Sie gleicht auch vollkommen der Reformation des 16. Jahrhunderts in der Art und Weise, wie sie von ihren Gegnern falsch taxirt und unterschätzt wird. Wäre die päpstliche Curie auf eine energische Reform eingegangen, sie hätte den zu Anfang noch gut katholischen, conservativen Luther nicht das werden lassen, was er nachher wurde. Aber wer machte etwas aus dem Wittenberger Mönch, dem Armseligen, der Bestie, mit den tiefen Augen und wunderlichen Speculationen im Kopfe? Das war des Cardinals Cajetan Ansicht, der gewissermassen die Enquête-Commission des päpstlichen Reichskanzleramtes in sich versinnbildete. Bei solcher Enquête kam natürlich nichts heraus, ebensowenig wie aus den heutigen. Der Socialismus gilt heute auch als „Bestie mit tiefliegenden Augen und wunderlichen Speculationen im Kopf.“ Und diese Anschauung ist eben das Unglück der herrschenden Parteien. Als Luther die 95 Thesen anschlug, da kämpfte er zunächst nur gegen den schreienden Missbrauch, welcher mit dem Ablass getrieben wurde, der sich zur frechen Ausbeutung ausgebildet hatte. — Die wirthschaftlichen Nothstände, der mit schmerzlichen Bewusstsein empfundene Widerspruch zwischen der wirthschaftlich-socialen Wirklichkeit und dem Ideal in dieser Beziehung sind, wie wir oben entwickelt, der erste Keim zum Socialismus. Aber es gab damals schon eine Presse, und in wenig Wochen durchflogen die 95 Thesen das ganze Reich. Wie die Presse damals, so ist sie auch heute die Macht, welche die wunderlichen Speculationen der Socialisten unaufhaltsam mit steigendem Tempo unter den Volksmassen verbreitet. Nach 13 Jahren wurde Luthers Sache schon vor dem ganzen Reich verhandelt und nach abermals 15 Jahren wurde sie mit Blut und Eisen ausgefochten. Jetzt hat es nicht mal 13 Jahre bedurft, um den Socialismus in den Reichstag zu bringen; wie lange es aber dauern wird, um den Strauss

mit Blut und Eisen auszufechten, das hängt von dem Verhalten des Staates ab und — weiss Gott allein!

Also die Programme der Conservativen beschäftigen sich mehr mit den Parteiinteressen als mit dem Gesammtwohl, welches in engster Verbindung mit der Lösung der socialen Frage steht.

Um zu beweisen, dass sie zu allgemein in den Reformvorschlägen und wiederum zu kurzsichtig in Betreff des Socialismus sind, setzen wir die betreffenden Stellen hierher.

Die Agrarier greifen die Begünstigung des Grosscapitales und die Vernachlässigung und Schädigung der landwirthschaftlichen Interessen durch die Gesetzgebung an, aber von der socialen Frage ist nur in einem Punkte die Rede. Satz 8 heisst es: Den Verträgen zwischen ländlichen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist durch Gesetz eine Form anzuweisen, welche für beide Theile einen wirksamen Rechtsschutz im beschleunigten Verfahren mit vorläufiger ortspolizeilicher Entscheidung gewährt. In Punkt 1 ist dann noch ganz allgemein von der Entlastung auch der „redlichen" Arbeit in allen Berufszweigen die Rede. — Was will man daraus für Waffen gegen den Socialismus schmieden?

Die Deutschconservativen sagen: 5. Gegenüber der schrankenlosen Freiheit nach liberaler Theorie wollen wir im Gewerbs- und Verkehrsleben eine geordnete wirthschaftliche Freiheit. Wir verlangen von der wirthschaftlichen Gesetzgebung gleichmässige Berücksichtigung aller Erwerbsthätigkeiten und gerechte Würdigung der zur Zeit nicht ausreichend berücksichtigten Interessen von Grundbesitz, Industrie und Handwerk.

(Wo bleiben die Interessen der Arbeiter? Sind sie etwa zur Zeit „ausreichend berücksichtigt"?) Wir fordern demgemäss die schrittweise Beseitigung der Bevorzugungen des grossen Geldcapital. Wir fordern die Heilung der schweren Schäden, welche die übertriebene wirthschaftliche Centralisation und der Mangel fester Ordnungen für Landwirthschaft und Kleingewerbe zur Folge gehabt. (Leidet der sogenannte vierte Stand nicht auch an schweren Schäden? Es klingt, als ob die Arbeiter gar nicht zum Staatsganzen gehörten.) Insbesondere fordern wir die durch Erfahrung gebotene Revision des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz und der Gewerbeordnung.

6. Wir erachten es für Pflicht, den Ausschreitungen der socialistischen Irrlehren entgegenzutreten, welche einen wachsenden Theil unseres Volkes in feindseligen Gegensatz zu der gesammten bestehenden Ordnung bringen. (Der Arbeiter scheint die Aufmerksamkeit also nur insoweit zu erwecken, als er von den socialistischen Irrlehren berührt wird. Was aber nun gegen dieselben gethan werden soll, scheint nur auf Repressivmassregeln hinauszulaufen. — Es sollen nur die Ausschreitungen der Irrlehren bekämpft werden. Sind das Crawalle, Contractbrüche oder was sonst? Von einer Ueberwindung dieser Irrlehren keine Rede!) Wir sind überzeugt, dass die blosse Entfesselung der individuellen Kräfte zu einer gesunden wirthschaftlichen Entwickelung nicht führen kann, dass der Staat vielmehr die Aufgabe nicht abweisen darf, die redliche Erwerbsarbeit gegen das Ueberwuchern der Speculation und des Actienunwesens zu schützen und durch eine wirksame Fabrikgesetzgebung die sittliche und wirthschaftliche Lage der Lohnarbeiter, sowie das friedliche Zusammenwirken von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu sichern und zu fördern. (Wieder ganz allgemeine Sätze und doch dabei einseitige Reform nur für die Fabrikarbeiter. Die ländlichen werden hier ganz unberücksichtigt gelassen, während die Agrarier nur die Contractbrüche der ländlichen im Auge haben, und um die Fabrikarbeiter sich nicht kümmern.)

Endlich die Freiconservativen, die Milchbrüder der Liberalen. Ihr Progamm bietet noch weniger Ausbeute. Es „verkennt nicht, dass bei der wirthschaftlich reformirenden Gesetzgebung der letzten Jahre, bei welcher die Freiconservativen mitgewirkt hätten, Missstände verschiedener Art in unserem Erwerbs- und Verkehrsleben hervorgetreten sind.“ — „Der unleugbare Druck, unter welchem Handel, Ackerbau und Gewerbe leiden, scheint uns die Nothwendigkeit aufzuerlegen, eine genaue Prüfung anzustellen, wie Wandel zu schaffen ist. Es wird Aufgabe des nächsten Reichstages sein, zu prüfen, inwieweit die hervorgetretenen wirthschaftlichen Schäden durch gesetzgeberische Massregeln zu heilen sind. Als solche werden in das Auge zu fassen sein: die Revision der Actiengesetzgebung, die endliche einheitliche Regelung der Eisenbahnfrachttarife, die Rücksichtnahme auf die einheimischen Productionsverhältnisse beim Abschluss neuer Handelsverträge. —

Es wird zu prüfen sein, inwieweit es möglich ist, durch Eröffnung neuer Steuerquellen drückende ältere Steuerarten zu beseitigen. Es wird eine Revision und Uebertragung der Stempelsteuer auf das Reich, sowie die Entwickelung des Systems der indirecten Steuern unter entsprechender Reduction der directen Steuern in Erwägung zu ziehen sein. — Die Störungen, welche agitatorischer Weise in die Beziehungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber gebracht worden sind, erfordern dringend einen stärkeren ausreichenden Schutz gegen den böswilligen Contractbruch und die Regelung des Lehrlingswesens.“

Das ist Alles! Also der Socialismus ist nur das Product von Agitatoren! Und man weiss keine anderen Mittel gegen ihn als Contractbruchbestrafung und Disciplinirung der Lehrlinge! Nun, unsere verehrten Leser sind hoffentlich anderer Meinung geworden!

Die Conservativen von heute müssen also ihre Befähigung zur Staatsrettung erst noch beweisen. Sie sind bis jetzt eine unfruchtbare Partei, deren geringer Stimmenzuwachs nur die Bedeutung zu haben scheint, dass die Unzufriedenheit im Lande mit dem liberalen Regime im Wachsen ist.

Sehen wir uns nun nach den Katholiken um, welche sich heute mit Politik beschäftigen. Sie theilen sich in die Centrumspartei und die Christlich-Socialen. Die erstere vertheidigt die speciell kirchlichen Interessen mit politischen Waffen; die letzteren bekämpfen mit Geschick, gründlicher nationalökonomischer Bildung und vor Allem mit Erfolg die Socialdemokratie. Die erstere wird aber auch nicht abgeneigt sein, die christlich-socialen Bestrebungen zu vertreten, und wenn sie es thut, dann weiss sie, was sie vertritt, denn die Christlich-Socialen haben ein klares scharfes Programm.

Der Domcapitular Moufang präcisirte am 27. Februar 1871 vor seinen Wählern zu Mainz das christlich-sociale Programm folgendermassen: Wie kann und muss der Staat helfen?

In vierfacher Weise: nämlich

1) durch den Schutz der Gesetzgebung:

a. durch den Schutz der Associationen;

b. durch gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, denn der Arbeiter ist keine Maschine und kein Lastthier, sondern ein

Mensch und hat menschliche Rechte und muss als Mensch und zwar als Christenmensch behandelt werden;

c. durch gesetzliche Regelung der Lohnverhältnisse, denn wie der Staat dem Capitalisten für sein Capital und seine Quartalzinsen Schutz gewährt, so muss auch das Gesetz Schutz verleihen für den Arbeitslohn;

d. durch Schutzgesetze über Frauen- und Kinderarbeit. Denn das Einkommen der Arbeiter vergrössert sich nicht durch Frauen- und Kinderarbeit, sondern die Männer werden dadurch entbehrlich oder werden wie Frauen und Kinder bezahlt. Der Mann soll durch seine Arbeit das Brod verdienen, und die Frau soll das Hauswesen führen und die Kinder erziehen;

e. durch gesetzliche Beaufsichtigung der Arbeitslocale in den Fabriken. Denn wie die Stadtverordneten vorschreiben, wie gross und hoch ein Schullocal gebaut werden soll, so bedürfen auch die Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen eines solchen Schutzes zu ihrer Gesundheit.

Das Alles muss in einem besonderen „Arbeitsrecht" zusammengefasst werden, denn ebensogut wie wir ein Handelsrecht und Seerecht haben, kann der Arbeiter auch sein Recht fordern, und nicht minder der Handwerker;

2) muss der Staat helfen durch Geldunterstützung zur Errichtung von Productivassociationen und Anschaffung von Maschinen u. s. w. Denn wie der Staat Eisenbahnen oder vielmehr dadurch die Capitalisten unterstützt mittelst Staatsgarantie, so erfordert es die Gerechtigkeit, dass er auch den Arbeitern mit seinem Gelde zur Hülfe komme;

3) muss der Staat helfen durch Minderung der Steuer- und Militärlast;

4) durch Beschränkung der Herrschaft des Capitales.

Von Seiten der Kirche fordert Herr Moufang Hülfe 1) durch den Geist der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe, den sie verbreitet; 2) durch die Wohlthaten, die sie übt und üben lehrt; 3) durch den Trost, den sie spendet.

Diesem, nur in ganz grossen Umrissen gezeichneten socialpolitischen Programm wird Niemand das Lob der Klarheit, Präcision und Verständlichkeit versagen können. Wenn jedoch die Tagespresse der herrschenden Parteien auf die Bestrebungen der

Christlich-Socialen zu sprechen kommt, so fertigt sie ihre Forderungen vornehm und spöttisch mit dem Vorwurf ab: Das sind Forderungen, die natürlich nur den Socialisten gefallen können; sie schmeicheln den Arbeitern. — In den Augen jener Herren ist eben jedes ehrliche, christlich mannhafte Eintreten für die Arbeiter von vornherein gerichtet, ist socialdemokratisch und steht deshalb unter aller Discussion.

Haben wir nun auf evangelischer Seite nicht ein ebenso klares, aber noch umfassenderes und eingehenderes Programm aufzuweisen als die Katholiken? Wir können, Gott lob! antworten: Ja, wir haben ein solches. Es ist das socialconservative Programm, dessen erste ausführliche Entwickelung unternommen zu haben, das Verdienst des schon mehrfach citirten Dr. Rudolf Meyer ist. Wir nehmen hier noch einmal Anlass auf den „Emancipationskampf“ desselben hinzuweisen, weil zum social-politischen Verständniss unserer Zeit dies Buch ganz unentbehrlich ist. Dies Programm erfreut sich auch der Zustimmung des Herrn Bischofs von Seeland, Dr. Martensen, der in seiner Schrift „Socialismus und Christenthum“ ausdrücklich auf dasselbe hinweist.*)

Was ist ein Social-Conservativer? Er ist liberaler als die Liberalen und conservativer als die Conservativen; das Erstere, weil er dem Arbeiter mehr in Wirklichkeit geben will als der Liberale mit seinen Phrasen je versprochen hat, — das Andere, weil er mehr zu conserviren glaubt als der Conservative, welcher durch sein egoistisches Widerstreben gegen Reformen der Revolution ebenso in die Hände arbeitet wie der Liberale durch seine reformbedürftige Interessengesetzgebung.

Ueber die Entstehung und Entwickelung der social-conservativen Partei spricht sich Dr. Meyers Emancipationskampf aus. Verfasser schätzt es sich zur Ehre, ihr anzugehören und will durch dieses Buch ihren engen Zusammenhang mit dem positiven, neutestamentlichen Christenthum darlegen.

Wir bemühen uns auf Grund eingehender, unablässiger Studien das Problem zu lösen, welches allen Factoren der heutigen

*) Socialismus und Christenthum Ein Bruchstück aus der speciellen Ethik. Von Dr. H. Martensen. Gotha: Rud. Besser, 75. 60 S.

Gesellschaft vom radikalen Socialismus gestellt ist. Wenn uns Jemand etwas Besseres bietet, d. h. etwas, was mehr geeignet scheint, die socialen Fragen, wie sie heute noch vor uns liegen, zu beantworten — eine unfehlbare, für alle Zeiten gültige Lösung zu besitzen, fällt uns nicht ein, zu behaupten —, so werden wir mit Freuden dies Bessere acceptiren und mit allen Kräften daran arbeiten, es zur Ausführung zu bringen. Denn, wenn wir auch um unserer kritischen Stellung willen zum gegenwärtigen Wirthschaftssystem, das ja heute mit „Reichsfreundlichkeit“ identificirt zu werden pflegt, als „Reichsfeinde“ gebrandmarkt oder todtgeschwiegen werden, so haben wir doch das gute Gewissen, keine zu sein, und glauben uns bei dieser frohen Zuversicht besser zu befinden, als viele berühmte „Reichsfreunde“. Wir unterstellen unsere Handlungen und Tendenzen nicht blos dem Buchstaben des Gesetzes, das mit der „Correctheit“ zufrieden ist, sondern dem höchsten Richter über Alle ohne Ausnahme, der seinen ewigen Moralcodex und sein ewiges Evangelium einst zum Ankläger und Richter aller Thaten machen will.

Doch kommen wir nun zum Programm selbst. Dr. Rudolf Meyer handelt von diesem Programm Bd. I. S. 347—408 und Bd. II. S. 769—789. Wir können selbstverständlich nicht so ausführlich werden, wollen uns aber bemühen, dass die gedrängte Kürze, welche uns nunmehr geboten ist, nicht auf Kosten der Klarheit stattfinde.

Worauf kommt es an, um die von der socialistischen Propaganda bedrohten, jetzt noch intact gebliebenen Massen der Besitzlosen, vor den radikal-socialistischen Theorien zu bewahren? — Darauf, dem Besitzlosen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. Nur dies allein ist im Stande, ihn mit derjenigen Zufriedenheit zu wappnen, die sich freut an dem, was sie hat, und das Gegenwärtige nicht für ein ungewisses Experiment leichtsinnig preisgibt. Mit anderen Worten, derjenige Theil des Nationaleinkommens, d. h. der von der Gesammtheit producirten irdischen Lebensgüter, welcher den Besitzlosen heut zu Tage zufällt, muss, wo er nicht zum menschenwürdigen Dasein ausreicht, dem entsprechend erhöht werden. Das ganze Nationaleinkommen zerfällt in drei Portionen: Rente (von Grund und Boden), Zins und Unternehmergewinn (vom mobilen Capital) und

Arbeitslohn. Es ist klar, dass, wenn letzterer steigen soll, die beiden anderen zusammen oder einer von beiden abgeben müssen. Eine Reform nun, welche den Abzug etwa nur am Zins vornehmen und den gemachten Profit in die Taschen der Grundbesitzer fliessen lassen wollte, oder welche die Bodenrente zu Gunsten der Capitalisten verringern wollte, wäre von vornherein verderblich, weil verkehrt. Es wäre eine Wirthschaftsreform, welche den Besitzlosen nichts einbrächte als allein die, während der Stadien der neuen Gesetzgebung, unklar gehegte Hoffnung, dass für sie vielleicht doch noch etwas Gutes herauskäme. Auch würde die betreffende reformirende Partei nicht ermangeln, solche Tröstungen in allen Variationen den Arbeitern darzubieten. Einen dritten Weg hat der Herr Finanzminister Camphausen vorgeschlagen, einen Weg, der von der merkwürdigen Voraussetzung ausgeht, dass der heutige Nothstand unseres Landes in unserer Concurrenzunfähigkeit mit dem Auslande bestehe. Der Herr Minister sah nicht, dass diese Concurrenzunfähigkeit eben selbst nur die Folge des heutigen Wirthschaftssystems ist. Er macht also die Wirkungen zur Ursache. Immerhin ein bemerkenswerther Irrthum von so hoher Stelle. Der ministerielle Vorschlag ging darauf hinaus, die Arbeit selbst mehr anzustrengen und den Lohn zu erniedrigen. Dann würden wir wieder concurrenzfähig werden. Das Recept gegen den Socialismus würde also lauten: Lohnverminderung, d. h. neue Verkümmerung des menschenwürdigen Daseins. Der gemachte Profit flösse dann der Rente und dem Zins zu, und die drei Elemente des Nationaleinkommens geriethen in eine noch schiefere, krankhaftere Stellung zu einander. Nach den in den herrschenden Kreisen cursirenden volkswirthschaftlichen Begriffen, wonach der Nationalwohlstand sich nur nach dem Reichthum Weniger bemisst, wäre das allerdings eine Erhöhung des Nationalwohlstandes; nach unseren bescheidenen Anschauungen würde es freilich ein neuer Schritt zum Pauperismus sein.

Es ist klar, dass zu einer solchen Verschiebung der drei Einkommensfactoren, wie sie in der Lohnerhöhung besteht, heute nur der Staat im Stande ist.

Wir fordern also Staatsintervention im Gegensatze zum *laissez faire, laissez passer* der Manchesterschule. Dass diese

Forderung eine neutestamentliche ist, haben wir nachgewiesen aus der sittlichen Aufgabe, welche das Neue Testament der Obrigkeit stellt. Die Obrigkeit muss kraft ihres göttlichen Amtes jeder Ausbeutung mit aller Energie durch ein weises gesetzliches Prävenire oder durch strenge, unparteiische Anwendung der bestehenden Gesetze vorbeugen. Sie hat die Pflicht, die göttliche Gerechtigkeit auf Erden zu vertreten, so weit das von schwachen, sündigen, kurzsichtigen Menschen verlangt werden kann. Sie ist aber nicht so kurzsichtig wie der Unterthan, weil ihr eine grosse Menge von Weisheitsmitteln zu Gebote steht. Diese Gerechtigkeit findet ihren schönen Ausdruck in dem Hohenzollern'schen *Suum cuique*. „Jedem das Seine“, das muss auch der leitende gesetzgeberische Gesichtspunkt sein, wenn eine Reform der Einkommensvertheilung angebahnt werden soll, wie sie um des Socialismus willen dringend nöthig ist.

Die Reformgesetzgebung, welche wir also verlangen, kann nicht eine stückweise sein, sondern nur eine organische, ein vollständiges System von Gesetzen, durch welches sich der rothe Faden des *Suum cuique* zu ziehen hat.

Vorweg zu bemerken ist, um etwaigen Missverständnissen sofort vorzubeugen, dass die social-conservative Partei alle diejenigen Veränderungen in der Wirthschaft acceptirt, welche die Entwickelung der Grossindustrie mit sich gebracht hat. Sie will daher die Gewerbefreiheit und Freizügigkeit beibehalten, aber zugleich neue Institutionen schaffen, wodurch diese Freiheiten ihre grossen Bedenken für die Gesellschaft und den Staat verlieren. Diese neuen Institutionen müssen in ganz neuen Organisationen bestehen, welche sich ungezwungen den modernen industriellen Verhältnissen anpassen. Das können aber nur neue grossartige Genossenschaften sein, die nicht mehr wie die alten Zünfte und Innungen ihren Mittelpunkt in der Stadt, sondern im Staate finden. Auf ihrer Grundlage wird die Freizügigkeit einen vernünftigen Inhalt gewinnen, und nicht mehr in der Freiheit bestehen, zu „verhungern, wo man will.“

Ebenso acceptiren die Social-Conservativen die politischen Freiheiten, soweit der vierte Stand bereits durch sie emancipirt ist, insbesondere das allgemeine, gleiche, directe Wahlrecht. Hier zeigt sich jetzt schon wieder die Wahrheit dessen,

was wir oben ausgesprochen, dass wir liberaler sind als die Liberalen.

Diese Herren überlegen bereits ernstlich, wie man um des 10. Januar 1877 willen die directen Wahlen auf anständige Manier beseitigen oder doch ungefährlich machen könne. Das allgemeine, gleiche, directe Wahlrecht ist das zur Zeit allein mögliche; es ist jetzt derjenige Ausdruck der Wahlfreiheit, welcher ihrer Idee am nächsten kommt. Es ist das nothwendige Correlat zu der allgemeinen Wehrpflicht. Wer geholfen hat, mit seinem Blute die höchsten Güter des Vaterlandes vertheidigen und sein Volk auf die Höhen des Ruhmes zu tragen, der muss auch soviel politische Rechte haben wie z. B. ein Gründer, welcher die einzelnen Familien um ihr bischen erspartes Hab und Gut gebracht hat und sein Vaterland mit dem Ruf des Schwindels inficirt. Das allgemeine Wahlrecht ist das einzige Mittel, die Aufregung des vierten Standes zu beruhigen und seine Bewegungen in friedliche Bahnen zu lenken. Durch dasselbe tritt der Arbeiter in ein geordnetes Verhältniss zu den übrigen Ständen und arbeitet mit diesen an den Aufgaben des Staates und der Gesellschaft. Indem er so zur gemeinschaftlichen Arbeit mit ihnen berufen ist, schwindet der feindselige Gegensatz gegen diese Stände, der unausbleiblich ist, sobald dieselben dem vierten Stande als die alleinigen Gesetzgeber und Herrscher gegenüber stehen. Das Wahlrecht ist also das Ventil, welches ein Platzen des Kessels allein verhüten kann.

Damit ist nun nicht gesagt, dass es für alle Zeiten das einzig vernünftige sei. Haben sich z. B. jene industriellen Organisationen gebildet, welche wir soeben erwähnten, so könnten sie möglicherweise Grundlage eines anderen Wahlsystems werden.

Nach diesen Vorbemerkungen kehren wir zu der Staatsintervention zurück und fragen:

Nach welchen Principien soll intervenirt werden? „Hier ist als unumstösslicher Grundsatz aufzustellen, dass der Staat nur einzuschreiten hat, wo es sich um ein Staatsinteresse, ein Interesse der Gesammtheit handelt, also nicht als Executor bloss für die Arbeitgeber oder als Bankhalter für wackelnde Börsenspeculanten und durch Ueberspeculation banquerotte Fabrikanten, wohl aber überall da, wo er sich selbst

und seine eigenen Interessen gefährdet sieht und also auch da, wo gewisse Calamitäten, die an sich einen privativen Ausgangspunkt haben, Dimensionen annehmen, welche dieselben als eine Calamität der Staatsgesellschaft erscheinen lassen.“ Die Intervention des Staates, welche wir wollen, wird also von der vom Liberalismus erlaubten sich dadurch unterscheiden, dass dieser Jeden thun lässt, was er will, und dann erst mit dem Strafrichter hinterher kommt, während wir dem Strafrichter vorbeugen wollen. Jene decken den Brunnen zu, wenn das Kind hineingefallen ist (Revision der Actiengesetze); wir wollen das Kind überhaupt vor dem „Reinfallen“ behüten dadurch, dass wir den Brunnen vorher verschliessen.

Wann soll die Staatsintervention eintreten? Bei der Erwägung des rechten Zeitpunktes soll der Staat sich nicht durch die reine Theorie und die Consequenzen der Theorie bestimmen lassen.

Der Doctrinarismus ist der blinde Gaul des fortschrittlichen Liberalismus, auf dem wir in den Sumpf geritten sind. Wir wollen daher, um nicht in einen anderen Sumpf zu gerathen, dann Intervention, wenn auf irgend einem Gebiete die Dinge und die Entwickelung bereits für die Gesetzgebung zur Reife gediehen sind. Reif für die Gesetzgebung werden sie aber dann sein, wenn die betheiligten Parteien über die Nothwendigkeit einer Veränderung einverstanden sind, wenn also nicht allein die besitzlose, sondern auch die herrschende und besitzende Classe selbst nach Staatshülfe durch die Gesetzgebung ruft. Dieser Zeitpunkt scheint jetzt gekommen zu sein, denn beide Theile, sowohl die besitzenden wie die ca. 650,000 socialistischen Wähler verlangen nach Staatshülfe. Selbstverständlich darf der Staat sich nun nicht etwa allein auf Seite der Besitzenden stellen und die neue Gesetzgebung nach ihren Wünschen nur formuliren. Das hiesse nicht *Suum cuique* geben, sondern der Gerechtigkeit, dem göttlichen Mandat der Obrigkeit, in das Angesicht schlagen.

Die Staatsintervention wird ferner der Natur des Staates, seiner wirthschaftlichen Zusammensetzung entschieden Rechnung tragen müssen. Sie darf also nicht von einem rein abstracten Staatsbegriff ausgehen, sondern muss die gegenwärtige Erscheinung des betreffenden Staates ins Auge fassen. Der deutsche, insbesondere der preussische Staat ist nun in

erster Linie ein Ackerbaustaat, in dem sich eine mächtige Industrie entwickelt hat und noch weiter entwickelt. *Suum cuique!* Es darf also der Ackerbaustand nicht unter die Herrschaft des Capitals gegeben werden bis zur Vernichtung des ersteren und damit des Staates selbst, sondern muss gegen die Uebergriffe des Emporkömmlings geschützt werden. Das kann nur geschehen, indem Jedem sein besonderes Recht gegeben wird.

Ausserdem ist wohl zu beachten, dass der Grundbesitzerstand wie die Industrie mit einem neuen Arbeitergeschlecht zu rechnen haben. Jener hat nicht mehr *glebae adscripti*, sondern freie Leute, und diese nicht mehr Gesellen, sondern freie Arbeiter. Es passt also in keiner Weise mehr eine Intervention nach „väterlichem Brauch," nach „Zunft und Ehrbarheit," wie sich gewisse Conservative des Grundbesitzer- wie Industriestandes solche leider immer noch einbilden.

Denn die Zeit des patriarchalischen Verhältnisses ist vorüber, sowohl für das Königthum wie für das Arbeitgeberthum in allen seinen Formen. Es ist die Aera der freien Prüfung, Selbstentschliessung und Selbstbestimmung. Diesem Individualismus gegenüber sind alle patriarchalischen Restaurationsversuche nicht blos vergeblich, sondern geradezu schädlich. Man glaubt wohl noch an Autoritäten, aber deren sind nur zwei, gemäss dem dualistischen Zuge in der Welt, — die Autorität von Oben und die Autorität von Unten. „An die kleinen Herren will heute Niemand mehr glauben."

Es sind also auch die Arbeiter mit einer besonderen Berücksichtigung zu behandeln. „Der Stand der Land- und Industriearbeiter ist den Industriellen und Grundbesitzern gegenüber ein besonderer Stand. Als solcher bedarf er staatlicher Anerkennung. Es genügt nicht die Anerkennung der politisch gleichberechtigten Arbeiterindividuen gegenüber den Capitalisten- und Grundbesitzerindividuen, die ihren Ausdruck in der Pflicht: allgemeine Wehrpflicht, und in dem Recht: allgemeines gleiches Wahlrecht findet." Es muss vielmehr die politische Gleichberechtigung mit wirthschaftlichem Inhalt erfüllt werden. Politische Freiheit ist eine leere Form, wenn nicht wirthschaftliches Können hinzutritt, oder wenn sie nicht von vereinten Kräften ausgeübt wird, wie jetzt bei der Socialdemokratie. Die politische Frei-

heit macht wohl den Besitzenden, wie wir heute sehen, aber nicht den Besitzlosen satt und warm. Dr. Rodbertus der geniale Nationalökonom, sagte schon vor 35 Jahren: „Es kann einen wirthschaftlichen Zustand geben, in dem die Productivität so weit vorgeschritten ist, dass soweit es auf sie ankommt, nicht blos die einen Classen mit demjenigen Reichthum versorgt werden können, welcher der Boden der Künste und Wissenschaften ist, sondern auch den arbeitenden Classen mehr gewährt werden kann, als der nothwendige Unterhalt beträgt. Dieser Zustand ist gegeben, wenn der Sieg, den der Mensch durch gewerbliche Kenntnisse über die Natur erfochten hat, hinlänglich gross dazu ist. Erhalten in diesem Falle dennoch nicht die arbeitenden Classen mehr als den nothwendigen Unterhalt, so liegt dies an den rechtlichen oder staatswirthschaftlichen Institutionen, und die gesellschaftliche Organisation muss eine andere werden. Wir stehen nicht an, zu behaupten, dass dieser Fall der heutige ist. Im Alterthum entsprach die Production immer den vorhandenen Mitteln, denn diese bestanden in Menschenarbeit, und die Zahl der arbeitenden Menschen war bestimmt und beschränkt. Heute entspricht dieselbe lange nicht den vorhandenen Mitteln, denn diese bestehen in Maschinenarbeit, und Holz und Eisen zu Maschinen sind vorläufig so gut wie unbeschränkt.“

Wir verlangen das *Suum cuique* also auch auf die Arbeiter ausgedehnt und zwar für die Landarbeiter wieder anders als für die Industriearbeiter.

So ergibt sich also eine organische Reformgesetzgebung für die drei Interessengruppen: Grundbesitzer, — Capitalisten — im weitesten Sinne des Wortes —, Arbeiter in Gestalt eines Grundbesitzer-, Capitalisten- und Arbeiterrechts.

Das Capitalistenrecht.

V. A. Huber sagte schon: Es sei keineswegs für eine absolute Nothwendigkeit, für ein Naturgesetz in alle Zukunft anzuerkennen, dass die Arbeitsherren ihren Antheil am Geschäftsgewinn fortwährend nach ihren bisherigen Ansprüchen berechneten. Und Rodbertus sagt: „Das Eigenthumsrecht besteht nur in dem

Recht an der Substanz und der unmittelbaren Frucht derselben, dem Product; die wirthschaftliche Bedeutung dieses Productes, das, wofür es im Verkehr verwerthet wird, liegt schon ausserhalb der Rechtsphäre; mit anderen Worten, das Eigenthumsrecht hat nicht zu bestimmen, wie hoch die Rente des Grundstücks oder die Zinsen des Capitals sich belaufen sollen. Und hier ist der Spielraum, um der Anforderung der Arbeiter nach „mehr Besitz", unbeschadet des Eigenthumsrechts, genügen zu können."

Gleicherweise anerkennen die Socialconservativen das Erbeigenthum, gestehen aber dem Staate das Recht zu, das Eigenthum aus Capitalnutzung zu reguliren, sein Maximum zu fixiren, sobald es das Gesammtinteresse, welches der Staat allein zu vertreten hat, dringend erfordert. Es kommt also bei dieser Regulirung auf Selbstverleugung und Opferwilligkeit Seitens der Capitalisten an, d. h. auf jene neutestamentliche Modificirung des Eigenthumsbegriffes und auf Ablegung des mammonistischen Sinnes, wie wir oben bei den Reformaufgaben der Besitzenden entwickelten. Eine solche Gesetzgebung bedarf des Entgegenkommens Seitens der Besitzenden, gleichwie diese selbst einer Stärkung ihrer guten Entschlüsse durch die gesetzgeberische Thätigkeit des Staates bedürfen.

Zur Fixirung eines Maximums der Capitalnutzung verlangen wir nun die Wiedereinführung der Wuchergesetze im weitesten Sinne des Wortes.

In Folge der Erfindung der Dampfmaschine hat das Capital die Fähigkeit, in den Händen derselben Menge Menschen jährlich in steigender Progression zu wachsen. Mit dem Capitalzuwachs steigt auch die Zinsrate und hat seit der Aufhebung der Wuchergesetze gar keine bestimmte Schranke mehr. Desshalb muss parallel mit dem Wachsen des Capitals eine staatlich erzwungene Ermässigung der Capitalnutzung — Zins einfach genannt — erfolgen. Durch diese Massregel, die Beschneidung der Zinsquote würde eine Steigerung der beiden anderen Quoten des Nationaleinkommens, der Grundrente und des Lohnes entstehen.

„Das Geldcapital hat durch die Eigenthümlichkeit unserer Entwickelung, durch die Art und Weise, wie die Grundinstitute des Staates gebildet und behandelt sind, durch den ganzen Aufschwung unserer Industrie ein Uebergewicht bekommen für das

Geldvermögen, und die Stellung ist jetzt die, dass das Geldcapital eine sociale Macht besitzt, vermöge deren es allen anderen die Bedingungen dictiren kann, unter denen dies Geldcapital zugänglich sein soll. Und die einzige praktische Deduction, die ich anerkenne, ist die, dass man sagt: Das Geldcapital ist jetzt so nöthig geworden, dass es Euch die Bedingungen dictirt; zahlen müsst Ihr, was Ihr sollt, und das Geldcapital lässt sich die Gêne, die ihm die jetzigen zinsbeschränkenden Gesetze machen, noch ausserdem bezahlen." (Aus der Rede Dr. R. Meyers auf dem Kathedersocialisten-Congress 1872.) „Kein ethisches Moment hat man für die Aufhebung der Wuchergesetze geltend gemacht. Man hat gesagt: Du Staat bist viel zu schwerfällig und unfähig, das schlaue, bewegliche Capital mit deinem veralteten Gesetzen einschränken zu können; wir machen unsere Profite trotz deiner Gesetze, also räume diese veralteten Schranken ganz weg. Dies, meine Herren, war die Deduction der Gegner der Wuchergesetze im Reichstage. Der Herr Abgeordnete Wagner fuhr damals fort: Aber, meine Herren, wenn ich nun auch meinerseits zugeben könnte, dass man mit diesen Gesetzen reinen Tisch machen sollte, so folgt daraus zweierlei ganz bestimmt nicht. Es folgt daraus einerseits nicht, dass dies Tabula-Rasa-Machen mit diesen Gesetzen ohne Gefährdung des Grundbesitzes geschehen kann, und andererseits folgt daraus nicht, dass es eine Aufgabe der Regierung sein könnte dieser Procedur ruhig und mit untergeschlagenen Armen ihrerseits zuzuschauen. Ich fürchte, Sie sehen nicht, dass sich hinter Ihnen schon wiederum Leute erheben, die mit Ihnen aus einer anderen Tonart sprechen werden, als wir mit Ihnen gesprochen haben. Sie werden sich darüber nicht täuschen dürfen, dass der Missbrauch der Macht auf der einen Seite die nothwendige Reaction von der anderen Seite herbeiführt, und dass die unbefugte Ausübung einer Befugniss, Zinsen zu fordern, so hoch wie man will, von der anderen Seite beantwortet wird und beantwortet werden muss mit dem Ausdrucke; Ihr sollt überhaupt gar keine Zinsen mehr beziehen." (Derselbe.)

Wir meinen, dass die Zeit jetzt da ist, wo die Leute hinter den Gegnern der Wuchergesetze in einer anderen Tonart sprechen als damals die Conservativen Wagener und Blankenburg. Und

diese Tonart jagt schon jetzt den Freunden der Wucherfreiheit den blassen Schrecken in die Glieder.

Es ist nicht blos die natürliche Reaction der Grundbesitzer und Arbeiter gegen die masslose Ausübung des Capitalistenrechts erfolgt, sondern letztere hat auch die Börsen- und Handelskrisis ohne allen Zweifel gefördert. Worauf beruht der ganze Börsenschwindel eigentlich? „Unzweifelhaft auf nichts Anderem, als auf der Möglichkeit, in Bezug auf ihre Höhe unbestimmte Zinsen oder Dividenden versprechen oder doch in Aussicht stellen zu können.“ Daher muss die Staatsintervention das Uebel an dieser seiner Wurzel anfassen und beseitigen. Wir haben freilich unter der Herrschaft der Wuchergesetze auch Geschäfts- und Handelskrisen erlebt, doch war ihr Charakter ein wesentlich anderer und ihr Umfang ein viel beschränkterer. Heute jedoch hat die Ausbeutung einen vollständig universalen Charakter angenommen. Das ganze Actienwesen und der Handel mit auswärtigen Fonds lässt sich kurzweg als auf dem System Spitzeder basirend bezeichnen. Dieses Systems Fundamentalprincip heisst: frecher Betrug, und seine Voraussetzung ist: Die Habsucht des Publikums. Der Mammonismus des Publikums glaubt den verlockenden und verlogenen Vorspiegelungen der mammonistischen Freibeuter. Der gemeinschaftliche Mammonismus ist das Band, welches die beiden natürlichen Gegenpole, den Dieb und den Bestohlenen verbindet. „Durch Verheissung von Dividenden oder Zinsen à la Spitzeder lockte man das Geld mit Hülfe einer feilen Presse aus den Taschen der Hochgebildeten und Reichen sowohl wie der Hausknechte heraus und legte es „zu seiner grösseren Fructificirung“, wie der Gründerausdruck lautet, in allerhand Actien und auswärtigen Fonds an.

Der Mammonismus hat die ganze besitzende Bevölkerung des Landes in eine grosse Spielergesellschaft verwandelt. Das finanzielle und moralische Ende der Hazardspieler ist aber zu allgemein bekannt, und die finanziellen und ethischen Verhältnisse unserer jetzigen Gesellschaft liegen zu schmerzlich vor unseren Augen, als das wir über das Ende eines Volkes, das sich dieser Spielwuth hingegeben hat, noch ein Wort zu verlieren brauchten.

Der Entwickelungsgang des nach Manchestertheorie sich selbst zu überlassenden Verkehres ist in der That so, wie die

Socialisten sagen: „Ruhige Entwickelung — Aufschwung — allgemeine Haussebewegung — wahnsinniger Schwindel in der Speculation und unsinnige Ueberproduction — endlich allgemeiner Krach.“ Nach dem liberalen Wirthschaftssystem lässt sich diese Kette nicht durchbrechen, denn diese Entwickelung muss mit Naturnothwendigkeit kommen. Es gibt dagegen kein Mittel.

Ist's wirklich so? Ist die Gesellschaft aus lauter blinden Naturkräften zusammengesetzt oder besteht sie aus Individuen, begabt mit freiem Willen und angelegt auf moralische Verantwortlichkeit? Ist den Staatslenkern wirklich nur das Loos der epicuräischen Götter beschieden, nämlich über diesen durch einander wogenden „Naturkräften des Wirthschaftslebens“ in seliger Zurückgezogenheit sich ihrer ohnmächtigen Unthätigkeit erfreuen zu dürfen? Es scheint fast so nach jenem Ausspruch des Ministers Delbrück im Jahre 1873: Die Regierung kann Niemand daran hindern, der sein Geld los werden will. — Ist das wahr? Hindert sie nicht den Verschwender und stellt ihn unter Curatel?

Da nun der Liberalismus selbst sich für unfähig erklärt, diese wirthschaftliche Krankheit zu heilen, so verlangen wir eine strenge Durchführung der Wuchergesetze und behaupten, dass mit ihnen sich alle Theile besser befinden werden, als jetzt ohne sie. Die Börsenspieler würden zusammengenommen heute sich wohler befinden, wenn sie sich mit 5 Procent begnügt hätten, als sie sich jetzt befinden, nachdem sie auf der Jagd nach 20, 30, 40 Procent sich den Hals gebrochen haben. Die enormen Capitalverluste sind bekannt. „Die inländischen Producenten, Grundbesitzer und Handeltreibenden, welche des Leihcapitals bedürfen, hätten sich ebenfalls besser gestanden, da das Capital sich ihnen und nicht auswärtigen oder inländischen Schwindlern zugewendet hätte, und sie ausserdem den nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil gehabt hätten, bei ihren Geschäftsvoranschlägen mit einem festen Zinsfuss rechnen zu können, während sie heute niemals wissen können, wie hoch ihnen der nothwendige Credit schon in nächster Zeit zu stehen kommen wird. Die Unsicherheit bezüglich der Kosten der Creditbeschaffung und andererseits dieselbe Unsicherheit bezüglich der zu zahlenden Arbeitslöhne, die durch das Strikedrohen der Arbeiter jeden Augenblick bis ins Blaue hineingetrieben werden können, macht

den Stand der Unternehmer heut zu Tage so tief unzufrieden und so sehr geneigt, aus dieser precären Lage herauszukommen, in der ihre wirthschaftliche Existenz von zwei vollständig unberechenbaren Factoren jeden Augenblick abhängig ist. Daher waren sie so leicht bereit, ihre Geschäfte an Actiengesellschaften zu verkaufen und ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen."

Es ist klar, dass Wuchergesetze, welche einen festen und zwar möglichst niedrigen Zinsfuss garantiren, eine billige Massenproduction ermöglichen. Diese aber ist die Voraussetzung des Freihandels, für den die Liberalen so begeistert schwärmen, ohne es zu verstehen, ihm eine solide Grundlage zu geben. „Diese Wuchergesetze müssen aber viel weitgreifender sein als die aufgehobenen. Sie müssen ihren Ausdruck finden in einem ganzen System von Gesetzen, welches den Zweck hat, jedes Capital, das nicht in der Hand seines Eigenthümers arbeitet, auf einen bestimmten Zinsgenuss zu beschränken.

Auswärtige Fonds aller Art dürften mithin selbstverständlich im Inlande nur mit besonderer Genehmigung der Staatsregierung gehandelt werden, wie es auch in Frankreich der Fall ist, und nach einer so hohen Besteuerung, dass der Zins derselben nicht den im Lande gesetzlichen übersteigt.

In Betreff der Actiengesellschaften gilt die Ansicht, dass der Actionair ein Unternehmer sei und daher ausser dem Zins auch noch den Unternehmergewinn zu beanspruchen habe in Gestalt der Dividende und Superdividende.

Eine Vergleichung des Actionairs jedoch mit dem wirklichen Einzelunternehmer ergibt, dass des ersteren Thätigkeit und Mühewaltung gar nicht in Anschlag zu bringen ist gegen die des Privatunternehmers. Was hat der Actionair Anderes zu thun, als die Generalversammlungen zu besuchen? Und das Risiko, welches er mit in den Kauf zu nehmen hat, trägt er auch nicht allein, sondern mit vielen Anderen. Es ist daher zu wünschen, dass die juristische Definition des Actionairs als Unternehmer eine andere werde, sich mehr dem Begriff des einfachen Verleihers nähere, und dass sein in die Actiengesellschaft gestecktes Capital dann einen grösseren Schutz Seitens des Staates sowohl in Bezug auf die Substanz wie auf den Zinsgenuss geniesse. Dazu bedarf es dann einer Reform des ganzen Actienwesens.

Es müsste u. A. die staatliche Concession davon abhängig gemacht werden, dass die zu gründende Actiengesellschaft nachweisbar direct dem Gesammtinteresse förderlich ist, und nicht blos so allgemein zum Aufschwung der Production dient. Ist dieser directe Nutzen für das Staatsinteresse zu beweisen, dann wäre den Actionairen für ihr patriotisches Geldleihen auch noch ein Theil der Superdividende zu gewähren, doch nicht höher als der gesetzliche Zinsfuss selbst beträgt. Von dem Ueberschuss würde dann ein Theil den Arbeitern und Beamten als Tantième zufallen, der andere Theil vielleicht als Steuer in die Staatscasse fliessen. An der Regierung läge es dann, zu solchen gemeinnützigen Unternehmungen mit aufzuforden, und unter der Voraussetzung ihrer Zinsgarantie und der Aussicht auf eine Dividende würde es dann auch nie an patriotischen Zeichnern fehlen. Unseres Erachtens könnte auf diese Weise viel Geld flüssig gemacht, und ehrlich „fructificirt“ werden für viele Dinge, die als höchst nützlich anerkannt, aber nie wegen „Mangel an Fonds“ ausgeführt werden. Selbstverständlich müsste der Staat bei dieser Art Actiengesellschaften das Oberaufsichtsrecht haben.

In Betreff anderer Art Gelddarlehn dürfte es sich empfehlen, nach Vorgang des alten preussischen Landrechts die neuen Wuchergesetze den Bedürfnissen des Verkehrs anzupassen. Es gab hier noch Exemtionen zu Gunsten des auswärtigen Handels und auch „fremden Juden“ gegenüber.

Ferner versteht es sich von selbst, dass der Besitzwechsel von Fonds aller Art und auch von Wechseln ebenso steuerpflichtig sein muss wie der Besitzwechsel von Liegenschaften.

Den Credit anlangend fordern wir staatlicherseits Institute, welche denjenigen zu Gunsten des grossen Capitals parallel laufen, d. h. also für den Grundbesitz die Rentenbanken zu seiner Erlösung aus den gierigen Händen des wucherigen Capitals; für die Gewerbe, den Verkehr und die Arbeit Darlehnscassen; doch diese letzteren nicht wie bisher als vorübergehenden Nothbehelf, sondern als dauernde Institutionen.

Das Grundbesitzerrecht.

Zu constatiren ist das Factum, dessen Anerkennung sich auch jetzt immer mehr Bahn bricht, dass der Grundbesitz ebenso

wie der Arbeiterstand der Abhängigkeit vom Geldcapital und der Ausbeutung durch dasselbe unterworfen ist. Mit Anerkennung dieses Factums ist auch die Interessensolidarität zwischen Grundbesitzer und Arbeiter bewiesen. Aber leider wird sie von beiden Seiten noch gar nicht begriffen.

Der grosse wie der kleine Grundbesitz hat Eins gemeinsam, nämlich den Wunsch der Sicherheit in der besitzenden Hand. Diese Sicherheit ist aber unmöglich, solange das gegenwärtige Hypothekensystem in Kraft bleibt. Soll der Grundbesitzerstand nicht in die vollständige Knechtschaft des Geldcapitales gerathen, so muss unbedingt das Rentensystem eingeführt werden. Wer sich über die Nothwendigkeit und Durchführbarkeit dieses Principes informiren will, der studire darüber das classische Werk des verstorbenen Dr. Rodbertus. Heute hat man die Hypotheken-Actien-Banken als Grundbesitzer-Rettungsanstalten etablirt, erlebt es aber, dass sie zum grössten Theil bereits durch Schwindel zu Grunde gegangen oder doch auf dem besten Wege dazu sind. Wir citiren zum Beweis dessen ein Blatt aus dem Lager des Geldcapitals, das aus leicht zu errathenden Gründen etwas den Vorhang über den eigentlichen Werth dieser Institute für den Grundbesitz lüftet. Der Berliner Börsen-Courier schrieb jüngst: „Es ist leider seit geraumer Zeit bei der Deutschen Hypothekenbank (in Gotha und Meiningen) zur Praxis geworden, mit Vorliebe gegen möglichst hohe Zinsen ländlichen Grundbesitz in einer Weise zu beleihen, die eine kritische Prüfung sicher nicht immer ertragen kann. Am Beliebtesten sind bei der Deutschen Hypothekenbank Darlehne zu 6 Procent Zinsen und 1 Procent Amortisation. Wer da weiss, welche Rentabilität ländliche Grundbesitze und besonders grössere Güter abwerfen können, der wird wissen, dass dies Erträgniss selten ein höheres als allenfalls ein solches von 3—4 Procent ist. Sieben Procent Hypothekengebühren sind jedenfalls unter allen Umständen geeignet, in kürzerer oder längerer Zeit den Ruin des Grundbesitzes herbeizuführen und in den meisten solchen Fällen werden Darlehnsnehmer nur einem derartigen Zinssatze zustimmen, wenn sie eben jedes Opfer bringen müssen, um überhaupt Credit zu erhalten. Von denjenigen Grundbesitz-Objecten, welche die Deutsche Hy-

pothekenbank in Meiningen in der Provinz Posen und anderswo beliehen hat, wollen wir gar nicht weiter sprechen (!), auch die seinerzeitige Beleihung der „Flora“ in Charlottenburg wollen wir nicht weiter berühren. Jedenfalls beweist aber dies Herum-Irrlichteriren, wie eine Hypothekenbank, die in Meiningen ihren Sitz hat, überhaupt der Berechtigung entbehrt“ u. s. w.

Also Rentenbanken!

Ein anderes Uebel, an dem der Grundbesitzerstand krankt, ist die Auswanderung. Erfahrungsmässig ist die Auswanderung in denjenigen deutschen Landstrichen am stärksten, wo die Bevölkerung am dünnsten ist, d. h. in den nördlichen und östlichen Staaten und Provinzen. Hier sind die für die Steigerung der Production unentbehrlichen Communicationsmittel so mangelhaft, weil die Industrie noch keine Verbreitung gefunden hat. Wo sich die Industrie etablirt, werden auch sofort die Communicationswege gebessert. Es wäre also hier eine Staatsintervention zur Hebung der Bodenproduction nöthig. Sie hätte sich die Etablirung der Industrie in jenen Gegenden und zugleich die Verbesserung der Vicinalwege als Object ihrer Fürsorge zu setzen. Dadurch würde sie Doppeltes erreichen. Einmal würde sie den Bodenproducten durch die Industriearbeiter und die verbesserten Communicationsmittel reichlicheren und leichteren Absatz verschaffen, andererseits würde sie die Möglichkeit gewähren, den Jahreslohn der Landarbeiter zu erhöhen, durch das Wechseln in der Arbeit — Landarbeit im Sommer; Industriearbeit im Winter, und ausserdem ergäbe sich die Aussicht auf eine Sesshaftmachung sowohl der Land- wie der Industriearbeiter.

Soviel vom Grundbesitz. Es kommt nun die dritte Interessengruppe, die der Arbeiter, und wir haben deshalb noch zu handeln vom

Arbeiterrecht.

Da die Social-Conservativen das Eigenthum am Capital und Grundbesitz als Basis der Production beibehalten wollen, so fällt nach ihrer Anschauung dem Staate die Pflicht zu, für den Arbeiter ein Minimum des Einkommens, d. h. des Lohnes zu garantiren. „Dies Minimum ist in erster Linie gemessen durch den Betrag des nothwendigen Unterhaltes für Leben und Fortpflanzung der Arbeiterclasse. Hierfür sorgt schon jetzt das

eherne Lohngesetz. Aber seine — vom Engländer Malthus, noch dazu einem Theologen! — empfohlene Correctur, nämlich die Verminderung der zuviel geborenen Arbeiter durch Noth und Elend, muss der Staat beseitigen, denn wenn nur das Einkommen richtig vertheilt wird, können wir nicht zu viel Arbeiter haben. Deutschland ist nicht übervölkert".

Wir handeln nun zuerst von dem Arbeiterrecht im Allgemeinen.

Der Staat muss Massregeln treffen, welche dem Arbeiterstande einen Antheil an dem wachsenden Nationalproduct sichern. Da der hierzu von Rodbertus empfohlene Normalwerkarbeitstag jetzt doch noch nicht allgemein eingeführt werden kann, so stellt das social-conservative Programm andere Mittel auf, indirecte und directe.

Zu den indirecten Mitteln empfiehlt es:

a) die beim Capitalistenrechte schon erwähnte Festsetzung eines Zinsmaximums. Durch diese Beschränkung des Zinses kann entweder die Grundrente steigen oder der Lohn. Im ersteren Falle würde der Lohn leer ausgehen, eine Gefahr, die leicht durch eine Besteuerung der Grundrente zu beseitigen wäre. Aber dieser Fall würde jetzt — und wir rechnen stets mit den gegenwärtigen Verhältnissen — mit grösster Wahrscheinlichkeit wegen des Arbeitermangels, nicht eintreten, sondern es würde eine Lohnsteigerung sich ergeben. Da sich die Zinsbeschränkung auf diejenigen Capitalien beziehen soll, welche nicht in der Hand des Besitzers arbeiten, so wird der industrielle Unternehmer auch in den Stand gesetzt sein, billiger produciren und höhere Löhne zahlen zu können.

Für den Fall aber, dass der Mammonssinn der Besitzenden diese Massregeln vereiteln sollte und der Lohn nicht entsprechend erhöht würde, braucht ja der Staat bei diesem Mittel nicht stehen zu bleiben, sondern kann noch zu anderen volkswirthschaftlichen Hülfsmitteln greifen. Er kann durch die Steuern, welche er der zu hochsteigenden Grundrente und dem Unternehmergewinn auferlegt, sofort die Lage der Lohnarbeiter bessern, wenn

b) er selbst in grösserem Massstabe zu produciren anfängt und als der grösste Unternehmer alle principiellen Fragen über das Verhältniss zwischen Arbeitgebern und

Arbeitnehmern im Geiste der Gerechtigkeit und Billigkeit zu lösen sucht.

Unter gewissen Umständen muss der Staat selbst produciren, wie er das ja heute schon im Forstwesen thut, Arsenale und Monturfabriken selbst unterhält. Er muss Wohnungen für seine Beamten bauen, wie er jetzt bereits Casernen und Offiziercasinos baut, wie er überhaupt auf militärischem Gebiet eine viel grössere volkswirthschaftliche Weisheit entwickelt als in der Civilbranche. Er muss also Bauunternehmer werden.

Aber auch noch andere Wirthschaftsgebiete muss er der Privatindustrie entziehen und zwar nach dem oben angegebenen Princip dann, wenn die Betheiligten von beiden Seiten unzufrieden sind und den Staat selbst um Intervention anrufen. Dahin gehört vor Allem auch die Uebernahme der Privateisenbahnen auf den Staat. Es würden dadurch schreiende Missbräuche beseitigt werden, wie z. B. die Unordnung im Tarifwesen (Differentialtarife) u. s. w., worüber jetzt nicht blos die Gesellschaften, sondern auch das Publikum in gleicher Weise sich beklagen. Das Project des Uebergangs der Privateisenbahnen auf den Staat ist ja jetzt in der Ausführung begriffen. Aber gerade jetzt können wir trotz unserer principiellen Uebereinstimmung damit dennoch nicht dafür plaidiren, weil der Vortheil in erster Linie dem grossen in faulen Privatprioritäten engagirten Capital zufallen würde, und das durch viele dieser Bahnen geplünderte Publikum nun aus seiner Tasche die geängsteten Firmen wieder beruhigen müsste.

In gleicher Weise hätte der Staat sich des Bank- und Versicherungswesens zu bemächtigen und seine Thätigkeit auch auf Erwerbsgeschäfte und Genossenschaften auszudehnen.

Indem er so in grösserem Massstabe als Producent und Unternehmer auftritt, gewinnt er durch das gute Beispiel, welches er gibt — wenn er überhaupt eins zu geben gesonnen ist —, einen eminenten Einfluss auf die Löhnung und Behandlung der Arbeiter auch Seitens der Privatunternehmer. Die Letzteren werden sich immer mehr nach ihm richten müssen, wollen sie nicht die Unzufriedenheit ihrer Arbeiter erhöhen oder sie ganz verlieren.

So kann der Staat z. B. sofort auf seinen eigenen Unternehmergebieten den Normalwerkarbeitstag, in dem schon

die principielle Lösung der Frage nach dem Masse des Arbeitslohnes liegt, einführen: „Für alle jene Beamten und Arbeiter, die auf Stückarbeit gestellt werden können, kann ihn der Staat sofort anwenden, für alle übrigen kann er sofort den Zeitnormalarbeitstag festsetzen, und zwar für die einzelnen Beamten- und Arbeiterkategorien verschieden nach der Art, wie die betreffende geleistete Arbeit die Kräfte der Arbeiter in Anspruch nimmt.“

Der Staat lohnt geringer als die Privatindustrie, obwohl er nicht wie diese um der Concurrenz willen auf niedrigen Arbeitslohn zu speculiren braucht. Für den geringeren Lohn entschädigt er seine Leute durch das „sichere Brod“. Für das „sichere Brod“ lässt er sich also in dem geringeren Arbeitslohn eine Versicherungsprämie zahlen, obwohl ihm die Versicherung, da er keine Concurrenten hat, nichts kostet. In der Gewährung des „sicheren Brodes“ sind ihm die Privateisenbahnen schon gefolgt durch eine Pensionsgewährung. Wir meinen nun, der Staat, da er kein Risiko hat, muss seine Arbeiter ebenso gut lohnen, wie die Privatindustrie und ihnen ausserdem noch ein „sicheres Brod“ gewähren. Er muss das, weil er es kann, und weil er sich dadurch ein treu ergebenes und gutes Heer von Beamten und Arbeitern bildet, welche der socialistischen Agitation kein Gehör geben werden. Er würde sich selbst dadurch das beste Stärkungsmittel reichen. Ja, die Arbeiter selbst würden den Staat drängen, sich immer mehr anderer Industriezweige zu bemächtigen. Auf diese Weise würde also der Staat, ohne dass er gesetzliche Lohnregulation eintreten liesse — wodurch einerseits die persönliche Freiheit der Arbeiter geschmälert und andererseits der Arbeitgeber einer Vermögensconfiscation ausgesetzt würde, wodurch ferner eine Verletzung der Contractfreiheit einträte —, dennoch indirect die Privatunternehmer zwingen, seinen Bahnen zu folgen und den Besitzlosen ein menschenwürdiges Dasein durch Lohnerhöhung zu verschaffen.

Der Staat wird heute der Omnipotente genannt. Gewiss, wenn er auch nicht Alles kann, so kann er doch viel mehr thun zur Erfüllung seines göttlichen Mandates für die sittliche und wirthschaftliche Wohlfahrt seiner Angehörigen, wenn er nämlich mit den bisherigen Wirthschaftsprincipien bricht. Er kann aber Nichts in dieser Beziehung, wie die herrschenden Parteien das

auch wirklich fest glauben, wenn er diese Wirthschaftsprincipien für unumstösslich, auf Naturgesetzen basirend, ansieht.

Die directen Hülfsmittel zur Erhöhung des Lohnes, das positive Arbeiterrecht, würden folgende sein: Vor Allem ist die Einrichtung einer Reichsbehörde nöthig, welcher das unablässige Studium der wirthschaftlichen und socialen Fragen obläge. Wir haben ein Reichsgesundheitsamt, warum nicht auch eine Behörde, welche die Gesundheit des wirthschaftlichen Volksleibes zu studiren und zu pflegen hat? Ja, warum nicht? Vielleicht deshalb, weil diese Kur für gewisse Classen der Gesellschaft zu kostspielig werden könnte? — Diese Reichsbehörde müsste dauernd Enquêten anstellen nach dem Vorbilde des englischen, contradictorischen Verfahrens, nicht nach hiesiger Tradition. Ihr läge es ferner ob, Gesetzesvorschläge auszuarbeiten und die Ausführung der gegebenen Gesetze durch Arbeitsinspectoren zu überwachen. Es würde ferner die Schaffung von Arbeitsämtern nöthig sein. Ebenso bedürfte es einer vernünftigen, gesunden Normalfabrikordnung und der ganzen Regulirung der Frauen- und Kinderarbeit.

Der Kernpunkt des ganzen Arbeiterrechtes müsste jedoch der Normalarbeitstag sein, weil in der Ueberanstrengung der Kräfte das Hauptmoment des menschenunwürdigen Daseins liegt. Mit dieser Forderung steht die kleine socialconservative Partei nicht etwa ganz isolirt. Im Mai 1872 fasste die Conferenz der ländlichen Arbeitgeber folgende Resolution: „Eine angemessene Arbeitskürzung der vieler Orten üblichen Arbeitszeiten ländlicher Tagelöhner ist für deren materielle, geistige und sittliche Hebung eine Nothwendigkeit. Dieselbe liegt zugleich im Interesse der Arbeitgeber wie der nationalen Production überhaupt. — Gesetzliche Bestimmungen über die Länge der Arbeitszeiten — Normalarbeitstag in diesem Sinne — müssten nach der Natur des Landbaues von gesetzlichen Bestimmungen für industrielle Arbeitszweige sich wesentlich unterscheiden, namentlich sich der Landesüblichkeit in den verschiedenen Gegenden anschliessen und für verschiedene Jahreszeiten verschieden sein, kürzer im Winter, länger im Sommer. — Für Ueberstunden über den in der betreffenden Gegend und Jahreszeit festgesetzten Normalarbeitstag ist besondere Zahlung zu

vereinbaren". Selbstverständlich müsste diese verschiedene Länge des Arbeitstages auch in den Gewerken stattfinden. — Wir tragen hier wieder den wirklichen Verhältnissen Rechnung und wollen Nichts schabloniren. Es wird bei der Bestimmung der Länge des Normalarbeitstages stets dahin zu trachten sein, den Punkt zu finden, wo „der Arbeit Lust und Last sich scheidet".

Dieser Zeitnormalarbeitstag würde dann die Einleitung zu dem Werk-Normalarbeitstag sein, der als letztes stets im Auge zu behalten ist.

Nachdem wir so von dem Arbeiterrecht im Allgemeinen gesprochen, gehen wir nun zu dem speciellen Arbeiterrecht der Land- und Industriearbeiter über.

Landarbeiterrecht.

Der hier allein massgebende und stichhaltige Gesichtspunkt ist der, die ländlichen Arbeiter als vollkommen gleichberechtigte Staatsbürger zu behandeln und nur solche Massregeln und Institutionen anzuwenden und einzuführen, in welche die nichtbesitzende arbeitende Classe mit selbst eigener Ueberzeugung und freiem Entschluss eintritt. Dass der Tagelöhner heut zu Tage nicht als vollkommen gleichberechtigter Staatsbürger, ja in den meisten Fällen nur als eine geringere Art Mensch angesehen wird, als eine Waare, die man nachgerade importirt und ausbietet wie die lieben Vierfüssler, das ist eine Behauptung, die nicht bewiesen zu werden braucht für diejenigen, weche auf dem Lande wohnen, und für deren Richtigkeit man nur einfach an das Gewissen der Bauern und grossen Grundbesitzer zu appelliren nöthig hat. Dass es ferner Massregeln und Institutionen gibt, in welche der ländliche Arbeiter mit selbsteigener Ueberzeugung und freiem Entschluss eintreten wird, ist ebenfalls klar. Denn er hat auch ein Ideal und findet es in den ihn umgebenden besseren Lebenslagen anderer Menschen. Dies Ideal ist aber kein anderes, als selbst mal ein kleines Eigenthum zu besitzen und so der bäuerlichen und gutsherrschaftlichen, oft so drückenden Abhängigkeit in Etwas überhoben zu sein. Mit dem Eigenthum, und sei es auch noch so klein, tritt er sofort in eine geachtetere Position; er hat etwas von dem, worauf der Bauer so stolz ist, — Besitz.

Es müssen daher die Nichtbesitzenden durch angemessene Einrichtungen zu Besitzenden gemacht werden, d. h. wohlverstanden, der Tagelöhner soll beides sein, Besitzer und freier Arbeiter. So allein können sie der socialistischen Propaganda, die bald genug sich auf das Land begeben wird, entzogen werden. Und die Gefährlichkeit der socialistischen Agitation wird kein Grundbesitzer leugnen, wenn er bedenkt, dass ländliche Strikes z. B. während der Ernte im Stande sind, ihn geradezu zu ruiniren. Nicht minder gefährlich ist sie für den Staat selbst in Gestalt der Massenauswanderung, weil sowohl die Wehr- als die Arbeitskraft des Landes dadurch geschwächt wird.

Aber es kommt auch noch ein höherer politischer Gesichtspunkt in Betracht, nämlich der: dass die Masse der Bevölkerung, welcher man durch das allgemeine, directe Wahlrecht die volle Theilnahme an der Herrschaft im Staate verliehen hat, sich in Folge ihres kümmerlichen Daseins nicht mit den Zwecken und Aufgaben des Staates durchdringt, sondern zu diesem und der Gesellschaft in einen principiellen Gegensatz tritt.

Der ländliche Arbeiter muss also mit Besitz versehen werden. Man sagt nun wohl, dass unter den Auswanderern sich auch kleine Grundbesitzer und meistens diese finden, aber das beweist nichts gegen unser Streben auf Sesshaftmachung des Arbeiters überhaupt, beweist vielmehr schlagend nur dies, dass der kleine Grundbesitzer heut nach Lage der wirthschaftlichen Gesetzgebung nicht im Stande ist, zu bestehen und sich deshalb heimisch zu fühlen. Es beweist, dass eben die Hypotheken- und Creditverhältnisse heute zu Gunsten des Grundbesitzes reformirt werden müssen und das Rentenprincip unabweislich ist. Erst unter dieser Voraussetzung wird der kleine Grundbesitzer im Stande sein, mit Zuhülfenahme des ländlichen Genossenschaftswesens mit dem Grossgrundbesitzer zu concurriren. Nach der heutigen Situation der Landwirthschaft kann allerdings nur der Grossgrundbesitzer noch bestehen, weil er mit Hülfe der Maschine und der Agrarwissenschaften seinen Grund und Boden rationell bearbeiten kann.

Bevor also der ländliche Tagelöhner sesshaft gemacht wird, muss der Stand der kleinen Grundbesitzer selbst wesentlich ge-

hoben werden, sonst würden die Socialisten mit ihrem Einwurf Recht behalten, dass wir aus unzufriedenen Arbeitern noch unzufriedenere Grundbesitzer machen wollten. Die wesentliche Hebung geschieht aber durch die Sicherheit des Besitzes vermöge des Rentenprincips. Die Sesshaftmachung soll auch nicht auf eine Beraubung der Grossen hinauslaufen und soll auch nicht derartig ausgedehnt werden, dass der Arbeiter selbst als solcher verschwände, sondern sie soll in einer Verbindung mit der zur Existenz noch erforderlichen Lohnarbeit bestehen.

Von besonderem Erfolge würde diese Verbesserung der Lage der ländlichen Arbeiter dann sein, wenn sie in Verbindung gebracht würde mit der Fundamentalinstitution des Staates, unserer Heeresverfassung. „Hierbei ist nicht lediglich die Erwägung massgebend, dass die Verbindung von Militärpflicht mit dem Grundbesitz ein urdeutscher Grundgedanke ist, sondern nicht minder die Gewissheit, dass ohne eine solche Verbindung die jetzige Armee-Organisation und die entsprechende Dienstpflicht schwerlich auf die Dauer aufrecht zu erhalten sein dürften. Als Consequenz dürfte sich hieraus ergeben, dass bei staatlichen Colonisationen in erster Linie Militärpersonen zu berücksichtigen sind. — Im Mittelalter war der Grundbesitz gewissermassen eine staatliche Institution. Es existirte ein Collectivbesitz an Grund und Boden insofern, als der Staat selbst der eigentliche Besitzer, der jedesmalige Grundbesitzer aber nur Occupant mit gewissen Rechten und Pflichten war. Diese Pflichten bestanden hauptsächlich in der Ableistung der Wehrpflicht unter gewissen Bedingungen. Diesen verloren gegangenen Zusammenhang zwischen Grundbesitz und Wehrpflicht gilt es, wieder herzustellen. Indem dem Landarbeiterstande hiermit ein Interesse am Staat als solchen eingeflösst und der Wehrstand als Durchgangsperiode zur wirthschaftlichen Selbstständigkeit werth gemacht wird, wird der Staat an seiner ländlichen Arbeiterbevölkerung treue und allen Verlockungen unzugängliche Bürger haben. Gleichzeitig würde dadurch der Auswanderung kräftigst gesteuert werden und es würden zum Landbau Arbeiter genug hier bleiben."

Der höhere Gesichtspunkt hierbei ist also der, nicht blos dem Grundbesitzer Arbeitskräfte zu erhalten, sondern dem Arbeiter das Vaterland wieder heimisch zu machen: ein Gedanke, den ja auch der Minister Graf zu Eulenburg vor etlichen Jahren bei Besprechung der Auswanderungsfrage im Abgeordnetenhause als Universalmittel hinstellte. Lässt sich jedoch der Staat bei seinen Reformen allein vom Interesse der Grundbesitzer leiten, so kommt er zu Massregeln, die das Odium der Interessenvertretung an sich tragen, die Arbeiter erbittern, sie zur Auswanderung treiben oder, im Falle einer Grenzsperre, sie zum Socialismus führen. Auf diese Weise werden die Jahre der Wehrpflicht nicht mehr als eine Last erscheinen, welche die Schritte zur Selbstständigkeit auf unangenehme Weise hemmen. Der Zusammenhang des Grundbesitzerrechts mit der Wehrpflicht findet sich übrigens auch schon im Alterthum bei den Spartanern und Römern. Wir finden ihn jetzt in Oesterreich und Russland.

Für die Sesshaftmachung der Arbeiter sind selbstverständlich alle bisherigen Beschränkungen mit Bezug auf Parzellirung zu beseitigen. Ausserdem wäre ein schon von den Liberalen ventilirter Vorschlag zu acceptiren, nämlich der, den Abschluss von Pachtverträgen dadurch zu erleichtern, dass man ein Normalpachtstatut aufstellt und die Rechtsverhältnisse zwischen Pächter und Verpächter übersichtlich macht, wie für die städtischen Verhältnisse von Prof. Ad. Wagener von Staatswegen festzustellende Normal-Miethscontracte empfohlen sind. „Ein solches Normalpachtstatut dürfte um so mehr indicirt sein, als ein einfaches Zurückgehen auf die alten Institute des Erbzinses und der Erbpacht auf beiden Seiten wenig Sympathieen zu finden scheint; auf Seiten der Besitzenden um deshalb nicht, weil man nach den gemachten Erfahrungen den Verlust des Eigenthums fürchtet, auf Seiten der Erwerbenden, weil sich damit allerhand dunkle Vorstellungen von Wiederherstellung des Feudalismus verbinden. Das Beste, was man in dieser Richtung vorläufig wird erreichen können, wird sich zunächst darauf beschränken müssen, bei Erwerbung kleinerer Parzellen für die rückständigen Kaufgelder das bisherige System der Eintragung unkündbarer Capitalien zu beseitigen und auf das System ablöslicher amortisirbarer Renten zurückzugehen.“

Indem auf diese Weise jedem fleissigen und gesunden Landarbeiter die Möglichkeit gewährt wird, Grundbesitzer zu werden, verschwinden in Zukunft die Einlieger oder Hoftagelöhner. Es wird dann nur noch Knechte und Mägde geben, welche im Dienste sparen bis zu jenem Zeitpunkte, wo sie als Arbeiter-Grundbesitzer in die Selbstständigkeit übertreten können.

Durch die Sesshaftmachung der Landarbeiter in vorgeschlagener Weise würde auch der Gefahr vorgebeugt, sie mal in ländlichen Gewerkvereinen organisirt zu sehen. Eine solche gewerkvereinliche Organisirung der Landarbeiter findet in England statt und hat zu jenen grossen Strikes geführt, welche die Pächter in die tödtlichste Verlegenheit setzten und die Bodenproduction in Verwirrung brachten. Man stelle sich nur hier etwas Aehnliches vor! Und dass es zu solchen Organisationen komme, dahin strebt die Socialdemokratie mit aller Macht; hat doch Max Hirsch schon in Sachsen gleiche Versuche gemacht. Durch die Sesshaftmachung jedoch würde dies Streben nach Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten eine andere Richtung erhalten, als dies in Gewerkvereinen der Fall ist. Denn es ist selbstverständlich, dass die Arbeiter-Grundbesitzer nun auch in die Gemeindeordnung und weiter hinauf eingereiht werden müssten.

Industriearbeiterrecht.

Das Natürlichste, weil der individuellen Freiheit Entsprechendste, wäre es ja, jene Eingangs erwähnten grossen, neuen, industriellen Genossenschaften, welche jede über das ganze Reichsgebiet sich erstrecken und ihren Mittelpunkt nicht mehr wie früher in der Stadt, sondern im Staat haben soll, mit solchen Vortheilen auszustatten, dass der Eintritt freiwillig in Massen stattfände. Diese Genossenschaften müssten den Reiz zum Eintritt allein in sich selbst tragen, und der Schwerpunkt dieses Reizes wäre in das Kassenwesen zu verlegen gewesen. Aber nach dem 10. Januar scheint dies Natürliche nicht mehr am Platze zu sein. Ein Beweis, wie schnell unser Geschlecht lebt und in welchem beschleunigten Tempo die Geschichte jetzt fortschreitet; zugleich auch die Rechtfertigung der oft im Verlauf dieser Untersuchungen von uns aufgestellten Behauptung, dass es zu Reformmassregeln die höchste Zeit sei, weil Gefahr im

Verzug! Je mehr die Reformen hinausgeschoben werden, desto mehr wird der Gesetzgeber den Boden des Natürlichen, der Freiheit des Individuums verlassen und zum Zwang greifen müssen, und wenn vielen der Programmmassregeln der gleiche Vorwurf des Zwanges gemacht werden wird, so hat er seine Rechtfertigung in derselben Thatsache, dass die Zustände sich bis auf den Punkt entwickelt haben, wo Zwang unvermeidlich ist. Hätte man eben früher reformirt oder überhaupt dem Uebel vorgebeugt, dann hätte es mit zarterer Schonung der Freiheit geschehen können.

Ebenso mit den Genossenschaften! Wer kann es glauben, dass die 600,000 socialistischen Wähler, um die in den Stichwahlen aufgetretenen Hülfstruppen gleich auszuschliessen, jetzt noch — der drastische Ausdruck möge gestattet sein! — auf solche vom socialconservativen Programm in Aussicht genommenen grossen Reichsgewerke, trotz aller Vortheile, die sie bieten würden, anbeissen werden? Diese imposante Masse würde diesen neuen Institutionen entschieden feindlich gegenüber stehen, mit ihrer durch das ganze Reich jetzt sich hindurchziehenden Propaganda dieselben den übrigen Arbeitern verdächtigen und ihnen den Eintritt auf's Beste verleiden. Die ganze Institution würde von vornherein kranken am Mangel an Betheiligung. Als es noch 50,000 socialistische Stimmen gab, da wäre an ein Zustandekommen von Reichsgewerkvereinen zu glauben gewesen!

Jetzt können sie vielleicht nur noch durch staatlichen Zwang in das Leben gerufen werden. Und das wäre betrübend, weil der Zwang Niemandes Freund ist und den Keim zur Opposition, um nicht noch etwas Schlimmeres zu sagen, schon in sich trägt. Wir werden übrigens, allem Anscheine nach, zur Freude der Socialisten noch immer weiter auf dieser schiefen Ebene hinab müssen. Dies zunächst vorweg bemerkt!

Sodann verweisen wir auf das unter der Ueberschrift: „Arbeiterrecht im Allgemeinen“ über die Einsetzung einer Reichsbehörde, Enquêteanstellung u. s. w. Gesagte. Es gilt von den Industriearbeitern ganz besonders.

Endlich ist zu bemerken, dass wir von den die Industriearbeiter betreffenden Massregeln zugleich das Handwerk berührt wissen wollen.

Die Grundzüge einer solchen neuen Industriearbeiter-Gesetzgebung wären nun folgende:

„Jedes einzelne Handwerk und ebenso jede dauernde besondere Fabrikationsart muss für sich oder im Zusammenhange mit verwandten für das Gebiet des ganzen deutschen Reiches als *Zwangscorporation* oder *Gewerk* organisirt werden, nach von der Gesetzgebung aufzustellenden, möglichst weitgezogenen Normativbedingungen, innerhalb deren das Gewerk seine Statuten nach seinem Ermessen selbstständig feststellen darf.

Der *selbstständige* Gewerbebetrieb in Handwerk und Fabrik darf nur von Leuten geübt werden, welche die *Befähigung* dazu *vorschriftsmässig* nachgewiesen haben. Somit würde der *Meister* an Stelle des Werkführers auch in der Fabrik seine Anerkennung finden. Die Prüfungen auf Befähigung zur Uebernahme eines Amtes werden jetzt überall verschärft, aber selbst das wichtigste Gewerbe kann jeder Pfuscher ohne Prüfung treiben! Forderung des Lernens ist doch keine Beschränkung vernünftiger, persönlicher Freiheit, also kein reactionäres, sondern ächt fortschrittliches Verlangen, da es den wirthschaftlichen Fortschritt Deutschlands in ähnlicher Weise sichern soll, wie der Schulzwang die Bildung. Die *gewerkschaftliche Erziehung* ist durch Combinirung von Lehre bei einem Meister in Werkstatt oder Fabrik mit der *Fortbildungs-* oder *Gewerbeschule* derartig sicher zu stellen, dass erfolgreicher Besuch letzterer die Lehrzeit zwar *abkürzt*, aber *nie ersetzt*.

Dem Handwerk gebührt die eigentlich technische Erziehung der Jugend, auch für die Fabrik. Das Handwerk darf auf diesem Gebiete der Fabrik gegenüber nicht länger in der Defensive bleiben, sondern muss zur Offensive übergehen und den Meister in der Fabrik für sich zurück erobern.

Ohne die Rückendeckung Seitens des Handwerkes wird die Stellung des Meisters in der Fabrik halungslos, und ohne das Wiedergewinnen des Meisters und Lehrlings wird die Organisation des Handwerkerstandes in der Kürze von der Fabrik absorbirt.

Die *freieste Selbstverwaltung* im Gewerk ist unter Staatscontrole zu üben. Hierher gehören gerichtliche und administrative Befugnisse. Weg mit der Alles nach reinem Formularismus ohne Sachkenntniss, beherrschenden Büreaukratie!

Für die Gaue sind Gewerbegerichte, die auch als Einigungsämter fungiren, einzusetzen und mit Appellinstanz in der Hauptstadt zu krönen. Sie sind für Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern gleichmässig von beiden Interessengruppen zusammenzusetzen.

Bei der Einrichtung der Cassen müssen die obligatorischen Kranken- und Unterstützungscassen von den Invaliden- und Alterversorgungscassen unterschieden sein.

Erstere sind auf die kleineren, nach Gewerken abgegrenzten Bezirke zu beschränken und nur für gewisse Aushilfszwecke zu centralisiren. Letztere sind nur in grösseren Bezirken lebensfähig und jedenfalls in der Hand der Staatsgewalt zusammen zu fassen. Jedes Gewerk ist verpflichtet, seine Kranken und Invaliden, deren Wittwen und Waisen selbst zu erhalten, so dass die Gemeinde-Armenpflege für die Gewerkschaftsarbeiter wegfällt. Dann können die Gemeinden die Freizügigkeit ertragen, die sie sonst ruiniren wird.

Die Freizügigkeit für den Gesellen innerhalb der Reichszunft ist eine vollkommene.

Nur wer eine Contracterfüllung in seiner früheren Arbeitsstelle nachweist, darf an einer neuen in Arbeit genommen werden. Dies ist die beste Strafe des Contractbruches.

Ein Maximum der Arbeitszeit in der Industrie ist durch die Reichsgesetzgebung festzustellen. Innerhalb dieser Schranke findet die Festsetzung der Arbeitszeit und des Lohnes gauweise im Gewerkseinigungsamt statt.

Innerhalb der oben angedeuteten Fabrikgesetzgebung des Reiches für alle Gewerke darf die zuständige freigewählte Gewerksbehörde für das ganze Reichsgewerk oder das Gewerk eines Gaues solche Verordnungen treffen, die der Natur von Ort und Gewerk angemessen erscheinen.

Arbeitsstatistik und Arbeitsnachweisebureaux sind vom Gewerk in's Leben zu rufen.

Die Gründung von Rohstoff- und Consumvereinen, Verkaufsmagazinen, wie sie die alte Zunft kannte, ist der freien Vereinsthätigkeit zu überlassen.

Solange der Staat eine active Bankpolitik treibt, ist durch Reichsdarlehnscassen für die Gewerke eben so gut zu sorgen, wie durch die Reichsbank für andere Kreise.

Um diese theoretischen Forderungen richtig in die Praxis zu übersetzen, ist die Mitwirkung des Handwerkerstandes unbedingt erforderlich. Ja, sie ist nothwendig, bevor man an die Reform selbst geht, da eine sachverständige Enquête der Verhältnisse von Industrie und Handwerk die Vorbedingung jeder erfolgreichen, gesetzgeberischen Thätigkeit sein muss.

Um eine solche Enquête zweckentsprechend durchzuführen, muss der Handwerkerstand auch in der von uns geforderten Reichsbehörde vertreten sein, selbstverständlich durch wirkliche Handwerksmeister im Sinne der alten Gewerbeordnung.*)"

Soweit das socialconservative Programm! Wer ein besseres aufzuweisen hat, der bringe es, und wir werden es mit Freuden acceptiren. Denn es kommt uns nicht auf den Ruhm an, Programme aufzustellen, sondern dem Vaterlande, als Inbegriff aller dasselbe bildenden Elemente, zu nützen und es vor dem Abgrund zu retten, an dem es steht.

Aber man lese diese Vorschläge nicht einmal, sondern zwei-, dreimal; man studire sich in die einzelnen Theile hinein und setze sie mit einander in Verbindung; vor Allem aber behalte man die Stellung des Neuen Testamentes zu allen diesen Fragen stets im Auge.

Der Kernpunkt dieses Programms ist die Staatsintervention nach den christlichen Principien der Gerechtigkeit, Wahrheit und Nächstenliebe. Die Staatsintervention kann nur für denjenigen ein unverständliches Wort sein, der sich mit seinem ganzen Denken und Sein in der Theorie des *laissez faire* verloren hat, jenes falschen und deshalb verderblichen Freiheitsbegriffes, der wie ein die Brust beklemmendes Nebel alles selbstständige Prüfen und Urtheilen zu ersticken droht, oder für den, der da meint, der Staat sei nur dazu da, ihm zu helfen, wenn er selbst in der Noth steckt, aber durchaus nicht Allen. Der Staat soll über den Sonderinteressen und Parteien stehen mit dem Blick väterlicher Fürsorge für Alle und mit der starken Rechten der Gerechtigkeit.

---

*) Vergl. hierzu ausser dem „Emancipationskampf" auch noch: Dr. R. Meyer, Vorschläge zur Reform der Gewerbeordnung. Germania 1876. 177.

Darum werfen die Socialconservativen ihre Blicke hoffend zu dem Geschlecht empor, dessen eigene Hausinteressen durch die socialistische Bewegung ebenso sehr gefährdet sind, wie der anderen Stände, zu dem erlauchten Geschlecht der Hohenzollern, welche bisher stets zur rechten Stunde sich der Bedrückten annahmen und die Gerechtigkeit handhabten. Auf der hohenzollern'schen Interventionspolitik ruhte der Segen Gottes von jeher, und dadurch wurden sie das für unser deutsches Vaterland, was sie jetzt sind.

Wir meinen: Das Heil kommt von Oben!

Wir haben die Aufgaben betrachtet, welche das Neue Testament der heutigen Gesellschaft, soweit sie noch christlich sein will, zur Lösung der socialen Fragen stellt; wir haben gesehen, dass der Staat, die Besitzenden und Besitzlosen, eine gemeinschaftliche, sich gegenseitig ergänzende Thätigkeit entwickeln müssen; wir haben auch begriffen, dass diese gemeinschaftliche Arbeit ohne eine sittliche Neugeburt der Gesellschaft vergeblich sein wird.

Es fragt sich nun: Wer ist berufen, diese moralische Wiedergeburt einzuleiten und fortzuführen?

Das Neue Testament verlangt hierzu seinen, den christlichen Geist. Daraus ergibt sich, dass auch nur derjenige Organismus, welcher auf dem Neuen Testament und seinem Geiste basirt ist, im Stande sein wird, diese Reform der Gesinnung ins Werk zu setzen. Diesen Organismus finden wir aber in der Gemeinde des Neuen Testamentes, welche in irdischer, vergänglicher, zerbrechlicher Form die ewigen Lebenskräfte in sich birgt, jene Heilkräfte für alles Uebel dieser Erde; mit einem Worte, wir finden ihn in der christlichen Kirche.

Ihre Stellung und Aufgabe dem radikalen Socialismus gegenüber klarzulegen, ist der Zweck der letzten Abtheilung dieser Arbeit. Wir wollen versuchen, in gedrängter Kürze ihm zu genügen.

IV. Abtheilung.

Die Kirche oder die Gemeinde des Neuen Testaments. Der radicale und deutsche Socialismus.

Die Kirche, von der wir hier zu reden haben, ist selbstverständlich die evangelische, denn nach dem formalen (Schrift-) Princip der Reformation will sie sich nur auf das Neue Testament gründen, d. h. auf das geschriebene Wort des neuen Bundes.

Welches ist nun die gegenwärtige Stellung der evangelischen Kirche zum radicalen deutschen Socialismus?

Das ist die Frage, die wir zuvörderst zu beantworten haben, um die anderen nach ihren heutigen Aufgaben zu lösen.

Ihre Stellung ist entweder eine absolut feindliche zu der socialistischen Bewegung, oder aber sie huldigt einer Passivität, die in den meisten Fällen dem Indifferentismus gleicht wie ein Ei dem andern.*)

Wir glauben mit diesem doppelten Urtheil nicht zuviel gesagt zu haben.

Die Kirche, wenn wir sie so fassen, wie die Augsburgische Confession sie definirt, als Sammlung der Gläubigen, in welcher

---

*) Durch die Gründung des „Central-Vereins für Social-Reform auf religiöser und constitutionell-monarchischer Grundlage", ergeht jetzt freilich die Aufforderung an sie, aus der Passivität in die Activität zu treten. Ob sie diesen Schritt thun wird in einem grossen Theil der Geistlichen und kirchlichen Körperschaften, lässt sich bei der Kürze der Zeit, die nach der Gründung des Vereins verflossen ist, noch nicht bestimmen. Jedenfalls sind schon zahlreiche Zustimmungen aus den Reihen der Geistlichen an den Verein ergangen, aber das Misstrauen gegen denselben scheint augenblicklich noch zu überwiegen.

das Evangelium richtig gelehrt und die Sacramente ordnungsmässig verwaltet werden, steht dem radicalen Socialismus feindlich gegenüber, weil er mit vollem Bewusstsein und reger Energie das zu vernichten strebt, was ihr bildendes Moment ist, — den Glauben, nicht blos den an eine transcendente Welt überhaupt, sondern im Besonderen denjenigen an Christum, den Sohn Gottes, den Versöhner und Erlöser aller Menschen. Ein „Gläubiger“ entsetzt sich vor einem Socialisten, weil er sein Heiligthum verhöhnt und umstürzen, ja vom Erdboden vernichten will. Er sieht in dem Socialdemokraten einen Geist, der nur verneint, der alles Heilige und Ehrwürdige zerstören will; er begreift es nicht, wie solchen Leuten es gestattet sein kann, überhaupt nur zu existiren; er begrüsst jeden Anlauf der Regierung zu Repressivmassregeln mit unverholenem Beifall und tadelt sie nur, wenn sie nach seiner Ansicht zu lax und schonend sind. Es ist dies jener Glaube, welcher das Gleichniss vom Unkraut unter dem Weizen vergisst und der nicht so beten gelernt hat, wie die Gläubigen zu Jerusalem, als Petrus und Johannes aus dem Gerichtssaal des hohen Rathes kamen und von der Drohung und dem Befehl der geistlichen Gewalthaber berichteten, dass sie in keiner Weise, weder öffentlich noch privatim den Namen Jesu auch nur aussprechen sollten*). Damals beteten die Gläubigen in voller Zuversicht zu ihres Gottes Macht und Verheissungen so: „Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer, und Alles was darinnen ist, gemacht hat; der du durch den Mund Davids deines Knechtes gesagt hast: Warum empören sich die Heiden und die Völker sinnen auf Eitles; die Könige der Erde treten zusammen und die Fürsten versammeln sich zu Haufen wider den Herrn und seinen Christ u. s. w.“ — Wo ist dieses zuversichtliche Gedenken so vieler „Gläubigen“ von heute an ihres Gottes Allmacht und Verheissung? Warum glauben sie? Weil sie unter allen Erweisen der Nichtigkeit menschlicher Werke und irdischen Daseins in den Objecten ihres Glaubens das Ewige und Unvergängliche finden — und dennoch fürchten sie für diese unvergänglichen Güter? — Wir haben einen fröhlicheren Glauben. Wir sind gerade überzeugt, dass

*) Apostelgesch. 4, 24—30.

der Atheismus des deutschen radicalen Socialismus, jene fröhliche Zuversicht für ihn in Bezug auf das Gelingen des Volksstaats, sein Todeskeim ist, wie die religiöse Lauheit des Liberalismus dessen Verderben ist.

Wir fürchten uns nicht vor dem Socialismus, als dem Vernichter der Kirche, sondern begrüssen ihn als denjenigen Feind derselben, der es meint böse mit ihr zu machen und doch wider seinen Willen es gut machen muss; wir sehen ihn an als den Bussprediger der Kirche, der sie mit gewaltiger, eindringlicher, wenn auch Mark und Bein erschütternder Stimme an ihre Aufgaben erinnert, sie aus dem Schlafe wecken soll zu neuem energievollen Leben, zum rüstigen Fortschreiten auf der Bahn zur grossen Scheidung des Menschengeschlechtes, auf welche die ganze menschliche Entwickelung nun einmal hinauslaufen muss, nachdem sie in ihrem Ausgangspunkt zuerst die eigene Entscheidung getroffen hat. Deshalb wollen wir die Socialisten nicht auf eine wüste Insel verbannen, wollen sie auch nicht mit „Flinte und Säbel" curiren, auch nicht mit den „Knüppeln" der Philister todtschlagen, sondern bitten wie die Gläubigen zu Jerusalem: „Und nun, Herr, siehe an ihr Drohen und gib Deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden Dein Wort, und strecke Deine Hand aus, dass Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen Deines heiligen Kindes Jesu. Wir wollen uns also Busse predigen lassen und freudig und mit allen Kräften unsere Christenpflicht thun, „Gesundheit und Zeichen" schaffen, wir wollen den Beweis „des Geistes und der Kraft" liefern, dass das Evangelium wahrhaftig die Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben; wir wollen nicht blos lehren und predigen: „Thut Busse und glaubt, sondern wir wollen selber Busse thun, glauben und Werke des Glaubens und der Liebe vollbringen."

Das ist unsere Taktik gegenüber dem Socialismus.

Die andere Classe der Gläubigen in der evangelischen Kirche fürchtet sich nicht, nein bewahre! sie fürchtet sich sogar so wenig, dass sie sich ganz passiv hält oder besser gesagt, indifferent bleibt. Diese Leute sehen den Socialismus als ein Thema an, das zeitgemäss ist, als letzte Nummer wenigstens auf den Tagesordnungen kirchlicher Conferenzen zu prangen; sie hören

schöne Elaborate an, die sie von Neuem überzeugen — was sie schon längst wussten —, dass das geistliche Amt, d. h. die Kirche in ihrem Sinne doch viel zu kämpfen habe; sie gehen nach Hause mit dem Seufzer, dass die Zeit böse, sehr böse sei, dass der Schaden Josephs verzweifelt schlimm, und der Abfall um sich greife, aber es könne ja nicht anders sein, denn so stehe es geschrieben*), und am nächsten Sonntag, wenn sie Geistliche sind, donnern sie oder seufzen gegen diesen Abfall und, wenn sie ihrem Herzen wieder mal Luft gemacht, dann — schlafen sie weiter. Sagt man ihnen, sie möchten die Bewegung doch selber studiren, und einmal in eine Socialistenversammlung gehen oder wenigstens $^1/_4$ Jahr lang auf ein socialdemokratisches Blatt abonniren, dann staunen sie über diese Kühnheit oder meinen, solche Leute müsse man nicht durch Abonnement unterstützen. Sie trösten sich damit, es wären doch nur 13 Socialisten in den Reichstag gewählt und in 19 Stichwahlen seien diese Leute unterlegen, und — sie hätten doch mindestens 30 erwartet! So werden sie trotz alles Wachsthums der Bewegung stets den Trost haben, dass sie eine noch schnellere Verbreitung erwartet hätten, bis sie sich zuletzt dabei beruhigen, dass sie selbst doch noch nicht an die Laternen gehängt seien. — Die Kirchenzeitungen gewähren das wunderbare Schauspiel, dass ihre Neujahrsbetrachtungen über alles irgend Mögliche reden, nur über den Socialismus Etwas oder gar Nichts. Man streitet sich, ob die neue Kirchenverfassung das Bekenntniss nur formell oder auch materiell bestehen lasse, und sieht dabei nicht, dass die Füsse derer schon vor der Thür sind, welche das Bekenntniss nach Form und Materie abschaffen wollen.

Dies die Stellung der Gemeinde der „Gläubigen“.

Eine ähnliche, nur auf die Wirksamkeit durch Lehre, Mahnung und specielle Seelsorge gerichtete Position nimmt diejenige Partei ein, welche die wahren Aufgaben der Kirche in dieser Zeit erfasst zu haben glaubt und die ganze kirchliche Misère darauf zurückführt, dass sie selbst noch nicht zur Herrschaft gelangt sei, die kirchlich-liberale des Protestanten-Vereins. Es ist anzuerkennen, dass der deutsche Protestanten-Verein die sociale

---

*) 2. Thessal. c. 2.

Frage auf die Tagesordnung seiner Generalversammlung zu Wiesbaden im Jahre 1874 gesetzt hat, aber es ist zu verwundern, dass er, der die Versöhnung zwischen Glauben und Wissen, zwischen Kirche und Culturentwickelung sich zum hervorragendsten Ziele gesetzt hat, nur so schwächliche Resolutionen zu Tage förderte, oder vielmehr es ist dies ganz erklärlich, dass er nach seiner ganzen Zusammensetzung und seinem innersten Wesen eigentlich nichts Anderes vermag als Resolutionen zu fassen. Positives hat er noch nie geleistet und wird es nie können. Die „Gläubigen“ könnten es wohl, aber thun es nicht. — Der Protestanten-Verein also hat durch den Nationalökonomen Professor Böhmert aus Zürich 6 lange Sätze über die sociale Frage in die Welt gesetzt, die darauf hinauslaufen, die Kirche zu ermahnen, belehrend und ermunternd und beschwichtigend zwischen Arbeitgeber und Arbeiter zu treten, die Gemeinden zu erinnern, dass der „Besitz materieller Güter nicht Selbstzweck sein dürfe“ (3), „dass jeder erwachsene handlungsfähige Mensch für seine Wohlfahrt selbst verantwortlich sei und die Verbesserung der socialen Zustände mit der Arbeit an sich selbst beginnen müsse“ (2), dass die Geistlichen guten Confirmandenunterricht geben, „sodass die jugendlichen Gemüther in fruchtbarer Weise von dem Geist des Christenthums durchdrungen werden“, und dass sie ferner „bei der confirmirten Jugend für eine nachhaltige Pflege des religiös-sittlichen Lebens Sorge tragen“. Ausserdem werden noch Seelsorge und Pflege aller idealen Güter, etwas Aufklärung über volkswirthschaftliche Missvertändnisse, regere Theilnahme am Gemeindeleben und Volksliteratur zur Herstellung des socialen Friedens empfohlen.

Weiter weiss diese Partei auch Nichts. Sie weiss nicht, obwohl sie volkswirthschaftliche Belehrung geben will, dass bei der Herrschaft des Manchestersystems und der daraus folgenden Präponderanz des Capitales über die Arbeit die Selbstverantwortlichkeit für die eigene Wohlfahrt in den meisten Fällen innerhalb der Arbeiterwelt unmöglich ist. Sie weiss nicht anzugeben, wie die Kirche dieser von ihr empfohlenen Thätigkeit, welche ja an und für sich sehr lobenswerth ist, obwohl sie nichts, absolut nichts Neues enthält, was jeder rechtschaffene Orthodoxe nicht schon thäte, nun eine willige und vertrauensvolle Aufnahme

unter den Gebildeten, Besitzenden und den Besitzlosen verschaffen kann. Woher sollte sie es auch wissen, da ihre eigenen Kirchen so leer sind? Das ist ja aber die Frage, wie die Kirche den verlorenen Boden im Volke wiedergewinnen kann, wie das zerrissene Band des Vertrauens wieder angeknüpft und fester geschlungen werden soll? Soll dies nach väterlicher Weise bloss durch Lehre, Sacramentsverwaltung und specielle Seelsorge geschehen oder — durch etwas Anderes noch?

Solange die evangelische Kirche als solche diese Frage nicht zu beantworten weiss, wie sie ihrer naturgemässen Thätigkeit auf dem Gebiete des Wortes wieder vertrauungsvolle Aufnahme nicht bei den schon Gläubigen, sondern in den der Kirche entfremdeten Massen verschafft, solange steht sie dem Socialismus rathlos gegenüber, denn der gibt nichts auf Worte, sondern will Thaten sehen.

Haben wir so die gegenwärtige Stellung der evangelischen Kirche dem radicalen Socialismus gegenüber scizzirt, so haben wir nun den Erfolg derselben zu constatiren. Er ist, um es kurz zu sagen, gleich Null. — Es klingt hart, aber es ist leider Gottes nur allzu wahr! —

Der Socialismus tritt gerade in den evangelischen Gegenden am extensivsten und intensivsten auf, und zwar je confessioneller die Färbung derselben ist, in desto gesteigerter Potenz. Wir erinnern blos an Sachsen, Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg, Dänemark.

Wie kommt es, dass in diesen specifisch lutherischen Gegenden, wo die „reine Lehre“ gepredigt wird, dieselbe so wenig freudige Aufnahme, so wenig Vertrauen zu ihren Verkündigern findet, obwohl diese doch auch noch mehr thun als predigen und Seelsorge treiben? Vielleicht daher, dass das prononcirte Pochen auf die reine Lehre und den Glauben um so stärker in den Zuhörern das Verlangen nach Leben oder besser nach Glaubenswerken erweckt? Von Leuten, die mit wässrigem Glauben und wässriger Moral kommen, verlangt der Zuhörer keinen Beweis des Geistes und der Kraft, wohl aber von denen, die mit dem Schwert der Busse und der Zucht einherfahren, die den starken lauteren Wein des Glaubens anpreisen als die Kraft, welche zu retten vermag aus allen Nöthen des Lebens, von denen

will er wuchtige Streiche sehen gegen alle Unbussfertige und Zuchtlose, selbst wenn sie auf der Höhe des Lebens wandeln, von denen will er Thaten der Begeisterung sehen, wie sie der gepredigte Glaube eben erzeugen soll.*)

Die evangelische Kirche hat keine Erfolge gegen die Socialdemokratie aufzuweisen; einzelne ihrer Angehörigen wohl, aber nicht die Kirche.

Dagegen hat die katholische Kirche sich anders gestellt. Dafür liefern in erster Linie Frankreich, Belgien und Deutschland den Beweis. Namentlich in den beiden erstgenannten Ländern hat der „Christliche Socialismus" eine Thätigkeit entwickelt, die zu höchst beachtungswerthen Organisationen geführt hat. Von der Privatthätigkeit einzelner Geistlichen und wohlwollender und wohlhabender Laien ausgehend, haben diese Organisationen in den beiden Jahren stets mehr und mehr das Interesse der Bischöfe und Erzbischöfe bis hinauf zum Papst erweckt, sodass die Kirche als solche mit ihrer clericalen Organisation anfängt, sich der socialen Fragen zu bemächtigen. Uns war leider die betreffende Literatur in den letzten 2 Jahren versagt, aber wir erinnern uns noch eines Vorschlages, der darauf hinausging, jede Diöcese in allen ihren hierarchischen Abstufungen mit diesen socialen Bestrebungen in engen Zusammenhang zu bringen, so dass also aus der privaten Arbeit eine wirklich kirchliche wurde, und die Kirche mit ihrem Einfluss das ganze sociale Leben der Besitzlosen in allen seinen Abschnitten von der Wiege bis zum Grabe umspannte. In Frankreich gab es Mitte 1875 bereits 147 „katholische Arbeitervereine," welche alljährlich ihren Congress mit grosser Feierlichkeit und reger Betheiligung aller Stände abhalten. Seitdem wird diese Ziffer bedeutend höher gestiegen sein. Noch reger fast ist die katholische Kirche in Belgien. Auf der letzten, bereits 14ten Generalversammlung der *Fédération des Sociétés ouvrières catholiques belges* zu Löwen am

*) Uebrigens ist in letzter Zeit auch auf diesen specifisch lutherischen Gebieten eine Wandlung zum Besseren nicht zu verkennen. Hochgestellte lutherische Geistliche, wie z. B. Niemann in Hannover, und lutherische Blätter ersten Ranges, wie die Luthardtsche Kirchenzeitung, widmen mit Eifer ihre Aufmerksamkeit der socialen Bewegung. Ersterer ist sogar practisch zu Werke gegangen! Möchte er viele Nachfolger finden unter denen, die ihn mit Recht hoch verehren!

23. October 1876 wurde die Gesammtzahl der Vereine, welche der Conföderation angehören, auf 186 angegeben, eine für das kleine Belgien gewiss bedeutende Ziffer.

Die Thätigkeit des deutschen Clerus auf diesem Gebiete manifestirt sich in der Wirksamkeit eines Bischofs v. Ketteler, Domcapitular Moufang und in dem Factum, dass die „Christlich-Socialen" am 10. Januar v. J. sich einen eigenen Reichstagssitz wirklich errungen und den zweiten beinahe erhalten haben.

Die deutschen christlich-socialen Vereine zerfallen nach der Statistik der „christlich-socialen Blätter," welche nach ihrer eigenen Angabe noch sehr unvollständig ist, in:

1) Die katholischen Gesellenvereine. Soweit die Berichte reichen: 397 Vereine mit 32,600 Mitgliedern und 72 Vereinshäusern.
2) katholische Meistervereine und
3) katholische Lehrlingsvereine.
4) Vereine für jugendliche Fabrikarbeiter.
5) Katholische Knappenvereine: 14 mit 2680 Mitgliedern.
6) Bauernvereine. a. bairisch-patriotische Bauernvereine; zählten 1876 über 9,000 Mitglieder und haben ein eigenes Pressorgan „Die Bauernzeitung," jährlich 70 Pf. b. der westphälische Bauernverein unter dem Präsidium des Herrn v. Schorlemer-Alst. Organ: „Der westphälische Bauer." Mitgliederzahl: 7500.
7) Die „christlich-socialen Vereine," sehr zahlreich und mit grossen Mitgliedschaften.
8) „Katholische Arbeitervereine:" 22 mit 7,100 Mitgliedern.
9) „Katholische Arbeiter-Unterstützungsvereine."
10) Handwerker-Productiv-Genossenschaften.
11) Credit-, Spar-, Darlehns- und ähnliche Cassen. 41 Vereine mit 9537 Mitgliedern.
12) Bauvereine und eine Menge anderer Vereine, die wir unter dem Begriff der inneren Mission zusammen zu fassen pflegen.

Wie gesagt, macht diese Aufzählung durchaus nicht den Anspruch, vollständig zu sein weder in Bezug auf die Vergangenheit noch auf die Gegenwart.

Und diese sociale practische Wirksamkeit wird nun durch eine christlich-sociale Presse unterstützt, welche theils direct, wie die „Christlich-socialen Blätter“ für die gebildeten Stände, und der „Arbeiterfreund“ für die Arbeiter im baierischen Gesellenvereine, theils indirect national-ökonomische, sociale Themata mit gründlicher Sachkenntniss in klarer populärer Form besprechen.

Und der Erfolg dieser regen, rastlosen Thätigkeit? — Er ist erst in diesen Tagen wieder von der Tribüne des Abgeordnetenhauses constatirt worden, ohne Widerspruch zu erfahren. Er besteht einfach darin, dass aus jenen Gegenden, wo die Kirche sich um den Besitzlosen in dieser Weise bekümmert, trotz des allgemeinen, directen, geheimen Wahlrechts kein Socialdemokrat in den Reichstag geschickt wird, dass es ihm vielmehr nur gelingt, in der Stichwahl zu siegen, wenn die katholischen Stimmen ihn gegen den verhassten Liberalen unterstützen.

Also aus den evangelischen, speciell lutherischen Gegenden alle socialdemokratischen Reichsboten, — aus den katholischen, wo die Kirche eine reiche sociale Thätigkeit entfaltet, keine!

Lässt sich dies Factum nicht leugnen, so ergibt sich daraus von selbst die Wahrheit, dass die *bisherige Stellung der evangelischen Kirche zum Socialismus unseres Vaterlandes eine falsche ist und daher nothwendig eine andere werden muss.*

Die evangelische Kirche muss aus ihrer bisherigen Feindschaft und ihrem Indifferentismus dem radicalen Socialismus gegenüber heraustreten. Das kann aber nur durch ein fleissiges und gründliches Studium dieser Bewegung geschehen, und hierzu will dieses Buch hülfreiche Hand bieten. Nur durch ein gründliches Forschen nach dem eigentlichen Wesen des Socialismus können die vielfachen Vorurtheile, Irrthümer, Missverständnisse in Betreff desselben beseitigt werden, und wird jene blindeifrige Feindschaft einer gerechten, wahrheitsliebenden Beurtheilung und Würdigung seiner Kritik und seiner Forderungen Platz machen. Es ist diese nüchtere, wahrheitsliebende, selbstständige Prüfung um so mehr nöthig, als die liberale Presse und höchste Staatsbeamte selbst zur Verwirrung des Urtheils nach Möglichkeit beitragen. Unsere Untersuchung, in deren Verlauf die Socialisten soviel als möglich zum Worte gekommen sind, wird

schon soviel erwiesen haben, dass Ausdrücke, wie „verbrecherische Thorheit“ und „verrückte Schwärmerei“ nicht diejenigen sind, in denen das Wesen des Socialismus seinen erschöpfenden Ausdruck findet. Wenn „Thorheiten“ und „Schwärmereien“ in der Bewegung vorkommen, so ist das ein Vorwurf, den der Socialdemokrat mit vollem Recht seinen Gegnern zurückgeben kann, und „verbrecherische Thorheit“ und „verrückte Schwärmerei“ sogar lässt eine unbefangene Betrachtung unserer heutigen Wirthschaftslage ganz wo anders suchen als bei den Socialisten. *Suum cuique!* gilt auch hier in der Zutheilung der Schuld. „Verbrechen und Verrücktheit“ hat die Schwindelperiode überreich aufzuweisen. Man suche sie also zunächst dort, damit das Volk wieder lernt, in reiner, moralischer Luft athmen. Dann wird es auch ein feineres Urtheil für die Schwärmereien und Thorheiten des Socialismus erhalten.

Während so eine eingehende Beschäftigung mit dem Socialismus die blinde, aus dem Mangel an richtiger Erkenntniss hervorgehende, Feindschaft gegen denselben in eine gerechte Beurtheilung und Würdigung desselben verwandelt, wird andererseits der Indifferentismus gegen denselben verschwinden und die wirklich grosse Gefahr, welche wir nachzuweisen versucht haben, erkannt werden und jene verwerfliche Indolenz wird in eine grössere Wachsamkeit und Munterkeit umschlagen. Man wird in jenen vertrauensseligen Kreisen begreifen, dass der Strauss wirklich ein thörichter Vogel ist, und seine Federn das Beste an ihm sind, wenn die Legende wahr ist, dass er mit dem Verstecken seines edlen Kopfes vor dem Jäger sich selbst vor aller Gefahr zu sichern glaubt. Man wird lernen, dass es thöricht ist, sich mit dem Zuwachs von nur 4 Stimmen Seitens der Socialisten im Reichstage, und mit dem 19maligen Durchfall derselben bei den Stichwahlen zu trösten. Man wird einsehen, dass die Zahl der wirklich bei den Wahlen Durchgekommenen nicht der absolute Massstab der Grösse der Parteien sein könne, sondern allein die Zahl der abgegebenen Stimmen. Wir müssen also sagen: Etwa 650,000 socialistische Stimmen haben unter den obwaltenden Umständen nur 13 Abgeordnete durchbringen können. Diese 650,000 Stimmen repräsentiren aber das Wachsthum und die momentane Stärke von Ideen, die nicht in den

abstracten Regionen des speculativen Denkens, sondern in den Köpfen einfacher Arbeiter und gebildeter Leute aus allen Ständen zu suchen sind. Solche leicht fassliche Ideen lassen sich aber nicht einstecken und mit dem Knüppel todtschlagen.

Wir meinen also, die evangelische Kirche muss activ werden dem Socialismus gegenüber, und zwar in ähnlicher Weise wie die katholische Kirche.

Ihre Mission, so schlossen wir die vorige Abtheilung, ist die, jenen drei Faktoren, den Besitzenden, den Besitzlosen und dem Staat bei ihren Reformaufgaben zur Hülfe zu kommen, indem sie ihnen die zu jener Lösung erforderlichen höheren Kräfte für eine sittliche Neugeburt anbietet und einflösst.

Zur Erfüllung dieser Mission muss sie die ganze, ihr von Christo zugewiesene Thätigkeit mit der treuen Benutzung aller ihrer eigenthümlichen Gaben und Kräfte entwickeln. Die Thätigkeit der Kirche hat aber eine zweifache Seite, eine theoretische und practische, die des Wortes durch Zeugniss, Lehre, Mahnung und Tröstung, und die der werkthätigen Liebe.

Diese ist der Beweis und die Bestätigung jener. Christus selbst hat in seinem Erdenleben diese beiden Seiten der Erlöserthätigkeit harmonisch in sich vereinigt, Wort und That der Liebe — und die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen an ihn, muss diesem Vorbilde folgen. Was die Kirche lehrt, welche himmlische Kräfte sie dem Glauben verheisst, dass und diese muss sie durch ihr eigenes Beispiel beweisen und aller Welt kund thun; sie muss den „Beweis des Geistes und der Kraft"*) liefern für die Wahrheit und Vortrefflichkeit ihres Wortes. Aber diese harmonische Verbindung von Wort und werkthätiger Liebe ist bisher nicht genug zu ihrem Rechte gekommen. Die evangelische Kirche hat solange den Nachdruck zu sehr auf das Wort, die Lehre gelegt und auch diese nicht einmal stets in der nöthigen Frische und Lebendigkeit und in der erforderlichen Beziehung auf die materielle und sociale Lage ihrer Gemeinden geübt und gepflegt. Ihrer Lehre kommt nicht die Lust des Hörens entgegen. Das ist ja immer ihr Loos gewesen und konnte nicht anders sein, weil der natürliche Mensch Nichts vom Geist

---

*) 1. Corinth. 2, 4.

Gottes vernimmt und weil die Welt von Natur in einem feindlichen Gegensatze zum Reiche Gottes steht, aber dieser natürliche Mangel an der Lust zum Hören erhält doch noch in jeder Periode der Geschichte seine besondere Verschärfung. Verhehlen wir es uns nicht; die Kirche, wenn sie die grossen Massen der ihr Entfremdeten ansieht und ihre Reihen prüfenden Auges mustert, hat nicht blos mit lauter natürlichen Menschen zu thun, deren „Fleisch wieder den Geist gelüstet", sondern mit mindestens ebenso vielen, die das Vertrauen zu ihr verloren haben, weil sie das reichlich und eindringend gespendete Wort nicht durch ihre eigene Werkthätigkeit als Heilkraft beweist und bekräftigt. Eine Ahnung von diesem Mangel an Vertrauen zur Kirche von Seiten der Gemeinde und davon, dass dieser betrübenden Erscheinung eine Versäumniss der ersteren zum Grunde liegt, scheint jetzt hier und dort aufzutauchen. Ein bekanntes Berliner kirchliches Blatt entwickelte neulich, dass die Kirche in der Moralkritik der gesellschaftlichen Zustände und der Unsittlichkeit des Inseratenwesens innerhalb der Presse von den Socialdemokraten übertroffen werde. Diese hielten schonungslos den Finger auf solche Schäden und gewönnen dadurch in den Massen den Nimbus einer höheren Moralität. Die Kirche in ihren Organen habe hier ihr Wächteramt vernachlässigt und sie müsse das Versäumte nachholen, und ebenfalls beharrlich in Wort und Schrift den Finger auf jene Uebel legen, dann würde sie den Socialisten eins ihrer besten Agitationsmittel aus der Hand winden. Dies Bekenntniss ist mit Freuden zu begrüssen, aber es trifft unseres Erachtens nicht den Kern der Sache. Wenn die Kirche Nichts weiter zu thun weiss, dann betont sie eben hier wieder nur das Gebiet des Wortes als ihr individuelles Gebiet, nur dass sie einen bisher vernachlässigten Fleck auf demselben der Aufmerksamkeit empfiehlt. Auch täuscht sich jener Artikelschreiber über den moralischen Erfolg seines guten Rathes. Einen grossen Eindruck nämlich würde das mit Nachdruck und heiliger Accentuation empfohlene Fingerlegen auf die moralischen Blössen der Gesellschaft und Presse nicht mehr machen, denn das Volk wird einfach dazu bemerken: „So lange hast Du, Kirche, nichts Bemerkenswerthes in dieser Beziehung gethan; jetzt thust Du es aus Angst vor der Social-

demokratie; sie, die gottlose, hat Dich diese Moralpolitik erst lehren müssen; sie wäre längst Deine Pflicht gewesen". Und diese Antwort wäre vollkommen berechtigt und würde es erklären, wenn das zerrschnittene Band des Vertrauens trotzdem nicht wieder angeknüpft würde. Die Kirche hat schon zu viel Boden im Volk verloren und ihn wieder zu gewinnen, helfen, wie gesagt, nicht Worte mehr, sondern nur Thaten.

Activität in werkthätiger Liebe thut also der Kirche noth, um das verlorene Vertrauen ihrer Glieder wieder zu erobern. Und weiset hierauf ausser Christi eigener Person nicht auch das Beispiel und die Mahnung der Apostel hin? Was that Petrus, als er den Lahmen heilte, welcher an der schönen Thür des Tempels ihn und Johannes anbettelte? Er sprach das Wort: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich Dir; im Namen Jesu Christi von Nazareth, stehe auf und wandle. Und fasste ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf*). — Also wiederum Wort und That bei aller Armuth an Gold und Silber. Und die That bestand — in der dienenden Liebe. — Und dass es „keine andere Ueberlegenheit des rechtlichen Ansehens in seinem Reiche gebe, als die, welche aus liebender Dienstbarkeit hervorgehe, und keine andere Ueberlegenheit der Macht und Gewalt als die, welche sich im heiligen Knechtesdienste gegen die Gemeinde erweiset; dass die Aemter der Kirche sich als lebendige Liebesdienste erweisen sollen, das spricht Christus aus in den Worten**): Nicht also ist's (soll's sein) unter euch; sondern wer irgend unter euch sein gross will, der sei euer Diener, und wer irgend will unter euch der erste sein, der sei euer Knecht. Gleich wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern, dass er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele. — Und derselbe Petrus, welcher den Namen Jesu Christi bekannte und ihm alle Ehre gab, aber auch den Lahmen bei der rechten Hand fasste und ihn aufrichtete, sagt allen confessionellen Heissspornen, die heut über dem reinen „Bekenntniss" die Liebe vergessen, welche dient bis zum letzten Athemzuge: Seid aber alle Zeit bereit zur Verantwortung

---

*) Apostelgesch. 3, 6—7. — **) Matth. 20, 26.

gegen Jeden, der Rechenschaft von euch fordert über die Hoffnung, die in euch ist, mit Sanftmuth und Furcht, als solche, die ein gutes Gewissen haben, damit in dem, worüber ihr geschmähet werdet als Uebelthäter, diejenigen zu Schanden werden, welche euren guten Wandel in Christo schmähen*). — Dass zu diesem guten Wandel in Christo nicht blos ein sittenreiner Privatwandel in negativer Hinsicht, sondern ebenso sehr ein demüthiger Wandel in Liebesdiensten in positiver Hinsicht nicht blos für einzelne Elende, sondern für ganze Classen derselben gehöre, wird Niemand in Abrede stellen können.

Und wie soll nun die Kirche ihre Activität im Interesse der Besitzlosen bethätigen? — Auf zwiefache Weise. Direct und indirect.

Direct, indem sie selbst durch rege, unablässige Pflege des Vereinswesens das materielle Wohl der arbeitenden Classen dauernd zu verbessern sucht und ihnen dadurch das menschenwürdige Dasein zu verschaffen strebt, welches nach der Theorie der Socialisten nur im Volksstaat realisirt werden kann. Wir betonen das Wort „dauernd," um der postulirten Thätigkeit sogleich die rechte Direction anzudeuten und etwa nicht das Missverständniss zu erwecken, als meinten wir blos das Almosenspenden. Almosen sind keine dauernde Verbesserung der materiellen Lage und decken sich durchaus nicht menschenwürdigem Dasein. Wer Almosen empfängt, ermangelt eben jenes Daseins.

Indirect, indem sie in Wort und Schrift muthig und unverdrossen für die Arbeiter und Besitzlosen eintritt, und dadurch die Besitzenden und den Staat unablässig mahnt, Gerechtigkeit und Liebe zu üben, und jenen das zu verschaffen, was die Feinde des Staates und der Besitzenden ihnen versprechen und wodurch sie verlockt werden, — das menschenwürdige Dasein. Muth gehört zu solchem Vorgehen, weil der Lohn Seitens der Besitzenden und des Staates vielleicht nur Undank oder gar Hass sein wird. Es wird sich vielleicht wiederholen, was der Apostel Paulus erleben musste, als er zu Philippi der Magd den Wahrsagergeist in der Kraft des heiligen Geistes aus-

*) 1. Petri 3, 15—16.

trieb. Diese Magd hatte durch ihre Künste ihren Herren grossen Gewinn eingebracht, und als sie nun sich bekehrt hatte und die reichlich fliessende Erwerbsquelle versiegte, da entbrannten sie in Wuth gegen den ihnen unbequemen Apostel, zettelten einen Aufstand an, verklagten ihn als Volksverführer und Irrlehrer und — Paulus wurde gestäupt und in den Kerker geworfen.*) Es könnte etwas Aehnliches noch heute sich wiederholen, wenn die Kirche anfinge, kraft des heiligen Geistes Zeugniss abzulegen gegen den Mammonismus und die Entwürdigung der Arbeit zur Waare, — wenn sie ernstlich begönne, sich um die sociale Frage zu bekümmern. Aber darf solche eventuelle Feindschaft sie schrecken? Ist das Märtyrerthum nicht ihr Ehrenschmuck? — Zu jener Zeit muss sie, welche die paulinische Rechtfertigung durch den Glauben allein zu ihrem Palladium erhoben hat, auf den Paulus zu Philippi blicken, damit sie sagen kann gleich diesem: ich habe einen guten Kampf gekämpft.

Das ist also die Activität der dienenden Liebe, welche wir von der evangelischen Kirche fordern. Nur dadurch wird sie bei den Besitzlosen das verlorene Vertrauen wiedergewinnen, und beim Staat und den Besitzenden wird sie sich diejenige Achtung erobern, welche sie heute bei ihnen, leider Gottes, nicht hat, und deren Mangel sie an allen Ecken und Enden in seinem Verhalten zu ihr mit Schmerzen empfinden muss.

Und nun erst, nachdem sie den verlorenen Boden des Vertrauens bei den Besitzlosen, und die verscherzte Achtung bei den Besitzenden und Gebildeten und nicht minder beim Staate sich zurückerobert hat, nun erst wird ihre Predigt von der sittlichen Erneuerung durch den Glauben willige Hörer finden, weil sie ihr Zeugniss von der heilenden Kraft dieses Glaubens durch ihre eigene Wirksamkeit illustriren kann. Nun erst wird sie im Stande sein, jenen drei Reformfactoren bei ihren Reformaufgaben zu helfen.

Jedoch müssen wir hier noch unsere Ansicht über die Predigt einschalten. Auch sie bedarf der Reform ausser ihrer Unterstützung durch die werkthätige, selbstverleugnende, dienende Liebe, wenn sie ihrer Aufgabe genügen will.

*) Apostelgesch. 16, 16.

Die Predigt der Jetztzeit bedarf unseres Erachtens der Berücksichtigung verschiedener, gar häufig vernachlässigter Momente, wenn sie wirksam sein soll.

Sie darf zunächst nicht bloss Lehre und Wiederholung der Lehre nach den beiden Seiten des göttlichen Bundes, der Forderung und Verheissung, sein, sondern sie muss den unverkennbaren Stempel des Selbsterlebten, d. h. des Zeugnisses von der Gnade Gottes an sich tragen. Das Zeugnissablegen aus der inneren Lebenserfahrung heraus lässt sich nun freilich nicht anbefehlen, weil es von selbst kommen muss, aber die Nothwendigkeit desselben zu einer segensreichen Einwirkung auf den Zuhörer wird Niemand und am allerwenigsten dieser selbst bestreiten. Es ist das die Reform, mit welcher der Geistliche noch vor der besprochenen Werkthätigkeit in der Liebe bei sich selbst anfangen muss nach der Regel: *Oratio, tentatio, meditatio facit theologum.* Unter der Voraussetzung dieser Fähigkeit, Zeugniss ablegen zu können, verlangen wir weiter, dass die Predigt

tief sei. Darunter verstehen wir das Hinabsteigen der Gedanken des Predigers in die Tiefen des menschlichen Herzens. Es ist das nicht schwer, wenn er eben nur die Gedanken des lauteren Evangeliums bringt; aber schwerer ist es, geschickt und psychologisch an die in der Herzenstiefe seines Zuhörers befindlichen abgerissenen Fäden des Heilsbewusstseins und der Heilssehnsucht wieder anzuknüpfen und das gelöste Band zwischen diesem und Gott wieder herzustellen.

Solche tiefen Gedanken und Erörterungen des Liebes-Rathschlusses Gottes sind für viele von der modernen Bildung und Civilisation mit ihrer materiellen Geistesrichtung angefressene Zuhörer oft unfasslich, desshalb verlangen wir, dass die Predigt bei aller Tiefe der Gedanken auch

fasslich sei. Wir meinen damit, dass sie es nicht verschmähen darf, als eine Entweihung des heiligen Inhaltes etwa, den vollen göttlichen, evangelischen Gehalt der Heilsgedanken in einer Form darzureichen, für welche auch der geistig — nicht geistlich! — flache Zuhörer aus jenen modernen Kreisen ein Verständniss hat. Wir sagen nicht „geistlich flach“, weil in jedem, auch dem ärgsten Welt- und Culturmenschen noch jene abgerissenen Fäden der Heilssehnsucht vorhanden sind. Wird

nur die zerrissene Seite richtig wieder angeknüpft, gibt sie auch wieder einen Ton. Aber das geistige Denkvermögen ist oft absolut nicht im Stande, einer Predigt, welche die einfachsten biblischen Begriffe und Gedanken in einer mehr abstracten Form bringt, zu fassen, und das gilt nicht blos vom Ungebildeten, sondern ebenso gut von einer grossen Menge Gebildeter, nämlich solcher, welche ihrem Geiste stets nur leichte, moderne Nahrung zugeführt und ihn nie an abstractes Denken gewöhnt haben. Diese Leute haben wohl Sinn für das Geistreiche und Witzige, aber nicht für tiefere Gedanken.

Daraus ergibt sich weiter, dass die Predigt neben und trotz der Fasslichkeit auch wiederum sowohl für die halb wie die ganz Gebildeten

fein sein muss. Wir haben keinen passenderen Ausdruck, um jene gefällige und leichte Gedankenverknüpfung, jene durchsichtige Beziehung auf dem Hörer geläufige Anschauungskreise in anmuthender, geistreicher, schöner Form zu bezeichnen.

Und zu allem dem, der Tiefe und dennoch Fasslichkeit der Gedanken und der Feinheit der Form muss dann noch das drastische Moment hinzutreten, um der Rede den Character der Volksthümlichkeit zu verleihen. Das Drastische ist gerade das den deutschen Sinn Anheimelnde, das Volk Gewinnende.

Schliesst sich diesen vier Merkmalen nun noch das an, was wir schon oben berührten, dass die Rede frisch und lebendig ist und nicht versäumt, auf die materielle und sociale Lage des Volkes Bezug zu nehmen, dann meinen wir, dass sie, um einen recht trivialen Ausdruck zu gebrauchen, „sich auf der Höhe der Situation bewegt“.

Gegen die Forderung, dass die evangelische Kirche dem Socialismus gegenüber activ werden und sich die katholische Kirche in dieser Beziehung zum Vorbild nehmen müsse, erheben sich sofort zwei Einwürfe.

Zunächst wird gesagt: „Was du forderst, ist bei uns schon vorhanden in der Thätigkeit der inneren Mission“. Wir können uns diesem Einwurf gegenüber sehr kurz fassen, da er nur von denen erhoben werden kann, die sich nicht klar über die Aufgaben der inneren Mission sind.

Die Thätigkeit der inneren Mission ist nur ein Ansatz zu dem, was wir von der gesammten evangelischen Kirche verlangen. Die innere Mission hat ewige Verdienste, und wäre sie nicht, würden die socialen Fragen auch heutigen Tages noch keinen Platz auf den Tagesordnungen der kirchlichen Conferenzen gefunden haben. Aber die innere Mission ist nicht die evangelische Kirche. Wir können doch nicht den Centralausschuss mit seinen Provinzial-, Stadt- und Dorfvereinen, seinen Agenten, den einzelnen Geistlichen und Laien mit ihren Beiträgen von 1, 2, 3 Mark u. s. w. für die evangelische Kirche halten? Dann wären wir ja in der allerglücklichsten Lage, nämlich organisirt, und hätten keine Verfassung gebraucht. — Die innere Mission ist eine rührige, lebendige, reich gesegnete Privatgesellschaft innerhalb der evangelischen Kirche. Sie arbeitet hier und da an den Kindern und Waisen, Jünglingen und Jungfrauen, gesunden und kranken Männern und Frauen, Arbeitgebern und Arbeitern; sie arbeitet an den Einzelnen, um auf das Ganze zu wirken, aber ihre Thätigkeit ist nicht die Arbeit der Kirche als solche. Ihr eigenes Statut sagt das: „Sie umfasst nur diejenigen Lebensgebiete, welche die geordneten Aemter der evangelischen Kirche ausreichend zu bedienen nicht im Stande sind, so dass sie dieser in die Hände arbeitet und in demselben Masse ihre Aufgabe für gelöst ansieht, als die Wirksamkeit des geistlichen Amtes sich erweitert“. — Die innere Mission stellt sich also hier selbst neben die Kirche. Sie will und kann in erster Linie die sittliche Noth in kleineren und grösseren Kreisen heben und dadurch indirect auch auf eine Verbesserung der materiellen Lage ihrer Pflegebefohlenen wirken. Indem sie aber so privatim neben dem geistlichen Amte ihr Feld bauet, säet und erntet und zwar mit den kirchlichen Mitteln und Kräften, dem Wort und der werkthätigen Liebe, stärkt sie gerade nicht eben das Vertrauen zum geistlichen Amte, sondern bestätigt das allgemeine Gefühl in der christlichen Gemeinde, dass die Kirche mit ihren geordneten Aemtern mehr thun müsse und könne. Indem sie also einerseits die Helferin der geordneten Kirchenämter wird, ist sie gewissermassen zugleich auch deren Anklägerin. Die innere Mission also ist es gerade, welche unsere Forderung nicht als überflüssig widerlegt, sondern sie vielmehr bestätigt. Die Kirche

als solche muss innere Mission treiben im umfassendsten Sinne des Wortes; mit allen ihren Aemtern und Ordnungen muss sie eintreten für die Armen, Elenden und allen sittlichen und materiellen Nöthen Preisgegebenen, so dass die innere private Mission in der Kirche selbst aufgeht als in der grossen Gemeinschaft des Glaubens und der werkthätigen Liebe.

Wie das zu machen sei, sehen wir bei dem anderen Einwurf gegen unsere Forderung, dass die evangelische Kirche activ werden und sich die katholische Kirche in dieser Beziehung zum Vorbild nehmen müsse.

Er lautet: Die evangelische Kirche kann auf socialem Gebiete nicht solche Thätigkeit entfalten wie die katholische. Diese letztere ist reicher an äusseren Mitteln als wir. In Folge ihrer magischen Auffassung von der Gnadenmittheilung richtet sie sich mehr an den sinnlichen Menschen und versteht diesen zu fesseln. Sie erleichtert die Frömmigkeit, indem sie dieselbe vornehmlich in die äusseren Werke setzt, die sich wohl gut mit einem fleischlichen Sinne vereinigen lassen. Dadurch macht sie den Anschluss an ihre christlichen Arbeitervereine bequemer". —

Ich will gerne zugeben, dass die katholische Werkgerechtigkeit dem Arbeiter den Eintritt in die Arbeitervereine der Kirche erleichtert, aber ich kann nicht hieraus den Schluss gestatten, dass um dieses Vortheils willen, den jener Glaube bietet, der evangelische Geistliche überhaupt keine erfolgreiche Thätigkeit auf dem Boden des Vereinswesens entwickeln könne. — Jesus Christus hat die Armen insbesondere an sich gefesselt, aber doch nicht, indem er dem fleischlichen Menschen in ihnen schmeichelte? Nein! in Christo war die Fülle der praktischen Liebe. Er hat die Kranken geheilt; die Hungrigen gesättigt; die tiefe Trauer der Hinterbliebenen um ihre geliebte Todten auf reale Weise gehoben; mit einem Worte, er hat sich der leiblichen Noth ebenso angenommen wie der Seelen. Ich bin der Ansicht, dass seine Wunder nicht bloss Symbole seiner erlösenden Mission sind, auch nicht nur Beglaubigung seiner Person und Lehre dienen sollten, sondern ebenso sehr Ausstrahlungen der aus Gott geborenen, allgemein menschlichen Bruderliebe waren.

Diese praktische Bruderliebe zu üben ist die eminente Aufgabe der evangelischen Kirche, zunächst ihrer Geistlichen. Aber

da wird sofort wieder entgegnet: Wir sind zu ohnmächtig, — Christus hatte seine göttliche Wunderkraft als Bundesgenossen; wir sind auch zu arm, — die katholische Kirche ist uns weit überlegen an finanziellen Mitteln. — Ist es in der That so? — Wir antworten mit einem entschiedenen Nein! Der evangelische Geistliche ist mächtig genug, so anders sein Glaube an Christi Wort ächt ist, dass wir Berge versetzen sollen, und er Paulus nachsprechen kann: ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Die evangelischen sind ebenso reich, wie die katholischen Geistlichen, denn diese haben keine anderen finanziellen Mittel zur Gründung und Erhaltung ihrer ausgedehnten Vereinsthätigkeit, als die ihnen auf ihr Bitten gegeben werden von den Besitzenden, den Arbeitgebern, Patronen. Diese Thatsache sei hier ein für allemal constatirt. Diese Quellen sind auch in evangelischen Gemeinden. Es kommt nur auf die Geschicklichkeit an, sie ausfindig zu machen, auf die unermüdliche Treue in der Arbeit, sie mehr zu erschliessen und ihre gesegneten Bäche und Ströme in das richtige Bett zu leiten.

Wie macht es denn der katholische Clerus, um den Reichen die Hand zu öffnen und durch sie die socialen Schäden zu heilen? Es sei mir verstattet hierauf etwas näher einzugehen.

Am obersten Grundsatz kann man das Wort Augustinus hinstellen: *Ama et fac quod vis*, d. h. habe nur Liebe und du vermagst auszurichten, was du willst. Die Liebe macht erfinderisch, sie sinnt und studirt, wie sie die Krankheit aufhebe oder doch lindere; sie tauscht ihre Erfahrungen aus und ordnet sie und stellt sie übersichtlich zusammen. Solche Resultate der pastoralen Forschung hinsichtlich der Arbeiterfrage, der Beseitigung der socialen Misère, der Einrichtung, Erhaltung und Belebung des christlichen Vereinswesens liegen uns vor in den *Manuels du Patronage* der grossen katholischen Vereine z. B. des heiligen *Vincenz a Paula;* in den *Annuaires des oeuvres de jeunesse et de Patronage;* in den Zeitschriften für christliche Socialwissenschaft z. B. der *Économie chrétienne; Revue des associations catholiques pour la classe ouvrière; moniteur des jeunes ouvriers;* den christlich-socialen Blättern von Jos. Schings, jetzt Bongaetz u. s. w. In ihnen allen wird mit den Mitteln langjähriger Erfahrung, eingehender Sachkenntniss, psychologischen Scharfblickes, heiligen

Eifers für die Kirche, aufrichtiger Samariterliebe zu den Elenden und Armen das Kleinste wie das Grösste, das scheinbar Gleichgültige wie das evident Wichtige, welches zu einer gesegneten Arbeit unter dem Volk dienen kann, mit grosser Gründlichkeit erwogen und verhandelt und Gebildeten wie Ungebildeten, Reichen wie Armen, Clerus wie Laien in einer klaren, ansprechenden Form vorgetragen. Da lernt z. B. der einsame Landpfarrer, wie er es anzufangen hat um einen Jugendverein zu gründen für die Altersstufe von 14—18 Jahren. Der erste Rath, den ein alter Praktikus gibt, lautet wie oben: *Ama et fac quod vis.* Der Anfang ist ganz natürlich und klein, aber erfordert Entsagung, Opfer an Zeit, Kraft und Geduld. Im Anschluss an irgend ein Fest ladet der *Curé* nach der Katechismusstunde auf den nächsten Sonntagnachmittag die Katechismusjugend zum Spielen ein. Der bestimmte Tag nahet; die Glocke läutet. Wenn er keinen anderen Platz hat, nimmt er mit dem Hof der Kirche vorlieb. Er steht nicht unbeholfen da, sondern weiss sofort, was er mit den Kindern anzufangen hat. Die erwähnte Literatur gibt ihm Aufschluss auch über die Art und Weise, Spiele praktisch und sittlich einzurichten. Jede Jahreszeit hat ihre besonderen Spiele, jedes derselben ist genau beschrieben und classificirt. Mit Staunen betrachten die Alten und Jungen das Treiben des Pfarrers. In der ersten Zeit wächst diese Spielgesellschaft; bald nimmt sie wieder ab; es treten allerlei Aergernisse und Schwierigkeiten der guten Absicht entgegen; die Geduld des Geistlichen wird oft hart auf die Probe gestellt, aber er harrt aus und bald pflückt er die ersten Früchte seiner Saat, — das Vertrauen der Eltern zu seiner Liebe für ihre Kinder wächst; es bildet sich ein fester Stamm, aus dem endlich der Ansatz zu einem Jugendverein hervorgeht. Hier dauert dies erste Stadium vielleicht ein paar Monate nur, dort ein paar Jahre. Ist der Verein consolidirt, so gibt er sich einen Namen, sucht sich einen himmlischen Patron, irgend einen Schutzheiligen und — ein Local. Schlimmsten Falles nimmt der Pfarrer mit der ersten besten leerstehenden Wagenremise fürlieb, die ihm einer der Besitzer um des guten Zweckes willen gern überlässt. Mit wenigen Cents wird sie geweisst, vereinsmässig ausgeschmückt, um zunächst zum Sammelpunkt zu dienen, zum Aufbewahren der Geräthschaften oder auch bei schlechtem Wetter, um die Spiele der Ruhe aufzuführen.

Mit der Belebung des Vereins finden sich auch die Patrone von selbst ein. Es kommen Geschenke, Beiträge aller Art, so dass der unermüdliche *Curé* nun an die Organisation gehen kann. Der segensreiche Einfluss auf die Jugend ist nicht zu verkennen, darum gewinnt die Sache immer lebhafteres Interesse und reichlichere dauernde Geldzuschüsse. Aus der Remise zieht man in ein anständiges Local; es wird die geistige Fortbildung den Zwecken der sittlichen und kirchlichen Bewahrung und anständigen Erholung zur Seite gestellt. —

In ländlichen Districten mit dichterer Arbeiterbevölkerung und in den grösseren, namentlich industriellen Städten gewinnt die Sache einen weiteren Umfang, weil die Opferwilligkeit der Arbeitgeber oft eine unabweissliche Nothwendigkeit wird gegenüber den aus der Masse sich stärker entwickelnden socialen Schäden und Gefahren. Wir reden hier ja hauptsächlich von Belgien und Frankreich, Ländern, welche aus allzu trauriger Erfahrung die Gefahren des Pauperismus kennen gelernt haben. Dort fängt man nicht mit Wagenremisen an, sondern kauft oder miethet sich einen grossen Platz, mit Bäumen bewachsen und einem Garten versehen, wenn man es haben kann, und baut darauf ein grosses Haus nebst kleiner Kapelle. In diesem Gebäude muss sein ein grosser Saal für die ruhigen Spiele, der Ersatz des Spielplatzes draussen für die Wintermonate; ein Saal für die jungen Arbeiter; ein kleinerer Saal für die Ehrenmitglieder; ein Bibliothek- und Lesezimmer, ein Büffet, mehrere Zimmer für die Leiter des Vereins; eine grössere Menge kleiner Logirzimmer für die durchreisenden jungen Handwerker. In der Nähe sucht man ein Schullocal und, wenn es sein kann, noch einen anderen grossen Saal zu erwerben, der zu Concerten und Aufführungen und anderen Erholungen benutzt wird, die man der Welt der Form nach abgelauscht hat, um ihnen einen christlichen Inhalt zu geben. Zu ihnen gehören die Declamationen, Theaterstücke — beide besonders zu diesem Zwecke angefertigt —, Concerte, Lotterie, Taschenspielerei. Solche Declamationen, Schauspiele, Taschenspielerkunststücke u. dergl. sind genau beschrieben und in Menge vorräthig zu haben in der obengenannten Literatur.

Der Sommer bietet selbstverständlich andere Erholungen wie Spaziergänge, Spiele, Bäder u. dergl.

Die Vereine der Jugend sowohl wie die der Arbeiter zerfallen in drei Classen: 1. die der Aspiranten. Diese Classe umfasst den Zeitraum von mindestens zwei Monaten.

Die Versammlungen werden mit Gebet (zum Jesuskinde, dem Lehrling von Nazareth) begonnen und geschlossen; 2. die der Societaire, also der eigentlichen Mitglieder, welche Beiträge zahlen müssen; 3. die der Dignitaire, also der Ehrenmitglieder, welche aus den älteren, besten und besonders auch aus den verheiratheten Mitgliedern genommen werden und die Sorge für die Aufrechterhaltung der Ordnung, der Ueberwachung der Säle und Mobilien haben. Diese Dignitaire haben gewöhnlich nur berathende Stimme. Am Vorstand haben auch die Vereinsmitglieder Theil. Gemeinsame Communion und kirchliche Feste sind das geistliche, Spar-, Unterstützungs- und sonstige Versorgungscassen das materielle Band des Vereins.

Soviel in kurzen Umrissen von dieser socialen Thätigkeit des katholischen Clerus. Sie zu studiren ist eine höchst interessante und belehrende Beschäftigung. Das katholische Vereinswesen, von den Geistlichen in das Leben gerufen und durch die besitzenden, reichen Laien am Leben erhalten, scheint mir eine lebendige Illustration zu der Klugheit zu sein, die der Herr im Gleichniss vom ungerechten Haushalter empfiehlt: „Machet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.“ Dieser Weg, die sociale Kluft zu überbrücken, nämlich das Herabsteigen der Reichen zu den Armen nicht bloss mit Geldbeiträgen, sondern als freundliche, an Freud und Leid derselben theilnehmende Patrone und Patroninnen, und das Emporheben der Armen zu den edleren, reineren Lebensgenüssen der Besitzenden ist, so lange der Staat das Verhältniss der drei Einkommenszweige der Rente, des Zinses, des Lohnes nicht gesetzlich geregelt, der einzige Erfolg versprechende und wird auch im Falle einer Staatsintervention der vornehmste bleiben müssen. Er weckt das verloren gegangene Vertrauen und die verscherzte Achtung vor dem geistlichen Amt wieder auf und setzt dieses dadurch in den Stand, wieder wirksam zu predigen. Er ist der dem Wesen einer christlichen Gesellschaft entsprechende.

Wo nun finden wir innerhalb der evangelischen Kirche —

die Oasen der inneren Mission ausgenommen — eine solche Liebesarbeit der Geistlichkeit?

Sie hat in dieser Beziehung eine schwere Schuld auf sich geladen, aber dafür auch die Quittung des Volkes erhalten. Ihre Gebiete allein haben socialistische Abgeordnete in den Reichstag geschickt; die katholischen Wahlbezirke kämpfen nicht um diese Palme. Es ist nur zu wahr, dass die evangelische Geistlichkeit wenig Boden in ihren Gemeinden hat. Ausnahmen giebt es hüben und drüben freilich, aber wir reden nicht von diesen, sondern von der Gesammtheit. Mögen sie also das Versäumte nachholen, so lange es noch Zeit ist, aber — es ist hohe Zeit! Sie muss das verlorene Terrain in ihren Gemeinden wieder gewinnen, indem sie fortan ihr Augenmerk mehr auf die sociale Seite des Christenthums richtet und diese hervorhebt. Die Geistlichen dürfen sich nur nicht den Blick auf die grosse Frage „Sein oder Nichtsein?“, welche der radicale Socialismus an die Kirche stellt, verdunkeln lassen durch die heftigen Discussionen über Verfassungsbau, confessionelle Unions- oder Mittelpartei, Wiedertrauung oder Trauformulare. Was nützt ihnen das Gebäude der Verfassung, wenn die, welche darin wohnen sollen, in Massen ihnen den Rücken kehren? Und wer meint in allem Ernste, dass er seine Gemeinde vor dem Abfall bewahren könne durch Trauformular und hitzige Dispüte über Wiedertrauung? Das sociale Gebiet muss heute der Boden werden, auf dem sich alle kirchlichen Parteien die Hand reichen und die selbstverleugnende Liebe lernen, die ihnen so oft fehlt. Es gibt noch gewaltig viel gemeinschaftlich zu arbeiten, soviel, dass einem bei dem Sturmschritt der Zeit leicht bang werden könnte.

„Gemeinschaftlich“, „Solidarität“, das ist die Loosung. Der Einzelne vermag dem Strom nicht wirksam Widerstand zu leisten; alle gesunden, lebendigen, christlichen Kräfte müssen zusammenstehen. Wir haben in Preussen, Gott sei Dank! noch eine Kirche. Sie ist sogar trotz allen Erschütterungen zu ihrer Organisation gelangt. Mag man über dieselbe denken wie man wolle, den Vorzug kann ihr Niemand bestreiten, der auf ihren apostolischen Ursprung zurückschaut, dass sie das Aeltestenamt wieder zu Ehren bringen will, dass sie dies evangelische

Bindeglied zwischen Amt und Gemeinde wieder herstellt. Der katholische Pfarrer steht allein, erhaben seiner Gemeinde gegenüber. Wir haben die natürlichen Gehülfen zur Arbeit auf socialem Gebiet in unseren Kirchengemeinderäthen. Zur Seelsorge, zur Erbauung eignen sie sich wenig, aber vielleicht desto mehr zur kirchlich-socialen Arbeit.

Der Weg, auf dem die Kirche dem radikalen Socialismus der Massen gegenüber activ zu werden hat, weiset uns die Verfassung. Stufenweise soll sie sich aufbauen.

Die erste Stufe bildet der Kirchenrath. Er hat „den Beruf, in Unterstützung der pfarramtlichen Thätigkeit nach bestem Vermögen zum religiösen und sittlichen Aufbau der Gemeinde zu helfen, die christlichen Gemeindethätigkeiten zu fördern."

„Insbesondere soll er christliche Gesinnung und Sitte erhalten und fördern," ebenso „die Heilighaltung des Sonntags;" ferner liegt ihm ob „die Leitung der kirchlichen Einrichtungen für Pflege der Armen, Kranken und Verwahrlosten. Geeigneten Falls setzt er sich mit den bürgerlichen Armenbehörden und Instituts-Verwaltungen, sowie mit etwa bestehenden, freien Vereinen ins Einvernehmen."

Hier sind die Punkte angegeben, in welche der Kirchenrath verfassungsmässig seine kirchlich-sociale Thätigkeit einsetzen kann. Er hat zum sittlichen Aufbau der Gemeinde zu helfen, die christlichen Gemeindethätigkeiten zu pflegen, christliche Gesinnung und Sitte zu erhalten; — wer findet in diesen Aufgaben nicht die socialen Pflichten der Aeltestenversammlung enthalten? Ist eine Gemeinde „sittlich aufgebaut," in der eine grelle Kluft zwischen Reich und Arm, zwischen schwelgerischem Luxus und bitterster Noth gähnt? herrscht in den Reichen „christliche Gesinnung und Sitte," die den Arbeiter nur als käufliche Waare betrachten und demgemäss nicht als ein Glied am Leibe Christi, ja oft nicht mal als Menschen, sondern nur als ein „paar Hände" behandeln? Gehört nicht zur christlichen Gesinnung das Bewusstsein, nur Haushalter zu sein und als solcher nur treu erfunden zu werden? Und wenn der Kirchenrath die Sonntagsheiligung fördern soll, ist er damit nicht direct auf einen eminent socialen Schaden, ja für viele Gemeinden auf den Kern ihrer socialen Misère hingewiesen? Und erweitert er nun diese Gesichtspunkte aus eigener

Initiative, die ihm Niemand verwehren kann; strebt er danach, durch Pflege der christlichen Gesinnung und Sitte die Kluft zwischen Capital und Arbeit, Reichthum und Proletariat zu überbrücken, zwischen beiden Lagern Liebe und Achtung herzustellen, die Starken und Reichen zu Patronen und Samaritern der Armen und diese zu dem Bewusstsein zu erheben, nicht blos die auszubeutende „Arbeit“ für die Besitzenden, sondern ihre Gehülfen zu sein; trachtet er danach, die Reichen zu gewinnen für Gründung solcher Vereine, dann — fasst er das Christenthum von der socialen Seite auf und wird ein lebendiger, gesunder socialer Factor im Volksleben. Hier also muss die Thätigkeit der Gesammtkirche einsetzen. —

Was hat der Kirchenrath nun zunächst von solcher Wirksamkeit aufzuweisen? Nichts als den jährlichen Bericht an die Kreissynode über die kirchlichen und sittlichen Zustände seiner Gemeinde; hier und dort vielleicht noch eine Ansprache über Sonntagsheiligung, Unzucht oder dergl. Dieser Bericht, der statt alljährlich besser dreijährig stattfinden würde, hat bis jetzt immer nur zwei Seiten, eine so drückend und beschämend wie die andere: ein demüthigendes Beichten der Sünden, Versäumnisse, Laster u. s. w. und ein Seufzen und Beten zu Gott um Besserung. Dabei bleibt es in den meisten Fällen. Innerhalb 365 Tagen kann auch nicht allzuviel Neues in einer Gemeinschaft in Bezug auf das innere geistliche Wachsthum sich ereignen. Dieser Bericht muss einen reicheren Inhalt bekommen; er darf nicht mehr bloss ein Beichten und Beten sein, sondern muss ein Zeugniss der Arbeit werden, die geschehen ist auch auf socialem Gebiet, eine Anweisung, wie man arbeiten muss auf demselben.

Die letzte Ursache aller Entsittlichung und Entkirchlichung ist die Entfremdung des Herzens von Gott und seinem Wort, die Sünde, aber es gibt in jeder Gemeinde noch eine Reihe secundärer Gründe dafür. Diese muss der Kirchenrath *unter Leitung des Pfarrers erforschen*, ihre Heilmittel erwägen und dann in der praktischen Liebe sie zu beseitigen suchen. Allerdings ist das Klagen über Mangel an Zucht und Sitte, schlechten Kirchenbesuch, Unzucht, Trinksucht, Sonntagsentheiligung, mangelnde Hausandachten u. s. w. leichter, als das Selbstverleugnung, Opfer an Zeit, Kraft, Geduld und Geld kostende thätige Eingreifen in die socialen Uebelstände.

Es würde sich auch sehr die Nachahmung einer Einrichtung empfehlen, die der Kirchenrath zu Niederndodeleben getroffen hat, nämlich von Zeit zu Zeit, dort alle 5 Jahre, einen Bericht über die Thätigkeit des Gemeindekirchenrathes, und die kirchlichen und sittlichen Zustände in der Gemeinde dieser selbst gedruckt in die Hände zu geben, gleichsam als einen Spiegel ihrer Gestalt. Von dem jetzt allein üblichen Kreissynodalbericht erfährt die Gemeinde nichts. Wenn sie aber nie einen Gesammtüberblick über ihr kirchliches und sittliches Leben erhält, wie soll sich da eine Familie für die andere, die Gesammtheit für sich selbst recht interessiren?

Fassen wir die Aufgaben des Kirchenrathes von dieser Seite auf, so würde sich auch sofort die Klage vieler Geistlichen vermindern, was sie mit ihren Aeltesten in den Sitzungen anfangen sollten? Bekommen sie selbst nur erst Augen für die sociale Seite ihres herrlichen Amtes, fangen sie nur erst an, die sociale Frage zu studiren, dann wird es ihnen nie an Stoff fehlen, und ebenso nie an aufmerksamen Zuhörern, mögen die Herzen nun willig sein oder nicht; aufpassen werden sie doch.

Aber zu einer erfolgreichen Leitung des Kirchenrathes auf socialem Gebiet durch die Person des Pfarrers gehört vor allen Dingen, dass dieser selbst auf seinem Bildungsgange die Anleitung dazu empfangen hat.*) Es ist unseres Erachtens unbedingt nothwendig, dass unter die obligatorischen Fächer der jungen Theologen die Universität auch das Studium der Socialwissenschaft aufnimmt. Die Staatsprüfung in der Geschichte und Literatur hat für Leute, welche auf den Gymnasien die classischen Studien getrieben und ohnehin auf diesen Gebieten schon beim Abiturientenexamen geprüft sind, gar keinen sittlichen Zweck und allgemeinen Nutzen, wenn diese Studien nicht mit der Nationalökonomie verbunden werden, welche uns lehrt, wie die wirthschaftliche Wohlfahrt und Cultur der Völker bewirkt werden kann. Umgekehrt aber könnte bei Aufnahme der Nationalökonomie in das theologische Examen sehr wohl die Geschichts- und Literaturprüfung erlassen werden. Denn die Nationalöko-

---

*) Vergl. meine Broschüre: Der innere Zusammenhang und die nothwendige Verbindung zwischen dem Studium der Theologie und dem Studium der Socialwissenschaften. Eberswalde. E. Rust. 1877. S. 32.

nomie weiset schon von selbst auf die Geschichte hin, und dem Theologen ist es jedenfalls dienlicher, zu wissen, wie ein Volk sich seine „Leibesnothdurft und Nahrung“ nach menschlichen Gesichtspunkten am besten schaffen kann, als was je Schönes und Unschönes von dieses Volkes literarischen Heroen geschrieben und gedichtet ist. Ausserdem veranlasst ihn seine gesellschaftliche Stellung schon von selbst, sich nicht als einen *homo rudis* und *agrestis* in Bezug auf Literatur zu präsentiren. Theologie und Nationalökonomie sind innerlich verwandt. Jene lehrt das ethische, diese das wirthschaftliche Verhältniss der Menschen zu einander. Das wirthschaftliche bleibt verkehrt, sobald es keinen ethischen Inhalt hat; und die Morallehre bleibt einseitig, sobald sie ihre Forderungen blos an die einzelnen Individuen und nicht auch an die Gesammtheit richtet.

Also Studium der Socialwissenschaften Seitens der Theologen, damit sie fähig sind, den Laienämtern der Kirche wahrhaft zu dienen.

Die Kreissynode ist die nächst höhere Stufe. Dort gewinnt der genannte Bericht eine ihrem Bereiche entsprechende Form. Dort concentriren sich mehr die Arbeitgeber der Synode. Der Blick für die socialen Schäden der Gegend erweitert sich; die Einzelberichte geben das Material zu den Heilmitteln, welche anzuwenden sind. Die Themata, welche die Kreissynoden bisher zu bearbeiten hatten, waren — es liegt das in dem Entwickelungsprocess unseres kirchlichen Verfassungslebens — einseitig, fast nur rein kirchlich, und das Interesse der Laien an ihnen zeigte sich in Folge dessen meist nur schwach. Soll die Bethätigung derselben eine lebhaftere werden, so müssen die kirchlichen Behörden die sociale Bewegung in unserem Volke in die Augen fassen und Themata aus ihr entnehmen. Die sich daran anknüpfende regere Mitwirkung der Laien wird auch natürlich eine Rückwirkung auf die Einzelgemeinde zur Folge haben.

In anderer, aber noch erfolgreicherer Weise gestaltet sich die sociale Thätigkeit der Kirche auf den beiden folgenden Stufen, der Provinzial- und Generalsynode. Ihre Verhandlungen treten sofort durch die Presse in die grosse Oeffentlichkeit. Das ganze Land hat seine Blicke auf die Beschlüsse, Resolutionen und Massnahmen dieser Körperschaft gerichtet. Es ist unmög-

lich, dass ein Provinzialsynodal- oder gar Generalsynodalbeschluss über die Stellung der Kirche zur socialen Frage wie ein Schlag in das Wasser sein sollte. Opposition oder Zustimmung oder gar beides zugleich wird ihm stets folgen, und damit ist die Lebensäusserung der Kirche constatirt. Sie hat Zeugniss abgelegt, wenn sie sonst gar nichts erreichen sollte. —

Auf diese Weise muss jede kirchliche Stufe die sociale Frage ihres entsprechenden Bezirkes studiren, muss in ihm das Gewissen werden, und die Punkte, wo die praktische christliche Liebe einzusetzen hat, und die Dosis, in welcher sie zu verabreichen ist, werden mit dem wachsenden Verständniss der Materie sich von selbst ergeben.

So wird die evangelische Kirche nach Unten Vertrauen und nach Oben wieder Achtung gewinnen, ihrer Predigt willigere Ohren verschaffen und an ihrem Theil den drei Reformfactoren, Staat, Besitzenden und Besitzlosen zur Lösung ihrer Aufgaben behülflich sein. So wird sie das Gewissen des Staates und als solches lebendiges Gewissen zugleich der Sauerteig desselben, welcher ihn und seine Gesetzgebung mit dem christlichen Geiste der Gerechtigkeit und Liebe durchläutert. Denn die Sauerteigkraft des Evangeliums beschränkt sich nicht blos auf das Herz, sondern eben weil sie die Herzen, die inneren Menschen neu macht, wird sie auch wirthschaftlich und politisch reformirend auftreten, also diejenigen wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse, in denen der äussere Mensch sich bewegt, auf christliche Principien basiren, mit christlichem Geiste der Liebe und Gerechtigkeit erfüllen.

Wir wollen nicht, dass die evangelische Geistlichkeit eine politische Partei bilde — das ist nicht ihr Beruf, — aber wohl ist es ihre Pflicht, sich ein klares, begründetes, wirthschaftliches und politisches Urtheil zu bilden. Das erfordert nicht bloss ihre Lehrstellung in der Gemeinde, sondern ihre ganze wissenschaftliche Bildung.

Ebenso hat sie die Aufgabe, die öffentliche Meinung bilden zu helfen, selbstverständlich nicht mit den üblichen politischen Agitationsmitteln, sondern mit den ihrem Amte entsprechenden Gaben und zwar innerhalb ihres Gebietes, der Gemeinde, nicht

in dem sie sich als politischer Lehrmeister Jedem aufdringt, sondern indem sie Antwort gibt denen, die sie fragen.

Es ist natürlich, dass solche Fragen da nicht ausbleiben werden, wo der Geistliche mit dem Gemeindekirchenrath sich um die sociale Bewegung bekümmert. Dieselbe hängt auf das Engste mit der inneren und Wirthschaftspolitik jedes Staates zusammen. Wer den Socialismus und die Nationalökonomie studirt, wird gezwungen, sich ein klares, politisches Urtheil zu bilden, und darf dasselbe nicht für sich behalten, um nicht missverstanden zu werden. Und dies Urtheil kann für den aufrichtigen Bibelchristen nur eins sein: nämlich die gänzliche Verwerfung des jetzt international die Politik beherrschenden Manchesterthums, des unsittlichen weil unchristlichen Grundsatzes: *laissez faire et aller; le monde va de lui-même;* der Proklamirung ewiger Naturgesetze auch auf dem ethischen Gebiete, dem volkswirthschaftlichen. Von Naturgesetzen kann nirgends die Rede sein, wo der freie Wille des Menschen Gesetze macht, Ordnungen schafft, Sitten und Observanzen bildet.

Wir sind mit unserer Untersuchung zu Ende! — Nur noch ein paar Worte! —

Wir haben uns bemüht, ein wahrheitsgetreues Bild des radikalen deutschen Socialismus zu geben; wir haben denselben unter die Beleuchtung des ewigen Wortes der Wahrheit gestellt und zwar dies — des ist Gott unser Zeuge! — um den Irrthum über diese gewaltige Bewegung zu zerstreuen und die Wahrheit zu fördern; wir haben die Kritik und Forderungen der Socialisten, wo sie wider Vieler Erwarten durch das Evangelium begründet und gerechtfertigt wurden, rückhaltslos anerkannt; wir haben das Resultat unserer Untersuchung gezogen, und es bestand darin: Reform nach allen Seiten, sowohl für die Besitzenden wie die Besitzlosen, sowohl für den Staat wie für die Gemeinde des Neuen Testamentes!

Für letzte insbesondere ist der radikale Socialismus der Nebucadnezar, welcher die heilige Stadt zerstören wird wie einst Jerusalem, wenn sie nicht noch in der zwölften Stunde — und sie hat jetzt begonnen! — sich darauf besinnt, dass sie nicht

berufen ist zu herrschen, sondern nur zu dienen im Dienst der Liebe, gleichwie ihr Herr und König gekommen ist, nicht dass er ihm dienen lasse, sondern selber diene.

Der atheistische Socialismus wird durch diese Reformen nicht vom Erdboden geblasen werden, das wissen wir, aber er wird den Boden im Volke verlieren, den er der Kirche abgenommen und ihn dieser wieder geben müssen.

Verharren wir nur nicht in der bisherigen Trägheit, weil „ja doch Nichts zu ändern sei, da ja Alles so kommen müsse, und die grosse Entscheidung für oder gegen Christum nicht aufgehalten werden könne.“

Gewiss der grosse Abfall kommt, aber nur erst, wenn die Kraft des Evangeliums sich in ihrer ganzen allseitigen Herrlichkeit entfaltet hat. So lange dies nicht der Fall ist, so lange die Kirche ihr Amt nur im Dienst des Wortes und nicht der werkthätigen Liebe sieht, so lange findet nur eine unklare Vermischung von Welt- und Gottesreich statt, aber keine klare Scheidung.

Das Christenthum muss erst seine ganze Gottes- und Lebenskraft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung entfalten, damit ihm gegenüber das Reich der falschen Weisheit und Lüge, des Egoismus und der finsteren Resignation auch seinen Gipfel erreicht. Dann erst kann die letzte Scheidung stattfinden, in der die Kirche als treue Magd den verheissenen Lohn empfängt: Gehe ein zu Deines Herrn Freude!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Woldemar Fiedler in Wittenberg.

Bogi

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Todt, Rudolf

Der radikale deutsche Socialismus und die christliche Gesellschaft

Wittenberg 1878

Pol.g. 928 tnb

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11127659-3